



Elisabeth Fendl (Hg.)

Der Sudetendeutsche Tag

Zur demonstrativen Festkultur
von Heimatvertriebenen

ivde FREIBURG

WAXMANN

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde
der Deutschen des östlichen Europa

Herausgegeben von Werner Mezger

Band 21

Elisabeth Fendl (Hg.)

Der Sudetendeutsche Tag

Zur demonstrativen Festkultur
von Heimatvertriebenen



Waxmann 2019
Münster • New York

Gedruckt mit Mitteln des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung
und Migration Baden-Württemberg

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISSN 2198-0659

Print-ISBN 978-3-8309-4081-4

E-Book-ISBN 978-3-8309-9081-9

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2019

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster

Umschlagabbildung: Szene vom Sudetendeutschen Tag 2009, Foto: Elisabeth Fendl

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des

Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung

elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Elisabeth Fendl</i> Zur Einführung	7
<i>Werner Mezger</i> Inszenierungen von Heimat auf dem Sudetendeutschen Tag Festkultur zwischen Nicht-Mehr und Noch-Nicht	11
<i>Elisabeth Fendl</i> Kempten 1950 bis Nürnberg 2016 Eine kurze Geschichte des Sudetendeutschen Tags	35
<i>Tobias Weger</i> Der Sudetendeutsche Tag und seine politisch-kulturellen Wurzeln vor 1945	89
<i>Peter Gengler</i> “Appeals to the Conscience of the World” International Memory Politics of the Sudeten German <i>Landsmannschaft</i> and the Cold War, 1945–1955	119
<i>Harald Lönnecker</i> Ein „Tummelplatz Alter Herren“? Der Sudetendeutsche Tag zwischen demonstrativer akademischer Festkultur, politisch-sozialer Vernetzung und Tauschbörse	143
<i>Lionel Picard</i> Der Sudetendeutsche Tag: eine medienwirksame Veranstaltung?	161
<i>Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt</i> „Pfingsten ist für mich Sudetendeutscher Tag“ Erzählen über eine Konstante	183
<i>Heinke Kalinke</i> Heimattreffen in Übersee Die Zusammenkünfte der Sudetendeutschen in Kanada in den 1950er- und 1960er-Jahren	203

Jana Nosková und Sandra Kreisslová

Die „Großveranstaltung“ der deutschen Minderheit in der
Tschechischen Republik. Wichtige Identitätsstütze oder
einfach „ein nettes Fest“? 217

Klaus Mohr

„Der Heimat die Treue!“
Der Sudetendeutsche Tag im Spiegel der Sammlung
des Sudetendeutschen Museums 241

Ulrike Zischka

„Jassas, die Hülde und der Toni und 's Pischerl!“
Kinderblick auf den Sudetentag der 1950er 261

Markéta Barth

Die Rezeption der Sudetendeutschen Tage in der ČSSR,
der ČSFR und der ČR von 1950 bis 2012 283

Die Autorinnen und Autoren 313

Elisabeth Fendl

Zur Einführung

Der vorliegende Band geht auf eine interdisziplinäre Tagung zurück, die im Dezember 2016 im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), Freiburg stattgefunden hat. Er spiegelt diese jedoch nicht exakt wieder, da zwei Vorträge nicht zur Publikation eingereicht wurden, im Gegenzug dazu aber drei Beiträge, die nicht vorgetragen worden waren, zusätzlich aufgenommen wurden.

Der Band ist zweigeteilt: Dem Einführungsvortrag und den folgenden neun Aufsätzen, die zum einen einen Überblick zu Geschichte und Rezeption des Sudetendeutschen Tags geben, zum anderen aber auch auf spezielle Fragen in Bezug auf diese Veranstaltung eingehen, folgen drei Texte, die eher als Quellen(sammlungen) verstanden werden wollen/sollen.

Werner Mezger stellt in seinem Einführungstext „Inszenierungen von Heimat auf dem Sudetendeutschen Tag“, der die Form des Eröffnungsvortrags der Tagung beibehalten hat, die Begriffe Heimat und Fest in den Mittelpunkt, wenn er den Sudetendeutschen Tag anhand der drei Kulturdimensionen Zeit, Raum und Gesellschaft als „festliche Inszenierung von Heimat“ und „heimatliche Inszenierung von Festlichkeit“ beschreibt.

Mit einer Geschichte des Sudetendeutschen Tags von 1950 bis 2016 beschäftigt sich *Elisabeth Fendl*. Neben dem Aufzeigen von Zäsuren in Gestaltung und Funktion des Treffens, macht sie deutlich, welche Forschungsfelder sich eröffnen, betrachtet man dieses jährlich stattfindende Treffen und die ihm innewohnende Dichotomie zwischen heimwehgeleitetem Wunsch nach Wiedersehen und Form der politischen Kundgebung, und plädiert für einen noch stärker akteurszentrierten Zugang zum Thema.

Mit den „politisch-kulturellen Wurzeln“ des Sudetendeutschen Tags „vor 1945“ beschäftigt sich *Tobias Weger*. Er beschreibt Traditionslinien zu völkischen und deutschnationalen Treffen der Vorkriegszeit und geht vor allem auf ihre Funktion für die Konstruktion einer „Sudetendeutschen Volksgruppe“ ein.

Peter Genglers Beitrag „Appeals to the Conscience of the World“ beschreibt das Treffen als Instrument der internationalen Lobbyarbeit der Sudetendeutschen Landsmannschaft in der Zeit des Kalten Krieges und geht damit auf die Rolle der Vertriebenenverbände in der bundesdeutschen Außenpolitik ein.

Harald Lönnecker fragt, inwieweit der Sudetendeutsche Tag als „Tummelplatz Alter Herren“ zu sehen und als Veranstaltung „zwischen demonstrativer akademischer Festkultur, politisch-sozialer Vernetzung und Tauschbörse“ einzuordnen ist. Vor allem am Beispiel der 1880 gegründeten Ghibellinia Prag geht er der Frage burschenschaftlicher Netzwerke nach.

Lionel Picard untersucht unter der Fragestellung „Der Sudetendeutsche Tag, eine medienwirksame Veranstaltung?“ die Berichterstattung über das Treffen in den wichtigsten deutschen Printmedien und geht dabei auf Abhängigkeiten zwischen Medien und Veranstaltern wie auf Kooperationen ein.

Sarah Scholl-Schneider und *Johanne Lefeldt* behandeln in ihrem Beitrag „Pfingsten ist für mich Sudetendeutscher Tag“ den Sudetendeutschen Tag als Thema lebensgeschichtlichen Erzählens. Anhand der Erinnerung einer Privatperson und eines Funktionärs untersuchen sie die mit diesem Treffen verbundenen Topoi.

Mit *Heinke Kalinkes* Vortrag zu den „Sudeten-Treffen der emigrierten Sozialdemokraten in Kanada“ und dem Beitrag zur „Großveranstaltung“ der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik von *Jana Nosková* und *Sandra Kreisslová* wurden dem Sudetendeutschen Tag vergleichbare Veranstaltungen zum Thema gemacht. Für die Sudeten-Treffen in Kanada stellt *Heinke Kalinke* dar, dass sich Symbolik und Narrative deutlich von denen des Sudetendeutschen Tages unterscheiden, und dass es vor allem das Integrationsnarrativ war, das auf diesen Zusammenkünften gefeiert wurde. *Jana Nosková* und *Sandra Kreisslová* untersuchen unter der Fragestellung „Identitätsstütze oder ein entleertes Ritual?“ die seit 1997 jährlich stattfindende, von der Landesversammlung der Deutschen organisierte „Großveranstaltung“ der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik. Obwohl der Sudetendeutsche Tag als „Modell“ für dieses Treffen gelte und es ähnlich wie dieser dem Nachweis der Noch-Existenz der eigenen Gruppe diene, sei dieses kulturelle Event doch weitgehend „entpolitisiert“.

Die drei folgenden, den Band abschließenden Texte verstehen sich als Dokumentationen. Sie liefern eine Menge interessanten Materials, das zu weiteren Forschungen zu dem jährlichen Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft anregen soll.

Klaus Mohr widmet sich in seinem Beitrag „Der Sudetendeutsche Tag im Spiegel der Sammlung des Sudetendeutschen Museums“ den Dingen, die übrig bleiben vom jährlichen Treffen. Bei den vorgestellten Objekten handelt es sich nicht um Teile einer systematischen Sammlung, sondern um zufällige Fundstücke innerhalb der großen Sammlung des Museums.

Ulrike Zischka betont in ihrem Beitrag „Kinderblick auf den Sudetentag der 1950er“ vor allem die soziale Funktion des Sudetendeutschen Tags. Sie zeigt, wie eindrücklich für sie in der schwierigen Phase der Integration das dortige Ankommen der Eltern in der vertrauten Welt der ehemaligen Nachbarn war.

Markéta Barth fasst für ihren Beitrag „Die Rezeption der Sudetendeutschen Tage in der ČSSR, der ČSFR und der ČR von 1950 bis 2012“ die tschechische Presseberichterstattung über das Treffen zusammen. In Zehnjahresschritten untersucht sie jeweilige Schwerpunkte in der Bewertung durch die Medien des Nachbarlandes. Mit diesem Beitrag wird auch auf ein auf der Tagung angesprochenes Forschungsdesiderat eingegangen: über die Bewertung von Seiten der nicht Teilnehmenden und über die Kritik am Sudetendeutschen Tag wurde bisher erst wenig publiziert.

Werner Mezger

Inszenierungen von Heimat auf dem Sudetendeutschen Tag

Festkultur zwischen Nicht-Mehr und Noch-Nicht

Überblick und Fragen

Der Sudetendeutsche Tag, seit 1950 alljährlich von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* als öffentlichkeitswirksames Großereignis inszeniert, ist das mit Abstand spektakulärste und traditionsreichste Massentreffen von Heimatvertriebenen. Immer zu Pfingsten finden sich an wechselnden Veranstaltungsorten mehrere tausend Besucher mit sudetendeutschen Wurzeln ein, um an einem breit gefächerten Programm mit Kongresscharakter teilzunehmen. Die beiden Kernbestandteile des Sudetendeutschen Tags sind nach einem seit Jahrzehnten gleich praktiziertem Ritual am Pfingstsamstag ein großer moderierter „Volkstumsabend“, gefolgt von einem Volkstanzfest der Jugend im Rahmen des sogenannten „Böhmisches Dorffests“ und am Pfingstsonntag ein katholischer, ein evangelischer und ein altkatholischer Gottesdienst, ersterer meist unter Beteiligung hoher geistlicher Würdenträger, sowie die daran anschließende Hauptkundgebung mit Grundsatzreden von wichtigen Gästen aus Politik und Gesellschaft. Um diese Gravitationszentren des Festablaufs gruppieren sich, verteilt auf verschiedene Hallen und Räumlichkeiten, zahlreiche weitere Veranstaltungen, deren Spektrum von Vorträgen und Preisverleihungen über Workshops, Ausstellungen, Buchpremieren oder Musikseminare bis hin zu Begegnungsmöglichkeiten und Gruppentreffen einzelner Heimatlandschaften und Heimatkreise reicht.

Die geographische Streuung der gastgebenden Städte – den Anfang machte 1950 Kempten – war in den ersten vier Jahrzehnten der Festtradition mit Ansbach, Stuttgart, Frankfurt am Main, Köln, Nürnberg, München und dreimal sogar Wien noch relativ groß. Im Lauf der Zeit jedoch wurde der Reigen der Veranstaltungsorte allmählich kleiner, bis er sich schließlich ab Mitte der 1990er-Jahre auf ein alternierendes Zweiermodell, nämlich auf den unregelmäßigen Wechsel zwischen Nürnberg und Augsburg einpendelte, wofür in erster Linie die für ein derartiges Großereignis günstigen infrastrukturellen Voraussetzungen beider Städte ausschlaggebend waren. Von der Landsmannschaft und den Teilnehmern hoch gelobt und Jahr für Jahr als ganz besonderes Erlebnis erwartet, stand und steht der Sudetendeutsche Tag immer wieder in der Kritik der Medien, die ihm nicht zuletzt seiner

Langlebigkeit wegen revanchistische Tendenzen unterstellen. Zweifellos handelt es sich bei dem Großtreffen um eine Inszenierung, die keineswegs nur als geschlossene Gesellschaft nach innen wirken möchte, sondern die ganz bewusst auch auf die Öffentlichkeit zielt, politisch markante Aussagen nicht scheut, Emotionen freisetzt und damit zwangsläufig polarisiert. So verwundert es nicht, dass der Sudetendeutsche Tag in der Selbstwahrnehmung der Teilnehmerschaft das Prädikat „größtes Familienfest der sudetendeutschen Volksgruppe“ trägt, während er in der medialen Fremdwahrnehmung immer wieder als Treffen der ewig Gestrigen abqualifiziert wird.

Umso nötiger ist es daher, dem Phänomen „Sudetendeutscher Tag“ einmal nüchtern wissenschaftlich nachzugehen und es unter verschiedenen Blickwinkeln kulturanalytisch zu betrachten. Dies scheint vor allem auch deshalb interessant, ja geradezu geboten, weil inzwischen, sieben Jahrzehnte nach der Vertreibung, die Besucherzahlen des Vertriebenen Treffens doch allmählich spürbar zurückgehen und hie und da hinter vorgehaltener Hand sogar Spekulationen im Umlauf sind, die Tradition werde nicht mehr lange bestehen. In der Tat ist die sogenannte Erlebnisgeneration aus Altersgründen immer schwächer bis gar nicht mehr vertreten. Mittlerweile sind es die Kinder und Enkel der Vertriebenen, die das Hauptbesucherkontingent stellen und die auch als Organisatoren und Träger der Veranstaltung fungieren. Mit Bernd Posselt, Jahrgang 1956, war von 2000 bis 2008 erstmals und ist seit 2014 nun schon zum zweiten Mal ein Mann Bundesvorsitzender der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und seit 2008 zudem Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, der nicht mehr zu den unmittelbar Betroffenen gehört, sondern der ein rundes Jahrzehnt nach den Ereignissen von Flucht und Vertreibung geboren wurde. Das markiert einen Einschnitt und bedeutet zugleich eine neue Situation – sowohl für die von Posselt vertretene Bevölkerungsgruppe als auch für die Authentizität ihres Traditionsfestes, des Sudetendeutschen Tags, auf dem immer weniger im Sudetenland zur Welt gekommene Menschen anzutreffen sind. Was motiviert, so ist zu fragen, die Verantwortlichen dennoch, an der Veranstaltung festzuhalten? Welche Botschaften und Metabotschaften transportiert sie? Welche retrospektiven und prospektiven Dynamiken machen ihre Vitalität aus? Wie imaginiert und inszeniert sie Heimat? Welche festliche Überhöhung erfährt auf ihr das Erinnern? Und anderes mehr.

Ehe wir aber darauf Antworten suchen und in die Erörterung von Einzelaspekten eintreten, deren es eine Fülle gibt, scheint es sinnvoll, zunächst einmal einen allgemeinen Beobachtungsrahmen zu umreißen und einige grundsätzliche Kategorien zu entwickeln, nach denen sich das Thema aufschlüsseln lässt. Dies soll im Folgenden mit ein paar wenigen theoretischen

Vorbemerkungen geschehen. Sie wollen ganz bewusst nicht allzu breit ausholen, sondern sich auf diejenigen beiden Kernphänomene konzentrieren, die zugleich die entscheidenden Ressourcen des Sudetendeutschen Tags sind: die Inszenierung von Heimat einerseits und die Generierung einer spezifischen Festkultur andererseits. Heimat und Fest – darum geht es also, bezogen auf den Sudetendeutschen Tag. Oder reversibel ausgedrückt: Uns interessieren die festliche Inszenierung der Heimat und die heimatliche Inszenierung des Fests.

Beide Zentralbegriffe, Heimat und Fest, werden dabei zunächst je einer kurzen Bedeutungsanalyse und knappen funktionalen Betrachtung unterzogen und anschließend, um ihre verschiedenen Ebenen samt deren Interdependenzen zu zeigen, mit Hilfe des Modells der drei Kulturdimensionen Zeit, Raum und Gesellschaft in eine gewisse Systematik gebracht. Eben dieses Modell, das sowohl auf die Vorstellungen von Heimat als auf das Phänomen Fest anwendbar ist, soll dabei helfen, komplexe Zusammenhänge und Wechselwirkungen transparenter zu machen, sinnvolle Problemzugänge zu öffnen und möglicherweise weitere Erkenntnisnischen auszuleuchten, zunächst allgemein und dann speziell im Kontext des Sudetendeutschen Tags. Soviel zum methodischen Prozedere.

Heimat als Kernthema des Sudetendeutschen Tags

Beginnen wir mit dem ersten der beiden Schlüsselbegriffe. Das alles Entscheidende, worum es beim Sudetendeutschen Tag geht, weshalb er überhaupt ins Leben gerufen wurde und wofür er bis heute steht, ist das hohe Gut Heimat. Was aber meint Heimat? Ist sie eine biographische Erfahrung, ein geographischer Ort, ein gemeinsam geteiltes Erbe? Sie schließt alles zusammen ein. Der Begriff Heimat, den es in derartig semantischer Breite übrigens nur im Deutschen gibt, deckt jede der drei genannten Bedeutungsdimensionen ab. Dementsprechend vielfältig und divergent sind denn auch die Versuche, Heimat zu definieren. Sie reichen, um zwei literarische Beispiele zu nennen, von Theodor Fontanes Feststellung: „Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen“ bis hin zu Martin Walsers provozierender Aussage: „Heimat ist der schönste Name für Zurückgebliebenheit“. So schwer verwertbar die Annäherungen von Literaten an den Heimatbegriff für dessen wissenschaftliche Definition auch sein mögen – sie werden seinem Wesen auf jeden Fall gerechter als etwa Wahrigs Deutsches Wörterbuch von 1997, das eindeutig zu kurz greift, wenn es Heimat nur als „Ort, an dem man zuhause ist, Geburtsort, Wohnort, Vaterland“ beschreibt und damit allein die räumliche Dimension benennt. Neben der räumlichen

gibt es eben, wie wir sehen werden, auch noch eine zeitliche und eine gesellschaftliche.

Aber selbst in ihrem räumlichen Verständnis, nimmt man dieses einmal beispielhaft heraus, ist Heimat alles andere als etwas objektiv Fassbares oder gar statisch Festgelegtes, sondern eine subjektive Wahrnehmung und damit eine dynamische, individuell variierende Größe. Ein einfaches Experiment macht dies anschaulich: Würde man einer Reihe von Personen, die ihren Hauptwohnsitz alle am selben Ort haben, je eine Landkarte vorlegen und sie auffordern, darin einzuzeichnen, was sie als ihre Heimat betrachten, so kämen dabei ganz unterschiedliche Konzepte von Heimat heraus. Wer immer am betreffenden Ort gelebt und diesen kaum einmal für längere Zeit verlassen hat, könnte seine Heimat vermutlich mit einem einzigen kleinen Kreis auf der Karte bestimmen. Wer sich am genannten Ort zwar zuhause fühlt, aber viel herumkommt, täte sich mit seiner Entscheidung schon schwerer. Wenn seit der Kindheit ein Umzug in eine andere Region stattgefunden hat oder wie bei den Vertriebenen gar eine Zwangsumsiedlung in ein gänzlich neues Lebensumfeld, möglicherweise gefolgt von weiteren Wohnortwechseln, so wird die Sache noch schwieriger. Gibt es dann zwei Heimaten, eine alte und eine neue? Oder gibt es bei größerer Mobilität Lebensabschnittsheimaten, Heimaten unterschiedlicher Intensität? Ist Heimat die jeweils aktuelle Umgebung, oder hat sie doch eher etwas mit unserer Kindheit zu tun, weil sie dort besonders prägend wahrgenommen wurde und heute dementsprechend stark erinnert wird? All dies sind keine generalisierend und allgemeinverbindlich zu beantwortenden, sondern allein individuell zu entscheidende Fragen.

Heimat ist also – dessen sollte man sich stets bewusst sein – nie eine fest umrissene oder gar kollektiv identische Größe. Vielmehr existiert sie immer nur als subjektives Konstrukt in unseren Köpfen, abhängig von jeweils ganz persönlichen Erfahrungen und singulären Biographien. Das heißt aber keineswegs, dass Heimat in letzter Konsequenz gar nichts Konkretes, sondern lediglich eine Chimäre sei. Im Gegenteil: Trotz der irritierenden Wandelbarkeit, trotz der Unmöglichkeit, sie auch nur annähernd objektiv zu fassen, sind unsere Vorstellungen von Heimat alles andere als bedeutungslos oder gar beliebig. Sie korrelieren vielmehr präzise mit unseren jeweiligen Befindlichkeiten, gehören unabdingbar zur kulturellen Ausstattung jedes Einzelnen von uns und machen einen entscheidenden Teil unserer Lebensqualität aus. Und eben durch die individuelle Verfügbarkeit des Heimatbegriffs in unseren Vorstellungen wiederum wird Heimat auch im realen Sinne gestaltbar: Heimat verwirklicht sich für uns und unsere Mitmenschen so, wie wir selber sie denken. Das ist ganz entscheidend für

ihre Aneignung einerseits und ihre Vermittelbarkeit andererseits – nicht zuletzt an Fremde, in der gegenwärtigen Phase hoher Mobilität und weltweiter Migrationsbewegungen zumal.

Aus diesem höchst komplexen Repertoire an Möglichkeiten, mit denen man auf verschiedenste Weise umgehen kann, bedienen sich also auch die Organisatoren des Sudetendeutschen Tags, wenn sie traditionell mit dem Heimatbegriff als Zentralgedanken ihres jährlichen Treffens operieren. Nicht uninteressant ist angesichts des grundsätzlichen Konstruktcharakters von Heimat hier noch die weitere Tatsache, dass sogar das Sudetenland selbst, in dem sich die Heimatvorstellung der Landsmannschaft manifestiert, zumindest als historisch-geographische Idee ein konstruiertes Gebilde ist. Es umfasst, als Begriff erst nach 1918 üblich geworden, bekanntlich ein heterogenes und nicht zusammenhängendes Gebiet entlang der Grenzen der damaligen Tschechoslowakei zu Deutschland und Österreich, in dem nach Sprache, Kultur und Eigenidentifikation überwiegend Deutsche lebten. Am enorm hohen Wert und an der emotionalen Tiefe des damit verbundenen Heimatgedankens ändert dies freilich gar nichts. Im Gegenteil, es zeigt einmal mehr, wie dynamisch die Heimatidee auf politische Entwicklungen und Veränderungen zu reagieren vermag: Die Deutschen Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens entwickelten angesichts der durch den Vertrag von Versailles und die weiteren Pariser Vorortverträge gewandelten historischen Bedingungen ein neu formiertes Zusammengehörigkeitsgefühl und ein eigenes Konzept von Heimat als Sudetendeutsche, das die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg überdauert hat, ja sogar in der Diaspora der Vertriebenen noch weiter gewachsen ist.

Wie aber lässt sich nun Heimat – das Problem ist immer noch offen – wissenschaftlich zumindest annähernd definieren? Am ehesten kommt man seinen Bedeutungsdimensionen nahe, wenn man den Begriff historisch herleitet und seine jeweilige Zeit- und Epochenspezifität verfolgt. Dies hat Konrad Köstlin 1996 in einem grundlegenden Aufsatz mit dem Titel „Heimat als Identitätsfabrik“ getan (Köstlin, Konrad: „Heimat“ als Identitätsfabrik, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 50/1996, 321–338). Einige seiner Gedanken greift die folgende knappe Skizze auf: Ursprünglich war das Wort „Heimat“, von der germanischen Wurzel „heima“ für „Bleibe“ kommend, ein nüchterner Legitimationsbegriff. Es bezeichnete vom Spätmittelalter bis weit in die Neuzeit hinein schlicht den Ort, wo man das Recht hatte, sich häuslich einzurichten und zu bleiben, konkret also „Haus“ und „Hof“. Über eine Heimat in diesem Sinne verfügte demnach nur ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung. Die weitaus meisten Menschen waren ohne Wohneigentum und damit heimatlos. Und da ihnen eine irdische Heimat versagt blieb, wur-

den sie von der christlichen Katechese umso intensiver beschwichtigend auf die himmlische Heimat verwiesen. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch, warum die Euphemismen in Todesanzeigen bis heute überwiegend auf die Heimatmetapher zurückgreifen: Anstelle von „gestorben“ werden Sprachbilder wie „heimgegangen“ oder „in die ewige Heimat abberufen“ verwendet.

Ab dem 18. Jahrhundert traten neben den primär rechtlich-materiellen Sinngehalt des Heimatbegriffs zunehmend weitere Bedeutungsfelder. Heimat wurde jetzt mehr und mehr auch als Kontrast zur Fremde verstanden – dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass viele Besitzlose als Arbeitsmigranten eben „in die Fremde“ mussten. Als Heimat galt nun das Vertraute, Geliebte, Geborgene – „die Fremde“ hingegen war das Ungewisse, Kalte, schwer Einschätzbare. Damit wuchs dem Begriff Heimat jenseits seiner nüchtern besitzanzeigenden Semantik eine stark emotionale Komponente zu. Heimat wandelte sich zum Gefühlswert. Die Frühromantik schuf hierfür in einschlägigen Gedichten und Liedern die literarischen Grundlagen. Im Zeichen der industriellen Revolution, der massenhaften Landflucht und der meist vergeblichen Glückssuche Tausender in den rasch wachsenden Städten steigerte sich die sentimentale Aufladung von Heimat weiter. Diese mit Wehmut beschworene Heimat gehörte nun allen. Von ihr konnte jeder träumen – aber eben nur träumen.

Fortan bezeichnete Heimat im populären Gebrauch, der wesentlich über das Medium Volkslied vermittelt wurde, überwiegend etwas Vergehendes oder bereits Vergangenes. Die am stärksten emotional aufgeladenen Heimatlieder stammen durchweg aus einer Zeit, in der das Besungene längst nicht mehr selbstverständlich, sondern bereits vom drohenden Untergang überschattet, wenn nicht schon untergegangen war. „Am Brunnen vor dem Tore“ entstand, als es den Lindenbaum als Ort der Begegnung und Beschaulichkeit kaum noch gab, und „Im schönsten Wiesengrunde“ besang mit dem Heimathaus in verträumter ländlicher Umgebung eine Idylle, die damals bereits der Urbanisierung zum Opfer gefallen war. Heimat als literarisch-musikalischer Topos wurde nun also zum „Signum des Verlusts“ (Köstlin), während sich die Vorstellungen von Heimat auf einige wenige, teils übrigens noch bis heute geläufige Klischees vom unbeschwerten Landleben reduzierten.

Nach der gescheiterten Revolution von 1848 erhielt der sentimentalische Heimatbegriff einen neuen Schub, weil man sich nun ohnedies aufs Kleineräumige und Provinzielle zurückzog und Werte wie Innerlichkeit propagierte. Damit wuchs ihm endgültig eine sehr stark rückwärtsgewandte und utopische Ausrichtung zu. Heimat wurde fortan – und das hat sich im Prinzip

bis heute erhalten – zum Fluchttort vor neuen Wirklichkeiten und zu einer Art Verteidigungsbastion gegen Modernisierung. Überschaubarkeit, Verlässlichkeit, Dauer, Ordnung und Harmonie – diese Werte, alle in die Formel „Heimat“ eingelassen, standen gegen Wandel, Entfremdung, Unübersichtlichkeit, Massengesellschaft. Das Begriffspaar „Heimat und Fremde“ fand seine reale Entsprechung in zwei scharf kontrastierenden Modellen menschlicher Behausung: in der zum höchsten Ideal stilisierten Dorfidylle auf der einen und dem geschmähten Moloch Großstadt auf der anderen Seite.

Nun vollzog sich übrigens auch eine spezifische Aneignung von Heimat im Bürgertum. Man ging in die Sommerfrische, verließ die graue Stadt und begab sich aufs Land, um die in Liedern und in der Literatur entworfenen Heimatbilder in der Realität zumindest teilweise wiederzufinden, sofern man es sich leisten konnte. Die etwas weniger Betuchten näherten sich der Heimat im Rahmen ihrer bescheideneren Möglichkeiten: Sie begannen sie zu erwandern und genossen sie als Naturerlebnis. Entsprechende Vereine entstanden: der Schwarzwaldverein (1864), der Schwäbische Albverein (1888), der Eifelverein (1888) und andere. – Und nicht zuletzt wurde Heimat nun sogar gezielt von politischer Seite inszeniert durch Förderung von Tradition und Brauchtum. Dieses Bemühen bezog ganz bewusst auch den urbanen Raum mit ein. – Zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrten sich die Bestrebungen, Heimat als zentrale identitätsstiftende Ressource zu erhalten bzw. aktiv zu gestalten und dies auch institutionell abzusichern: Die Heimatschutzbewegung formierte sich. Man entwickelte pflegende Konzepte und förderte ganz bestimmte, nach bürgerlichen Maßstäben ausgewählte Teile der Volkskultur, nämlich das Edle, Schöne, Sonntägliche. Was konsequent ausgeblendet blieb, waren die ernüchternden Seiten populärer Kultur, die sehr wohl auch dazu gehörten: das Schmutzige, das Elende, die mangelnde Hygiene, Obszönitäten und Ordinäres.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg wurde Heimatkunde sogar Schulfach. Dabei bekam eine Metapher zunehmend Bedeutung, die eigentlich schon damals als nicht haltbar hätte erkannt werden müssen – nämlich diejenige von der Verwurzelung des Menschen in seiner Heimat. Sie geht wesentlich auf Eduard Spranger zurück, der sie 1923 in seiner grundlegenden Rede „Vom Bildungswert der Heimatkunde“ propagierte. Konrad Köstlin hat auf diese heute nach wie vor gern gebrauchte Wurzelmetapher angesichts der schon immer vorhandenen und mittlerweile auf ein Höchstmaß gestiegenen Mobilität der Gesellschaft mit der griffigen Gegenformel reagiert: „Bäume haben Wurzeln, Menschen haben Beine“. – Im Dritten Reich, dessen fatale Auswirkungen auf den Heimatbegriff in dieser knappen Skizze nur mit ein paar Schlagworten illustriert werden können, erfuhr die Vorstellung

von Heimat eine immer stärkere Ideologisierung. Blut und Boden wurden zu zentralen Anknüpfungspunkten des NS-Heimatgedankens. Das Genre des Heimatfilms rückte von harmloser Unterhaltung gezielt in den Dienst der Propaganda, und Begrifflichkeiten wie Heimatschutz, Heimatfront und Heimaturlaub im Zweiten Weltkrieg ordneten letztlich die gesamte Heimatidee der Militärpraxis unter.

Mit Kriegsende – hier schließt sich der Kreis zu unserem Ausgangspunkt, dem Sudetendeutschen Tag, – spitzte sich das Thema Heimat angesichts des Heimatverlusts von rund 12 Millionen Menschen dramatisch zu. Die „Heimatverwiesenen“, wie die Flüchtlinge und Vertriebenen anfänglich genannt wurden, mussten nach traumatischen Trennungserlebnissen von ihrem Zuhause eine neue Bleibe im Westen suchen und finden. Ganze Wohnungsbauprogramme bekamen den Namen „Neue Heimat“. Ein Dach über dem Kopf zu haben aber, hieß noch lange nicht, wirklich daheim zu sein. Um Beheimatung zu erreichen, waren weit größere Anstrengungen notwendig. Wie sich damals alle Teile der deutschen Bevölkerung, die Vertriebenen ebenso wie die Aufnahmegesellschaft, miteinander arrangiert und gemeinsam den Wiederaufbau eines zerstörten Landes in die Hand genommen haben, war eine Leistung, die in dieser Größenordnung in der Geschichte ohne Beispiel ist.

Durch die Erlebnisse von Flucht und Vertreibung, die unauslöschlich in die Biographie vieler eingeschrieben waren, begann in den 1950er-Jahren der sentimentale Heimatbegriff zu florieren. Rührselige Heimatfilme und Heimatromane, die weniger das Thema des Heimatverlusts aufgriffen als die Utopie einer intakten Heimat in unberührter Ländlichkeit, hatten jetzt Hochkonjunktur. Derartige triviale Inszenierungen von Heimat sollten beschwichtigend und wohltuend wirken und wurden zur Projektionsfläche einer heilen Welt. Eine prominente Rolle spielten dabei auch folkloristische Elemente und die Anknüpfung an Brauch- und Trachtentraditionen. In genau diese Zeit, in der sich eine ganz spezifische massenmediale Ikonographie der Heimat als Sehnsuchtsmetapher entwickelte und in der den Vertriebenen zunehmend die Aussichtslosigkeit einer Rückkehr in die alte Heimat klar wurde, fielen die ersten Sudetendeutschen Tage. Nach dem Anfang 1950 in Kempten, zunächst nur vereinzelt mit Motto, dann jeweils mit programmatischem Leitspruch, bekam der Sudetendeutsche Tag in den Folgejahren sein Gesicht, formten sich seine inhaltlichen Elemente, entfalteten sich seine Rituale, festigte sich gewissermaßen seine Liturgie.

Die Art und Weise, wie das Thema Heimat sich auf den Sudetendeutschen Tagen konkret manifestiert, wie es imaginiert, inszeniert und repräsentiert

wird, ist beim Versuch einer Analyse, wie eingangs erwähnt, am besten mit dem Modell der drei Kulturdimensionen Zeit, Raum und Gesellschaft zu verdeutlichen, denn das Phänomen Heimat hat in der Tat eine temporale, eine spatiale und eine soziale Komponente.

Heimat im zeitlichen Sinn

In der Dimension Zeit verbindet sich Heimat stets mit dem Blick auf das Vergangene und wird vor allem identifiziert mit der verlorenen Kindheit, in die man nie wieder zurückkehren kann, die unwiderruflich vorbei ist. Diese retrospektive Komponente hält übrigens auch Ernst Bloch für ein entscheidendes Kriterium, wenn er am Ende seines Hauptwerks „Das Prinzip Hoffnung“ Heimat als das beschreibt, „was uns allen in die Jugend strahlt und worin noch niemand war“. Im selben Sinne des Unwiederbringlichen wird Heimat auf dem Sudetendeutschen Tag intensiv erfahren – als basaler Wert mit der immanenten Metapher des Verlusts, wobei sich die Verlusterfahrung bei Vertriebenen in doppelter Hinsicht konkretisiert: Verlorene Heimat bedeutet für die Erlebnissgeneration eben nicht nur die Unmöglichkeit der zeitlichen Rückkehr in die Kindheit und Jugend, wie sie uns alle betrifft, sondern darüber hinaus auch noch das räumliche Abgeschnittensein von den Orten der Erinnerung, von dem Dorf, der Stadt, der Landschaft, wo man selbst, wo die Familie einst gelebt hatte und deren spätere Zugänglichkeit als immer noch verfügbares Medium des Erinnerns sehr wichtig ist. Trotz des Verlassens der alten Heimat, sei es freiwillig oder erzwungen, die Stätten der Kindheit stets ungehindert wieder aufsuchen zu können, tut der Seele gut. Als umso schmerzlicher wurde es wahrgenommen, dass diese jahrzehntelang unerreichbar hinter dem Eisernen Vorhang lagen.

Räumliche Zwangstrennung von den Schauplätzen der Kindheit und dorthin nicht reisen zu dürfen, ist zwangsläufig zugleich eine Separierung von einem Teil der eigenen Biographie, hat also damit eben auch eine gewichtige zeitliche Dimension. Das biographische Verlusterlebnis äußert sich auf vielfältige Weise – im Verschwinden eines Teils der Familiengeschichte, im Vergessen kultureller Prägungen, im Verklingen von Dialekten und in anderem mehr. Was sich damit verbindet, sind die melancholischen Reminiszenzen an einen ganzen untergegangenen Kosmos, für die Erlebnissgeneration ins Traumatische gesteigert dadurch, dass der Bruch in der eigenen Vita und das Herausgerissenwerden aus dem früheren Leben völlig abrupt geschehen und in vielen Fällen noch mit furchtbaren Gewaltexzessen seitens der Siegermächte verbunden waren.

Inzwischen, mehr als sieben Jahrzehnte nach Flucht und Vertreibung, hat die Kultur des Erinnerns, die zeitliche Dimension des Heimatverlusts, mehr oder weniger feste Formen angenommen. Dass die Memoria allmählich verschwindet und dem Vergessen anheimfällt, lässt sich zumindest derzeit noch nicht beobachten. Deutlich erkennbar ist allerdings, dass nunmehr das kommunikative Gedächtnis, das üblicherweise eine Spanne von etwa 80 Jahren abdeckt und an den mündlichen Dialog der Erlebnissgeneration mit den beiden Folgegenerationen gebunden ist, zunehmend ins kulturelle Gedächtnis übergeht, das sich im Wesentlichen nur noch auf Schrift- und Bildquellen stützt. Während das direkte Erzählen der Vertriebenen auf dem Sudetendeutschen Tag mehr und mehr verstummt, hat die Präsentation von Büchern, Bildersammlungen, Internetportalen, Ahnenforschungsprojekten usw. umso mehr Konjunktur. Und das Sprechen über diese Informationsquellen, die Diskussionen bei Buchvorstellungen, die Berichte von Leseindrücken oder der Austausch von Nutzererfahrungen mit digitalem Material schaffen neue Foren des Dialogs, die das Erinnern lebendig halten.

Was heute darüber hinaus floriert und was auf dem Sudetendeutschen Tag schon immer einen hohen Stellenwert hatte, sind zahlreiche weitere Arten der Vergegenwärtigung von Vergangenen, gerade auch in nicht skriptoralen Formen – in Fahnen, Trachten, Tänzen, Liedern, Spielen, Speisen. Es ist die breit angelegte Reinszenierung der alten Heimat, wie es sie in dieser Intensität, Dichte und Typik vor der Vertreibung gar nicht gegeben hatte. Das temporäre Hereinholen der Vergangenheit in die Gegenwart und die Pflege einer reich facettierten Erinnerungskultur unter zunehmender Nutzung der modernen Medien belegen, was für eine starke Bedeutung dem diachronen Element in der Auseinandersetzung mit dem Verlust der alten Lebenswelt zukommt. Soviel zur zeitlichen Dimension des Umgangs mit Heimat auf Deutschlands größtem Vertriebenenfest.

Heimat im räumlichen Verständnis

Während das sich in der Dimension Zeit bewegende Nachdenken über die verlorene Heimat auf dem Sudetendeutschen Tag eher den Bereich der Gefühle und damit einen diffusen Reaktionsrahmen der Betroffenen anspricht, ruft die Beschäftigung mit der räumlichen Dimension von Heimat bei ihnen sehr viel konkretere, handfeste politische und völkerrechtliche Positionierungen wach, die sich traditionell in engagierten Reden und Debatten äußern. So wenig objektivierbar Heimat als geographischer Begriff üblicherweise in der individuellen Wahrnehmung auch sein mag, so klar umrissen ist er im kollektiven Verständnis der Sudetendeutschen: Das Sudetenland als ihre einstige Heimat bedeutet für sie ein präzis definier-

tes Gebiet, das ihnen völkerrechtswidrig weggenommen wurde und an dessen ehemaligen Grenzen es trotz heute veränderter Faktenlage nichts zu rütteln gibt. Sobald also die räumliche Komponente des Heimatbegriffs in den Vordergrund tritt, aus Sicht der Vertriebenen die zweifellos wichtigste, verbindet sich damit für jede Landsmannschaft nicht etwa eine Vielfalt divergierender Vorstellungen, sondern ein klarer politischer Konsens.

Auf den Sudetendeutschen Tagen ist hierzu die jeweilige Motto-Wahl sehr aufschlussreich. Am Anfang standen offensive Formulierungen, die das Unrecht der Vertreibung anprangerten und dezidierte Forderungen an die Siegermächte stellten, etwa in Kempten 1950 „Gebt uns die Heimat wieder“. Andere auf Heimat als geographische Größe zielende Appelle waren zum Beispiel 1952 in Stuttgart „Der Heimat die Treue“ oder 1959 in Wien „Für Heimat und Selbstbestimmungsrecht“. Seit dem Ende der 1950er-Jahre trat zur anfangs nur retrospektiven Sicht zunehmend auch eine prospektive, die sich auf ein künftiges Europa richtete. Bereits 1958 klang dies erstmals in Stuttgart an mit der Begriffstriade „Heimat – Deutschland – Europa“. Und 1963 hieß es trotz oder gerade wegen des zwischenzeitlichen Mauerbaus und der Verschärfung des Kalten Kriegs wiederum in Stuttgart „Freie Heimat – geeintes Europa“. Mitte der 1960er-Jahre waren die Themen, stets von der politischen Landkarte und ihren Grenzen ausgehend, wieder stärker völkerrechtlich akzentuiert. 1964 in Nürnberg „Versöhnung ja – Verzicht nein“, 1966 in München „Das Recht wird siegen“ oder 1967 erneut in München „Kein Frieden durch neues Unrecht“. Jeweils zu traurigen Jubiläen wurde das Unrecht des Gebietsverlusts in den Folgejahrzehnten erneut aufgegriffen, so 1975 in Stuttgart mit „UNO höre auch uns – 30 Jahre Vertreibung“ oder 1995 in München „50 Jahre Vertreibung – Unrecht verjährt nicht“.

Spätestens seit den 1970er-Jahren entwickelte sich dann der Europa-Gedanke, nach wie vor also eine primär geographische Vorstellung von Beheimatung, vollends zu einer Art Cantus Firmus der Motto-Wahlen der Sudetendeutschen Tage, wie die folgenden Beispiele illustrieren mögen: 1970 München „Für ein freies Europa – Frieden durch Partnerschaft“, 1976 Stuttgart „Freie Heimat – Geeintes Europa“, 1984 München „Sudetenland – Bayern – Deutschland – Europa“, 1989 Stuttgart „Europa – Freiheit – Recht und Partnerschaft“, 1999 Nürnberg „Recht auf Heimat – Baustein für Europa“ oder 2010 Augsburg „Gemeinsame Geschichte – Gemeinsame Zukunft in Europa“. – Die harsche Rhetorik des Ost-West-Konflikts und des Anprangerns wich also im Lauf der Jahre zunehmend einer feineren, realpolitischen Diktion mit versöhnlichen und konstruktiven Tönen. Aber dahinter stand und steht nach wie vor ein Heimatverständnis, das in erster Linie der räumlichen Dimension verpflichtet ist. Diese Sicht auf die verlorene

Lebenswelt von einst prägt auch den offiziell propagierten Heimatbegriff der Sudetendeutschen Tage entscheidend.

Zu weit führen würde es, nun zudem noch denjenigen Facetten des Sudetendeutschen Tags genauer nachgehen zu wollen, in denen sich die räumliche und die zeitliche Komponente von Heimat überschneiden. Zu erwähnen wären hier etwa die gern genutzten Möglichkeiten des Erfahrungsaustauschs im Bereich des sogenannten „Heimwehtourismus“, aber auch die konkreten Angebote, die das Vertriebenentreffen auf diesem Sektor macht. Die seit dem Fall des Eisernen Vorhangs vermehrt möglich gewordenen Gruppenfahrten in die alte Heimat, sei es ins Sudetenland oder in andere ehemalige deutsche Siedlungsgebiete im Osten, sind für manche Veranstalter ein florierender Markt. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, heute meist Angehörige der zweiten, seltener der dritten Generation, bilden sie ein räumliches Erlebnis als Begegnung mit einem persönlich wichtigen Ort wie auch eine zeitliche Erfahrung als Reise in die familiäre Vergangenheit. Beides zusammen emotionalisiert die Auseinandersetzung mit Heimat auf besondere Weise, wobei das Gruppenerlebnis bei solchen Unternehmungen noch eine zusätzliche Steigerung bewirkt. Eben dieser letzte Gesichtspunkt führt uns zur dritten Dimension des Heimatbegriffs, seiner sozialen Seite im Rahmen des Sudetendeutschen Tags.

Heimat in gesellschaftlicher Hinsicht

Die größte und traditionsreichste Vertriebenenveranstaltung führt Menschen zusammen, die vieles miteinander teilen: Ihre familiären Wurzeln liegen in der gleichen Landschaft, ihre Großeltern, Eltern oder manchmal auch noch sie selber haben nach dem Zweiten Weltkrieg ähnliche Schicksale erlitten, sie verfügen über identische Traditionen, einander ergänzende Wissensbestände, oft deckungsgleiche Erinnerungen, und viele sind nicht zuletzt durch Begegnungen oder gar ein Sich-Wieder-Finden auf dem Sudetendeutschen Tag zu Freunden geworden. In Teilen hat das jährliche Treffen daher geradezu Züge eines riesigen Familienfestes. Dies alles stiftet Gemeinschaft und verbindet. Und eben dadurch entsteht im kommunikativen Austausch über die territorial verlorene alte Heimat gewissermaßen eine sozial gewonnene neue Heimat.

Längst haben sich die Angehörigen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* in den westlichen Bundesländern, aus im wörtlichen Sinne naheliegenden Gründen vorwiegend in Bayern, gut etabliert und hier eine neue Existenz aufgebaut. Und dennoch schwebt, obwohl die allerwenigsten von ihnen wirklich zurückwollten, über der neu gefundenen Heimat so etwas wie der

Mythos der alten, die unvergessen bleibt. Zur Unterscheidung zwischen beidem hat sich übrigens in der Sprache der Sudetendeutschen wie auch in der Diktion anderer Vertriebener die feine semantische Differenzierung zwischen „daheim“ und „zu Hause“ gebildet.

Gemeinsam artikulieren die Stammgäste des Sudetendeutschen Tags im alljährlichen Miteinander ihre breitgefächerten Vorstellungen von Heimat. Dies geschieht einmal im Blick zurück, der für die meisten Anwesenden schon nicht mehr selbst erlebt, sondern vermittelt ist, weil er inzwischen, wie bereits erwähnt, mehr und mehr vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis übergeht. Im gegenseitigen Austausch, sei er informell im privaten Gesprächskreis oder offiziell vom Rednerpult, richtet sich der Blick aber auch auf die Gestaltung der heutigen, neu situierten Lebenswelt. Und deren Konzepte sind keineswegs nur etwa lokal oder provinziell, sondern durchaus weitgreifend und global. Nicht von ungefähr kommt auf dem Sudetendeutschen Tag in den Entwürfen einer künftigen Heimat so oft das Motto-Schlagwort Europa vor.

Die entscheidende Qualität der Veranstaltung, deren durchgängige inhaltliche Linie stets die Auseinandersetzung mit Heimat war und ist, besteht also zweifellos in der Begegnung von Menschen. Indem diese ihre Familiengeschichte(n) teilen, bilden sie Netzwerke, die in die breitere Gesellschaft hineinwirken und die eigene Vergangenheitserfahrungen anderen als Ressourcen für die Gestaltung der Gegenwart zu Gute kommen lassen können. Die Zeiten der bloßen Larmoyanz, der Anklage und des Revanchismus, die es auf früheren Vertriebenentreffen sehr wohl gab, sind zum Glück vorbei. Heute können Heimatvertriebene und deren Nachfahren denen, die ihre Privilegiertheit als Alteingesessene und zugleich ihr Recht auf Freizügigkeit für selbstverständlich halten, den Wert von Heimat und freier Ortswahl verdeutlichen, können beispielgebend sein für gelungene Integration und können sehr wohl Mut machen im Umgang mit den Herausforderungen gegenwärtiger Migrationsströme.

So kommen beim Sudetendeutschen Tag alle drei Komponenten des Heimatbegriffs zum Tragen: die zeitliche Ebene im biographischen und geschichtlichen Rückblick, die räumliche Ebene im Diskurs über gewaltsame territoriale Veränderungen wie auch im Plädoyer für ein friedliches gemeinsames Europa und schließlich die soziale Ebene im menschlichen Miteinander, das vielleicht der stärkste Faktor für eine gelingende Beheimatung überhaupt ist. Dieser vielschichtige und facettenreiche Umgang mit dem Heimatgedanken vollzieht sich auf dem Sudetendeutschen Tag mit seinen ritualisierten

Abläufen als sorgfältig inszenierte festliche Repräsentation, was uns zum zweiten Teil unserer Überlegungen führt.

Der Sudetendeutsche Tag als Fest

Der Sudetendeutsche Tag ist keineswegs einer der üblichen Kongresse mit Plenarvorträgen, Gesprächssektionen, Diskussionsforen und Informationsständen, sondern er hat alle Elemente eines Festes. Nach dem Brauchtumsabend des Pfingstsamstags, in dem die Folklore präsentiert wird, steigert sich das Geschehen am Pfingstsonntag durch die pathetisch gerahmte Hauptkundgebung und die feierlichen Gottesdienste bis zu liturgischer Überhöhung, was sicher einen nicht unbeträchtlichen Teil der Faszination des Ganzen für die Besucher ausmacht. Dem Phänomen des Festes und des Festlichen sollen daher die folgenden Überlegungen gelten, wobei die thematische Eingrenzung hier freilich alles andere als einfach ist, denn mit dem Forschungsgegenstand „Fest“ tut sich für die Kulturanalyse ein schier unerschöpfliches Feld auf.

Angesichts der Vielfalt und Unterschiedlichkeit von Festen ist in unserem begrenzten Rahmen an eine detaillierte Typologie der Feste ohnedies nicht zu denken, sie würde ins Uferlose führen. Stattdessen soll hier der Verweis auf ein paar einfache Dichotomien helfen, die komplizierte Festlandschaft wenigstens ein bisschen zu strukturieren: Feste können *privat* sein oder *öffentlich*, sie können Einschnitte im *Lebenslauf* markieren oder den *Jahreslauf* gliedern, oder sie können der *religiösen* Sphäre oder dem *profanen* Bereich zugehören. Mit diesen drei großen Unterscheidungsbereichen, die sich in der Realität allerdings häufig überlagern, ist das weite Gebiet der Feste zumindest einmal idealtypisch grob kategorisiert.

Die letzte Dichotomie, religiös versus profan, sollten wir im Blick auf unser Thema gerade unter dem Stichwort „Überlagerung“ gleich noch etwas verfeinern: Die überwiegende Zahl der Feste war bis in die frühe Neuzeit hinein ausschließlich religiöser Natur und fix eingebunden ins Kirchenjahr. Selbst die wenigen verbleibenden profanen Feste hatten oft einen religiösen Anknüpfungspunkt: die großen Jahrmärkte etwa, die in der Regel an Heiligengedenktagen stattfanden und an deren Beginn ein Gottesdienst stand. Nicht umsonst heißt der größte Jahrmarkt in Hamburg „Dom“, weil ihm eben ein Gottesdienst im Dom vorausging. Und nicht von ungefähr nennt sich ein traditionsreicher Markt im Münchner Stadtteil Au „Dult“; denn mit ihm war ein „indultum“, ein Ablass, verbunden. Und jede „Messe“, auf der Waren gehandelt oder verkauft werden, hat letztlich ihren Namen davon, dass vor der Eröffnung eines solchen Marktes zunächst in der Kirche eine

Messe gefeiert wurde. Selbst die Fastnacht, heute scheinbar Inbegriff des Profanen schlechthin, war ursprünglich ganz dem liturgischen Jahr verpflichtet und stand – daher auch ihre Bezeichnung – am Vorabend der christlichen Fastenzeit. Ihre Inhalte konterkarierten oft ganz bewusst Elemente religiöser Feste wie etwa das Umgehen in Prozessionsform oder das Herumtragen von Symbolen; und im Auftritt der frühesten Maskengestalten, die durchweg Teufelskostüme trugen, überschneit sich sogar das Figurenrepertoire geistlicher Schauspiele mit demjenigen karnevalesker Inszenierungen.

Im Zuge der Aufklärung entstanden zunehmend auch Feste mit rein profanem Anlass und Inhalt, die meist als Bühnen bürgerlicher Selbstrepräsentation dienten. Im 19. Jahrhundert begann dann vermehrt der Typus des politischen Festes zu florieren, dessen Bandbreite von singulären Veranstaltungen wie Jubiläen wichtiger historischer Zäsuren bis hin zu jährlich wiederkehrenden Anlässen wie Fürstengeburtstagen oder Gedenktagen einschneidender militärischer Ereignisse reichte. Und weiter kam mit dem Aufblühen des Vereinswesens durch die nach 1848 gesetzlich garantierte Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit noch jene Gruppe von Festen hinzu, in denen bestimmte Vereine sich und ihre gemeinsamen Aktivitäten selbst feierten. Klassische Beispiele hierfür sind etwa Turn- oder Sängerfeste. Irgendwo zwischen den Kategorien politisches Fest und Vereinsfest ist der Sudetendeutsche Tag angesiedelt, der Züge von beiden trägt und der zudem durch seine terminliche Bindung an Pfingsten und seine gottesdienstlichen Gestaltungselemente noch auf geschickte Weise die religiöse Komponente mit einbezieht. Soweit also der Versuch einer kategorialen Einordnung unseres speziellen Beispiels in der Festlandschaft.

Was aber ist nun überhaupt ein Fest? Am einfachsten lässt es sich definieren als eine zeitlich genau festgelegte und klar eingegrenzte, aus der Normalität herausgehobene Inszenierung, deren zentrales Charakteristikum der Kontrast zum Alltag mit seinen Routinen ist. Für die Dauer des Festes sind die Kulturmuster des Alltags außer Kraft gesetzt. Der Philosoph Odo Marquard hat das Fest sogar ganz prägnant als „Moratorium des Alltags“ definiert und daraus weitere Schlüsse gezogen, insbesondere zur wechselseitigen Bedingtheit von Alltag und Fest. Das Fest, so Marquard, brauche den Alltag, weil es nur als eine sorgfältig in Szene gesetzte, bewusste Ausnahme von ihm funktioniere, und umgekehrt brauche der Alltag das Fest, weil dieser ohne verbindlich vereinbarte Zäsuren und Auszeiten unerträglich wäre. Interessant ist die Forderung, die Marquard daraus ableitet und die er in die einfache Formel bringt, man müsse das Fest vor dem Alltag, aber auch den Alltag vor dem Fest schützen (Marquard, Odo: *Moratorium des Alltags*. Eine

kleine Philosophie des Festes, in: Ders.: *Skepsis und Zustimmung*, Stuttgart 1994, 59–69).

Wie begründet gerade dieses letzte Postulat des Philosophen ist, zeigt die in der fortgeschrittenen Moderne verstärkt zu beobachtende Entwicklung, dass sich die Distinktivität zwischen Alltag und Fest zunehmend aufzulösen beginnt. Durch inflationäres Feiern und zeitliche Ausdehnung wird das Fest veralltäglicht und verliert den Reiz des Besonderen, während andererseits der Alltag durch kulturelle Praktiken, die eigentlich zum Fest gehören, immer mehr festivalisiert wird. Man denke nur etwa an die jede traditionelle Terminierung sprengende Expansion weihnachtlicher Festelemente in den Warenhäusern, wo mittlerweile flächendeckend ab dem 2. November, dem Tag nach Allerheiligen und damit vier Wochen vor dem 1. Advent, die Christbaumdekoration steht und wo spätestens Mitte September die ersten Schokoladennikoläuse in den Regalen auftauchen. Das Schwinden der Differenzqualität zwischen Alltag und Fest zeitigt offenbar bereits Folgen: Bei vielen festlichen Großereignissen von früher herausragender Attraktivität beklagen die Veranstalter mittlerweile nachlassendes Interesse und einen schleichend fortschreitenden Besucherschwund, den sie auf die Reizüberflutung durch die wachsende Eventisierung des Alltags zurückführen. Vor diesem Hintergrund wäre durchaus auch zu überprüfen, ob der Rückgang der Teilnehmerzahlen beim Sudetendeutschen Tag wirklich nur ausschließlich auf das Zurücktreten der Erlebnisgeneration zurückzuführen ist oder ob hier zumindest bis zu einem gewissen Grade nicht noch andere Faktoren wie die eben genannten hineinspielen.

Fragt man ungeachtet solcher Entwicklungen einmal idealtypisch, was denn eigentlich ein Fest ausmacht, so ist dies neben seiner Außeralltäglichkeit zweifellos in erster Linie das Erlebnis der Gemeinschaft. Feste bringen Menschen zusammen, geben dem Einzelnen das Gefühl des Dazugehörens, vermitteln Nähe, stiften Kontakte und ermöglichen Begegnungen in emotional herausgehobenen Situationen. Dass diese wohltuend integrierende Kraft, die von Festen für diejenigen ausgeht, die Zugang dazu haben, andererseits auch schmerzlich exkludierend auf jene wirken kann, denen der Zugang fehlt oder verwehrt ist, sei hier nur am Rande erwähnt: Was die einen einschließt, grenzt andere aus.

Erfolgreiche Teilnahme an einem Fest aber setzt noch mehr voraus als lediglich ungehinderten Zutritt. Sie erfordert immer zugleich ein Mindestmaß an Kompetenz im Umgang mit den dort geltenden Regeln, denn Feste bestehen zu einem guten Teil – hierin liegt ein weiteres Definitionskriterium – aus Ritualen und festen Formen, die umso stärker sind, je weiter ihre Tradition

zurückreicht. Das macht übrigens auch den wesentlichsten Unterschied zum Event aus: Der durch Überlieferung fixierte Rahmen eines Festes ist bekannt, neu sind allenfalls einige seiner jeweiligen performativen Details, bei einem Event hingegen kennt man vorher weder das eine noch das andere. Für das traditionelle Fest gilt, dass es Vertrautes mit Unerwartetem mischt, indem stets gleichbleibende Strukturen Jahr für Jahr mit leicht variierenden Inhalten gefüllt werden. Anders ausgedrückt: Feste bestehen einerseits aus repetitiven Elementen, auf die Verlass ist und bei denen man weiß, was einen erwartet, sie besitzen aber andererseits auch innovative Potenziale, die überraschen können und die zum jährlich erneuten Besuch ermuntern, weil man auf sie gespannt sein darf. Eine möglichst ausgewogene Mixtur aus Bekanntem und moderat Neuem ist also wesentliches konstitutives Element jedes Festes.

All diese definitorischen Merkmale finden sich beim Sudetendeutschen Tag wieder. Ein vertiefendes Element, das seine Wirkung nachhaltig steigert, liegt bei ihm freilich noch in der bereits erwähnten terminlichen Verbindung mit Pfingsten. Durch sie verschwimmen die in der Moderne meist klar gezogenen Grenzen zwischen profan und religiös und verschmelzen beide Bereiche miteinander. Als Medium zur Vermittlung politisch-kultureller Botschaften ist der Sudetendeutsche Tag seiner ursprünglichen Intention nach zweifellos eine weltliche Veranstaltung. Durch die zeitliche Verknüpfung mit einem Hochfest des Kirchenjahres und durch das feierliche Pontifikalamt am Pfingstsonntag, das traditionell vor der Hauptkundgebung von einem Bischof zelebriert wird, aber erfährt das Treffen der Sudetendeutschen als Kernbestandteil eine förmliche Sakralisierung, die ihm zusätzliche Autorität, um nicht zu sagen eine metaphysische Dimension verleiht. Die Formulierung einer Teilnehmerin „Pfingsten – das ist für mich Sudetendeutscher Tag“ bestätigt diesen Effekt. Und ein durchaus geschickter Kunstgriff der Inszenierung besteht nicht zuletzt auch darin, dass sich unmittelbar nach dem Pontifikalamt die Fahnenabordnungen und Trachtengruppen für die Hauptkundgebung formieren und auf diese Weise mit durchaus liturgienaher Symbolik zum politischen Teil der Veranstaltung überleiten. Wenn Jakob Burckhardt als die beiden Zentralmomente von Renaissancefesten die Prozession und das Mysterium benannt hat, so scheint in diesem Fest der Moderne fast etwas davon nachzuklingen (Jakob Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien*, Stuttgart 1976, 378).

Mindestens ebenso wichtig wie das Nachdenken darüber, aus welchen *Elementen* ein Fest besteht und wie diese beschaffen sind, womit wir uns bislang hauptsächlich beschäftigt haben, ist die Frage nach der *Funktion* eines Festes und danach, warum es eigentlich gefeiert wird. Hierzu gibt es in der Festtheorie verschiedenste, einander teils auch widersprechende

Erklärungsmodelle, die von Sigmund Freud über Émile Durkheim bis zu Josef Piper reichen und deren Diskussion den vorliegenden Rahmen sprengen und zu weit von unserem eigentlichen Thema wegführen würde. Statt uns im Dickicht abstrakter Diskurse zu verlieren, versuchen wir daher am konkreten Beispiel des Sudetendeutschen Tags abschließend noch ein wenig dessen funktionale Aspekte zu beleuchten. Und hier greifen wir wie schon beim Thema „Heimat“ erneut auf die bereits bekannten drei Kulturdimensionen zurück, denn auch der Sudetendeutsche Tag hat wie alle Feste eine zeitliche, eine räumliche und eine gesellschaftliche Komponente.

Fest und Zeit

Bei jedem Fest spielt die Dimension Zeit eine entscheidende Rolle, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Schon das Fest an sich ist, wie wir bereits bei Odo Marquard mit seiner Formel vom „Moratorium des Alltags“ gesehen haben, eine Aus-Zeit. Das bedeutet zunächst einmal eine vorübergehende, rekreative Verabschiedung vom Alltag, in vielen Fällen aber auch noch mehr, nämlich ein Heraustreten aus der Zeit als solcher. Englisch ausgedrückt ist es „time out of time“, oder um eine lateinische Definition des spanischen Ethnologen Julio Caro Baroja zu gebrauchen, gar eine „renovatio temporis“, eine förmliche Erneuerung der Zeit. Der übliche Fluss der Zeit hält für eine kurze Spanne gewissermaßen inne. In manchen Festritualen wird dies sogar ganz direkt fassbar. Beim bedeutendsten Stadtfest im italienischen Gubbio in Umbrien zum Beispiel, bei der Corsa dei Ceri zur Verehrung der Lokalheiligen, werden die frei hängenden Glocken auf dem Palazzo dei Consoli, die mit ihren Schlägen üblicherweise die Zeit takten, von Männern zunächst wie wild in Bewegung gesetzt und schließlich mit einem Strick eingefangen und festgebunden. Für die Dauer des Festes läuten sie nicht mehr, sondern schweigen: Die Zeit ist außer Kraft gesetzt. In manchen Fastnachten werden auch Kirchturmuhren angehalten: Das Fest, obwohl selbst durch einen streng vorgegebenen Zeitrahmen eingegrenzt, erweist sich, solange es läuft, als „über-zeitlich“.

Mag dieser für viele Feste ganz zentrale Aspekt der kurzfristigen Aufhebung der Zeit in unserem Fall, beim Sudetendeutschen Tag, auch nur eine untergeordnete Rolle spielen, so fallen hier dafür zwei andere zeitliche Qualitäten umso mehr ins Gewicht. Da ist zunächst einmal die regelmäßige Wiederkehr der Veranstaltung im Jahresrhythmus zu immer demselben Termin, obgleich dieser durch die Bindung an den beweglichen Osterfestkreis von Mal zu Mal etwas schwankt. Das „Alle Jahre wieder“, wie es im Weihnachtslied besungen wird, ist keine Plattitüde, sondern ein Wert an sich. Es lindert die modernen Ängste in der Wahrnehmung der Zeit als etwas Unentrinnbares, rasch

Vergehendes, ja Verfliegendes ohne Rhythmen. Feste, die sich jährlich wiederholen, geben den Menschen einen Rest jenes zyklischen Zeitempfindens zurück, wie es bis vor der Industrialisierung selbstverständlich gewesen war: Zeit als ein den Vegetationsphasen des Agrarjahres folgendes Kreisen um sich und immer wieder Münden in sich selbst. Feste versöhnen mit der außer Kontrolle geratenen Zeit: Sie gliedern den Jahreslauf, man freut sich darauf, wenn sie bevorstehen, und man zehrt von ihnen, wenn sie vorüber sind. Dieses trifft, so ist es vielen Besucheräußerungen zu entnehmen, gerade auch auf den Sudetendeutschen Tag in hohem Maße zu.

Vor allem aber gilt für ihn noch ein Zweites, was mit der Ebene Zeit zusammenhängt: der kommemorative Charakter von Festen. So gut wie jedes Fest erinnert an etwas, religiöse Feste an bestimmte Höhepunkte der Heilsgeschichte, profane Feste an wichtige historische Ereignisse. Durch regelmäßig wiederkehrende, verbindlich im Kalender verankerte festliche Anlässe mit Erinnerungscharakter sedimentieren sich Wissensbestände über Vergangenes in unserem Bewusstsein, die von Jahr zu Jahr neu aufgefrischt und dadurch noch weiter vertieft werden. Jan Assmann hält Feste daher für besonders effektive, wenn nicht gar für die überhaupt wichtigsten Medien gegen das Vergessen und bezeichnet sie von der Antike bis heute als „primäre Organisationsform des kulturellen Gedächtnisses“ (Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2000, 56 ff.).

Beim Sudetendeutschen Tag steht die kommemorative Funktion ganz zentral im Vordergrund. Dem Vergessen entgegenzuwirken und die Erinnerung wach zu halten, sind ihm Programm. Neue Gedächtnistage und Erinnerungsfeste in den Jahreslauf zu implementieren und sie dort dauerhaft zu etablieren, ist übrigens ein enorm schwieriges Unterfangen. Daran sind in jüngerer und jüngster Zeit schon Weltorganisationen gescheitert. Nicht zuletzt auch angesichts dieser Tatsache war es eine kluge Idee, den Sudetendeutschen Tag nicht auf irgendein beliebiges Datum zu legen, sondern ihn an einen eingeführten Festtermin des Jahreskreises, mehr noch: an ein Hochfest des liturgischen Jahres mit stabiler Tradition zu koppeln, eben an Pfingsten.

Fest und Raum

Nehmen wir nach den Anmerkungen zur zeitlichen Dimensionierung des Phänomens Fest dessen Verknüpfung mit der Dimension Raum in den Blick, so müsste eigentlich die erste Beobachtung lauten, dass die allermeisten Feste ortsgebunden sind und in dieser Eigenschaft lokale Identität stiften und festigen. Genau das aber trifft auf den Sudetendeutschen Tag nicht

zu: Er ist losgelöst von einem stets gleichen Ausrichtungsort und wandert, wobei sich seine Situierung inzwischen freilich mehr und mehr auf ein Alternieren zwischen Nürnberg und Augsburg eingependelt hat. Trotz der Ortsungebundenheit in der Durchführung aber gravitiert sein Inhalt nahezu ausschließlich um das Thema Raum. Ja sein zentrales Anliegen darf sogar als ein primär räumliches bezeichnet werden, denn es besteht im Erhalt der Identifikation der Besucher mit einem ganz bestimmten geographischen Gebiet, eben dem Sudetenland, und in der Festigung des Wissens darüber.

Da nun aber die Pflege dieser einst realen und heute aufgrund der bekannten territorialen Veränderungen nur noch emotionalen Raumbindung nicht mehr „vor Ort“ geschehen kann, wird der Originalraum, um den es geht, mit entsprechenden Requisiten und Symbolen andernorts imaginiert. Ein Pfingst-wochenende lang entsteht viele Kilometer entfernt vom inzwischen seit 70 Jahren anders besiedelten Sudetenland ein Stück alte Heimat durch Trachten, Fahnen, Speisen, Tänze, Lieder, Bilder und vor allem den Austausch von Erinnerungen. Während die überwältigende Mehrheit traditioneller Feste hierzulande durch ihre ungestörte lokale Verankerung Jahr für Jahr *Heimat produziert*, wird auf dem Sudetendeutschen Tag gewissermaßen *Heimat reproduziert*. Dies ist ein ganz besonderer Umgang mit der Dimension Raum, der in seiner unbeirrten Beharrlichkeit Respekt verdient.

Bemerkenswert sind nicht zuletzt auch die im Lauf der Zeit vollzogenen Modifikationen in den Raumvorstellungen der Akteure des Sudetendeutschen Tags. Waren in den allerersten Jahren der Veranstaltung die geographischen Konzepte noch ausschließlich auf die verlorene alte Heimat fixiert, begann sich seit Bayerns Übernahme der Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954 und vor allem durch die bayerische Erklärung der ehemaligen Nachbarn und jetzigen Mitbürger zum „vierten Stamm Bayerns“ bei den Sudetendeutschen auch ein Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahme-region zu entwickeln, womit erweiterte Raumkonzepte verbunden waren, in die nun immer mehr die neue Heimat einbezogen wurde. In der Zeit der Entspannungspolitik weitete sich der Horizont vollends ins Internationale – nicht etwa expansiv, sondern im Sinne von Verständigung. Und seit den 1980er-Jahren kommt in den Motto-Formulierungen des Sudetendeutschen Tags, wie schon erwähnt, immer häufiger der Begriff „Europa“ vor.

Fest und Gesellschaft

Bleibt am Ende noch die soziale Dimension des Festes. Sie ist das Wichtigste, denn erst sie gibt ihm Leben. Feste sind immer an Gemeinschaft gebunden. Sie führen Menschen zusammen und bieten Anlässe und Foren

für das Miteinander. Der Rahmen kann dabei in einer großen Bandbreite variieren, vom kleinen privaten Kreis mit einer Handvoll Personen bis zur öffentlichen Massenveranstaltung mit mehreren tausend Teilnehmern. Im Falle des Sudetendeutschen Tags liegt gerade hier eine Besonderheit vor: Er ist mit seinen noch heute mehreren tausend Besuchern objektiv ohne jeden Zweifel ein absolutes Großereignis, erscheint aber subjektiv offenbar vielen Besuchern als familiär. Dass dieses Empfinden im Traditionspublikum tatsächlich herrscht oder diesem zumindest erfolgreich suggeriert wird, belegt wiederum die von uns schon einmal zitierte Formel der Veranstalter „größtes Familienfest der sudetendeutschen Volksgruppe“.

Das Gefühl der engen Zusammengehörigkeit unter den Teilnehmern und bis zu einem gewissen Grad wohl auch ihr Wunsch, unter sich und ihresgleichen zu sein, machen die Zugänglichkeit des Festes für externe Interessenten freilich nicht unbedingt leicht. Der Kreis der Akteure bleibt im wörtlichen Sinne klar definiert, also abgegrenzt von anderen. Personen mit sudetendeutscher Herkunft oder Abstammung werden als aktive Partizipanten heftig umworben und nachdrücklich eingeladen, während eine passive Teilnahme in der Zuschauerrolle zwar niemandem verwehrt ist, aber auch nicht eigens gefördert wird. Das gibt dem Fest etwas Zirkelhaftes.

In den frühen Jahren, wo auf dem Sudetendeutschen Tag bis zu vierhunderttausend Menschen zusammenkamen, war dies in der Außenwirkung zweifellos eine als solche beabsichtigte Machtdemonstration. Das hat sich inzwischen gewandelt. Heute sendet das Vertriebenentreffen zwar noch immer politische Signale nach außen, die nach wie vor ans Völkerrecht appellieren, schlägt dabei aber sehr viel versöhnlichere und konstruktivere Töne an. Zunehmend mehr wirkt es inzwischen nach innen und fördert hier insbesondere das nach so langen Jahren nicht mehr selbstverständliche Gruppenbewusstsein und das kollektive Gedächtnis der Nachfahren der Erlebnisgeneration. Groll und Verbissenheit gehören der Vergangenheit an, ebenso vorbei sind die Zeiten scharfer ideologischer Aufladung. Pathos und Emotionalität freilich bleiben, kulminierend in der Faszination des Rituals. Die verhandelten Themen hingegen werden offener, die Angebote vielfältiger. Und zuweilen genügt es sogar schon, wenn die versammelten Menschen nicht mehr einzig und allein Sudetendeutsches in ständig neuen Variationen austauschen, sondern wenn sie über alles Mögliche reden und einfach nur ihre Begegnung feiern, inzwischen übrigens auch mit vielen tschechischen Besucherinnen und Besuchern. Das ist eine gute Entwicklung.

Ausblick mit neuen Fragen

Fassen wir zusammen: Der Sudetendeutsche Tag versteht sich als politisches Fest, hervorgegangen aus einer ersten Massenkundgebung im Jahr 1950 in Kempten mit dem kämpferischem Appell der vom erlittenen Unrecht gezeichneten Vertriebenen an die Tschechoslowakei „Gebt uns die Heimat wieder“. Im Lauf der Jahre hat sich das Treffen der Sudetendeutschen an Pfingsten zu einer Institution mit festen Bestandteilen entwickelt. Allein die diachrone Analyse der Motto-Formulierungen wäre ein Forschungsgegenstand für sich. Ihre Abfolge zeigt, wie mit wachsendem zeitlichem Abstand zum Ereignis der Vertreibung sich in Korrelation zur jeweiligen politischen Weltlage die Botschaften der Vertriebenen geändert haben. Als eine Art Tenor aber blieb und bleibt doch über all die Jahre hinweg das, was Manfred Hettling und Paul Nolte als das Wesen jeden politischen Festes beschrieben haben, nämlich dass es sich zwischen ritualisierter Erinnerung und Forderung an die Zukunft vollziehe (Hettling, Manfred/Nolte, Paul: *Bürgerliche Feste als symbolische Politik des 19. Jahrhunderts*, in: Dies. (Hg.): *Bürgerliche Feste*, Göttingen 1993, 11). Diesen Spagat macht der Sudetendeutsche Tag noch immer, auch nach dem allmählichen Zurücktreten der Erlebnisgeneration und der erstmaligen Besetzung des Bundesvorsitzes durch einen Nachgeborenen.

Aber wenn Rüdiger Safranski in seinen Reflexionen über „Zeit“ die Gegenwart anknüpfend an den heiligen Augustinus als den schmalen Streifen des Seins zwischen dem Nicht-Mehr der Vergangenheit und dem Noch-Nicht der Zukunft definiert (Safranski, Rüdiger: *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, München 2015, 11 und 133), so ist doch eine deutliche Veränderung der Intentionalität des Sudetendeutschen Tags zu erkennen: War es anfangs nahezu ausschließlich die schmerzliche Erinnerung an das Nicht-Mehr gewesen, dem das Treffen galt, richtet sich der Blick der Akteure mittlerweile immer entschiedener auf das Noch-Nicht. Zunehmend häufiger kommt im Motto der Sudetendeutschen Tage das Wort „Zukunft“ vor – allein seit 1990 achtmal. Selbstredend spielt das Nicht-Mehr der Vergangenheit nach wie vor eine wichtige Rolle, schließlich geht es den Sudetendeutschen und ihren Nachkommen ja auch ganz dezidiert ums Erinnern und um die Wahrung ihres kulturellen Gedächtnisses. Aber das Erinnern ist längst nicht mehr Selbstzweck, sondern die Basis für prospektives Denken, für den Blick aufs Noch-Nicht. Was kann man, so fragen inzwischen die Redner der Hauptkundgebungen – 2014 erstmals auch ein Tscheche –, aus dem, was geschehen ist, lernen für das, was geschehen soll? Auf welchem Weg befinden wir uns? Wo wollen wir hin? Wie sieht die Zukunft Europas aus? Darauf Antworten zu suchen, ist Ziel der Organisatoren von heute. Selbst

zu der Frage, welche Erfahrungen aus der Vertreibung von einst man an die Flüchtlinge von heute weitergeben könnte, bot der Sudetendeutschen Tag 2015 bereits einen Workshop an. Nach alledem ist davon auszugehen, dass die Sudetendeutschen mit ihrer Inszenierung von Heimat in der Festkultur ihres jährlichen Treffens endgültig damit aufgehört haben, allein auf die Vergangenheit zu rekurrieren, sondern dass sie dabei sind, die Zukunft der Vergangenheit zu gestalten.

Elisabeth Fendl

Kempton 1950 bis Nürnberg 2016

Eine kurze Geschichte des Sudetendeutschen Tags

Forschungsstand und Quellen

Heimatvertriebenen-Treffen wie der Sudetendeutsche Tag fanden in der volkswissenschaftlichen und soziologischen Literatur schon früh Beachtung, eine systematische Untersuchung steht bislang jedoch aus. Neben Heinke Kalinkes Analyse des „Heimattreffens“ als Medium der Erinnerung an Flucht und Vertreibung (Kalinke 2015) sind Untersuchungen zu einzelnen mit dem Sudetendeutschen Tag in Verbindung stehenden Aspekten vorhanden. Davon seien nur einige genannt: K. Erik Franzens Untersuchung der „Erinnerung an NS-Diktatur und Krieg in den politischen Reden von Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft auf den Sudetendeutschen Tagen 1950–1995“ (Franzen 2005), Maruška Svašeks Überlegungen zum „Gewählten Trauma“ (Svašek 2002), in denen die Konstruktion einer sudetendeutschen Gruppenidentität als generationenüberschreitender Prozess geschildert wird, Tobias Wegers Dissertation über die „symbolische Konstruktion der ‚Volksgruppe‘“ (Weger 2008) und Matthias Sticklers Habilitationsschrift über „Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzung der deutschen Vertriebenenverbände“ (Stickler 2004).

Zu dem seit Ende der 1940er-Jahre abgehaltenen Jahrestreffen der Sudetendeutschen finden sich in der Verbandspresse wie in Heimatzeitschriften¹ in großer Zahl Berichte und Stellungnahmen, meist reich bebildert. Als Quelle sehr ertragreich ist zudem die Dokumentation der Sudetendeutschen Tage des aus Westböhmen stammenden Max Lippert (Lippert 1987), die die Jahre 1950 bis 1987 umfasst und Auszüge aus den Festführern bzw. Festschriften,

1 In den Heimatzeitschriften wird neben der Veröffentlichung des Programms und dem Abdruck von Auszügen der Reden meist ausführlich auf die Teilnahme von Mitgliedern des eigenen Heimatkreises eingegangen. Fotos vor dem Trefflokal oder in der entsprechenden Heimathalle, teilweise auch Teilnehmerlisten sollen die Teilnahme dokumentieren und den Daheimgebliebenen berichten, was und wen sie „versäumt“ haben. Vgl. etwa: Foto der Besucherinnen und Besucher aus Rodisfort und Umgebung beim Sudetendeutschen Tag 1957 in Stuttgart. Bildunterschrift: „Eine frohe Gesellschaft aus dem Rodisforter Kirchspiel beim Sudetendeutschen Tag 1957 im ‚Schützenhaus‘ in Stuttgart-Heslach“, in: *Karlsbader Badeblatt* 7, F. 17, 213; Foto der Dallwitzer beim Sudetendeutschen Tag 1969 in Nürnberg. Bildunterschrift: „Dallwitz beim Sudetend. Tag 1969 in Nürnberg“, in: *Karlsbader Zeitung* 19, F. 8, 208.

aus Heimatzeitschriften und Pressenotizen mit eigenen Beobachtungen ergänzt. Zu vielen der Sudetendeutschen Tage ist eine Festschrift – bezeichnet teilweise auch als „Festprogramm“ oder „Festführer“ – erschienen. In den 1950er- und 1960er-Jahren handelte es sich dabei meist um an die 60 Seiten starke DIN-A5-Broschüren mit Programmübersicht, Grußworten, aber auch begleitenden Aufsätzen und Redeabdrucken. Diese wurden ab Mitte der 1970er-Jahre in Form von Flyern weitergeführt, in denen neben den Hallenplänen vor allem das Tagungsprogramm abgedruckt war. Zusammen mit Plakaten, Postkarten und Festabzeichen (vgl. Abb. 2) stellen die Festschriften bzw. Festprogramme eine wichtige Quelle u. a. zur Erforschung der Ästhetik der Treffen dar, zeigen sie doch – wie etwa die Broschüre zum Sudetendeutschen Tag 1968 in Stuttgart belegt – die zum Symbol der Heimattreue gewordenen „sudetendeutschen Farben“ und das 1950 kreierte „sudetendeutsche Wappen“ in stets neuen Variationen (vgl. Abb. 1).

Die Festschrift zum Sudetendeutschen Tag 1953 in Frankfurt, die als Sondernummer der Sudetendeutschen Zeitung (Jg. 3, F. 21) gestaltet war, wurde folgendermaßen beworben: „Bleibende Erinnerung an den Sudetendeutschen Tag, ein wertvolles Stück Heimat gibt Dir die offizielle Festschrift der SL für Frankfurt.“ Über den Inhalt und die Funktion heißt es:

„Wertvolle Beiträge aus der Feder namhafter Autoren, künstlerisch anspruchsvolle Bildseiten und eine umfassende Leistungsschau des schaffenden und schöpferischen Sudetenlandes bilden neben dem Programm der Tagung ihren Inhalt. Sie ist vielseitig, interessant und unterhaltend. Wer die Festschrift ‚Sonderausgabe der Sudetendeutschen Zeitung‘ besitzt, wird das Erlebnis Frankfurt nie verlieren können!“ (N. N. 1953b)

Im Hauptstaatsarchiv in München, und dort im Sudetendeutschen Archiv [im Folgenden SdA], befinden sich – wie in den Archiven der jeweils als Gastgeber auftretenden Städte – vielfältige Überlieferungen zu den Treffen, im SdA etwa die Korrespondenz aus der Sprecherregistratur Lodgman von Auen oder verschiedene Fahrtenbücher der *Sudetendeutschen Jugend* [im Folgenden SdJ]. Die Fotosammlung des Sudetendeutschen Archivs ist zum Thema ertragreich.² Die im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg [im Folgenden IVDE] befindliche Privatsammlung Viktor Heller, mehrere 100 Dias zu den Sudetendeutschen Tagen der 1960er- bis 2000er-Jahre umfassend, diente ebenso als Quelle wie einige Beispiele aus privaten Fotoalben. Teilnehmende Beobachtung und Interviews auf ver-

2 Vgl. dazu den Beitrag von Klaus Mohr in diesem Band.



Abb. 1: Titelseite des *Festprogramms* zum Sudetendeutschen Tag 1968 in Stuttgart, München 1968: Sudetendeutsche Landsmannschaft



Abb. 2: Gesammelte Festabzeichen Sudetendeutscher Tage, IVDE Freiburg, Nachlass Karpstein

schiedenen Sudetendeutschen Tagen haben eine Menge an Material ergeben. Eine Arbeit über tschechische Presseberichte zu den Sudetendeutschen Tagen 1950 bis 2012, die im IVDE entstanden ist, beleuchtet das „Volksgruppen-treffen“ aus der Sicht tschechischer Journalisten.³

Definition(en)

„Der Sudetendeutsche Tag ist“ – so liest man bei Wikipedia – „ein seit 1950 jährlich an Pfingsten stattfindendes Zusammentreffen der Sudetendeutschen, zu dem regelmäßig mehrere zehntausend Besucher kommen.“ Nach einer Aufzählung von Veranstaltungsorten und Teilnehmerzahlen heißt es in dem Online-Lexikon:

„Wesentliche Bestandteile des Sudetendeutschen Tags sind der Volkstumsabend und das Volkstanzfest beziehungsweise das Böhmisches Dorffest am Pfingstsamstag sowie die Messe und Hauptkundgebung am Pfingstsonntag. Anschließend finden in den Messehallen nach Heimatlandschaften und Heimatkreisen gegliederte Treffen statt.

3 Vgl. dazu den Beitrag von Markéta Barth in diesem Band.

Öffentliche Diskussionen löste mehrfach die ablehnende Haltung des Plenums gegenüber prominenten Gastrednern wie beispielsweise der damaligen Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer aus. Erstmals nahm zu Pfingsten 2016 ein Mitglied der Regierung Tschechiens am Sudetendeutschen Tag teil: Kultusminister Daniel Herman drückte in einer auf Deutsch gehaltenen Rede sein Bedauern über die Vertreibung der Sudetendeutschen aus. [...]“ (Wikipedia-Artikel Sudetendeutscher Tag)

Das bringt nicht wirklich weiter, obwohl einzelne Elemente des Rituals „Sudetendeutscher Tag“ genannt sind und, was die Funktion des Treffens betrifft, die Dichotomie zwischen dem – so Klaus Brake – Abstecken des „interessenpolitischen Kurse[s]“ der Landsmannschaft und „folkloristischer Wir-Gruppen-Selbstinszenierung“ (Brake 2000: 145 f.) angedeutet wird. Über den Wandel der Funktion im Lauf der Jahre allerdings, über die beteiligten Akteure, über bevorzugte Narrative, über Konfrontationen auch erfahren wir wenig. Bereits die Festlegung auf 1950 als Geburtsjahr des Sudetendeutschen Tages bedarf einer Klärung. Darauf wird später einzugehen sein.

Während von den Funktionären dem Treffen von Beginn an eine politische Funktion zugemessen wurde, sah die Mehrheit der Besucher in ihm einen Ort des Wiedersehens, des Erinnerns, des Trauerns und des Daheimseins. Bemerkungen in Heimatzeitschriften, in Leserbriefen, aber auch in mündlichen Erzählungen weisen darauf hin.⁴ Der Sudetendeutsche Tag stellte für viele Besucher – und er tut das für viele auch heute noch – ein herausgehobenes Ereignis⁵ dar, auf das man sich lange freute und ebenso lange vorbereitete, das man aber auch nachbereitete, etwa als Bericht für die Heimatzeitung. Oft war die Teilnahme an dem Treffen mit Opfern verbunden, denn die (häufig) lange Anfahrt, die Übernachtung – wenn auch teilweise in Massenquartieren – und der Proviant mussten bezahlt werden können. In den frühen Jahrgängen verschiedener Heimatzeitschriften finden sich dann auch Appelle dazu, rechtzeitig damit zu beginnen, Geld für die Teilnahme am Sudetendeutschen Tag zurückzulegen.

Auch die Organisatoren notierten diese soziale Funktion des Treffens. Dabei trafen sich bei den Sudetendeutschen Tagen nicht nur ehemalige Nachbarn, es gab „Spezial“-Treffen (vgl. Abb. 3) wie etwa 1954 in München solche der „Maturanten 1929 des Troppauer Gymnasiums“, der „Absolventen der Staatsgewerbeschule Reichenberg“, der „ehemaligen Volkstumsarbeiter des Bundes der Deutschen“ und ein „Lehrtreffen der Lehrerbildungsanstalt

4 Vgl. in diesem Zusammenhang den Beitrag von Ulrike Zischka in diesem Band.

5 Vgl. dazu den Beitrag von Werner Mezger in diesem Band.



Abb. 3: Anzeige aus: *Egerer Zeitung* 15, F. 9 (10.5.1964), 7

Prag“, um nur einige zu nennen (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1954: 51), oder 1955 Treffen der „Sudetendeutschen Drogisten“ und der „Fachgruppe Berufssoldaten“ (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1955: 14).

Waren es für die Mitglieder der sog. Erlebnisgeneration also vor allem emotionale und soziale Gründe, die sie zu einer Teilnahme am Sudetendeutschen Tag motivierten, so wurde von Funktionärsseite bereits in den Anfangsjahren der Schwerpunkt auf politisches Bekenntnis und Demonstration von Forderungen gesetzt. Zwei Zitate sollen das verdeutlichen: „Für uns Heimatvertriebene freilich“, so heißt es im *Neudeker Heimatbrief* in Vorbereitung des Ansbacher Treffens von 1951, „die wir heute verstreut in den verschiedensten Gegenden Deutschlands leben, wird ein Wiedersehen mit Bekannten, Freunden, mit allen von daheim zum größten Erlebnis werden. Solche Stunden geben uns die Kraft und die Hoffnung, die uns ausharren lassen und leben für jenen Tag, der uns wieder heimführen soll ins schöne Heimatland.“ (N. N. 1951a) Konträr dazu sieht Emil Prexl 1967 den Sinn der Sudetendeutschen Tage darin, dass Sudetendeutsche aller Couleur bei diesem Treffen „vor aller Welt ein Bekenntnis zur Heimat und zum Selbstbestimmungsrecht“ ablegen (Prexl 1967: 132). Folgerichtig stellt für ihn der 4. März 1919⁶ den ersten Sudetendeutschen Tag dar (Prexl 1967: 134).

Schon früh befürchtete man von Funktionärsseite, das „Volksgruppentreffen“ könnte zu sehr in die Nähe von Heimattreffen gerückt werden. Der durch seine Funktionen und Positionen in der Zeit des Nationalsozialismus stark belastete Reinhard Pozorny schreibt 1969 in leicht abwertendem Ton: „Sie [die Sudetendeutschen Tage *E.F.*] können auch nicht zu bloßen Wiedersehensfeiern umgemünzt werden, wie dies manche ‚Freunde‘ unse-

6 Zum 4. März als sudetendeutscher Erinnerungsort vgl. Braun 1996, vgl. Weger 2006.



Abb. 4: Ehem. Bewohner von Koslau/Kozlov beim Sudetendeutschen Tag 1967.
Sudetendeutsches Museum München, sab01791

rer Sache tun, denn dazu sind die vielfältigen Heimattreffen von Orts- und Kreisgemeinschaften da, die zusätzlich noch stattfinden [...]“ (Pozorny 1969: 1) Auch Walter Becher, von 1968 bis 1982 Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, betonte den politischen Charakter des Treffens, auch wenn er sich gegen die Dichotomie von gemütlichem Zusammensein von „Landsleuten“ und programmatischen Auftritten der Funktionäre der Landsmannschaft verwehrt:

„Ich bin es leid, alljährlich an dieses Pult zu treten, um sozusagen ein pfingstliches Ritual zu vollziehen. Ich bin weder Berufsfunktionär noch ein Manager, der Hunderttausende von Menschen in den Illusionen von gestern gefangen hält. [...] Alle Versuche, die Sudetendeutschen in solche einzuteilen, die sich zu Kuchen und Kaffee treffen, und in jene, die revanchistische Sonntagsreden halten, zeugen von einem schlechten Demokratie-Verständnis. [...] Der Versuch, den Verbänden der deutschen Vertriebenen die politische Aussage zu verweigern, sie in die Ecke von Geschichts- und Volkstanzpflegern zu drängen, ist gleicherweise töricht wie verfassungswidrig.“ (Becher 1979: 62)

Auch die Rolle eines Mittlers zwischen „Alt-“ und „Neubürgern“ wurde den ersten Sudetendeutschen Tagen zugeschrieben. So formulierte der Oberbürgermeister der Stadt Kempten anlässlich des Treffens 1950: „Möge der Sudetendeutsche Tag 1950 in Kempten die Zusammengehörigkeit von Alt- und Neubürgern fördern, möge er zur Klärung der Flüchtlingsfrage beitragen und sich als eine Kundgebung deutschen Kulturwillens und deutschen Kulturstrebens auswirken“. Und er fügt hinzu – wohl auf Konflikte zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen anspielend – „möge er vom Pfingstgeist christlicher Nächstenliebe getragen sein“ (Volkhardt 1950: 4).

Eine längere von Schauspielern (Karl-Heinz Peters, Helmut Alimonta, Willy Höfer) getragene Sequenz in dem Film über den Sudetendeutschen Tag 1967 in München versucht da zu vermitteln. Die in einem bayerischen Wirtshaus spielende Szene zeigt einen Berliner und einen Bayern, die, angeregt von der Titelschlagzeile der Abendzeitung „350.000 Sudetendeutsche in München“, beginnen, kritisch über die Sudetendeutschen zu diskutieren. Ein sich ins Gespräch einmischender Dritter „erklärt“ ihnen schließlich die Geschichte. Dass er mit seinen Aussagen nicht nur um Verständnis für die Vertriebenen bitten möchte, sondern eindeutig am Opferdiskurs der Gruppe und an der Verharmlosung deutscher Schuld mitmischet, zeigt seine Äußerung: „Ein Volk kann auch getötet werden ohne Gaskammer und Genickschuss.“⁷

Lodgman von Auen maß dem Sudetendeutschen Tag 1956 zwei Aufgaben zu:

„Er soll eine politische Kundgebung der vertriebenen Volksgruppe sein, die heute diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges und in Österreich lebt. Diese Kundgebung soll der Welt zeigen, daß unser Lebenswille nicht gebrochen wurde und daß wir bereitstehen, um den Rechtsanspruch auf unsere Heimatgebiete zu verfechten. Der Sudetendeutsche Tag soll aber auch ein Tag der Besinnung sein, bei dem die Teilnehmer Rückschau auf die Vergangenheit halten, um Mut für die Zukunft zu fassen.“ (N. N. 1956: 76)

Soweit ist er da nicht von Walter Becher entfernt, der in seiner Autobiographie aus dem Jahre 1990 den Sudetendeutschen Tag als „letzte Instanz unserer Willensäußerungen, eine Landsgemeinde im Schweizer Sinn“ bezeichnet (Becher 1990: 417). Der Vergleich mit der Schweiz wird – spricht man von Heimattreffen – immer wieder gezogen, auch in Bezug auf kleinere Zusammenkünfte. So heißt es in den „letzte[n] Weisungen“ für das Großtreffen der Südmährer in Geislingen an der Steige im Jahr 1950,

7 Film des Filmwerkes Rubner, BayHStA München, SdA.

Geislingen sei zur „Rütlistätte aller Südmährer“ geworden: „Kein Südmährer darf fehlen, der nicht durch Not oder Krankheit verhindert“ sei (N. N. 1950a: 234f.).

In Bezug auf die Sudetendeutschen Tage der 2000er-Jahre wird neben dem vertrauten Zusammensein – bei dem die heimatliche Sprache eine wichtige Rolle spielte⁸ – die Demonstration des Noch-Da-Seins als Motivation des Kommens beschrieben: „[...] der Sudetendeutsche Tag ist eben mal das Aushängeschild, dass wir noch da sind [...]“, heißt es etwa in einem Interview während des Sudetendeutschen Tages 2003.⁹

Von den jüngeren Besuchern wird – fragt man nach der Funktion des Treffens – der für ihre Generation relevante Wandel hin zu einem Diskussionsforum, zu einer Demonstration verschiedener deutsch-tschechischer Projekte akzentuiert:

„[...] es ist ja eigentlich eine Transformation, die der Sudetendeutsche Tag durchmacht, ja? Also wenn man so vor zehn Jahren vergleicht, [...], da war es noch wirklich hauptsächlich so ein Heimattreffen, ja? So hunderttausend und dann: ‚Aaah, schön Dich mal wieder zu sehen nach einem Jahr.‘ Mein Großvater hat vor zwei Jahren noch jemanden getroffen, den er zum letzten Mal 1938 im Schwimmbad gesehen hatte und so. <lacht> Aber es, es wird eigentlich mehr schon zu der politischen Demonstration, aber auch so eine eine Demonstration, was eigentlich alles am Laufen ist, ja? [...] Und wohl auch langsam zu so einem Diskussionsforum, kritisches [sic!] Diskussionsforum.“¹⁰

Vorgeschichte

Bereits in den späten 1940er-Jahren fanden, nach Lockerung des Koalitionsverbotes, dezentrale sudetendeutsche Heimattreffen statt, die mehr als Wiedersehensfeiern sein sollten und neben dem Aspekt der gegenseitigen Unterstützung und Hilfe bereits auch politische Komponenten aufwie-

8 „Einmal ist es die Freude, zusammen zu sein, es sind die Gespräche und die Sprache mit ihrer eigenen Melodie und Wortschöpfung und Satzsetzung, alles was dazugehört.“ Interview auf dem Sudetendeutschen Tag 2003 mit einem Sudetendeutschen aus Hotzenplotz, Interviewerinnen: Nathalie Flury/Isabel Jenter, Augsburg, 7.6.2003, Transkription, 5.

9 Interview auf dem Sudetendeutschen Tag 2003 mit dem Heimatkreisbetreuer des Bezirkes Brück, Interviewerinnen: Silvia Haugg/Heidi Hajosch, Augsburg, 7.6.2003, Transkription, 2.

10 Interview auf dem Sudetendeutschen Tag 2003 mit einem in Bayreuth geborenen Sohn von Sudetendeutschen, Interviewerinnen: Nathalie Flury/Isabel Jenter, Augsburg, 7.6.2003, Transkription, 12.

sen.¹¹ Das erste als „Sudetendeutscher Tag“ bezeichnete Treffen wurde am 16./17. Juli 1949 in Memmingen abgehalten und zog 25.000 Besucher an (vgl. Hampel et al. 1967). Wie ein Foto (Abb. 5) von Veranstaltungsraum und Bühne zeigt, war die Veranstaltung unter den Leitspruch „Gebt uns die Heimat wieder“ gestellt. Dieser Appell prägte die landsmannschaftlichen Großveranstaltungen der frühen 1950er-Jahre.



Abb. 5: Sudetendeutscher Tag 1949 Memmingen, Blick in die Stadionhalle, BayHStA, SdA, Bildersammlung, 22126

Stets wiederholte Ansprüche auf die Herkunftsgebiete bestimmten Ästhetik und Inhalt der Sudetendeutschen Tage, wenngleich der in Memmingen als direkte Aufforderung (an wen eigentlich?) formulierte Wunsch so unverstellt später nicht mehr zu hören war.

Als Organisator dieses Treffens trat der im November 1947 gegründete Memminger Arbeitskreis auf, der großen Anteil am Aufbau des Landes- und Bundesverbandes der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* hatte.

11 Als erstes sudetendeutsches Heimattreffen wird – allerdings von den Veranstaltern selbst – das Postelberger Pfingsttreffen von 1947 beschrieben. Mit Unterstützung des Lichtenfelser Landrats und des Bamberger Erzbischofs und nach Erlaubnis der Amerikaner konnte das Treffen in Lichtenfels stattfinden. Erklärtes Ziel war es hier, das Schicksal von „Sonntags- und Gerichtsmännern“ zu klären und so die Grundlage für Rentenansprüche von Witwen und Waisen zu schaffen. Angekündigt wurde ein Heimat-Treffen „zu gegenseitigem Suchen und Finden, Raten und Helfen“ (N. N. 1983: 134).

Zwei Monate später lud man die Sudetendeutschen aus den Landkreisen Schwabach und Hilpoltstein zum „Sudetendeutschen Tag“ nach Hilpoltstein ein. Einer der Organisatoren beschrieb die von etwa 2.000 Menschen besuchte Veranstaltung, auf der Rudolf Lodgman von Auen, damals Landesobmann des Bayerischen Landesverbandes der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, als Redner aufgetreten war, als „einen ersten Versuch [...], die in unserem Gebiete in willkürlicher Mischung lebenden Landsleute verschiedenster Herkunft einem gemeinsamen und zielgerichteten Wollen einzugliedern“.¹² Die Komponente der Instrumentalisierung der Besucher, über die später zu sprechen sein wird, deutet sich hier bereits an.

Organisiert waren diese frühen Treffen¹³ von Heimatkreisen und Landesverbänden der Landsmannschaft – der Bundesverband war damals noch nicht gegründet. Dabei setzte man von Anfang an auf einheitliche Narrative, kontroverse Diskussionen akzeptierte man nicht. So musste ein am Pfingstmontag 1948 in Cham/Oberpfalz veranstaltetes sudetendeutsches Treffen – es waren 20.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer gekommen – abgebrochen werden, weil Anton/Toni Köhler, ehem. Abgeordneter des *Bundes der Deutschen Landwirte (BdL)* und „Hauptgegner der Henleinbewegung im BdL“¹⁴, in einer engagierten Rede eine Mitschuld der Sudetendeutschen an der Vertreibung angesprochen hatte und darauf tumultartige Reaktionen gefolgt waren. (N. N. 1948)¹⁵

Parallel zu diesen dezentralen Treffen wurde bereits über zentrale Veranstaltungen nachgedacht. Unter Leitung von Walter Becher beschloss der 1947 gegründete *Adalbert Stifter Verein* in Anlehnung an die vom *Deutschen Kulturverband* veranstalteten Pfingst-Tagungen „Sudetendeutsche Kulturtagungen“ (N. N. 1954a). An Pfingsten 1948 traf man sich im oberbayerischen Bad Aibling,¹⁶ 1949 in Bayreuth.¹⁷ Betrachtet man etwa das Programm des Bayreuther Treffens, so erkennt man Elemente, die das Format „Sudetendeutscher Tag“ bis heute prägen. Bereits damals tauchen die Elemente Totenehrung – damals in Form einer nächtlichen Aufführung von

12 Brief von Wolfgang Heiser an Lodgman von Auen, Spalt, 2.10.1949. BayHStA München, SdA, Sprecherregistratur Lodgman, 804.

13 Zu weiteren regionalen Treffen vgl. Weger 2008: 128–129.

14 Zu Toni Köhler, der insgesamt 50 Monate in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald interniert war, vgl. Balling 1991: 332.

15 Die Festpredigt während der Feldmesse hielt der Theologe und Mitbegründer der Ackermann-Gemeinde Dr. Paulus Sladek OSA. Am Festzug beteiligten sich bereits eine Trachtengruppe und ein Trachtenfestwagen.

16 In Bad Aibling kamen „mehr als 3.000“ Sudetendeutsche zu einem Festabend, einem „Trachtenbummel“ und einer Tagung zusammen. Vgl. dazu N. N. 1954a: 117.

17 Dort unter dem Titel „Pfingstkulturtag des ASV und des Hilfs- und Kulturvereins der Sudetendeutschen“. Vgl. dazu: N. N. 1949a; N. N. 1949b.

„Der Ackermann und der Tod“¹⁸ –, Festsitzung, Gottesdienst, Kundgebung und Heimatabend auf (N. N. 1949a).

Seit Gründung der Bundesorganisation der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* im Jahre 1950 tritt diese als Veranstalterin des Sudetendeutschen Tags auf.

Pfingsten als Termin

Mit dem Pfingst-Termin als zeitlichem Treffpunkt habe man – so Reinhard Pozorny 1969 – bewusst an Vorläufer wie die Haupttagung des *Deutschen Kulturverbandes* angeknüpft, in dem „vielfältige volkerhaltende und volksbildende Bestrebungen zusammenlaufen konnten“ (Pozorny 1969: 1).

Pfingsten wurde also nicht nur deshalb als Termin gewählt, weil es – im Vergleich zu Ostern und Weihnachten – nicht so stark familiär besetzt ist, weil mit schönem Wetter gerechnet werden kann und zusätzlich zum Wochenende noch ein freier Montag zur Verfügung steht, die politischen Gründe wogen mindestens ebenso schwer.¹⁹ Die Pfingsttage werden in der „grauen Literatur“ der Heimatvertriebenen als „sudetendeutsches Hochfest“ (N. N. 1964), als „Tage des Lichts“ (Sudetendeutsche Landsmannschaft/ Adalbert Stifter Verein 1950: 6) auch bezeichnet. Kritiker wie *Der Spiegel* sprechen von pfingstjährlichen „politische[n] Blährituale[n]“ (N. N. 1996: 32) bei den „Festspiele[n] der ‚Vertriebenen‘“ (Kronauer 2018).

Immer wieder wurde und wird von Anhängern wie von Kritikern des Sudetendeutschen Tags bei dessen Beschreibung mit der Pfingst-Metapher vom herniederkommenden Heiligen Geist, aber auch mit der Erzählung vom „Pfingstwunder“ gespielt. Selten wird dies von den Akteuren so selbstironisch getan wie 1979, als es in einem Bericht in der *Karlsbader Zeitung* über den Sudetendeutschen Tag in München heißt, es hätte gleich mehrere Wunder gegeben: zum ersten die im Vergleich zu den Vorjahren gestiegene Teilnehmerzahl (200.000), zum zweiten die Tatsache, dass 50.000 während der Hauptkundgebung stundenlang der Sonne Stand gehalten hätten (vgl. dazu: B. T. 1979).

18 Intendant war der Schauspieler Fritz Klippel (Brüx 1900–Berlin 1955). Ausführlich zu seinem Leben und seinen Engagements: Wikipedia-Artikel Fritz Klippel.

19 Vgl. dazu den Beitrag von Tobias Weger in diesem Band; vgl. auch Weger 2008: 375–377.



Abb. 6: Pfingstgottesdienst am Sudetendeutschen Tag 2008, Foto: Elisabeth Fendl

Nicht selten wird bei der Kritik der Heimatvertriebenenverbände und deren Auftreten dieser Pfingstgeist als deutscher Geist beschrieben:

„Was immer die Funktionäre der landsmannschaftlichen Verbände von sich geben, wenn an Pfingsten der deutsche Geist über sie kommt: diese jährlichen Treffen der Ostpreußen, Schlesier, Sudetendeutschen usw. sind pseudofolkloristische Veranstaltungen mit Trachten aus dem Quellekatalog, in denen das kollektive Vergessen gefeiert wird, wie bei einem x-beliebigen Heimatfest mit historischem Klimbim.“
(Michel 1987: 141)

Chronologie der Sudetendeutschen Tage

Kempten 1950 stellte den ersten vom Bundesverband der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* organisierten deutschlandweiten, also den ersten „richtigen“, d.h., die offizielle Zählung startenden Sudetendeutschen Tag dar. Er war Teil von neuntägigen „Pfingstfesttagen der Sudetendeutschen“, die in Zusammenarbeit mit dem *Adalbert Stifter Verein* veranstaltet wurden. An den ersten vier Tagen fanden jeweils an den Abenden Ausstellungseröffnungen und Vorträge statt, an den Folgetagen Sitzungen und Tagungen der verschie-

denen Gremien von Landsmannschaft und *Adalbert Stifter Verein*. Am siebten Tag wurden nach einem Empfang der Stadt Kempten ein Festkonzert, ein Volkstumsabend und die Feierstunde der Jugend veranstaltet. Während am letzten Tag Sitzungen einzelner Interessensverbände innerhalb der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* abgehalten wurden und der Nachmittag für Ausflugsfahrten in die Umgebung vorgesehen war, fand das, was in der Folgezeit die Sudetendeutschen Tage ausmachte, am 28. Mai 1950, dem Pfingstsonntag, statt: Festgottesdienst, Kundgebung, Feierstunde, Volkstumsabend und Aufführung des Freilichtspieles „Der neue Ackermann“ (vgl. dazu: Sudetendeutsche Landsmannschaft/Adalbert-Stifter-Verein 1950, 13–16).

Eine mit der Witigonenrose ornamentierte Glocke – an einem Glocken-Joch in den sudetendeutschen Farben –, die den Schriftzug „Wir rufen Euch!“ trägt, stellte das Motiv von Plakat, Festschrift und Sonderpostkarte dar (vgl. Abb. 7). Als Festabzeichen diente ein bedrucktes rundes Pappschildchen, an dem ein Stück handgeklöppelter Spitze befestigt war. „8000 von etwa 12000 sudetendeutschen Klöpplerinnen sind arbeitslos! Wer das Tagungsabzeichen des Sudetendeutschen Tages 1950 kauft, trägt daher zu einem ersten großen Selbsthilfe-Sozialwerk des Sudetendeutschtums bei“ heißt es dazu in einem zeitgenössischen Aufruf (Aufruf 1950).²⁰ Obwohl es auf dem Merkblatt zum Sudetendeutschen Tag hieß „Jeder Sudetendeutsche trägt die ‚Sudetendeutsche Klöppelspitze‘“ (Merkblatt 1950: 1), gab es für die Masse – es wurden 75.000 Besucher verzeichnet – einfachere Papp-Abzeichen.²¹

Die von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* im Vorfeld als „erste geschlossene Willenskundgebung des gesamten Sudetendeutschtums seit der Vertreibung“ beschriebene Veranstaltung, für die „in jedem Weiler“ mit „Bildplakat“ geworben wurde (Merkblatt 1950: 1), führte zu heftigen internen und externen Diskussionen, die Zusammensetzung des Bundesvorstandes betreffend.²² Dennoch urteilte die Leitung der Landsmannschaft: „So wurde

20 Die hier angemahnte Unterstützung der Spitzenklöppelei erinnert an die von den Nationalsozialisten zur nationalen Tat erklärte Stärkung von Notstandsgebieten wie dem Erzgebirge durch die Unterstützung der dort angesiedelten Hausindustrien.

21 Vgl. dazu den Beitrag von Klaus Mohr in diesem Band.

22 Es wurden weder christlichsoziale noch sozialdemokratische Politiker berücksichtigt. Vgl. dazu: Kommentar des Nordwestdeutschen Rundfunks vom 31.5.[1950], in: Kommentare 1950: „Die Flüchtlinge, die zu Pfingsten nach Kempten gekommen waren, um Freunde aus der alten Heimat wiederzusehen, hatten kaum geahnt, daß sie der nach rechts verlagerten Führung der ‚sudetendeutschen Landsmannschaft‘ (SL) Propaganda stehen würden.“ – „In Kempten ist Herr Dr. Lodgman nicht zum Sprecher aller Sudetendeutschen geworden. Er ist lediglich der Sprecher jener Gruppe geblieben, die sein neuer Vorstand repräsentiert.“ Hans Schütz im „Volksboten“ vom 10.6.[1950], zit. nach: Kommentare 1950.



Abb. 7: Titelseite der *Festschrift* zum Sudetendeutschen Tag 1950 in Kempten, München 1950

der ST 1950 [...] zu einem wertvollen Gesellenstück sudetendeutscher Festgestaltung, das den Auftakt zur Festigung und Vertiefung der Volksgruppenorganisation gab!“ (N. N. 1954a) Der *Adalbert Stifter Verein*, der nach einem Arbeitsabkommen vom Mai 1949 „von der SL als die kulturelle Organisation der sudetendeutschen Volksgruppe anerkannt“ worden war (Becher 1998: 15 f.), zog sich nach Kempten aus der Vorbereitung des nächsten Großtreffens in Ansbach 1951²³ zurück.

Auf Ansbach folgte Stuttgart, auf Stuttgart Frankfurt, und 1954 richtete erstmals München einen Sudetendeutschen Tag aus. Eine während der Eröffnungsveranstaltung am 5. Juni 1954 im Kongresssaal des Deutschen Museums abgegebene Erklärung des Bayerischen Ministerpräsidenten Hans Ehard sollte weitreichende Folgen für die „Volksgruppe“ haben. Ehard verkündete, dass die Bayerische Staatsregierung beschlossen habe, die Schirmherrschaft über diese zu übernehmen. „Das bayerische Volk weiß sich mit Ihnen einig in dem heißen Wunsch um Erhaltung des Friedens und um Lösung aller weltpolitischen Probleme, auch das Ihrer Rückkehr in die angestammte Heimat“, formulierte er in seiner Rede (zit. nach Franzen 2010: 182).

Das einzige zweiseitig bedruckte Festabzeichen in der Geschichte des Sudetendeutschen Tags – aus Holz, schwarz, mit goldener Schrift – macht diese enge Verbindung deutlich. Auf der einen Seite ist das Sudetendeutsche Wappen zu sehen, auf der anderen das Münchener Kindl.

Aus der Sicht der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* war die Geschichte des Sudetendeutschen Tags schon nach wenigen Jahren eine Erfolgsgeschichte. Die Besucherzahlen wuchsen stetig – beim Sudetendeutschen Tag 1955 in Nürnberg zählte man an die 500.000 Teilnehmer, die mit „rund 2.200 Personenkraftwagen und 1.100 Krafträder[n]“ und in 56 Sonderzügen angereist waren (N. N. 1955: 102) –, man hatte keine Probleme, gastgebende Städte zu finden, man wurde von Bund und Ländern unterstützt. Die Bedeutung der ersten sechs Sudetendeutschen Tage fasst Lodgman von Auen bei der Festlichen Eröffnung des Sudetendeutschen Tags 1956 in Nürnberg (vgl. Abb. 8) folgendermaßen zusammen:

„Beim Sudetendeutschen Tag 1950 in Kempten haben wir gezeigt, daß sich die landsmannschaftliche Idee durchgesetzt hat und daß wir die Mauer des Schweigens durchbrochen haben. Beim Sudetendeutschen Tag 1951 in Ansbach war die Sudetendeutsche Landsmannschaft

23 Man entschied sich für Ansbach, weil dort bereits eine Egerländer Gmoi gegründet und ein Egerländer Treffen abgehalten worden war.



Abb. 8: Hauptkundgebung beim Sudetendeutschen Tag in Nürnberg 1956. Sudetendeutsches Museum München, sab01787

bereits die anerkannte Organisation der sudetendeutschen Volksgruppe außerhalb der Heimat, beim Sudetendeutschen Tag 1952 in Stuttgart bekundeten wir unser politisches Programm. Der Sudetendeutsche Tag 1953 in Frankfurt stand im Zeichen der Anerkennung unserer Politik durch die Bundesrepublik. 1954 in München konnten wir verkünden, daß Bayern die Schirmherrschaft über die Sudetendeutsche Volksgruppe übernommen hat und 1955 in Nürnberg stand der Sudetendeutsche Tag im Zeichen der sudetendeutsch-tschechischen Verständigung. Beim Sudetendeutschen Tag 1956 rufen wir das deut-

sche Volk! Möge es trotz der tiefen Erniedrigung, die es erlitten hat, erkennen, daß es sich die Achtung der Welt nur erwerben und erhalten wird, wenn es ohne Überheblichkeit seine nationale Würde zu wahren versteht.“ (N. N. 1956: 80)

Diese hier deutlich werdende, fast schon rituelle Vergegenwärtigung der eigenen Opfer-, aber auch Erfolgsgeschichte, die Manfred Schneider als konstituierend für religiöse Gemeinschaften beschrieben hat (Schneider 1987: 676), begegnet einem in Zusammenhang mit dem Sudetendeutschen Tag immer wieder. Das Treffen wird auch als eine Art „Leistungsschau“ der „Volksgruppe“ dargestellt.

1959 fand der Sudetendeutsche Tag mit der Stadt Wien als Gastgeberin erstmals außerhalb von Deutschland statt. Ob dieser Tatsache wurde er zum Politikum. Dass die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* mit Unterstützung der österreichischen Regierung 21 Jahre nach dem „Anschluss“ ihr Pfingsttreffen in Wien abhielt, führte – so Matthias Stickler – „zu großdeutschen Spekulationen“ (Stickler 2004: 166). Der deutsche Botschafter in Wien Carl Mueller-Graf äußerte sich eindeutig zum zwiespältigen Charakter „dieser seit dem Jahre 1938 größten (!) Wiener Massenkundgebung“.²⁴ Mit dem Heldenplatz als Austragungsort der Hauptkundgebung hatte man einen symbolischen, eindeutig belasteten Ort ausgewählt. Es wurden dadurch Kontinuitäten sichtbar, die man etwa auch bei späteren Sudetendeutschen Tagen in Nürnberg finden kann, wenn das Reichsparteitagsgelände als Kulisse diente.

Das „Erlebnis Wien“, das 350.000 Sudetendeutsche, darunter 70.000 aus Österreich teilten, nimmt im Erzählen über den Sudetendeutschen Tag eine besondere Rolle ein.²⁵ Es wird vor allem als Treffen der Jugend erinnert (vgl. Abb. 9).

Bei der Hauptkundgebung kündigte Lodgman seinen Rücktritt aus den ersten Reihen der Landsmannschaft an und übergab die „Fahne des Selbstbestimmungsrechtes“ der *Sudetendeutschen Jugend*. Und die reagierte: „Am Sonntagabend trugen wir unsere Fackeln durch Wien. Zehntausende gingen mit uns, Hunderttausende standen wie Mauern an den Straßen. Und es war so still, dass die Schläge der wenigen Trommeln dröhnten wie fernes Gewittergrollen.“ (Nitsch 1963) – auch hier Kontinuitäten. Proteste im Vorfeld begleiteten alle drei in der Hauptstadt Österreichs abgehaltenen Sudetendeutschen Tage (1959, 1977, 1983). Auf einem Merkblatt aus dem Jahr 1959 wird in einem Appell an alle Gruppenführer auf die besondere

²⁴ Zit. nach Stickler 2004: 166.

²⁵ Vgl. den Beitrag von Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt in diesem Band.

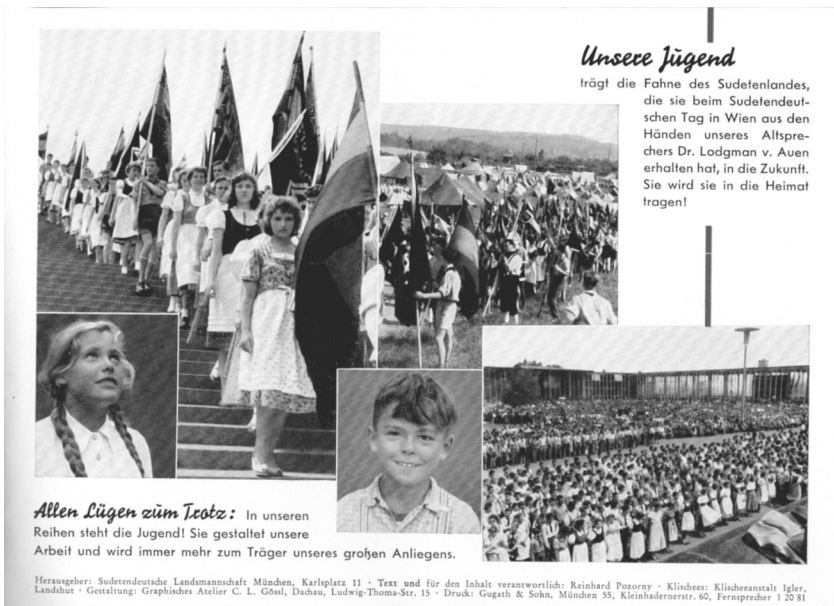


Abb. 9: Darstellung der *Sudetendeutschen Jugend*, in: Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.): Werbebroschüre zum Sudetendeutschen Tag 1959 in Wien, München 1959

Situation dieses Sudetendeutschen Tags hingewiesen und mit besonderen bzw. besonders strengen Verhaltensvorschriften reagiert:

„Gruppenführer bedenke: / Du befindest Dich mit Deiner Gruppe im Ausland! Wir wissen uns in Wien als Gäste der Österreichischen Regierung. Auf Provokationen antworten wir grundsätzlich nicht, wir stehen unter dem Schutz der Österreichischen Polizei! / Zeigt Bescheidenheit! Ihr dürft der Sympathien vieler Wiener sicher sein, wenn Euer Verhalten entsprechend ist. Wir haben einen guten Ruf zu wahren! / Bleibt zurückhaltend! Auch wenn in öffentlichen Verkehrsmitteln oder sonstwo Diskussionen entbrennen, müßt Ihr Euch nicht einmischen. Wenn Ihr jedoch gefragt werdet, antwortet höflich und klar. / Benehmt Euch natürlich! Tretet weder zu ‚zackig‘, noch nachlässig auf. Eine saubere und disziplinierte Haltung ist bei uns Selbstverständlichkeit und nicht Theater! [...] Bedenkt, daß in Wien schon in einigen Wochen die kommunistischen Weltjugendfestspiele stattfinden. Dadurch und Dank seiner Lage, ist Wien jetzt eine internationale politische Drehscheibe geworden. / Legt Euren Ehrgeiz darein, nicht nur einen guten, sondern den bes-

ten Eindruck zu hinterlassen!“ (Deutsche Jugend des Ostens/Sudetendeutsche Jugend 1959: 4; kursiv gesetzte Stellen im Original fett gedruckt)

1961 fand der Sudetendeutsche Tag unter dem Motto „Einigkeit und Recht und Freiheit“ zum ersten, aber auch zum letzten Mal in Köln und damit in Nordrhein-Westfalen statt. Auf Köln folgte Frankfurt/Main, wo mit mehr als 400.000 Teilnehmern ein einstweiliger Besucherrekord erreicht wurde.

Nicht nur, aber auch wegen der „Sonntagsreden“ des seit November 1959 amtierenden neuen Sprechers der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Hans-Christoph Seebohm, entwickelten sich die „Großkundgebungen gerade der frühen 1960er-Jahre zunehmend zum Gegenstand grundsätzlicher interner und öffentlicher Kritik“, weshalb sie – so Stickler – teilweise „zu verblissenen Demonstrationen des eigenen Selbstbehauptungswillens“ wurden (Stickler 2004: 169).

Auch der Seebohm im Amte nachfolgende Walter Becher war seiner polemisierenden Reden wegen bekannt (vgl. Abb. 10). Wie hoch er selbst die Bedeutung dieser Reden beim Pfingsttreffen einschätzte, belegt die Tatsache, dass er seine Reden zu den Sudetendeutschen Tagen der Jahre 1968 bis 1979 in einem 1979 erschienenen Band dokumentierte (Becher 1979).

Der hohe Mobilisierungsgrad an Teilnehmern konnte jedoch bis in die 1970er-Jahre erhalten bleiben. Die späten 1960er- und die frühen 1970er-Jahre standen im Zeichen der neuen Ostpolitik der Bundesregierung. In den folgenden Jahren kam es des Öfteren zu Versuchen der Gastgeber-Städte, ihre Unterstützung zurückzuziehen. So versuchte z. B. die *SPD*-Stadtratsfraktion von Nürnberg 1969 ihre bereits zugesagte Unterstützung zurückzunehmen und die Abhaltung des Sudetendeutschen Tags zu verhindern (Müller 2012: 442), was nicht gelang. Bundeskanzler Willy Brandt sagte sein Kommen zum Sudetendeutschen Tag 1970 ab; als Grund wurden Terminprobleme genannt (Stickler 2004: 275). 1971 (Nürnberg) besuchte erstmals kein Bundesminister den Sudetendeutschen Tag. Das sollte für die folgenden drei Jahre so bleiben.

Die Union und mit ihr die Vertriebenenverbände bekämpften zunächst mit Vehemenz die Ostverträge; bei Stimmenenthaltung der meisten Unions-abgeordneten wurden sie jedoch schließlich ratifiziert. Im Umfeld dieser Ratifizierung kam es immer wieder zu „Konflikten“ mit den gastgebenden Städten. Nur durch Intervention der bayerischen Staatsregierung konnten etwa die Messehallen in München (1973) und in Nürnberg (1974) angemie-



Abb. 10: Dr. Walter Becher, Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, bei seiner Rede am Sudetendeutschen Tag 1970 in München. Sudetendeutsches Museum München, sab01795

tet werden, Frankfurt „verweigerte“ – so Lippert – jahrelang die Abhaltung eines Sudetendeutschen Tages in seinen Mauern (Lippert 1987: 62).

Durch Spruchbänder und Plakate machten Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung ihren Unmut über die abgeschlossenen Verträge deutlich. Da war von „Verrat“ die Rede, von „Diffamierung der Heimatvertriebenen“, vom Recht, das siegen wird, auch (vgl. Abb. 11–14).

Die Inszenierungen wurden – vor allem nach der Unterzeichnung des *Prager Vertrags* 1973 – dementsprechend „kämpferischer“. So wurden etwa beim Sudetendeutschen Tag 1975 unter dem Motto „Gleiches Recht für Alle – UNO höre auch uns“ von in Tracht gekleideten Mitgliedern der Sudetendeutschen Jugend während des Totengedenkens Flammenschalen entzündet.²⁶ Damit wurde – neben dem ebenfalls von der Jugend durchgeführten Fackelzug – ein zweites mit der Inszenierung von Feuer verbundenes Festelement in die Veranstaltung eingebracht.

Der Sudetendeutsche Tag 1982 brachte einen Generationswechsels: Walter Becher (Jg. 1912) übergab das Sprecheramt an Staatssekretär Franz Neubauer (Jg. 1930) (Lippert 1987: 79). War am Sudetendeutschen Tag 1984

²⁶ Vgl. dazu den Beitrag von Markéta Barth in diesem Band; vgl. Abb. 15.



Abb. 11: Unmutsbekundung auf dem Sudetendeutschen Tag 1970, München.
Sudetendeutsches Museum München, sab01796



Abb. 12: Transparent bei der Hauptkundgebung des Sudetendeutschen Tags 1971 in
Nürnberg, Foto: Viktor Heller, Bildarchiv des IVDE Freiburg, Dx01101



Abb. 13: Blick auf den Demonstrationzug der SdJ beim Sudetendeutschen Tag 1971 in Nürnberg, Foto: Viktor Heller, Bildarchiv des IVDE Freiburg, Dx01112



Abb. 14: Anzugrevers eines Teilnehmers bei der Hauptkundgebung des Sudetendeutschen Tags 1971 in Nürnberg: kleine Abzeichennadel, Festabzeichen des Sudetendeutschen Tags und rotes, rundes Abzeichen mit der Aufschrift „ex tunc NIEMALS“ [rückwirkend niemals]. Der Träger des Abzeichens macht damit deutlich, dass er den Forderungen der ČSSR nach einer rückwirkenden Ungültigkeitserklärung des Münchner Abkommens widerspricht, Foto: Viktor Heller, Bildarchiv IVDE Freiburg, Dx01114



Abb. 15: Totengedenken während des Sudetendeutschen Tags 1975, Foto: Viktor Heller, Bildarchiv des IVDE Freiburg, Dx01300

mit Karl Carstens das erste Mal ein Bundespräsident zu Gast, so konnte zwei Jahre später, 1986 in München, mit Helmut Kohl der erste deutsche Bundeskanzler – der österreichische war bereits 1959 in Wien aufgetreten (Lippert 1987: 91) – begrüßt werden. In einem Bericht des tschechischen Fernsehens wird diese Tatsache als „Adelung“ des Sudetendeutschen Tages beschrieben, ihm würde dadurch „die Aura des Offiziellen“ verliehen.²⁷

Der Sudetendeutsche Tag 1990 war „keines der Pfingsttreffen wie bisher“ – so Dieter Max –, er war der erste wirklich „gesamtsudetendeutsche“ (Max 1990a). „10.000 sudetendeutsche Landsleute aus Mitteldeutschland werden zum Sudetendeutschen Tag in München erwartet“, und die Führung der Landsmannschaft rief dazu auf, ihnen „das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Geborgenheit zu geben“ (Max 1990b).

Peter Bechers am Sudetendeutschen Tag 1993 festgemachte grundlegende Kritik an Formen und Symbolen dieses Treffens macht die starre Haltung deutlich, die den Sudetendeutschen Tag der späten 1980er- und 1990er-Jahre kennzeichnete. Er sei inzwischen – so Becher – „ein Ritual der Selbstbestätigung für eine mittlerweile sehr alt gewordene Führungsschicht, deren Kommunikationsunfähigkeit und Konzeptlosigkeit immer wieder zutage trat“ (Becher 1994: 2). Und er formuliert weiter: „Sie [viele sudetendeutsche Politiker *E. F.*] scheinen nicht zu sehen, daß dafür ihr reduzier-

²⁷ Vgl. dazu den Beitrag von Markéta Barth in diesem Band.

tes Vergangenheitsbild ebenso mitverantwortlich ist wie die Formelhaftigkeit ihrer Zukunftsvorstellungen [...]“ (Becher 1994: 7). Becher forderte eindringlich, „den Sudetendeutschen Tag durch eine zeitgerechte Veranstaltung [zu] ersetzen“ (Becher 1994: 18). Auch andere, dem Sudetendeutschen Bereich zuzuordnende Einzelpersonen und Gruppierungen übten Kritik am Charakter des Jahrestreffens. So entschieden etwa die Sängerinnen und Sänger des *Iglauer Singkreises*, „nur noch am Volkstumsabend des Sudetendeutschen Tages mitzuwirken“ (Stolle 2006: 142), weil sie sich nicht für politische Zwecke instrumentalisieren lassen wollten. Winfried Stolle, langjähriger Vorsitzender des Chores argumentiert, ihm hätten „einige Formen öffentlichen Auftretens in früheren Jahren“ – er nennt Aufzüge „mit Trommeln, Fackeln allerlei Fahnen und Jugend- und Kinderuniformen“ – missfallen, ebenso das Auspfeifen und Unterbrechen eingeladener Gäste und das Tragen der Tracht nur zu Demonstrationszwecken, „u. a. als volkstümliche Staffage für Auftritte der Politiker“ (Stolle 2006: 140 f.).

In einigen tschechischen Zeitschriften wird in den 1990er-Jahren kritisch und neugierig über die Sudetendeutschen Tage berichtet. Den Sudetendeutschen Tag und die dortigen Diskussionen über die dt./tsch. Erklärung betreffend stellte der Historiker Dušan Třeštík in *Lidové noviny* fest, die deutsche Öffentlichkeit hätte die harschen Äußerungen sudetendeutscher Funktionäre und bayerischer Politiker am Sudetendeutschen Tag längst als Ritual verstanden, in der Tschechischen Republik müsse man das noch begreifen.²⁸

Nach dem EU-Beitritt der Tschechischen Republik (am 1.5.2004) war der Sudetendeutsche Tag 2004 wieder ein Treffen der teilweise schärferen Töne. Sowohl in der Rede des Sprechers, Johann Böhm, als auch in der von Ministerpräsident Stoiber waren bereits beim Sudetendeutschen Tag 2003 Stimmen gegen den Beitritt laut geworden.

In der Folge jedoch entwickelte sich das Pfingsttreffen immer mehr zum Diskussionsforum, auch mit Besuchern und Akteuren aus der Tschechischen Republik, eine Tatsache, die nicht allen gut gefallen hat und gefällt. 2011 gar wurde vorgeschlagen, den Sudetendeutschen Tag in absehbarer Zeit in Böhmen zu begehen. Überlegungen zu einem solchen Schritt waren von Bernd Posselt für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* und von Peter Becher für den *ASV* schon ein paar Jahre lang angestellt worden. Auf einer Veranstaltung der *Jungen Aktion* der *Ackermann-Gemeinde* in Zusammenarbeit mit *Antikomplex* mit dem Titel „Sudetendeutscher Tag in

28 Vgl. dazu Třeštík 1996.



Abb. 16: Vor den Messehallen am Sudetendeutschen Tag 2009 in Augsburg.
Burschschafter und Mitglieder des Iglauer Singkreises, Foto: Elisabeth Fendl



Abb. 17: Demonstrationsschilder am Sudetendeutschen Tag 2004, Foto: Elisabeth Fendl

Nordböhmen? Eine erste Anhörung“ wurde darüber kontrovers diskutiert (Bauer 2008).

Kontrovers diskutiert wurde auch die Aktion des tschechischen Dokumentarfilmers Martin Dušek (*1978 in Český Lipa/Böhmisch Leipa), der versuchte, in einer selbst kreierten Tracht, zusammengesetzt aus Andenken seiner dt./tsch. Familie beim Fahnen- und Trachteneinzug 2011 miteinzuziehen. Dušek erhielt Hausverbot, wurde von der Polizei abgeführt, die Anzeige wurde jedoch am selben Tag zurückgenommen.²⁹

2016 besuchte mit Daniel Herman zum ersten Mal ein tschechischer Minister offiziell den Sudetendeutschen Tag. Seine von Offenheit, Verständnis, aber auch Selbstbewusstsein dominierte Rede – beide Nationen hätten Fehler gemacht – setzte neue Akzente.

Lange hatten sich Gerüchte gehalten, der Sudetendeutsche Tag 2016 in Nürnberg solle der letzte in der bisherigen Form sein. Doch diese Gerüchte haben sich nicht bestätigt: Mit Augsburg 2017 und 2018 und Regensburg 2019 fanden drei weitere Sudetendeutsche Tage statt. Es ist also noch nicht, um einen SZ-Artikel über den Sudetendeutschen Tag zu widerlegen, „Feierabend“ (Ritzer 2003). Oder doch? Wenn man die stetig sinkenden Besucherzahlen der letzten Jahre betrachtet, wird klar, dass über veränderte Konzepte für das Jahrestreffen der Sudetendeutschen nachgedacht werden muss. Aber wie könnte man eine Institution, die man 60 Jahre lang als konstituierend für die eigene Gruppe beschrieben hat, einfach aufgeben, ohne die Gruppe selbst aufzugeben?

Dieser chronologische Überblick sollte neben einer kurzen Vorstellung der Geschichte des Sudetendeutschen Tags auch deutlich machen, wie vielfältig die Überlieferung zu diesem Treffen ist. Im Folgenden sollen einige Richtungen aufgezeigt werden, auf die hin man das Material untersuchen könnte.

Die Austragungsorte

Während bei den zehn Sudetendeutschen Tagen der 1950er-Jahre mit Kempen, Ansbach, Wien, München, Frankfurt, zweimal Nürnberg und dreimal Stuttgart noch sieben verschiedene Städte als Gastgeber auftraten und in den 1960er-Jahren zu München (drei Sudetendeutsche Tage), Stuttgart (drei Sudetendeutsche Tage), Nürnberg (zwei Sudetendeutsche Tage) und

29 Vgl. dazu Köck 2015; vgl. dazu auch den Beitrag von Markéta Barth in diesem Band.

Frankfurt (ein Sudetendeutscher Tag) auch Köln als Austragungsort kam, beschränkte man sich in den 1970er-Jahren bereits auf Nürnberg (vier Sudetendeutsche Tage), München (drei Sudetendeutsche Tage), Stuttgart (zwei Sudetendeutsche Tage) und Wien (ein Sudetendeutscher Tag). Wie oben beschrieben, war die Bereitschaft zur Aufnahme der Sudetendeutschen zurückgegangen. Die 1980er-Jahre brachten fünf verschiedene Städte als Ausrichter: dreimal München, dreimal Stuttgart, zweimal Nürnberg, einmal Frankfurt und einmal Wien. Seit 1990 fanden die Sudetendeutschen Tage nur mehr in Bayern statt. In den 1990er-Jahren siebenmal in Nürnberg und dreimal in München, in den 2000ern fünfmal in Nürnberg und fünfmal in Augsburg, in den 2010ern schließlich fünfmal in Augsburg und einmal in Nürnberg. 2016 wurde nochmals Nürnberg als Austragungsort gewählt, weil sich in dem Jahr der Geburtstag Karls IV. zum 600. Mal jährte und Nürnberg und Prag die Austragungsorte der ersten dt./tsch. Landesausstellung (zum Thema Karl IV.) waren.

Von den 66 untersuchten Sudetendeutschen Tagen fanden also 60 in Bayern und Baden-Württemberg statt. Absoluter Spitzenreiter mit 24 Sudetendeutschen Tagen ist die Stadt Nürnberg, von deren Messehallen man in den 2010er-Jahren alleine aus Kostengründen abgekommen ist (Ausnahme 2016). Nürnberg wird gefolgt von München (13 Sudetendeutsche Tage), Stuttgart (11 Sudetendeutsche Tage) und Augsburg (10 Sudetendeutsche Tage).

Interaktionen: Öffentlichkeit

Im Stadtbild der gastgebenden Städte waren die Treffen der 1950er- bis 1970er-Jahren deutlich sichtbar (vgl. Abb. 19). Alleine die Tatsache, dass zum Beispiel zum Sudetendeutschen Tag 1953 nach Frankfurt 37 Sonderzüge und 712 Autobusse anreisten (N. N. 1953c), macht klar, wie präsent die Treffen im jeweiligen städtischen Raum waren. Über die „Pfingstkundgebungen der deutschen Heimatvertriebenen“ 1953 in Frankfurt/Main heißt es: „Für Stunden traten die ostdeutschen Dialekte und Trachten auf den Straßen, in den Gaststätten und Quartieren mit den einheimischen Sitten und Gebräuchen in den Wettstreit“ (N. N. 1953c: 7). Der großen Zahl der Teilnehmer wegen fanden die verschiedenen Veranstaltungen nicht nur auf dem jeweiligen Messegelände statt, sondern häufig auch in den Stadtzentren.

Wie die Karikatur „Pfingstsonntag in München“ (Abb. 18) aus dem Jahre 1954 zeigt, verdrängten die Gäste teilweise die Einheimischen. Der Angehörige der gastgebenden Stadt findet keinen Platz im Wirtshaus und räsoniert: „Teifi, Teifi, dös is a feine Schirmherrschaft, daß gor nix für uns Urbewohner mehr übrig bleibt.“ Sich seiner zeitweiligen „Übermacht“



Abb. 18: Karikatur zum Sudetendeutschen Tag 1954, in: *Der Sudetendeutsche* 7, Nr. 24, 2

bewusst, formulierte man 1952 anlässlich des Sudetendeutschen Tags in Stuttgart:

„Stuttgart läßt sich schwer erobern. Die ‚Großstadt zwischen Wald und Reben‘ ist zu hügelig und weiträumig, ihre Bewohner sind zu bodenständig, selbstbewußt und charaktervoll. Aber es wurde genommen. Im Sturm, am Pfingstsonntag, ab 9 Uhr früh, als der Marsch zum Schloßplatz begann. Das Ergebnis: man fand keine Schwaben mehr.“ (Müller 1952: 10)

Auf verschiedenen zu den Sudetendeutschen Tagen herausgegebenen Faltblättern finden sich Verhaltensregeln für die Teilnehmer, die teilweise als „Gebote“ formuliert sind. Sie betreffen zunächst die Organisation der Reise, „empfehlen“ den Besuch der Hauptkundgebung und bitten, sich an die Regeln des „Ordnungsdienstes“ zu halten.



Abb. 19: Werbetafel zum Sudetendeutschen Tag 1953 vor dem Frankfurter Hauptbahnhof, BayHStA, SdA, Bildersammlung, 22302

In den *Zehn Gebote[n] für die Teilnehmer am Sudetendeutschen Tag, München 1954* wird dann aber auch auf das Verhalten in der gastgebenden Stadt eingegangen: „Verhalte dich so, daß Du jedem Volksgenossen Vorbild sein kannst und bedenke, daß jeder von uns für den guten Ruf unserer Volksgruppe verantwortlich ist.“ (N. N. 1954b)

Ähnliches wurde etwa auch für den Sudetendeutschen Tag 1952 in Stuttgart formuliert:

„Bitte, denkt immer daran, daß man in allem, was Ihr hier in Stuttgart tut, nicht in Euch den einzelnen Menschen, sondern schlechthin den Sudetendeutschen erblickt. Jede Unhöflichkeit oder gar Unanständigkeit wird uns allen zur Last gelegt werden. Jeden Schaden, den der einzelne verursacht, müssen wir auf jeden Fall ersetzen. Das gilt vor allem für die Anlagen im Gartenschaugelände am Killesberg! Haltet Euch an die dort gewünschte Ordnung! [...] Wir haben hier in Stuttgart die beste Gelegenheit, jedermann zu zeigen, daß wir eine deutsche Volksgruppe mit jahrhundertealter, hoher Kultur sind, die von der ganzen Welt Achtung und Gerechtigkeit fordern kann. Der Organisationsausschuß“ (Merkblatt 1952)

Im Laufe seiner Geschichte jedoch wurde der Sudetendeutsche Tag immer mehr zu einer internen Veranstaltung. Vor allem die Berichte der Presse bringen ihn noch in das Blickfeld der Öffentlichkeit, wobei die Zeiten, in denen alleine im Hessischen und im Südwestdeutschen Rundfunk dem Sudetendeutschen Tag 1962 acht Sendungen gewidmet waren, längst vorbei sind (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1962). Fotos und Beschreibungen zeigen, dass Hinweise auf die Veranstaltung mehr und mehr aus dem Alltag der gastgebenden Städte verschwanden. 1957 schrieb ein Beobachter des Sudetendeutschen Tags in Stuttgart: „Sämtliche öffentliche Gebäude waren mit den Staats- und Stadtfahnen sowie Fahnen der Sudetendeutschen geschmückt [...]“ (Prosch 1957: 102), und noch 1964 hieß es über das Treffen „Nürnberg war, wie zu den früheren Veranstaltungen im Jahre 1955 und 1956, im Flaggenschmuck und überall sah man unsere Landsleute in Gruppen ankommen und sie bevölkerten die Straßen der Stadt“ (Pr. 1964: 79). Veranstaltungen – Gottesdienste und die Hauptkundgebungen z. B. – fanden bis in die 1980er-Jahre auch im Freien also vor den Augen der Öffentlichkeit, im öffentlichen Stadtraum statt. Es gab Fest- und Demonstrationzüge durch Innenstädte. Aus Protest gegen die Ostpolitik fand zum Beispiel am Sudetendeutschen Tag 1971 eine Demonstration durch Nürnberg statt. Diese Art von Öffentlichkeit ist seit den 1980er-Jahren nicht mehr gegeben.

Die Mottos

Was die Mottos der jeweiligen Sudetendeutschen Tage betrifft, gibt es eine Handvoll Begriffe, die in immer wieder neuen Kombinationen Verwendung finden. Sie verweisen auf die zentralen jeweils verhandelten Narrative der Trägergruppe. Der Begriff „Recht“ führt gemessen an den 63 zu ermittelnden Mottos das „Ranking“ mit 32 Nennungen an, gefolgt von „Heimat“ (16), „Europa“ (11), „Frieden“, „Vertreibung“, „Zukunft“ (je 10) und „Freiheit“ (8). „Wahrheit“ kommt auf vier, „Selbstbestimmung“ und „Treue“ auf je drei Nennungen. Während bei den sieben Mottos der 1950er-Jahre der Begriff „Heimat“ (5) vorne liegt, ist es in den 1960er-Jahren der Begriff „Recht“ (7), in den 1970er-Jahren „Freiheit“ und in den 1980er- bis zu den 2000er-Jahren wieder das „Recht“. Ab Mitte der 2000er-Jahre kommt es zu einer Renaissance der Begriffe „Heimat“ und „Vertreibung“. In den 2010er-Jahren überwiegt der Begriff „Zukunft“.

Egon Schwarz, der damalige Präsident der *Sudetendeutschen Landesversammlung*, lieferte 1968 im Festprogramm zum Sudetendeutschen Tag dieses Jahres in Stuttgart seine Definition der Funktion dieser – wie er sie nennt – „Losungen“, deren Aufgabe es seiner Meinung nach sei, zwar auch nach innen, aber viel stärker nach außen zu wirken:

„Sie bekunden eindeutig: es ist töricht, uns als Revanchisten zu bezeichnen. Kein Wort atmet Haß oder Rache. Friede, Freiheit und Recht, die wahren Grundpfeiler eines gesegneten Zusammenlebens der Völker, stehen an der Spitze der ‚Losungen‘. Unser Ruf nach einem ‚geeinten Europa‘ macht deutlich, daß wir eine ersprießliche Lösung der deutschen Frage nur in einer Gemeinschaft mit den anderen Nationen dieses Erdteils sehen. Das ist eine Schicksalsfrage für sie, wie für uns.“ (Schwarz 1968)

Alleine eine Untersuchung der Mottos als der verkürzten politischen Aussagen, die dem jeweiligen Sudetendeutschen Tag zugrunde liegen, und deren jeweilige bildliche Umsetzung auf Festabzeichen und Plakaten wäre interessant und lohnenswert.

Kontinuitäten

„Sudetendeutscher Tag in Stuttgart 1963. Ausgießung des Volksgruppengeistes, heilige Erde, Trommelwirbel und Fackellauf. Die Bundesmädelführerin hält frisch und fröhlich das Erbe der Heimat lebendig. Der Hauptjugendführer geht mit der Fahne voran und schließt mit einem dreifachen Zicke-zacke, Zicke-zacke, Zicke-zacke. Abgedankte und regierende Souveräne ernten stürmischen Applaus. Was früher Recht war, kann heute nicht Unrecht sein.“ (Tietz 2012: 171)

Nicht nur bei Gerold Tietz wird, erinnert man sich kritisch an Sudetendeutsche Tage der 1950er- bis 1970er-Jahre, vor allem das Auftreten der Jugendorganisationen in den Blick genommen, das wenig reflektiert Formen und Inhalte aus der Zeit der bündischen Jugend und des Nationalsozialismus übernimmt. Bei Peter Härtling heißt es dazu, die „jungen Leute“ seien „im Gleichschritt direkt aus der Hitlerjugend als Deutsche Jugend des Ostens oder was weiß ich, wie die sich nennt, weitermarschiert“ (Härtling 2000: 130).

In Bezug auf Inhalte und Formen sind Traditionslinien zu beobachten, aber auch lokale und personelle Kontinuitäten sind auszumachen. In einer Anzeige der Stadt Stuttgart (Abb. 20) lesen wir in der Sudetendeutschen Zeitung vom 15. März 1952: „Als Stadt der Auslandsdeutschen hat sich Stuttgart schon in früheren Jahren einen Namen erworben. Mit dem Sudetendeutschen Tag 1952 vom 31. Mai bis 2. Juni nimmt Stuttgart jetzt die Tradition seiner Vergangenheit wieder auf.“ (Anzeige 1952)

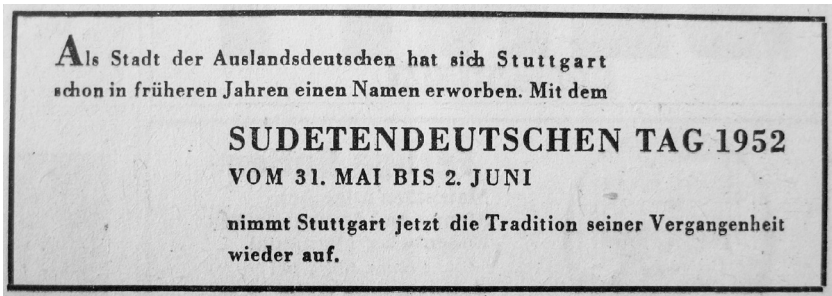


Abb. 20: Anzeige zum Sudetendeutschen Tag 1952, in: *Sudetendeutsche Zeitung* 2, F. 11, 11

Mit der Gesamtorganisation des Sudetendeutschen Tags 1952 war – um ein weiteres Beispiel für Kontinuitäten zu nennen – der in Stuttgart ansässige Rechtsanwalt Dr. Otfried Michl betraut, in dessen Händen „die technische Leitung der letzten ‚Sudetendeutschen Schillerfestspiele‘ in Eger im J. 1939“ gelegen hatte.³⁰

Der Sudetendeutsche Tag als Ritual

„Sudetendeutscher Tag in Stuttgart 1963. Volksgruppenparteitag und Heimatrichtfest, Kirmst und Heiratsmarkt, politische Heerschau und Zählappell, Gaukulturfestival und Stammtisch. Mittendrin saß Gernot, zwischen Karlsbader Becherbitter und Egerländer Trachtenhauben, zwischen Olmützer Quargeln und Gablonzer Broschen, zwischen Wienerwald Backhendln und Wischauer Unterröcken. [...] Zwischen Küssen und Flennen, dem strömenden Bier und den Schwüren auf Heimat und Recht, zwischen dem ‚Egerländer halts euch zamm‘ und dem ‚Wie frisch und frei wir Erzgebirgler sei‘ lassen sich Anna und Gernot auf einer wackeligen Holzbank nieder [...].“ (Tietz 2012: 167 f.)

Der Sudetendeutsche Tag – wie in Gerold Tietz beschreibt – kann als komplexes, kulturelles und politisches Ritual betrachtet werden. Er stellt einen Ort öffentlich zelebrierter Rückschau und gemeinsamen Gedenkens dar, ist geprägt von der starken Verknüpfung von Politik und Emotionen und der – so Heinke Kalinke – „Gleichzeitigkeit von Außen- und Binnenkommunikation“ (Kalinke 2015: 205).

30 Vorstellung des Hauptausschusses für die Planung des Sudetendeutschen Tags 1952, Bildunterschrift, in: *Sudetendeutsche Landsmannschaft* 1952: 11.

Zentrale Elemente des Treffens sind heute: Festlicher Abend mit Verleihung verschiedener Preise am Freitag, Feierliche Eröffnung und „Volkstumsabend“ am Samstag, Gottesdienste, Hauptkundgebung und Treffen in den „Heimathallen“ am Pfingstsonntag. Diese Programmpunkte vereinen eine Vielzahl von „Riten des Erinnerns“, deren Großteil man aus der christlichen Liturgie herleiten kann: die Predigt und ihr säkulares Pendant, die Festrede, der Hymnus und seine Entsprechung in National- und Landes-, aber auch Heimathymnen, wie dem Egerländer Marsch, die litaneiartig vorgetragene Aufzählung verdienter Männer und Frauen, die zum Fahneneinzug mutierte Prozession, das Totengedenken mit Läuten von Heimatglocken, dem Spielen von Trauerliedern oder – wie oben beschrieben – dem Entzünden von Flammenschalen.

Szenische Bilder und Theatereinlagen als „eine besonders anschauliche Form der Vergegenwärtigungsliturgie“ (Mitterauer 1997: 84) spielten vor allem in den 1950er- und 1960er-Jahren eine wichtige Rolle; auch sie sind Gestaltungselemente aus dem christlich-liturgischen Zusammenhang. Der in den 1950er-Jahren – zunächst als hoch symbolisches Element bei Heimatvertriebenen-Beerdigungen – zu beobachtende, schnell verbreitete Kult um die Heimaterde wurde ebenfalls in das Festgeschehen mit einbezogen. So wurde beim Sudetendeutschen Tag 1952 von einer Motorrad-Stafette „unter Lebensgefahr aus dem Böhmerwald geholte Heimaterde“³¹ (vgl. Abb. 21) dem Sprecher Lodgman von Auen übergeben (N. N. 1952). Mit dem steigenden politischen Einfluss der Landsmannschaften wurde der Brauch um die Heimaterde vom privat geübten zum demonstrativ in der Gemeinschaft vorgeführten Brauch. So wurde Heimaterde etwa beim Böhmerwäldler Jakobitreffen 1950 als Geschenk an die Teilnehmer verteilt (N. N. 1950b: 17f.) Die Politisierung, die sich bei der Einbeziehung von Heimaterde in den Bereich der Gedenkkreuze und Mahnmale bereits abgezeichnet hatte,³² wurde damit noch verstärkt. Heimaterde wurde als „Sinnbild unseres unverlierbaren Rechtes auf die Heimat“, das an die Jugend weitergegeben wird, gewertet (N. N. 1951b: 17).

Den Teilnehmenden „vermitteln rituelle Inszenierungen ein Gefühl von Zugehörigkeit“ (Breuss/Liebhart/Pribersky 1997: 397). Dass als Schauplatz häufig symbolisch besetzte Orte gewählt wurden, kann am Beispiel der

31 IVDE Freiburg, Nachlass Karasek, KA 1/19-3. Bei diesem Beleg wird zitiert aus: *Schwäbische Illustrierte* VII (1952), 24.

32 Z.B. legte bei der Einweihung des Mahnmals für die Toten der Heimat in Schwabach 1949 der zuständige Pfarrer unter Trommelwirbel Heimaterde auf das Mahnmal, IVDE Freiburg, Nachlass Karasek, KA 1/18-144.



Abb. 21: Am Sudetendeutschen Tag 1952 überbringt ein Vertreter der Jugend Heimerde, Sudetendeutsches Museum München, sab01779

„Feierstunde der Sudetendeutsche Jugend“ am Münchener Königsplatz³³ 1954 gezeigt werden. Mit der Wahl der Kulisse und der Dramaturgie des Aufgeführten – der Szenenfolge „Heimat war Arbeit, Heimat war Schicksal, Heimat ist Aufgabe“ von Rolf Nitsch (1920–1984)³⁴ – wurden Kontinuitäten hergestellt, auf die man bei der Beschäftigung mit dem Sudetendeutschen Tag immer wieder stößt, etwa wenn es um Formen wie Fackelzüge oder die Wahl bestimmter Veranstaltungsorte wie etwa des Reichsparteitagsgeländes geht – Tobias Weger hat darauf hingewiesen.³⁵ Auch Vorschläge, den Sudetendeutschen Tag zukünftig in Tschechien, konkret etwa in Liberec/

33 Zur Bedeutung des Königsplatzes u. a. in der Zeit des Nationalsozialismus vgl. u. a. Köpf 2005.

34 Zur Person des Lehrers, Heimatpolitikers und Dichters Nitsch, der Mitbegründer der *SdJ* war, vgl. auch Weger 2008: 300 f. und 617.

35 „In Sprechchören, Gemeinschaftsgesang und stummen Bildern wurde“, so lesen wir in der Wochenzeitung *Der Sudetendeutsche*, „in eindrucksvoller Gestaltung ein Streifzug durch die Jahrhunderte geboten, der mit der Ansiedlung der nach Böhmen gerufenen Deutschen begann und in der Austreibung des Jahres 1945 endete“. Feierstunde am Königsplatz. Bildunterschrift, in: *Der Sudetendeutsche* 7, Nr. 24 (12.6.1954), 8. – Vgl. den Beitrag von Tobias Weger in diesem Band.

Reichenberg zu veranstalten (vgl. N. N. 1990; vgl. Bauer 2008), müssen in diese Richtung untersucht werden.

Zentrale Narrative

Zentrales Narrativ von Heimattreffen ist – so Heinke Kalinke – über Jahre die alte Heimat. „Sie ist Bezugspunkt und konstituierendes Merkmal der Trägergruppe“ (Kalinke 2015: 208). Diese Feststellung trifft für den Sudetendeutschen Tag zu, bis heute lässt sich das am sog. Volkstumsabend, aber auch in den Inszenierungen der „Heimat-“ bzw. „Aktionshallen“ beobachten (vgl. Abb. 22–25).

Dennoch erfuhr das normierte Heimatbild in den letzten Jahren mit einem Wandel der Akteursgruppen bzw. dem Zuwachs an Akteuren eine Erweiterung. Deutsche und tschechische Gruppen zeigen inzwischen auch ein vom idyllischen Heimatbild der Erlebnissgeneration abweichendes Bild der Heimat. Dass parallel dazu jedoch dennoch nicht selten reaktionäre, zu keiner Diskussion bereite Positionen vertreten werden, muss ganz deutlich gesagt werden. Am Beispiel des Programmflyers des Sudetendeutschen Tags 2012 und dessen „Persiflage“ lässt sich zeigen, dass einem Teil der Teilnehmer diese Öffnung und die Erweiterung der Perspektiven auf Europa als Heimat missfallen (Abb. 26 und Abb. 27).

Dass das Erinnern und das Erzählen am Sudetendeutschen Tag vor allem der Heimat gelten, scheint verständlich. Auch heute werden noch Fotos betrachtet (vgl. Abb. 28), sind viele Stände in den Hallen wie ein begehrtes Fotoalbum gestaltet. Das Thema Flucht und Vertreibung jedoch wird erst seit den 1990er-Jahren und vermehrt, aber immer noch nicht häufig, seit den 2000er-Jahren in Szene gesetzt (vgl. Abb. 29 und Abb. 30).

Die Ästhetik der Sudetendeutschen Tage

Die Sudetendeutschen Tage sind geprägt von verschiedenen zur Schau gestellten Objektivationen des Heimwehs. So wurden in den ersten Jahren, wie etwa 1951 in Ansbach, Symbole der Heimat auf Festwagen durch die gastgebenden Städte gefahren, so wurde in den von der *SdJ* gestalteten Feierstunden Heimatliches zelebriert.

In den ersten Jahren bestimmte *ein* Motiv Plakate, Festschriften, Abzeichen und Postkarten. Häufig wurden auch Sonderstempel bzw. „Gelegenheitsstempel“ anlässlich des Sudetendeutschen Tages hergestellt, die dann zu



Abb. 22 und 23: Inszenierungen von Heimat bei den Sudetendeutschen Tagen 2006 und 2012, Fotos: Elisabeth Fendl



Abb. 24–25: Inszenierungen von Heimat bei den Sudetendeutschen Tagen 2009 und 2017,
Fotos: Elisabeth Fendl



Abb. 26: Programmflyer der Sudetendeutschen Landmannschaft zum Sudetendeutschen Tag 2012 in Nürnberg

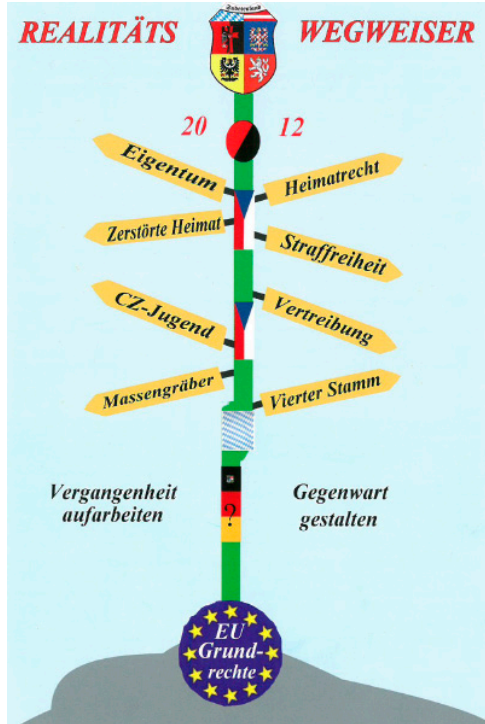


Abb. 27: „Persiflage“ des Programmflyers der Sudetendeutschen Landmannschaft zum Sudetendeutschen Tag 2012, hg. von der Sudetendeutschen Landmannschaft Oberbayern

beliebten Sammelobjekten wurden.³⁶ Während diese in den 1950er- und 1960er-Jahren meist rund waren, zeigten sie ab den 1970er-Jahren häufig eine ovale Form. Wie die Entwürfe vergeben wurden, ist unklar.

Für die Gestaltung der Plakate und der Postkarten wurden vor allem in den 1950er- bis 1970er-Jahren neben Künstlern der „alten Heimat“ auch einheimische Grafiker engagiert.³⁷ Nur wenige Namen konnten bisher eruiert wer-

36 Mit dem Zurücktreten der Erlebnisgeneration finden sich inzwischen auf Portalen wie Ebay immer mehr dieser Karten.

37 Die Entwürfe für Stuttgart 1952, Nürnberg 1955, Nürnberg 1956, Stuttgart 1957, Stuttgart 1958, Stuttgart 1963, Stuttgart 1968 und 1973 stammen von Viktor Eichler (Friedland 1897–Bonn 1969), „Irmiler“, „Strahl“, Anton Stankowski, Hanns Kühnel (1899–1983), KH Rieger, Erich Pörner (Albrechtsdorf 1907–Ellwangen 1982) und Franz Neundlinger (Komotau 1908–Erbach/Odenwald 1993).



Abb. 28: Besucherinnen und Besucher des Sudetendeutschen Tags 2009,
Foto: Elisabeth Fendl



Abb. 29: Inszenierung „Vertreibungswege“ am Sudetendeutschen Tag 2015
in Augsburg, Foto: Elisabeth Fendl

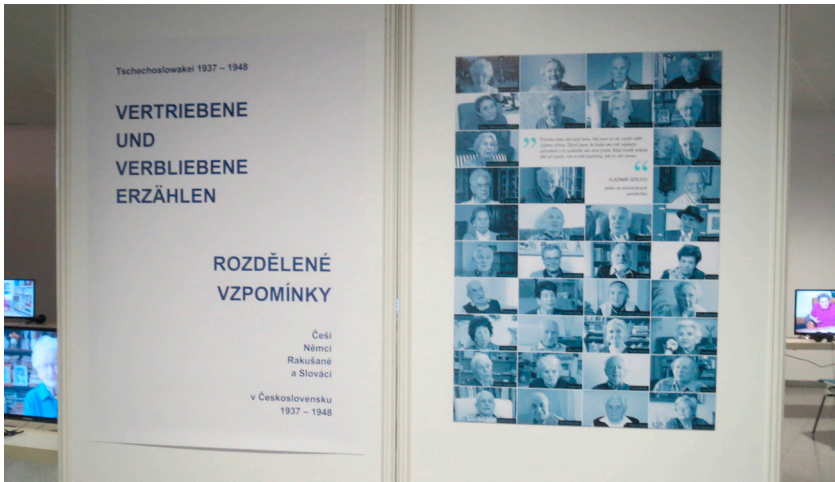


Abb. 30: Präsentation der Ausstellung „Tschechoslowakei 1937–1948. Vertriebene und Verbliebene erzählen“ am Sudetendeutschen Tag 2016 in Nürnberg, Foto: Elisabeth Fendl



Abb. 31: Postkarte und Sonderstempel zum Sudetendeutschen Tag 1952 in Stuttgart, Seite aus einem Fahrtenbuch der SdJ, BayHStA, SdA, sdj-140

den. Für einige Plakate früher Sudetendeutscher Tage hat man Gestaltungswettbewerbe ausgeschrieben, so etwa für die 1953 in Frankfurt/Main und 1954 in München abgehaltenen Treffen. Während für 1953 mit Otto Müller (Bingen), Gerlinde Zindel (Coburg) und Waltraut Welzel (Mörfelden bei Frankfurt/Main) Namen der sich bewerbenden Künstler erhalten sind (N. N. 1953d), existieren für den Sudetendeutschen Tag 1954 zwei nicht signierte alternative Plakat-Entwürfe, jeweils ohne Angabe des Gestalter-Namens.³⁸

Zeigten Plakate und Festschriften der ersten Sudetendeutschen Tage vor allem rückwärtsgewandte Motive in einer teilweise sehr martialischen, an die Ästhetik der 1930er-Jahre erinnernden Bildsprache wie etwa das Motiv für Plakat und Festschrift zum Sudetendeutschen Tag 1955 in Nürnberg mit auf den Schriftzug 1945 emporgereckter Flammenschale (vgl. Abb. 32), wurde für Stuttgart 1957 ein „modernes Plakat“ ausgewählt, das „in grellen, farbigen Tönen gehalten, eine Art Windrose mit den vier Himmelsrichtungen“ präsentierte (Notiz 1957; Abb. 33).³⁹

Häufig findet auf Plakaten, Festschriften und Postkarten neben dem entsprechenden Stadtwappen eine Sehenswürdigkeit der gastgebenden Stadt Verwendung: Paulskirche, Frauenkirche, Stuttgarter Fernsehturm, Stephansdom (Abb. 34), Kölner Dom, Nürnberger Marienkirche, Römer etc. So zeigt etwa eine sehr einfache, zum Sudetendeutschen Tag 1951 in Ansbach gestaltete Karte (Abb. 35) eine als Federzeichnung ausgeführte Ansicht der Ansbacher St. Gumbertus-Kirche, der Sonderstempel erst bezieht sich mit der Darstellung eines Frauenkopfes mit Egerländer „Schnurrentuch“ auf die Deutschen aus Böhmen.

Wie eine Werbeanzeige für die Werbekarte zum Sudetendeutschen Tag 1952 in der Sudetendeutschen Zeitung zeigt, erfüllten die Karten eine doppelte Funktion: sie waren zunächst als Werbung für die Großveranstaltung gedacht und wurden dann dort auch verkauft. (Werbeanzeige 1952).

38 In den Sammlungen des Sudetendeutschen Museums befinden sich Entwürfe zweier nicht realisierter Plakate. Der eine zeigt vor den stilisierten Türmen der Münchner Frauenkirche das Egerer Stadtwappen und das Wappen des Sudetenlandes (Sudetendeutsches Museum München, Inv. Nr. 3958). Ein weiterer Entwurf bringt neben den Sudetendeutschen und den Münchener Farben, den Eisernen Vorhang und die Fahne der *Europäischen Föderalistischen Bewegung* ins Spiel. (Sudetendeutsches Museum München, Inv. Nr. 4932) – Zu Plakaten als Medium vgl. Weger 2015.

39 Gestalter dieses Plakates, das auch das Festprogramm zierte und als einziges zum Sudetendeutschen Tag geschaffenes Plakat der 1950er-Jahre keinerlei „sudetendeutsche Symbolik“ zeigt, war Anton Stankowski (Gelsenkirchen 1906–Esslingen 1998), der 1951 ein Grafisches Atelier auf dem Killesberg gegründet hatte. Zu Leben und Werk Stankowskis vgl. Wikipedia-Artikel Anton Stankowski.

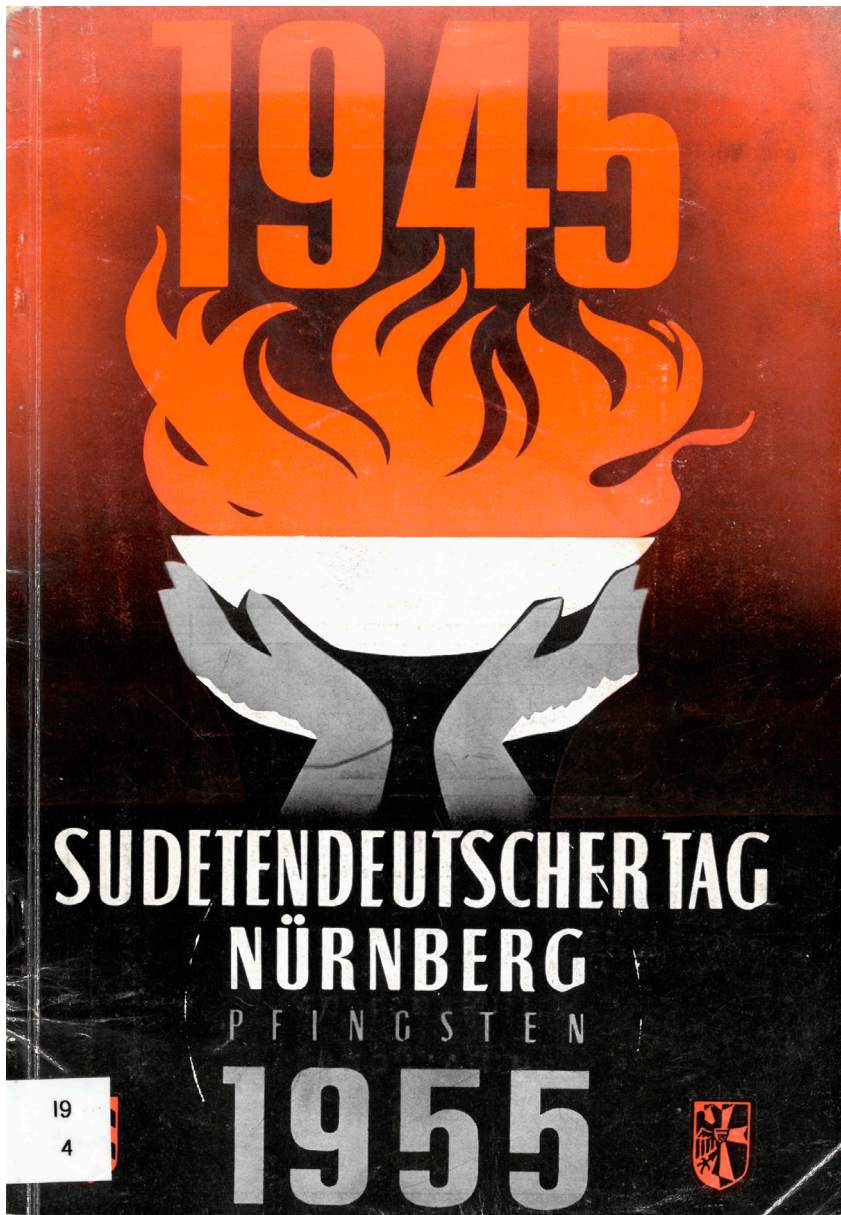


Abb. 32: Titelseite des *Festprogramms* zum Sudetendeutschen Tag 1955 in Nürnberg, München 1955: Sudetendeutsche Landsmannschaft

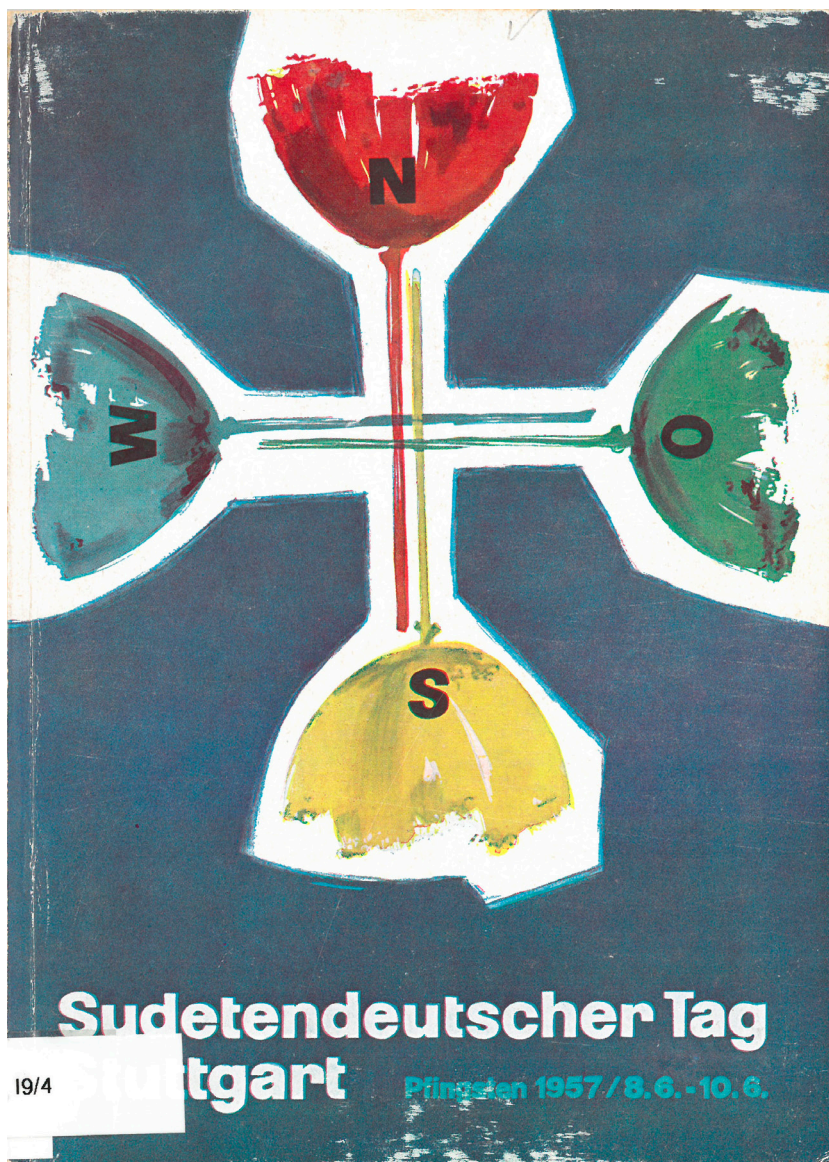


Abb. 33: Titelseite des *Festprogramms* zum Sudetendeutschen Tag 1957 in Stuttgart, München 1957: Sudetendeutsche Landsmannschaft

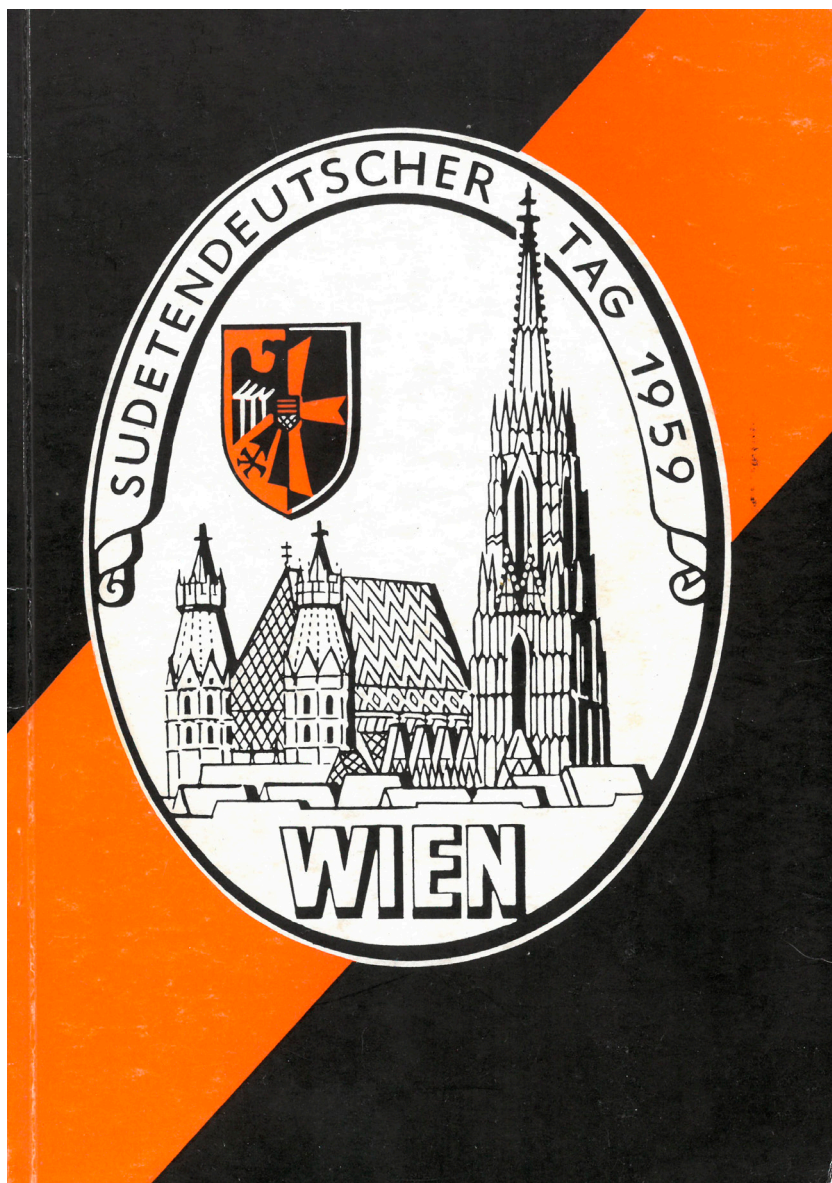


Abb. 34: Titelseite des *Festprogramms* zum Sudetendeutschen Tag 1959 in Wien, München 1959: Sudetendeutsche Landsmannschaft Österreich



Abb. 35:
Sonderpostkarte zum Sudetendeutschen Tag 1951 in Ansbach, hg. von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Federzeichnung von A. Winkler, Privatsammlung

Abb. 36:
„Offizielle Postkarte des Sudetendeutschen Tages 1960“ in München, hg. von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Privatsammlung



Abb. 37 Sonderpostkarte, gekauft am Sudetendeutschen Tag 2012 in Nürnberg, hg. von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Privatsammlung



Abb. 38:
Verkaufsstand für Postkarten,
Sudetendeutscher Tag 1958
in Stuttgart, BayHStA, SdA,
Bildersammlung, 22640

Neben der von der Sudetendeutschen Landsmannschaft herausgegebenen Zeitung, den „Sudetenland“-Zigaretten und den offiziellen Postkarten durften – wie ein Aufruf von 1953 zeigt – keine privaten Karten oder andere Erinnerungsstücke auf dem Festgelände verkauft werden:

„Für den Sudetendeutschen Tag in Frankfurt sind sämtliche Sammlungen, Schnorrereien und private Feilbietungen innerhalb des Messegeländes verboten. Wir bitten alle Landsleute, dies zur Kenntnis zu nehmen und alle Belästigungen energisch abzuweisen. Zugelassen sind im Messegelände lediglich die Verkäufer unserer ‚Sudetendeutschen Zeitung‘, der Zigarette ‚Sudetenland‘ und der Postkarte.“ (N. N. 1953a)

Die Tatsache, dass Postkarten in großer Zahl gekauft (vgl. Abb. 38) und verschickt wurden, macht erneut die soziale, Gemeinschaft stiftende Funktion des Sudetendeutschen Tags deutlich. Mit den Grüßen an die Daheimgebliebenen bezog man die, die aus welchen Gründen auch immer, nicht zum Treffen kommen konnten, mit ein in die zumindest für die „Festtag“ wieder erstandene alte Ortsgemeinschaft (vgl. Abb. 39).

Zum Schluss

Es mag banal klingen, aber – das sei zum Schluss angemerkt – *den* Sudetendeutschen Tag gibt es nicht. Es gibt ganz unterschiedliche Sudetendeutsche Tage: den der Organisatoren, den der Funktionäre, den der sudetendeutschen Besucher (und da wieder zu unterscheiden den der „Erlebnisationsgeneration“ und den der Nachgeborenen), den der deutschen und den der tschechischen Beobachter, den der Händler, den der „Profis“⁴⁰, den Sudetendeutschen Tag derer, die nicht kommen, derer, die aus privaten oder aus beruflichen Gründen kommen müssen – „Tu Oma den Gefallen“, lautet ein Artikel über die „Bekennnisgeneration“ der Vertriebenen (N. N. 1996) –, den der „Kritiker“ schließlich.

Man muss also sehr differenziert dem Phänomen „Sudetendeutscher Tag“ nachspüren und – gemäß Bausingers *Algebra der Kontinuität* – „nach dem jeweiligen Ort, den jeweiligen Trägern und nach der jeweiligen Funktion“ der einzelnen Ritual-Elemente fragen (Bausinger 1969: 17).

40 Zum Beispiel hat Michaela Witte den Sudetendeutschen Tag als „Forum für bundesdeutsche Politiker“ beschrieben (Witte 2002: 40–51).

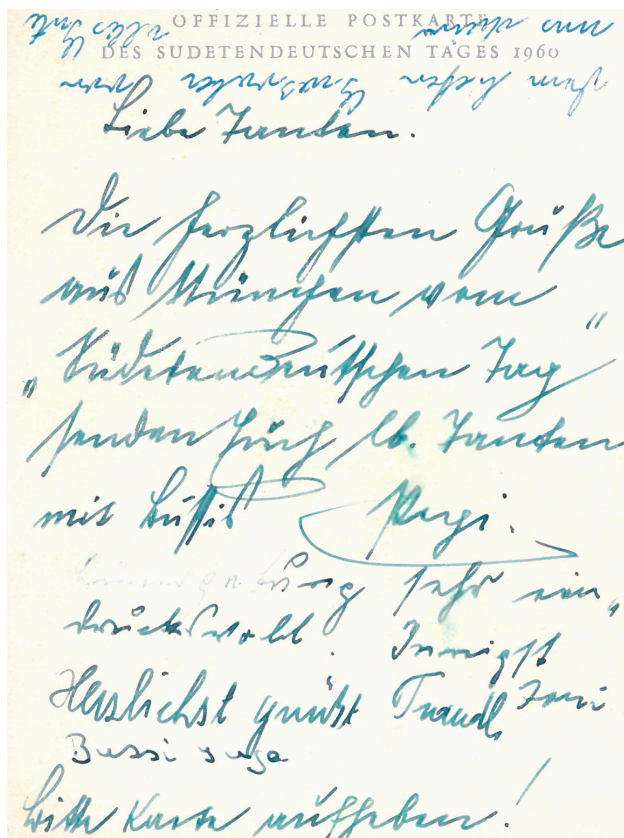


Abb. 39: Grüße vom Sudetendeutschen Tag 1960 in München, mit dem Hinweis „Bitte Karte aufheben!“, Privatsammlung

Literatur

- Anzeige (1952): Anzeige der Stadt Stuttgart zur Veranstaltung des Sudetendeutschen Tags 1951, in: *Sudetendeutsche Zeitung* 2, F. 11, 11.
- Aufruf (1950): Aufruf zum Sudetendeutschen Tag 1950, zit. nach: 1. Sudetendeutscher Tag vom 21. bis 29. Mai 1950 in Kempten. „Gebt uns die Heimat wieder“, in: *Sudetendeutsche Zeitung* 58, F. 22, 5 f.
- Balling, Mads Ole (1991): *Von Reval bis Bukarest. Statistisch-biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1945*, Band 1, Kopenhagen: Dokumentation Verlag.
- Bauer, Markus (2008): Ein „schicklicher“ Ort gesucht. Sudetendeutscher Tag in naher Zukunft in Böhmen?, in: *Kulturpolitische Korrespondenz* 1259, zit. nach: <https://kulturportal-west-ost.eu/korrespondenz-ausgabe/ausgabe-1259>.

- Bausinger, Hermann (1969): Zur Algebra der Kontinuität, in: Ders./Brückner, Wolfgang (Hg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, 9–30.
- Becher, Peter (1998): Die Anfänge des Adalbert Stifter Vereins (1947–1953), in: Adalbert Stifter Verein e. V. (Hg.): *50 Jahre Adalbert Stifter Verein 1947–1997*, München: Adalbert Stifter Verein, 12–22.
- Becher, Peter (1994): Plädoyer für einen sudetendeutschen Dialog, in: Arbeitskreis Sudetendeutscher Akademiker (Hg.): *Literatur-Spiegel* 38, 1–18.
- Becher, Walter (1990): *Zeitzeuge: ein Lebensbericht*, München: Langen Müller.
- Becher, Walter (1979): *Reden zum Sudetendeutschen Tag 1969–1979*, München: Verlagshaus Sudetenland.
- Brake, Klaus (2000): Ethnische Interessengruppen als politische Artikulatoren. Vertriebenenverbände: Sonderfall oder Präzedenz?, in: Alsheimer, Rainer/Moosmüller, Alois/Roth, Klaus (Hg.): *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*, Münster et. al.: Waxmann, 141–161.
- Braun, Karl (1996): Der 4. März 1919. Zur Herausbildung sudetendeutscher Identität, in: *Bohemia* 37, 353–380.
- Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas (1997): Rituale des nationalen Gedenkens – die Schweiz, Frankreich, Österreich und Deutschland im Vergleich. in: Brix, Emil/Stekl, Hannes: *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 395–417.
- B. T. (1979): Das sudetendeutsche Pfingstwunder. Streiflichter vom heißen Massentreffen in München, in: *Karlsbader Zeitung* 29, F. 7, 149.
- Deutsche Jugend des Ostens/Sudetendeutsche Jugend (1959): *Faltblatt Sudetendeutscher Tag 1959 in Wien*, <http://www.sdj-geschichte.de/Struktur/F-SdJ/i-ST/Verz-ST-Frame.htm>, zuletzt aufgerufen am 1. Juli 2019.
- Franzen, K. Erik (2010): *Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 120), München: Oldenbourg.
- Franzen, K. Erik (2005): Sudetendeutsche Tage als Gedenkstätten!? Die Erinnerung an NS-Diktatur und Krieg in politischen Reden von Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft 1950–1995, in: Cornelißen, Christoph/Holec, Roman/Pešek, Jiří (Hg.): *Diktatur-Krieg-Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945* (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, Band 13 und Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Band 26), Essen: Klartext, 197–219.
- Hampel, Alfred et al. (1967): Memmingen, die Wiege der Sudetendeutschen Landsmannschaft, in: Sudetendeutsche Landsmannschaft, Kreisgruppe Memmingen (Hg.): *Festschrift zur Landesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft Bayern im November 1967 zu Memmingen*, Memmingen: Sudetendeutsche Landsmannschaft Memmingen, o. S.
- Härtling, Peter (2000) [1998]: *Große, kleine Schwester*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Kalinke, Heinke M. (2015): Heimattreffen, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 204–211.
- Köck, Christina (2015): Konstruierte Heimat: Grenzziehung durch Tracht am Beispiel von Martin Dušeks Dokumentarfilm *Mein kraj*, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 47, 2, 473–488.
- Köpf, Peter (2005): *Der Königsplatz in München. Ein deutscher Ort*, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Kommentare (1950): Kommentare zur Kemptener Tagung, in: *Die Brücke*, 24.6.1950, 3.
- Kronauer, Jörg (2018): Rechte unter sich. Festspiele der ‚Vertriebenen‘ in Bayern: ‚Sudetendeutscher Tag‘ und ‚Heimattag der Siebenbürger Sachsen‘, in: *Junge Welt*, 22.5.2018, 4.
- Lippert, Max (1987): *Dokumentation über die Sudetendeutschen Tage: Ein Rückblick über den Weg und das Wirken einer deutschen Volksgruppe in vier Jahrzehnten nach ihrer Vertreibung aus ihrer angestammten Heimat*, Masch. Manuskript, Offenbach: Max Lippert.
- Max, Dieter (1990a): Der Sudetendeutsche Tag diesmal ganz besonders aktuell, in: *Sudetenpost* 36, F. 9, 1.
- Max, Dieter (1990b): 41. Sudetendeutscher Tag 1990. Gemeinsam Zukunft gestalten, in: *Sudetendeutsche Rundschau. Informationsblatt für die Mitglieder der Sudetendeutschen Landsmannschaft* 32, 2.
- Merkblatt (1952): *Merkblatt „Herzlich Willkommen zum Sudetendeutschen Tag 1952 in Stuttgart“*.
- Merkblatt (1950): *Merkblatt für alle Gliederungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft auch Arbeitskreise des A.-Stifter-Vereines*.
- Michel, Karl Markus (1987): Rückkehr zur Fassade, in: *Kursbuch* 89, 125–143.
- Mitterauer, Michael (1997): Anniversarium und Jubiläum, in: Brix, Emil/Stekl, Hannes: *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 23–90.
- Müller, Matthias (2012): *Die SPD und die Vertriebenenverbände 1949–1977. Eintracht, Entfremdung, Zwietracht* (Politik und Geschichte, Band 8), Berlin et al.: LIT Verlag.
- Müller, Willibald (1952): Es war wie daheim. Stuttgart, eine neue Verheißung, in: *Grenzland II*, Nr. 11, 10–12.
- Nitsch, Rolf (1963): Kleine Chronik großer Tage. Erinnerungen an die Sudetendeutschen Tage 1950 bis 59, in: *Mitteilungsblatt der SL, Sonderdruck der SdJ-Hauptjugendführung zum ST 1963*.
- N. N. (1996): „Tu Oma den Gefallen“, in: *Der Spiegel* 21, 32–34.
- N. N. (1990): In München geplant: Sudetendeutscher Tag einmal in Reichenberg, in: *Sudetenpost* 36, F. 12 (15.6.1990), 1.
- N. N. (1983): Wie das erste sudetendeutsche Treffen überhaupt – das Postelberger Treffen 1947 – zustande kam, in: Dalbert, Hilde/Krehan, Susanne (Hg.): *Postelberg. Eine kleine Stadt in Böhmen unter dem Doppeladler, dem böhmischen Löwen, dem Hakenkreuz und Hammer und Sichel*. (Postelberger Trilogie, 2), o. O., 130–135.
- N. N. (1964): Pfingsten – das sudetendeutsche Hochfest, in: *Egerer Zeitung* 15, F. 9 (10.5.1964), 135.

- N. N. (1958): 200 000 Sudetendeutsche bekennen sich zu ihrer alten Heimat, in: *Stuttgarter Nachrichten* 119, 27.5.1958.
- N. N. (1956): Rede des Sprechers der SL, Dr. R. Lodgman von Auen, bei der festlichen Eröffnung und Volksgruppentagung (Sudetendeutscher Tag 1956 – Nürnberg), in: *Böhmerwälder Heimatbrief* 96, 76–80.
- N. N. (1955): Der Sudetendeutsche Tag 1955, in: *Marienbad-Tepler Heimatbrief* 8, 81/6 (Juni 1955), 102–105.
- N. N. (1954a): Von Bad Aibling bis München. Die Sudetendeutschen Tage 1948–1954 und der Beitrag der Egerländer, in: *Der Egerländer* 5, F. 6, 117–119.
- N. N. (1954b): Sudetendeutscher Tag in München, Pfingsten 1954, in: *Franzensbader Heimatbrief* 7, F. 4, 83–84.
- N. N. (1953a): Sammelverbot, in: *Mitteilungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Ausgabe A, F. 7, 10.
- N. N. (1953b): Werbeaufruf „Sudetendeutscher Landsmann!“, in: *Mitteilungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Ausgabe A, F. 7, 16.
- N. N. (1953c): Die Pfingsttreffen der deutschen Heimatvertriebenen. 500 000 demonstrierten für Heimat und Recht, in: *Pressedienst der Heimatvertriebenen*, hvp 21, 7–8.
- N. N. (1953d): Künstlerischer Wettbewerb zum Sudetendeutschen Tag 1953, in: *Marienbad-Tepler-Heimatbrief* 6, Nr. 54/3, 46.
- N. N. (1952): Jugend im Dienste der Heimat, in: *Sudetendeutsche Zeitung* 2, F. 23, 3.
- N. N. (1951a): Ansbach ruft zum Sudetendeutschen Tag 1951!, in: *Neudeker Heimatbrief*, F. 24, 7.
- N. N. (1951b): Dreisessel. Jakobitreffen, in: *Hoam! Monatsschrift für die Böhmerwälder* 4, F. 8, 15–17.
- N. N. (1950a): Mitteilungen des Ausschusses, in: *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabinger Ländchen*, Nr. 7, 234–237.
- N. N. (1950b): Dreisessel. Jakobitreffen, in: *Hoam! Monatsschrift für die Böhmerwälder* 3, F. 8, 17f.
- N. N. (1949a): Pfingst-Kulturtagung in Bayreuth 1949, in: *Sudetendeutscher Heimat-Dienst* 2, Nr. 58, 13–15.
- N. N. (1949b): Tage der Bekenntnis zu sudetendeutscher Kulturarbeit. Die Pfingstkulturtagung 1949 des Adalbert-Stifter-Vereins München in Bayreuth, in: *Sudetendeutscher Heimat-Dienst* 2, Nr. 59, 24.
- N. N. (1948): 20.000 Sudetendeutsche marschierten auf, in: 2. *Neudeker Heimatbrief*, Juli 1948, 6.
- Notiz (1957): Modernes Plakat zum „Sudetendeutschen Tag“. Notiz in: *Stuttgarter Zeitung*, 7.4.1957.
- Pozorny, Reinhard (1969): Sudetendeutsche Pfingsten. In: *Sudetenpost* 15, F. 10, 1f.
- Pr. (1964): Der 15. Sudetendeutsche Tag 1964 in Nürnberg, in: *Franzensbader Heimatbrief* 1, F. 4, 79–86.
- Prexl, Emil (1967): Vom Sinn der Sudetendeutschen Tage. Vortrag im Österr. Rundfunk, radio Graz, 1. Programm, 3. Mai 1967, in: *Sudetenland. Vierteljahresschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und Volkstum* 9, H. 2, 132–135.

- Prosch, Karl Ludwig (1957): Der Sudetendeutsche Tag in Stuttgart 1957, in: *Franzensbader Heimatbrief* 10, F. 5, 102–107.
- Ritzer, Uwe (2003): Es ist Feierabend. Die Landsmannschaft erinnert immer noch an ihre alte Heimat, aber immer weniger hören zu, in: *Süddeutsche Zeitung*, 6.6.2003.
- Schneider, Manfred (1987): Liturgien der Erinnerung, Techniken des Vergessens, in: *Merkur* 41, H. 462, 676–686.
- Schwarz, Egon (1968): Die „Losungen“ der Sudetendeutschen Tage – ein Spiegelbild unseres Wollens, in: Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.): *Festprogramm zum Sudetendeutschen Tag Stuttgart 1968*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft, 13.
- Stickler, Matthias (2004): „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Band 46), Düsseldorf: Droste.
- Stolle, Wilfried (2006): *Ich fahre zum Iglauer Singkreis. 65 Jahre Iglauer Singkreis 1941–2006*, Nürtingen: Dr. Winfried Stolle.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (1962): *Festprogramm zum Sudetendeutschen Tag Frankfurt 1962*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1958): *Festprogramm zum Sudetendeutschen Tag 1958 Stuttgart*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1955): *Sudetendeutscher Tag 1955. Festprogramm*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1954): *Sudetendeutscher Tag 1954. Festprogramm*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1952): *Festschrift Sudetendeutscher Tag 1952 (= Der Egerländer, 1952, F. 5/6)*.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft/Adalbert-Stifter-Verein (Hg.) (1950): *Pfingstfesttage der Sudetendeutschen Kempten (Allgäu) 1950. Festschrift*, Kempten: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Svašek, Maruška (2002): Gewähltes Trauma: Die Dynamik der erinnerten und (wieder-)erfahrenen Emotion, in: Fendl, Elisabeth: *Zur Ikonographie des Heimwehs* (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde, Band 6), Freiburg: Johannes-Künzig-Institut, 55–78.
- Tietz, Gerold (2012) [2006]: Sudetendeutscher Tag, in: *Sudetenland* 54, Heft 2, Nürnberg: Helmut Preußler Verlag, 166–176.
- Tréštitk, Dušan (1996): Folklor a bavorské trucování [Folklore und bayerische Sturheit], in: *Lidové noviny*, 28.5.1996, 5.
- Volkhardt, Georg (1950): Gruß und Geleitwort, in: Sudetendeutsche Landsmannschaft/Adalbert-Stifter-Verein (Hg.): *Pfingstfesttage der Sudetendeutschen Kempten (Allgäu) 1950. Festschrift*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft, 3–4.
- Weger, Tobias (2015): Plakate, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 345–357.
- Weger, Tobias (2008): *Volkstumskampf ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa, Studien und Quellen 2), Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang.

- Weger, Tobias (2006): Die Konstruktion einer Gruppe. Der 4. März 1919 als zentraler sudetendeutscher Erinnerungsort der Zwischenkriegsjahre, in: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei*, N. F. 14, 63–75.
- Werbekarte (1952): Werbekarte zum Sudetendeutschen Tag 1952, in: *Sudetendeutsche Zeitung* 2, F. 19, 3.
- Werbeanzeige (1952): Werbeanzeige für die Festplakette zum Sudetendeutschen Tag 1952, in: *Der Egerländer* 3, Sonderfolge zum Sudetendeutschen Tag Stuttgart 1952, 160.
- Wikipedia-Artikel *Anton Stankowski*: https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Stankowski, zuletzt abgerufen am 9. Juni 2019.
- Wikipedia-Artikel *Fritz Klippel*: https://cs.wikipedia.org/wiki/Fritz_Klippel, zuletzt abgerufen am 9. Juni 2019.
- Wikipedia-Artikel *Sudetendeutscher Tag*: https://de.wikipedia.org/wiki/Sudetendeutscher_Tag, zuletzt abgerufen am 9. Juni 2019.
- Witte, Michaela (2002): *Entfremdung–Sprachlosigkeit–Aussöhnung? Deutsch-tschechische Verständigungsprobleme in der Vertreibungsfrage (vyhnání a odsun) der Sudetendeutschen im Spiegel ausgewählter deutscher und tschechischer Presseorgane (1884–1997)*, Norderstedt: Michaela Witte (Books on Demand).

Der Sudetendeutsche Tag und seine politisch-kulturellen Wurzeln vor 1945

Ein „Sudetendeutscher Tag“ in Dresden – im Jahre 1931

Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden präsentierte vom 17. Mai bis 12. Oktober 1930 und in einer Verlängerungsphase vom 6. Mai bis 20. Oktober 1931 die sowohl von der interessierten Öffentlichkeit als auch der Fachwelt stark rezipierte *II. Internationale Hygiene-Ausstellung* (Heidel 1991: 35). An diesem Großereignis beteiligten sich dank der Vermittlung des Auswärtigen Amtes in Berlin auch der Völkerbund und insgesamt 19 Länder, unter ihnen der südliche Anrainerstaat Sachsens, die Tschechoslowakei. Die Ausstellung flankierte ein umfangreiches, abwechslungsreiches Begleitprogramm, in dessen Rahmen am 9./10. Mai 1931¹ ein „Sudetendeutscher Tag“ stattfand. Die deutschnationale *Reichenberger Zeitung* kündigte Ende April 1931 euphorisch an, zum „ersten Mal“ werde sich bei dieser Gelegenheit „das geschlossene sudetendeutsche Volkstum offenbaren“. Es werde „Zeugnis ablegen von seinem gesunden, durch nichts gebrochenen Volkstum“. Und der Autor fuhr fort: „Nicht einzelne Vereine oder Verbände werden auf diesem Sudetendeutschen Tag in Erscheinung treten, sondern nur der sudetendeutsche Mensch schlechthin.“ (Sudetendeutscher Tag 1931a). Die Vorführungen schlossen „Darstellungen des Volkstums“ und einen besonders hervorgehobenen „Trachtenaufmarsch“ mit ein. Die Tatsache, dass sich viele deutschsprachige Menschen in der Tschechoslowakei ungeachtet ihrer regionalen Traditionen und Zugehörigkeiten zu jener Zeit zunehmend als ethnische Einheit empfanden, scheint im Jahre 1931 noch keine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein, denn wir lesen weiter in dem bereits zitierten Artikel: „Die Vielgestaltigkeit der sudetendeutschen Volksgruppen wird sich dann zum erstenmal in einer Einheit zeigen, und das wird selbst für den Sudetendeutschen eine Überraschung sein.“ (Sudetendeutscher Tag 1931a). Die *Deutsche Zeitung Bohemia* wies auf einen Auftritt des deutschnationalen Abgeordneten in der Prager Nationalversammlung Fritz Hassold (1894–1945) in Dresden hin:

1 Diese Veranstaltung fiel nicht mit dem Pfingsttermin zusammen (s. unten), Pfingsten wurde im Jahre 1931 am 24./25. Mai gefeiert.

Sudetendeutscher Tag in Dresden.

Ein stolzes Bekenntnis zum deutschen Volkstum.

Dresden, 9. Mai. Der Sudetendeutsche Tag der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden begann mit einer Feier im großen Saal des Hygiene-Museums. Zunächst zogen die Erstgargierten sudetendeutscher und reichsdeutscher studentischer Korporationen in voller Fracht und mit ihren Fahnen unter Janfarenzlängen ein. Hierauf hielt Oberbürgermeister Reichsminister a. D. Dr. Külz namens der Stadt Dresden die Begrüßungsansprache, die er geselliglich nicht vorzüglich an namentlich Angehörte, sondern an alle sudetendeutschen Brüder und Schwestern richtete. Er sagte, die Veranstaltung will nicht mehr und nicht weniger sein als ein frohes und stolzes Bekenntnis zum deutschen Volkstum. Veringerkung oder Wegernschaft gegen anderes Volkstum liege dem Deutschen fern. Aber es ist ihm eine Selbstverständlichkeit, sich zum eigenen Volkstum zu bekennen und sich die sudetendeutsche Kultur zu erhalten, gleichviel wo er auch lebe. Achtung vor seinem Volkstum könne und müsse der Deutsche auch dort fordern, wo er im nichtdeutschen Staat, eingebettet in anderem Volkstum lebt. Die Staatsmänner nichtdeutscher Staaten würden schlechte Kenner ihres eigenen Volkstums und ihrer eigenen Kultur sein, wenn sie diese Selbstverständlichkeit nicht auch ihrerseits anerkennen wollten. Das Recht des Menschen auf sein Volkstum habe nichts mit Politik zu tun, es sei ein Menschenrecht wie das Recht auf Freiheit. Solches Volkstum sei Gott sei Dank nicht typisiert, nicht rationalisiert und nicht normalisiert, sondern weise eine vielgestaltige eigene Prägung auf. Außer der körperlichen und geistigen Volksgesundheit gebe es eine eifrige, eine Ethik des gesunden Volkstums. Diese sei belebt und erfüllt von dem Willen zum Volkstum.

Der Vizepräsident der Hygiene-Ausstellung, Prof. Dr. Süßle, schilderte die Geschichte der Ausstellung und die Gesichtspunkte, nach denen sie angelegt ist. Ferner besprach er die Wechselwirkungen zwischen Gesundheit und Wirtschaft.

Prof. Dr. Breinl (Prag) dankte hierauf im Namen aller Erschienenen, besonders aber der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit in der Tschechoslowakei für die Einladung und für die Ehrungen. Die deutsche Universität in Prag habe ihm durch ihren Rektor die Ueberbringung der Glückwünsche aufgetragen. Aus dem Zusammenbruch nach dem Krieg habe sich als einziger Ausweg die Erkenntnis ergeben, daß man die körperliche und geistige Kraft des Menschen ausbauen müsse. Dies könne nur durch Sozialhygiene geschehen.

die dadurch zur wichtigen Volkswissenschaft der Volkswirtschaft und Volkswirtschaftspolitik werde. Als Beispiel für die Wichtigkeit der zu leistenden Arbeit führte Prof. Breinl an, das Vorkriegs-Deutschland habe durch Sterbefälle infolge vermeidbarer Krankheiten 20 Milliarden jährlich verloren.

Bei dem folgenden Bankett sangen die nordmährische Volkskunstgruppe, Studenten und Studentinnen der Prager Hochschulen mährische und schlesische Volksweisen.

Gegen 9 Uhr begann der Fackelzug, der vom Winterrium in der Neustadt nach der Hagen-Kampfbahn führte.

Das von vielen Tausenden Fackelträgern ganz erfüllte Stadion bot einen prächtigen Anblick. Vor diesem flammenden Vorhang sprach zunächst der sächsische Ministerpräsident Schied, der die Blutsverwandtschaft zwischen Sachsen und Sudetendeutschen mit der Vorliebe der Sachsen für die nordböhmisches Landschaft in Verbindung brachte. Sodann dankte Prof. Breinl nun auch der breiteren Öffentlichkeit für den freundlichen Empfang.

Abg. Hassold führte aus, die Sudetendeutschen seien kein eigener Volkstamm, sondern lediglich eine vom harten Schicksal zusammengefügte Gemeinschaft, die sich ihrer stammlichen Zugehörigkeit nach in Bayern, Franken, Sachsen und Schlesien auflösen. Wenn es uns ein hartes Schicksal nicht gegönnt hat, in voller Gemeinschaft ein einseitiges Schicksal zu tragen, vermochte doch kein Schicksalsschlag unsere volltätige Zusammengehörigkeit zu berühren. Abg. Hassold schloß mit einem Spruch Felix Dahns, den er in einer Zeit, als der Kampf um die deutsche Sprache und das deutsche Volksrecht besonders schwer war, den Sudetendeutschen geschenkt hat: Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk, das höchste Gut des Volkes ist sein Recht, des Volkes Seele lebt in seiner Seele. Dem Volk, dem Recht und seiner Sprache treu kann uns der Tag, wird jeder Tag uns finden.

Der Sudetendeutsche Sängerbund und die Vereinigten Dresdner Sängerverbände sangen zwischendurch unter der Leitung des Chormeisters Diebstünd und des Kirchenmusikdirektors Bohrmann. Der Sprechchor des Schulgruppenverbandes Groß-Dresden des BDA trug vor: Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern. Die Versammlung schloß mit der Absingung des Niederländischen Dankgebets und des Deutschlandslies.

Abb 1: Artikel zum Sudetendeutschen Tag in Dresden in der *Deutschen Zeitung Bohemia*, 10. Mai 1931 (Sudetendeutscher Tag 1931b)

„Abg. Hassold führte aus, die Sudetendeutschen seien kein eigener Volksstamm, sondern lediglich eine vom harten Schicksal zusammengefügte Gemeinschaft, die sich ihrer stammlichen Zugehörigkeit nach in Bayern, Franken, Sachsen und Schlesien auflösen. Wenn es uns ein hartes Schicksal nicht gegönnt hat, in voller Gemeinsamkeit ein einheitliches Schicksal zu tragen, vermochte doch kein Schicksalsschlag unsere volkliche Zusammengehörigkeit zu berühren. [...]“ (Sudetendeutscher Tag 1931b)

Als besondere Attraktion sah der Sudetendeutsche Tag 1931 einen Überflug des Luftschiffs LZ 127 „Graf Zeppelin“ vor. Manche Programmpunkte – der Einzug uniformierter Korpsstudenten mit Fahnen, die Festansprachen diverser Politiker und Wissenschaftler, ein abendlicher Fackelzug und das Singen von „Volksweisen“ aus Böhmen, Mähren und Schlesien sowie des *Niederländischen Dankgebets* – der Hymne der sudetendeutschen völkischen Bewegung der Zwischenkriegszeit² – und des *Deutschlandliedes* (Sudetendeutscher Tag 1931b) lassen durchaus Parallelen zu Gestaltungselementen der Sudetendeutschen Tage nach 1945 aufscheinen. In organisatorischer Hinsicht gehörte dazu auch das Angebot vergünstigter Eisenbahnfahrten im Rahmen einer „Sonderzugs-Ermäßigung“ (Graf Zeppelin 1931).

Der „Sudetendeutsche Tag“ als Begleitveranstaltung zur Dresdener Hygiene-Ausstellung von 1930/31 lässt uns an einem ethnopolitischen Gruppenbildungsprozess teilhaben und liefert den bislang einzig bekannten Beleg für eine Veranstaltung vor 1945, die unter dem Label „Sudetendeutscher Tag“ durchgeführt worden ist.

Zugänge und Fragen

Dieser Beitrag wirft die Frage nach Kontinuitäten auf, die insbesondere bei den frühen Sudetendeutschen Tagen der 1950er- und 1960er-Jahre erkennbar geworden sind. Dabei sind zunächst theoretische Überlegungen dahingehend anzustellen, was Kontinuität in der kulturgeschichtlichen Fortentwicklung bedeutet. In einem weiteren Abschnitt sollen zyklische Jahresversammlungen in den Blick genommen werden, die in bestimmter Hinsicht als Prototypen der Sudetendeutschen Tage angesehen werden können: die Jahrestreffen des *Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA)*, des *Deutschen*

2 Es handelte sich dabei nicht um das frühneuzeitliche Kirchenlied *Wilt heden nu treden* ..., sondern um dessen politische Aneignung für die *Böhmerlandbewegung* durch den Dichter Ernst Leibl (1895–1982) mit Vertonung durch Julius Janiczek/Walther Hensel (1887–1956) aus dem Jahre 1919.



Abb 2: Postkarte zum Sudetendeutschen Tag in Dresden 1931, gestaltet von dem Dresdner Grafiker Wilhelm Pech. Dargestellt sind – vor dem barocken Elbpanorama Dresdens – ein wohl sächsisches und ein Egerländer Trachtenpaar.

Kulturverbands (DKV) und des *Sudetendeutschen Heimatbunds (SHB)* der Zwischenkriegsjahre. Abschließend soll auf vertriebene Deutsche aus der Tschechoslowakei aufmerksam gemacht werden, die sich in unterschiedlichen Kontexten unter Verweis auf ideologische, personelle und verschiedene weitere Kontinuitäten kritisch zu den Sudetendeutschen Tagen geäußert haben.

Damit ist bereits zum wiederholten Male der Schlüsselbegriff dieses Beitrags genannt worden: Kontinuität ist zunächst ein aus der antiken Philosophie herrührendes Denkkonzept, das – ausgehend von einer einheitlichen Stofflichkeit – einen stetigen Ablauf oder Fortgang beschreibt. Dabei sind bezüglich geschichtlicher und kultureller Entwicklungen unterschiedliche Ebenen differenziert worden, etwa wirtschaftliche, religiöse, soziale und ethnische Kontinuitäten. Das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität ist bereits von vielen Kulturwissenschaftlern, Historikern und Geschichtsphilosophen diskutiert worden, wobei in den letzten Jahrzehnten häufig die Frage im Raum stand, ob die Vorstellung einer Kontinuität nicht lediglich als Konstrukt des historischen Betrachters aufzufassen sei.

Bei einer diachronen Betrachtung des Sudetendeutschen Tags und möglicher Vorläufer ist die Gefahr, allzu weit hergeholte Kontinuitätslinien zu ziehen, allerdings relativ gering. Im Unterschied etwa zu postulierten ethnischen Abstammungskontinuitäten, also beispielsweise der Vorstellung, die antiken „Germanen“ seien unmittelbare Ahnen der heutigen Deutschen oder die Dako-Römer direkte Vorfahren der heutigen Rumänen, ist der hier zu überbrückende Zeitraum sehr kurz – so kurz, dass nicht nur strukturelle, sondern in manchen Fällen sogar noch personelle Kontinuitäten feststellbar sind.

Die von Seiten der Funktionäre propagierte Idee einer Diskontinuität zwischen den sudetendeutschen Aktivitäten der Zwischen- und Kriegszeit und jenen der Nachkriegszeit ergibt sich aus zweierlei Umständen: zum einen aus dem Bedürfnis sudetendeutscher Politiker nach 1945, an dem allgemeinen westdeutschen Diskurs über das Kriegsende als einer vermeintlichen „Stunde Null“ Anteil zu nehmen, um sich damit von jeglicher Verstrickung in die NS-Zeit zu exkulpieren, zum anderen aus der räumlichen Diskontinuität als einer Folge der massenhaften Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Vertreibung ging natürlich mit Brüchen und Verwerfungen einher, indem sie die Betroffenen aus ihrem vertrauten soziokulturellen Umfeld herausriß und zu einem Neuanfang in einem anderen räumlichen und sozialen Kontext zwang. Fasst man die Vertreibung der Deutschen als eine Zwangsmigration auf, so ergibt sich beinahe automatisch der Vergleich mit anderen Migrationsprozessen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Dabei werden, ganz gleich ob bei Exil, Flucht, Vertreibung, Bildungs- und Arbeitsmigration oder weiteren Phänomenen, mentale Kontinuitäten und die „longue durée“ spezifischer sozialer Praktiken über zum Teil große räumliche Distanzen offensichtlich.

Für den Sudetendeutschen Tag und seine Vorgeschichte(n) ergeben sich folgende mögliche Fragen:

- Welche Vorläufer hatte der seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland als Jahrestreffen der vertriebenen Deutschen aus der Tschechoslowakei (ČSR) ritualisierte Sudetendeutsche Tag?
- An welche zyklischen Veranstaltungen in- und außerhalb der Böhmisches Länder knüpfte er explizit oder implizit an?
- Welche Veranstalter (Personen und personellen Netzwerke) sind für die ermittelten Veranstaltungen vor 1945 zu benennen?
- Welche Veranstaltungsformen und welche performativen Elemente weisen möglicherweise Analogien auf?
- Welche Bezugnahmen hinsichtlich der symbolischen Kommunikation lassen sich nachweisen?

Die Tatsache, dass die Sudetendeutschen Tage nach 1945 ebenso ausschließlich ein Produkt der Vertreibung der Deutschen aus der ČSR waren wie die Gründung des an ihm beteiligten sudetendeutschen Verbands- und Vereinsspektrums, kann angesichts des existierenden Forschungsstandes als gesetzt gelten (Weger 2008; Franzen 2010). Bei der Frage nach Kontinuitäten empfiehlt sich aber sogar eine Betrachtungsweise, die noch in die Zeit Österreich-Ungarns zurückgreift. Bereits während der Habsburger Monarchie galten die Deutschen in den Böhmisches Ländern als besonders gut organisierte Gruppe, mit einem differenzierten Vereins-, Parteien- und Pressewesen. Die demographischen Verhältnisse ergaben für die deutschsprachige Bevölkerung innerhalb der cisleithanischen Reichshälfte eine statistische Minderzahl gegenüber einer slawischen Mehrheit. Slawophobe Kräfte blendeten häufig die starken Differenzen zwischen Tschechen, Polen, Ruthenen und Slowenen aus. Dennoch entfaltete sich bei einem Teil der deutschen Bevölkerung Cisleithaniens eine defensive Einstellung, die in die Gründung nationalistischer, schließlich auch rechtsextremer Parteien und Gruppierungen mündete. Zu diesen zählte etwa die *Alldeutsche Bewegung* um Georg von Schönerer (1842–1921), die insbesondere in jenem Moment einen Auftrieb erhielt, als die Tschechen innerhalb der Monarchie in den Status einer gleichberechtigten Gruppe neben Deutschen und Ungarn versetzt werden sollten. Auf dem Höhepunkt der so genannten Badeni-Krise – benannt nach dem österreichischen Ministerpräsidenten Kazimierz Feliks Hrabia Badeni (1848–1909), der sich für sprachliche Gleichberechtigung eingesetzt hatte – sollte am 13. Juni 1897 im westböhmisches Eger/Cheb eine Versammlung stattfinden, die sich als demonstratives Bekenntnis gegen eine zeitgenössisch befürchtete „Tschechisierung“ Böhmens wenden sollte. Aufgrund eines Versammlungsverbots in Cisleithanien konnte allerdings am 13. Juni keine Massenveranstaltung durchgeführt werden. Die Veranstalter ließen indes nicht locker und setzten trotz eines ausdrücklichen Verbots der regionalen Bezirkshauptmannschaft am 11. Juli einen Ersatztermin an. Die Behörden hatten sich ein Verzeichnis der erwarteten Teilnehmer vorlegen lassen und dabei festgestellt, dass eine Versammlung von 74 Abgeordneten, Bezirksobmännern, Bürgermeistern und Gemeindevorstehern alleine aus Böhmen keinen „privaten“, sondern selbstverständlich einen politischen Charakter haben werde. Die Veranstalter beharrten dennoch auf der Abhaltung des so genannten „Volkstags“, während die Behörden sich nicht dazu bereit erklärten, das Versammlungsverbot aufzuheben. Deshalb mussten sich die politischen Repräsentanten unter freiem Himmel, im Hof des Egerer Stadthauses, treffen, da ihnen der Zutritt zum Schützenheim verweigert worden war. Ein Teil der von auswärts Angereisten versuchte unterdessen, ins benachbarte bayerische Waldsassen auszuweichen, wo allerdings

die bayerische Gendarmerie ebenfalls ein Versammlungsverbot durchsetzte. Die österreichische Polizei hatte zwar in Eger die Menschenmasse auf dem Marktplatz aufgelöst, doch gelang es dennoch einigen der Politiker, ihre deutschnationalen Tiraden auf gerade diesem Platz vor Menschen zu halten, die dieses Verbot ignorierten. Es kam auch zu gewaltsamen Übergriffen der Ordnungskräfte gegen die Gäste des geplanten Festes, so am Bahnhof von Eger (Odstrčil 2012).

In einer martyrologischen Selbstwahrnehmung verstanden es Deutschliberale und Alldutsche in den folgenden Jahren, den Protestversuch gegen die k.u.k.-Behörden als Ausweis eines unerschütterlichen nationalpolitischen Willens zu instrumentalisieren. Das Großereignis und insbesondere der „Schwur von Eger“ zogen Jubiläumsversammlungen und Reenactments nach sich. Sie sollten fortan als Beweis dafür gelten, dass die Verteidiger des Deutschtums in Böhmen nicht gewillt waren, sich von staatlichen Verboten und Einschränkungen einschüchtern zu lassen. Diese Veranstaltungen sind aus zweierlei Gründen bemerkenswert. Zum einen hatten sie zeitgenössisch einen eindeutig antisemitischen, antislawischen und antiokzidentalen Impetus. Die dort gehaltenen Reden wandten sich gegen die vermeintliche Unterwanderung des deutschen Lebens durch Tschechen und Juden. Sie gingen von einer für das 19. Jahrhundert nicht untypischen Phobie vor einer panslawistischen Verschwörung und damit Majorisierung der Habsburger Monarchie gegen die deutschen Interessen aus. Außerdem wurden in einem identitären Defensivdiskurs demokratische Bestrebungen, die als unvereinbar mit dem angeblichen deutschen Volkscharakter gelten sollten, als schädlicher Einfluss Frankreichs, Großbritanniens und der USA abgekanzelt. Zum zweiten aber entstand 1897 in Eger der Mythos, gebündelte deutsche Interessen müssten nicht vor den Interessen des Staates kapitulieren. Der „Volkstag von Eger“ wurde im deutschvölkischen Diskurs zu einer kulturellen Matrix, auf die man sich immer dann berufen konnte, wenn der Staat als Gegner in der politischen Auseinandersetzung empfunden wurde. Das galt noch vor 1914 innerhalb der Habsburger Monarchie, die in den Augen der Alldutschen und Deutschnationalen aufgrund ihrer multinationalen und multikulturellen Grundstruktur der Hort allen Übels war. Das galt ab 1918 in der Tschechoslowakischen Republik, wo das *Gesetz zum Schutz der Republik* vom 19. März 1923 auch das Verbot politischer Demonstrationen und Feste ermöglichte, wenn diese sich gegen die Verfassung wandten oder der Eindruck entstand, die Interessen fremder Mächte stünden im Vordergrund – also im konkreten Falle, wenn die Unterstützung sudetendeutscher Aktivitäten durch das Deutsche Reich und Österreich zu offenkundig war. Diese Haltung lebte auch nach 1945 wie-

der auf, als die Besatzungsmächte USA und Großbritannien in ihren Zonen zunächst ein Koalitionsverbot für vertriebene Deutsche aussprachen, da sie in der schwierigen Nachkriegssituation die Artikulierung revisionistischer und revanchistischer Ziele und damit eine Gefährdung des inneren Friedens fürchteten. Die Organisatoren früher sudetendeutscher Veranstaltungen in den Westzonen zwischen 1945 und 1949 erwiesen sich als sehr erfinderisch, um die Abhaltung solcher regionaler Massenkundgebungen zu ermöglichen, etwa indem sie sie zu sozialen Versammlungen ohne politischen Charakter erklärten (Weger 2008: 53–61). Hier wurde eine lange eingeübte Praxis des Hintergehens staatlicher Autoritäten auch in einem ganz neuen räumlichen und sozialen Zusammenhang fortgeführt, bis schließlich die Abhaltung Sudetendeutscher Tage zu einem alljährlichen Ritual wurde, das durch die Beteiligung prominenter einheimischer Politiker, insbesondere aus Bayern, sogar besondere staatliche Weihen erfuhr.

Von den „Pfingsttagungen“ zu den „Pfingsttreffen“

Eine erwiesene Kontinuität zwischen der Vor- und der Nachkriegszeit lässt sich im Hinblick auf die Terminierung zyklischer Großveranstaltungen am Pfingstwochenende feststellen. An Pfingsten verschränken sich, wie Werner Mezger aufgezeigt hat, profane und sakrale Festelemente.³ Die religiöse Bedeutung schlug sich auch in den Böhmisches Ländern in traditionellen Brauchhandlungen mit religiöser Konnotation nieder. Der Schriftsteller Franz Werfel (1890–1945) etwa schildert in seinem Roman *Barbara oder die Frömmigkeit* eine binationale Pfingstwallfahrt zum Heiligen Berg/Svatá Hora bei Příbram, zu der den Ich-Erzähler des Romans das stark religiös geprägte Kindermädchen Barbara mitnimmt und die für ihn zu einem spirituellen Ereignis wird (Werfel 1929: 102–106). Im säkularen Sektor erwies sich das Pfingstwochenende – zunächst unabhängig von weltanschaulichen Positionierungen – als beliebter Veranstaltungszeitpunkt für politische, kulturelle, verbandliche und gesellschaftliche Großtreffen unterschiedlichster Art.

Gelegentlich hat man die religiöse Komponente des Pfingsttermins stark in den Vordergrund gerückt, um damit politische Implikationen zu verbrämen. Dafür lassen sich auch andere Beispiele aus der Geschichte der Zwischenkriegszeit anführen: Die zwischen 1925 und 1933 von Sudeten-deutschen und reichsdeutschen Schlesiern in grenzüberschreitender Kooperation alljährlich durchgeführten Schlesischen Kulturwochen schlossen häufig das Ende des Monats Juni mit ein. In den Ankündigungen wurde dabei vielfach der Peter-und-Pauls-Tag (29. Juni) als Bezugsrahmen her-

3 Vgl. dazu den Beitrag von Werner Mezger in diesem Band.

ausgestellt (Weger 2017: 443, 458). Den Zeitgenossen war allerdings auch eine andere Rückkoppelung bewusst, nämlich die zum 28. Juni, dem Jahrestag der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrags, der im deutschen Sprachraum parteienübergreifend als „Schandfrieden“ geschmäht wurde. Im deutschnationalen Spektrum liegen ferner Rückkoppelungen an den Prager Pfingstaufstand des Jahre 1848 auf der Hand, den deutsch-böhmische und sudetendeutsche Historiker vielfach als deutschfeindliche Auflehnung der Tschechen interpretierten. Darauf bezog sich etwa auch das *Pfingstprogramm* bürgerlicher und deutschnationaler Oppositionsparteien im Österreichischen Abgeordnetenhaus,⁴ das sich am 20. Mai 1899 im Zuge der Badeni-Krise gegen tschechische Emanzipationsbestrebungen wandte. In Opposition zum Kaiserhaus und zum Programm des bereits erwähnten österreichischen Ministerpräsidenten Badeni wurde in diesem Programm gefordert, das Deutsche solle innerhalb der Monarchie die alleinige Staats- und Verwaltungssprache sein (Die national-politischen Forderungen 1899). Dieses Postulat lehnte sich an die Sprachenverordnung Kaiser Josefs II. (1741–1790) aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert an. Der Rückgriff der Alldeutschen auf die Bestimmung des pragmatischen Kaisers erklärt auch dessen große Popularität: Ihm zu Ehren wurden zahlreiche Denkmäler in den mehrheitlich deutschsprachigen Regionen der Böhmischen Länder errichtet (Telesko 2007: 159 f.).

Der religiöse Bezug zu Pfingsten ließ sich in unterschiedlichen Kontexten leicht als vorgeschobene Begründung anführen, um den politischen Veranstaltungsscharakter zu kaschieren. Allerdings gilt es bei der Terminfindung zahlreicher Veranstalter auch einen ganz praktischen Grund mit zu berücksichtigen: Bereits in Österreich-Ungarn war der Pfingstmontag ein arbeitsfreier Tag; eine Veranstaltung am langen Pfingstwochenende gestattete auch ferner beheimateten Gästen eine bequeme An- und Abreise, ganz abgesehen davon, dass im Mai/Juni im kontinentalen Klima Zentraleuropas zumeist mit angenehmen Frühjahrsstemperaturen gerechnet werden durfte.

Für die Herleitung gewisser Veranstaltungskomponenten aus dem religiösen Sinn des Pfingstfestes gibt es bei Tagungen sudetendeutscher Volkstumsverbände der Zwischenkriegszeit in Deutschland und Österreich durchaus gewisse Anhaltspunkte. Im Vergleich mit den Sudetendeutschen Tagen nach 1949 fällt allerdings die Abwesenheit kirchlicher Veranstaltungselemente in den Programmen der diversen „Pfingsttagungen“ ins Auge. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehörten katholische Messen und evangelische

4 Beteiligt an der Erarbeitung des Programms waren die *Deutsche Volkspartei*, die *Deutsche Fortschrittspartei*, die *Vereinigung der verfassungstreuen Großgrundbesitzer*, die *Christlich-Soziale Vereinigung* und die *Freie deutsche Vereinigung*.

Gottesdienste am Pfingstsonntag stets zum Ablauf der Sudetendeutschen Tage. In der Zwischenkriegszeit dürfte zum einen die kirchenfeindliche Haltung vieler noch von der Alldeutschen Bewegung geprägter Organisatoren für das Fehlen dieser religiösen Zeremonien verantwortlich gewesen sein, zum anderen aber auch das Bemühen, damit kirchlich geprägten politischen Kräften wie den Christlich-Sozialen keinen zu breiten Raum zu gewähren.

*„Pfingsttagungen“ der Nachfolger des Deutschen Schulvereins:
VDA und DKV*

Als der *Adalbert Stifter Verein*, der sich in der Zeit des alliierten Koalitionsverbots als kulturelle Ersatzorganisation für die erst später etablierte *Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL)* verstand, im Jahre 1948 in Bad Aibling das erste sudetendeutsche Pfingsttreffen der Nachkriegszeit organisierte, griff dessen Organisator Walter Becher (1912–2005) für die sudetendeutsche Vertriebenengemeinschaft eine eingeübte Festpraxis und einen innerhalb der Gruppe bekannten Code auf (Weger 2008: 377). Ausgehend von Böhmen hatte sich der Pfingsttermin längst im völkischen Milieu zum zentralen „deutschen“ Fest im Jahreskalender eingepägt. Der am 13. Mai 1880 gegründete *Deutsche Schulverein (DSchV)* und der am 9. Mai 1891 initiierte *Allgemeine Deutsche Verband* (ab 1894: *Alldeutsche Verband*) legten sich auf Pfingsten als Veranstaltungstermin für ihre Jahresversammlungen fest. Beide Organisationen fungierten als „Transmissionsriemen“ ins Deutsche Reich und zu den deutschen Sprachgruppen im gesamten östlichen Europa. So kamen beispielsweise zu Pfingsten 1914 Vertreter des *Deutschen Schulvereins* aus allen Teilen Österreich-Ungarns und aus dem Deutschen Reich im nordmährischen Kurort Freiwaldau-Gräfenberg zusammen. Ein zeitgenössischer Bericht erwähnt neben den formalen Vereinsobliegenheiten auch den Auftritt einer „Platzmusik“, die Veranstaltung eines großen „Volksfests“ sowie eines „Festkommers“ sowie Ausflüge in die Umgebung des Tagungsortes (Deutscher Schulverein 1914: 5).

Im Deutschen Reich nannte sich der aus dem *DSchV* hervorgegangene *Allgemeine Deutsche Schulverein (ASchV)* im Jahre 1909 in *Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)* um, der ab 1933 als *Volksbund für das Deutschtum im Ausland* firmierte.

Der vermeintlich unpolitische oder überparteiliche Verband veranstaltete alljährlich am Pfingstwochenende „Pfingsttagungen“, die unter wachsender Beteiligung auslandsdeutscher Gruppen in deutschen und österreichischen Städten stattfanden. In einer Zwischenbilanz aus dem Jahre 1930 heißt es:

„Wenn Pfingsten naht, dann fließen die Quellen zusammen, und aus den vielen Bächlein wird ein Strom. Man rüstet sich zur Fahrt; es geht zu den großen Volkstumstagen. Ein Wandern hebt in deutschen Landen an; die blauen Wimpel werden zusammengetragen. Aus allen deutschen Gauen strömt deutsche Jugend zusammen. Die großen Tagungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland sind durch das Erwachen der deutschen Jugend Marksteine volklicher Entwicklung geworden.“ (Barta/Bell 1930: 266)

In der Zwischenkriegszeit sind *VDA*-Pfingsttagungen an folgenden Orten des Deutschen Reiches und Österreichs belegt:

- 1921 Salzburg
- 1922 Graz
- 1923 Hamburg
- 1924 Hannoversch-Münden
- 1925 Kufstein
- 1926 Hirschberg in Schlesien/Jelenia Góra
- 1927 Goslar („Großdeutsche Volkstagung“)
- 1928 Gmunden („Großdeutscher Volkstag“)
- 1929 Kiel („Deutsche Volkstagung“)
- 1930 Salzburg („Großdeutsche Volkstagung“)
- 1931 Aachen
- 1932 Elbing/Elbląg, Marienburg/Malbork, Danzig/Gdańsk
- 1933 Passau
- 1934 Mainz, Trier
- 1935 Königsberg/Kaliningrad („Ostland-Tagung“)

Von den *VDA*-Pfingsttagungen der Jahre 1927–1930 wurden von der Dresdner Produktionsfirma C. A. Linke & Co. Dokumentarfilme angefertigt, anhand derer man den Tenor dieser Veranstaltungen ablesen kann.⁵ Auf der „Großdeutschen Volkstagung“ des *VDA* in Goslar vom 4. bis 6. Juni 1927 waren nach einem zeitgenössischen Bericht „Deutsche aus aller Welt“ vertreten, die sich „mit den Führern der Schutzvereinsarbeit im Reich“ trafen und berieten. Den öffentlichkeitswirksamen Höhepunkt der Veranstaltung bot ein „Festzug“, der „die deutschen Stämme, die Siedlungsgruppen“ verkörpern sollte. Außerdem standen Gottesdienste, Festvorträge, Treffen von *VDA*-Schulgruppen, ein Singwettbewerb sowie ein großer abendlicher Fackelzug auf dem Programm (Die Großdeutsche Volkstagung 1927).

5 Vgl. C. A. Linke & Co. (Dresden). In: <www.filmportal.de/institution/c-a-linke-co-dresden_6a7dd1e321564301b2ffb7a92b34bd71> (01.02.2017).

Im darauffolgenden Jahr traf sich der *VDA* im österreichischen Gmunden zu seiner „Pfungsttagung“ (Die Gmündner Pfingsttagung 1928). Auch 1928 sollte diese Kundgebung „ein Bild des gesamten deutschen Volkstums in der Welt“ abgeben. Die erwähnten Programmpunkte lassen bereits einige Festelemente erkennen, die wir im Ablauf der frühen Sudetendeutschen Tage der 1950er-Jahre wiederfinden. Genannt werden eine „Frauentagung“, „Jugendveranstaltungen“, eine „Hauptausschußsitzung“ und eine anschließende „Hauptversammlung“ des *VDA*, Festgottesdienste der einzelnen Konfessionen, eine „Studententagung“, ein „Jugendumzug“, „Turn- und Wettspiele der Jugend“, eine „Morgenfeier“, ein „Festzug“ und ein „Fackelzug“. Außerdem hielten bekannte Vertreter auslandsdeutscher Gruppen Vorträge. Die Aachener Pfingsttagung 1931 umfasste ein „Rheinlandfest“ und einen großen Festumzug am Pfingstmontag (De Duitschers 1931). Die Pfingsttagung 1933 des *VDA* sollte ursprünglich in Klagenfurt abgehalten werden. Aufgrund diplomatischer Spannungen zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Österreich wurde sie – ungeachtet der Proteste der Veranstalter – allerdings kurzfristig nach Passau verlegt. Dorthin kamen zwischen 20.000 und 30.000 Besucher, darunter nicht wenige aus der nahen Tschechoslowakei (Der *VDA* 1933; Wagener 2007: 118). In Passau führten auf dem Festzug Teilnehmer ein großes Transparent mit, auf dem eine symbolische Landkarte dargestellt war. In unterschiedlichen Farben war darauf das Gebiet des Deutschen Reiches (mit der Legende „Deutsches Reich – 64 Millionen“) und benachbarter Regionen (mit der Beschriftung „Deutsche Grenzlande“ – 16 Millionen“) gekennzeichnet. Diese Grenzlande umfassten die nach 1918 vom Deutschen Reich abgetrennten Gebiete Nordschleswig, Eupen und Malmédy, Elsass-Lothringen, Ostoberschlesien, Posen, Westpreußen und das Memelland. Gleichermäßen waren aber auch die Deutschschweiz, die Republik Österreich und die „sudetendeutschen Gebiete“ der ČSR gekennzeichnet. Zwei Hakenkreuze rahmten das Hauptmotto ein: „Gross-Deutschland – 80 Millionen erwachen“.⁶

In der Tschechoslowakischen Republik wurde dem *Deutschen Schulverein* die Betätigung untersagt; seine Zielsetzungen führte der am 2. November 1919 in Prag/Praha gegründete *Deutsche Kulturverband (DKV)* als wichtiger Akteur auf dem Gebiet der so genannten deutschen Schutzarbeit fort. Im Laufe der 1920er-Jahre wurde der *DKV* hinsichtlich seiner Mitgliederzahlen zu einem Massenverband, dem etwa jeder zehnte deutschsprachige Bürger des Landes angehörte. Gerade deshalb ist eine wissenschaftliche Untersuchung seiner Verbandsgeschichte ein echtes Desiderat, denn

6 Vgl. SZ-Archiv, München. Bild-ID: 00364037. *VDA*-Tagung in Passau, 1933 (Aufnahme: Scherl).

die bisher einzige Abhandlung zum *DKV* wurde von einem ehemaligen Verbandsfunktionär in einem rechtsextremen österreichischen Verlagshaus herausgegeben (Pozorny 1974).

Auch der *DKV* orientierte sich bei der Abhaltung seiner zentralen Jahresfeiern am Pfingsttermin. Die zu den Pfingsttagungen erstellten Festabzeichen zeigten zumeist das Verbandslogo, das in Frakturschrift gehaltene Kürzel „*DKV*“, sowie zwei Eicheln und Eichenblätter, die aus dem Zeichenrepertoire des *Deutschen Schulvereins* übernommen worden waren. Zwischen 1920 und 1938 führte der *DKV* insgesamt 19 „Pfingsttagungen“ in unterschiedlichen Städten der Tschechoslowakei durch:⁷

- | | |
|-------|---|
| 1920: | 1. Pfingsttagung: Leitmeritz/Litoměřice |
| 1921: | 2. Pfingsttagung: Troppau/Opava |
| 1922: | 3. Pfingsttagung: Mährisch Schönberg/Šumperk |
| 1923 | 4. Pfingsttagung: Reichenberg/Liberec |
| 1924 | 5. Pfingsttagung: Teplitz-Schönau/Teplice |
| 1925 | 6. Pfingsttagung: Iglau/Jihlava |
| 1926 | 7. Pfingsttagung: Mies/Střibro |
| 1927 | 8. Pfingsttagung: Zwittau/Svitavy |
| 1928 | 9. Pfingsttagung: Elbogen/Loket |
| 1929 | 10. Pfingsttagung: Jägerndorf/Krnov |
| 1930 | 11. Pfingsttagung: Aussig/Ústí nad Labem |
| 1931 | 12. Pfingsttagung: Znaim/Znojmo |
| 1932 | 13. Pfingsttagung: Saaz/Žatec |
| 1933 | 14. Pfingsttagung: Böhmisches Leipa/Česká Lípa |
| 1934 | 15. Pfingsttagung: Brünn/Brno |
| 1935 | 16. Pfingsttagung: Karlsbad/Karlovy Vary |
| 1936 | 17. Pfingsttagung: Trautenau/Trutnov |
| 1937 | 18. Pfingsttagung: Zuckmantel/Cukmantl (Zlaté hory) |
| 1938 | 19. Pfingsttagung: Böhmisches Krumau/Český Krumlov |

Zu den Pfingsttagungen erschienen eigene gedruckte „Festführer“ – Broschüren mit dem Veranstaltungsprogramm, mit Vorreden bekannter Verbandsfunktionäre, landeskundlichen Informationen zu den jeweiligen Austragungsorten, Abbildungen und einem Annoncenteil (Göth 1931; Festschrift 1938). Auch „Festabzeichen“ sind von mehreren Pfingsttagungen des *DKV* bekannt. An die frühen Sudetendeutschen Tage der Nachkriegszeit erinnert zudem der Einsatz von Sonderzügen und Sonderbussen, um den Teilnehmern

7 Die Veranstaltungsorte wurden nach der Berichterstattung der *Deutschen Zeitung Bohemia* bzw. der *Reichenberger Zeitung* ermittelt; vgl. <<http://kramerius.nkp.cz>>.

die Anreise zu erleichtern. So wurde etwa 1928 in die westböhmisches Kleinstadt Elbogen von Karlsbad aus ein spezieller Omnibustransport eingerichtet (Pfingsttagung 1928).

Zur *DKV*-Pfingsttagung in der schlesischen Grenzstadt Jägerndorf zu Pfingsten 1929 schrieb im Vorfeld am 11. April 1929 die *Reichenberger Zeitung*: „Mit ihrem weitgespannten Rahmen, der voraussichtlich massenhafte Beteiligung und der Fülle ihrer inhaltsreichen Veranstaltungen verspricht die Tagung eine gewaltige Kundgebung sudetendeutschen Lebens- und Kulturwillens zu werden.“ (Die Pfingsttagung 1929). Auf dem Programm standen unter anderem eine große Frauentagung sowie Freilichtaufführungen des im sudetendeutschen völkischen Milieu sehr beliebten Schiller-Dramas *Wilhelm Tell*. Die von Schiller geschilderte Willkür des Hermann Gessler galt nämlich in sudetendeutscher Lesart als eine symbolische Verkörperung vermeintlicher Willkür des tschechoslowakischen Staates in Bezug auf die Sudetendeutschen (Weger 2017: 209). Konzerte, eine Hauptversammlung, ein „großer Festzug“, ein Volksfest und Gesangdarbietungen sowie Treffen von Jugendverbänden aus dem schlesischen Raum rundeten das Programm ab.

Zu Pfingsten 1935 war Karlsbad/Karlovy Vary Austragungsort für den *Deutschen Kulturverband*. Die in Südmähren erscheinende *Morgenpost* mutmaßte, es würden „wohl wieder viele Tausende sudetendeutscher Volksgenossen die willkommene Gelegenheit benutzen, um das Kulturverbandsfest zu Pfingsten (8. bis 10. Juni) in Karlsbad, der Perle unserer Kurstädte, mitzufeiern“ (Haupttagung 1935). Der große Erfolg der *Sudetendeutschen Partei* (*SdP*) bei den Wahlen zum tschechoslowakischen Abgeordnetenhaus am 19. Mai 1935 blieb für die *DKV*-Pfingsttagungen nicht ohne Folgen: 1936 beehrten Konrad Henlein (1898–1945) und Pastor Gottfried P. Wehrenfennig (1873–1950), der Obmann des *Bundes der Deutschen*, die Pfingsttagung im nordböhmisches Trautenau/Trutnov mit ihrer Anwesenheit. Zu dieser Veranstaltung meldete die *Deutsche Zeitung Bohemia*:

„Die schöne Riesengebirgsstadt Trautenau steht seit gestern im Zeichen des Pfingstfestes unseres Deutschen Kulturverbandes. Wer heute in den Nachmittags- oder Abendstunden durch die festlich mit Birkenbäumen und blauweißen Fahnen und Fähnchen geschmückten Straßen und Gäßchen der zauberhaft schönen Gebirgsstadt ging, dem wurde bald gewahr, daß das ganze Riesengebirge dem Deutschen Kulturverband anlässlich seiner diesjährigen Hauptversammlung einen überwältigenden Willkommensgruß darbietet. Neben den vielen hundert Delegierten treffen stündlich mit Eisenbahn und Kraftwagen

Hunderte von Gästen aus dem weiten Riesengebirgsgau ein, so daß für den morgigen Hauptfesttag alle Voraussetzungen für ein machtvolles Bekenntnis für unseren Deutschen Kulturverband gegeben sind, zumal da der Festausschuß, dem die Bürgermeister aller Riesengebirgsstädte angehören, gründliche Vorarbeit geleistet hat.“ (Kulturverbandstagung 1936)

Die Anwesenheit Henleins in Trautenau kann als eine Art Ersatzhandlung angesehen werden. Die von ihm geführte *SdP* hatte nämlich selbst im Frühjahr 1936 die Abhaltung eines großen Massentreffens in Aussig an der Elbe geplant, das von der Prager Regierung im letzten Augenblick untersagt worden war. In den Augen vieler *SdP*-Politiker stellte sich dieses Verbot als undemokratische Maßnahme dar. Die Regierung begründete hingegen ihr Vorgehen mit dem Hinweis, spektakuläre Aufmärsche in militärischer Ordnung, wie sie in Aussig geplant gewesen waren, seien nicht mit ihrem Verständnis von Demokratie kompatibel (Sudeten Germans' Mass Meeting 1936). In den folgenden Monaten forderte die *SdP* immer wieder die Prager Regierung mit aufsehenerregenden Vorfällen heraus. Als es bei einer Massendemonstration in Teplitz-Schönau am 17. Oktober 1937 zu Handgreiflichkeiten kam, an denen auch *SdP*-Abgeordnete in der Nationalversammlung beteiligt waren, sprach die Regierung bis auf Weiteres ein vorübergehendes generelles Verbot jeglicher politischer Kundgebungen aus, das alle Parteien und politischen Organisationen betraf (Czechoslovak Ban 1937).

Auf der *DKV*-Pfungsttagung 1937 in Zuckmantel (Abb. 3) wurde eine Tradition von Kulturpreisverleihungen begründet, die ab 1938 die Gaubehörden des *Reichsgaus Sudetenland*, nach 1949 die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* fortführten. In Zuckmantel erhielt der Schriftsteller Franz Karl Leppa (1893–1986) den „Schriftumspreis“, der Komponist Bruno Weigl (1881–1938) den „Preis für Musikschaffen“, der Maler Karl Wagner (1889–1966) den „Preis für bildende Kunst“, der Wissenschaftler Josef Hanika (1900–1963) den „Preis für Volkskunde“ und der Unternehmer und Mäzen Hermann Braß (1855–1938) den „Preis für Volkstumsarbeit“ (Die Preisträger 1937).

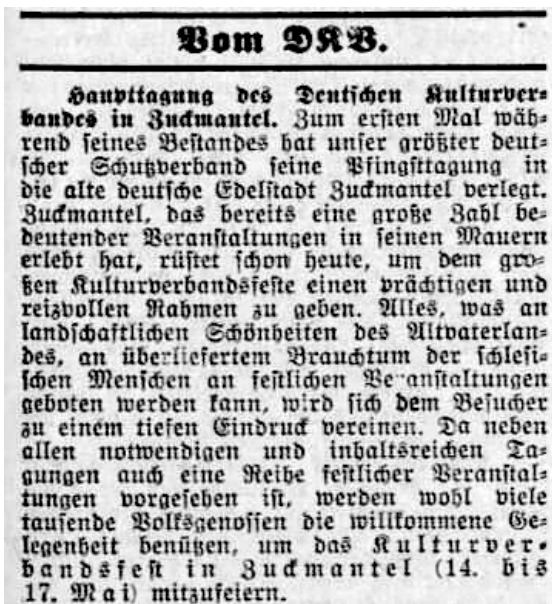


Abb 3: Pfingsttagung des Deutschen Kulturverbands in Zuckmantel, 1937, in: *Neues Tagblatt für Schlesien und Nordmähren*, 4. Jg., Nr. 21, 24. Januar 1937, S. 11

„Pfingsttagungen“ des Hilfsvereins für Deutschböhmen und das Sudetenland bzw. des Sudetendeutschen Heimatbundes

Im Deutschen Reich und in der Republik Österreich veranstalteten indes auch außerhalb ihrer Heimat lebende Deutsche aus den Böhmisches Ländern Pfingsttreffen. Sie waren im *Sudetendeutschen Heimatbund* (SHB) organisiert, einem direkten Vorläufer der späteren *Sudetendeutschen Landsmannschaft* (Jaworski 1977: 93–112). Der SHB war zunächst am 19. Januar 1919 in Wien als *Hilfsverein für Deutschböhmen und das Sudetenland* gegründet worden. Zu seinen frühen Führungspersonlichkeiten zählte der Jurist und Politiker Philipp von Langenhan (1878–1960), ein enger Freund und politischer Weggefährte des deutschnationalen Politikers Rudolf Lodgman von Auen (1877–1962), des späteren ersten „Sprechers der sudetendeutschen Volksgruppe“ nach 1945 (Jubiläum 1928). Langenhan stammte ursprünglich gar nicht aus Böhmen, sondern aus der Bukowina, und lebte in Wien, war aber 1911 im böhmischen Wahlkreis 98 (Warnsdorf/Warnsdorf) in den österreichischen Reichsrat gewählt worden. Lodgman

trat selbst auf mehreren Pfingsttagungen in Österreich als Redner auf. Im Jahre 1925 nannte sich der *Hilfsverein* auf der Pfingsttagung in Graz in *Sudetendeutscher Heimatbund* um (Sudetendeutscher Heimatbund 1925).

Die Jahrestagungen des *SHB*-Kreises „Deutschösterreich“ zu Pfingsten nahmen im Verbandskalender einen wichtigen Platz ein. Allerdings bestätigt sich bei der Lektüre der zeitgenössischen Berichterstattung der Befund Rudolf Jaworskis, wonach die eigentlichen Jahreshöhepunkte die „März-Gedenkfeiern“ für die 52 deutschen Opfer der Demonstrationen vom 4. März 1919 bildeten (Jaworski 1977: 109). Die Jahrestagungen zu Pfingsten vereinigten ein Volksfest, eine Leistungsschau und die verbandliche Selbstorganisation, während die „März-Gedenkfeiern“ der martyrologischen Selbstinszenierung der Sudetendeutschen dienten. Pfingsttagungen des *SHB* fanden von 1920 bis 1938 statt:

- | | |
|------|--|
| 1920 | 1. Pfingsttagung: Graz |
| 1921 | 2. Pfingsttagung: Linz |
| 1922 | 3. Pfingsttagung: ? |
| 1923 | 4. Pfingsttagung: ? |
| 1924 | 5. Pfingsttagung: Salzburg |
| 1925 | 6. Pfingsttagung: Graz |
| 1926 | 7. Pfingsttagung: Passau |
| 1927 | 8. Pfingsttagung: Wien |
| 1928 | 9. Pfingsttagung: Innsbruck |
| 1929 | 10. Pfingsttagung: Salzburg |
| 1930 | 11. Pfingsttagung: Krems |
| 1931 | 12. Pfingsttagung: Gmunden |
| 1932 | 13. Pfingsttagung: Leoben |
| 1933 | 14. Pfingsttagung: Baden bei Wien |
| 1934 | 15. Pfingsttagung: Klagenfurt |
| 1935 | 16. Pfingsttagung: Klagenfurt |
| 1936 | 17. Pfingsttagung: Mariazell |
| 1937 | 18. Pfingsttagung: Judenburg |
| 1938 | 19. Pfingsttagung: Waidhofen an der Ybbs |

Ähnlich wie die sudetendeutschen Vertriebenenorganisationen nach 1945 beanspruchte bereits der *SHB* für sich eine ethnische Gesamtrepräsentanz für alle außerhalb der ČSR lebenden Deutschen, wobei der Unterschied lediglich in der Wortwahl lag: Sprach man nach 1945 von der „Volksgruppe“, so wurde in der Zwischenkriegszeit gerne das später durch die NS-Ideologie kontaminierte Wort „Volksgemeinschaft“ gebraucht. So lesen wir in einem Bericht von der Pfingsttagung in Salzburg 1924, die „erfreulichste Tatsache“

Landesverband Deutschösterreich.

Geschäftsstelle: Wien, 8. Bez., Fuhrmannsgasse 18a. Fernruf A=26=2=66

Einladung

zu den am Sonnabend, den 26., Pfingstsonntag, den 27.,
und Pfingstmontag, den 28. Mai, in Innsbruck statt-
findenden diesjährigen

Sudetendeutschen Tagungen.

Begrüßung. — Neunte ordentliche Jahreshauptversammlung des Heimatbundes. — Geschlossene Vertrauensmännerversammlung zur Beratung von Heimat- und Auslandsfragen. — Festabend. — Großer Festzug auf den Berg Isel. — Ausflüge.

Die näheren Angaben über Fahrpreismäßigung (25 Prozent) ab Wien, die Tagungsorte, die Programme usw. enthält eine Sonderausgabe von

„Sudetendeutschland“,

welche am 3. Mai erscheint und von der jeder Zweigstelle und Heimatgruppe 15 Stück zur Verteilung an die für Innsbruck gewählten Vertreter und nach Innsbruck reisende Mitglieder zugehen.

Allen Einzelmitgliedern des Heimatbundes und Gästen, die an den Innsbrucker Tagungen Interesse haben, wird natürlich kostenlos über Wunsch die Sonderausgabe zugestellt.

Für die ordentliche Hauptversammlung des Heimatbundes wird fahungsgemäß folgende Tagesordnung vorgeschlagen:

1. Berichte der Hauptleitung und des Aufsichtsrates;
2. Aenderung der Tagungen;
3. Wahlen;
4. Festsetzung der Mitgliedsbeiträge;
5. Anträge der Zweigstellen und der Wiener Heimatgruppen;
6. Vorträge.

Mit sudetendeutschem Gruße
für die Hauptleitung:

Bundesminister a. D. Josef Wächter
Vorsitzender.

Direktor Hubert Partisch
Schriftführer.

Abb 4: Einladung zur Pfingsttagung des SHB in Innsbruck, 1928, in: *Sudetendeutschland. Zeitschrift für die sudetendeutsche Bewegung im Auslande*, F. 5, 1. Mai 1928, 11

sei die „vollste innere Einheit unter den Angehörigen verschiedener politischer Parteien und sozialer Schichten, der Arbeiter, der katholische Kaplan und der nationale Bürger fühlen und verstehen sich als treue Söhne ihrer Heimat.“ Diese „wahre Volksgemeinschaft“ sei in ihrer Zusammenarbeit niemals „auf ernstliche Schwierigkeiten gestoßen“ (Sudetendeutsche Tagung 1924). Letztlich sollte diese Rhetorik darüber hinwegtäuschen, dass gerade wichtige politische Spektren – das linke und das liberal-demokratische Milieu – am Prozess der Gemeinschaftsbildung keinen Anteil hatten, weil sie von den stark im deutschnationalen und nationalsozialistischen Milieu verhafteten Verantwortlichen nicht integriert wurden. Tschechische Beobachter nahmen indes die Pflingsttagungen des SHB als „irredentistische“, „großdeutsche“ und damit letztlich staatsgefährdende Veranstaltungen wahr und verliehen ihren Beobachtungen in ausführlichen Berichten in der nationalen Presse Ausdruck (Čechoněmecké zahraniční svazy 1926; Sjezd 1927).

Allerdings scheint sich in den frühen 1930er-Jahren auch im *SHB* die rückläufige Mitgliederzahl (Jaworski 1977: 111) bemerkbar gemacht zu haben, denn für die Pflingsttagung 1933 in Baden bei Wien wurde mit eindringlichen Worten um Teilnehmer geworben; die „Landsleute und Freunde“ des *SHB* sollten durch „zahlreiches Erscheinen“ beweisen, „daß der Heimatgedanke trotz der widrigen Zeitverhältnisse immer ein freudiges Verständnis beim Volke“ finde (Papsch 1933). Die Radikalisierung des politischen Klimas in Österreich ab 1933 drückte sich durch immer offenere Allianzen des *SHB* mit rechtsextremen Gruppierungen aus. Bei der *SHB*-Pflingsttagung in Klagenfurt im Jahre 1935 wurde etwa die Verbundenheit mit dem gastgebenden Bundesland Kärnten zum Ausdruck gebracht, jenem Land, „das auch durch die erfolgreich bestandenen Abwehrkämpfe rühmlichst bekannt“ (Zur Pflingsttagung 1935) geworden sei. Damit wurde die Verbindung zu den Freikorps und den Heimwehren offenkundig.

Weitere Vorläufer der Sudetendeutschen Tage

Als weitere Gruppen neben *VDA*, *DKV* und *SHB*, die ebenfalls den Pflingsttermin für ihre jährlichen Treffen beanspruchten, seien noch der *Sudetendeutsche Wandervogel*, die *Böhmerlandbewegung* der frühen 1920er-Jahre, der *Deutsche Turnverband (DTV)* und der *Bund der Deutschen (BdD)* erwähnt. Auch diverse deutsche Berufsverbände in der ČSR, etwa Juristen oder Lehrer, veranstalteten gerne an Pflingsten ihre Jahresversammlungen.

Unter den Vorläufern der Sudetendeutschen Tage sind auch die „Völkischen Tage“ der *Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP)*, der Schwesterpartei der *NSDAP* in der Tschechoslowakei, zu nennen. Sie fan-

den sowohl auf gesamtstaatlicher Ebene als auch auf Ebene der einzelnen Bezirksverbände der Partei statt. Die „Völkischen Tage“ der *DNSAP* in Südmähren etwa wiesen eine Reihe von Festelementen auf, denen man auch auf den Sudetendeutschen Tagen nach 1945 begegnen konnte: Festabende, Turner-Wettkämpfe, uniformierte Aufmärsche, „Volksfeste“, Tanzveranstaltungen, öffentliche Kundgebungen mit prominenten Politikern (Deutsche aller schaffenden Stände 1926; Völkischer Tag 1927; Völkischer Tag 1929). „Völkische Tage“ der *DNSAP* fanden in Komotau/Chomutov (1925), Tetschen-Bodenbach/Děčín (1926), Warnsdorf/Varnsdorf (1927), Gablonz/Jablonec nad Nisou (1929), Troppau/Opava und Falkenau/Sokolov (1930) und Teplitz-Schönauf/Teplice (1931) statt. Allerdings geriet die *DNSAP* in den frühen 1930er-Jahren unter besondere Beobachtung durch die tschechoslowakischen Behörden, die ihr eine staatsgefährdende Rolle zuschrieben. Daher mussten die für Juli 1932 geplanten „Völkischen Tage“ auf ministerielle Anweisung aus Prag hin abgesagt werden (Ereignisse 1938: 114). Im Herbst 1933 stellte die *DNSAP* ihre Tätigkeit ein, und viele ihrer aktiven Mitglieder engagierten sich fortan in der neu gegründeten *Sudetendeutschen Heimatfront* (*SHF*).

Symbolische Kontinuitäten

Die verzweigte Genealogie des ab 1949 praktizierten Sudetendeutschen Tages äußerte sich auch in der während der Anfangsjahre zu konstatierenden symbolischen Unbestimmtheit bzw. Unsicherheit. Neben den seit den 1920er-Jahren gebräuchlichen „sudetendeutschen Farben“ Schwarz-Rot-Schwarz, den Wappen des *SHB*, des Reichsgaus Sudetenland sowie schließlich seit den frühen 1950er-Jahren dem neu geschaffenen Wappen der *SL* trifft man in der Symbolik eine schematische Landkarte des nationalsozialistischen Reichsgaus Sudetenland, aber auch die Eichenblätter des *DKV* (etwa auf dem Programm des „Sudetendeutschen Tages“ des *SL*-Landesverbands Bayern in Hilpoltstein am 25. September 1949), die auf die Treuesymbolik des „Egerer Volkstags“ von 1897 bezogene Schwurhand (Sudetendeutscher Tag 1956) sowie die Witiko-Rose an, die mit der prominenten Rolle des rechtsextremen *Witikobundes* innerhalb der *SL* in Verbindung zu bringen ist. Diese Zeichenvielfalt deutet an, dass die *SL* sich in den Anfangsjahren zunächst als Traditionsträgerin aller genannten Tendenzen und als – selbst so postulierte – exklusive Vertretung aller Deutschen aus der ČSR etablieren musste.

Zu den Kontinuitäten auf symbolischer Ebene zählten auch die Benennung von Straßen und die Aufstellung von Denkmälern im Kontext der Großveranstaltungen. Das Programm der *SHB*-Pfingsttagung 1931 im oberös-

terreichischen Gmunden sah neben politischen und kulturellen Darbietungen etwa auch die Einweihung des „Platzes der Sudetendeutschen“ (des heutigen Sudetenplatzes) und eines dort aufgestellten Denkmals (Karner 1931)⁸ vor:

„Die Tagung beginnt mit Fachberatungen, die am 23. Mai vormittags ihren Anfang nehmen. An diesem Tage abends wird im Städtischen Kurhaus ein Festabend abgehalten, bei dem neben dem Vorsitzenden des Heimatbundes, Hofrat Partisch, sudetendeutsche Abgeordnete sprechen werden. Die Hauptversammlung selbst wird am Pfingstsonntag durchgeführt; nachmittags erfolgt die feierliche Benennung des neuen ‚Sudetendeutschen Platzes‘, auf dem ein Gedenkstein für Sudetendeutschland errichtet wird.“ (Karner 1931)



Abb 5: Das Denkmal in Gmunden. Inschrift vorne: „Für das Selbstbestimmungsrecht“, seitlich: „Alles für die Heimat“. Bekrönt wird das Denkmal von einer expressionistischen Mutter-Darstellung mit zwei Kindern. – Illustration zu Karner 1931

8 An der Stelle des Denkmals befindet sich heute eine kleine Informationstafel mit folgendem Text: „Von 1931–1945 stand auf diesem Platz ein Monument für das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen. 1945 wurde es zerstört.“ 1968 wurde auf dem Sudetenplatz ein neues „Sudetendenkmal“ aufgestellt (Scheuringer 2000: 156). Es trägt neben dem Emblem des SHB die Aufschrift: „Zur Ehre der großen Männer Österreichs aus dem sudetendeutschen Raum“. Vgl. <www.sagen.at/fotos/showphoto.php/photo/53716> (02.01.2017).

Zu diesem Vorgang lieferte etwa der Sudetendeutsche Tag in Ansbach 1951 eine Parallele. Auf dessen Hauptkundgebung erklärte Oberbürgermeister Friedrich Böhner, eine „repräsentative Straße“ in seiner Stadt werde den Namen „Sudetendeutsche Straße“ erhalten (Sudetendeutsche Straße 1951). Diese Straße kam in einer nordöstlich der Altstadt gelegenen Neubausiedlung zustande.

Vertriebene als Kritiker der Sudetendeutschen Tage und ihrer Kontinuitäten

In den Augen der Veranstalter, der *SL* und der ihr angeschlossenen Verbände, galten die Sudetendeutschen Tage als Manifestationen der „Volksgruppe im Exil“, die in vermeintlich geschlossener Front für die Rückkehr in die verlorene Heimat, später zumindest für die symbolische Anerkennung rechtlicher Prinzipien wie des „Rechts auf die Heimat“ oder des „Selbstbestimmungsrechts“ kämpfte. Auch hier bestehen strukturelle und zum Teil sogar personelle Kontinuitäten zu staats- und völkerrechtlichen Diskursen der Zwischenkriegsjahre, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann.

Allerdings waren die *SL* und die Sudetendeutschen Tage von Anfang an auch Gegenstand scharfer Kritik von Seiten deutscher Vertriebener aus der ČSR. Diese skeptischen bis ablehnenden Stimmen stammten größtenteils aus dem nicht völkischen Milieu der einstigen deutschen Minderheit, also von Menschen, die sich bereits vor 1938 und 1945 den Zwangskollektiven selbsternannter „Volksgruppenführer“ entzogen hatten und stattdessen im demokratischen System der ČSR einen zwar in manchen Punkten nicht vollkommenen, aber doch valablen Zustand erblickten.

Es waren durchaus nicht nur Propagandisten aus dem kommunistischen Ostblock, die nicht müde wurden, auf direkte Kontinuitäten der Sudetendeutschen Tage zu Vorkriegsveranstaltungen aufmerksam zu machen. Zwar ließ das in Prag erscheinende Parteiblatt der *Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ)*, *Rudé právo* („Das rote Recht“), in der Tat kaum einen Sudetendeutschen Tag in der Bundesrepublik Deutschland oder in der Republik Österreich unkommentiert.⁹ Als 1959 der Sudetendeutsche Tag in der österreichischen Metropole Wien stattfand, intervenierte sogar die kommunistische Führung diplomatisch bei den führenden Institutionen der Alpenrepublik. Antonín Novotný (1904–1975), der tschechoslowakische Staatspräsident und Erste Sekretär der *KSČ*, hielt Mitte März in Brunn/

9 Vgl. dazu den Beitrag von Markéta Barth in diesem Band.

Brno eine Rede. Darin ermahnte er die Wiener Politik, die Genehmigung zur Abhaltung des Sudetendeutschen Tages stehe „in direktem Widerspruch“ zum Österreichischen Staatsvertrag von 1955, in dem sich Wien verpflichtet habe, revanchistische und faschistische Organisationen zu verbieten und die Überreste des Nationalsozialismus aus Österreich zu verbannen (Sudeten German Rally 1959). Daraufhin gingen bei Vertretern der tschechoslowakischen Botschaft in Wien Drohbriefe von rechtsextremen Sudetendeutschen ein, in denen der Prager Führung angekündigt wurde, der „Tag der Rache“ sei nicht mehr fern. *Rudé právo* publizierte einige dieser Briefe unter dem Titel *Hlas nenávisti* („Die Stimme des Hasses“). Trotz allem stellte sich die österreichische Bundesregierung auf den Standpunkt, beim Sudetendeutschen Tag handle es sich um eine „rein soziale und kulturelle Veranstaltung“, die keine politischen Ziele verfolge (Trouble 1959).

Auch die Staatsführung der DDR sammelte eifrig Beweisstücke für völkische und nationalsozialistische Kontinuitäten bei der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und beim Sudetendeutschen Tag, die im Jahre 1965 in das so genannte *Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik* einfließen (Braunbuch 1965). Allerdings begingen die im Geiste des Historischen Materialismus geschulten Parteiideologen im Ostblock, zu denen übrigens auch Historiker wie Antonín Šnejdársek (1916–1982), Jaroslav César (1927–2014) oder Bohumil Černý (1922–2007) gezählt werden müssen, einen logischen Denkfehler: Sie dachten selbst in den marxistisch-leninistischen Kategorien einer „herrschenden Partei“ als politischer Avantgarde und kaprizierten sich daher in einer formalen Ausschließlichkeit auf Mitgliedschaften in der *Sudetendeutschen Heimatfront* (SHF), der *Sudetendeutschen Partei* (SdP) oder ab 1938 der NSDAP. Auf diese Weise entstand ein bis heute nachwirkender „missing link“, der die kulturellen Traditionen der Alldutschen Bewegung, der völkischen Jugendbewegung und des sudetendeutschen Organisationsnetzwerks der 1920er-Jahre weitgehend unbeachtet ließ. Differenzierter war der Blick des an der Karl-Marx-Universität Leipzig lehrenden Osteuropahistorikers Eberhard Wolfram (1908–1981), der in seiner Jugend selbst ein Mitglied des sudetendeutschen *Kameradschaftsbundes* (KB) und der SdP gewesen war und während der Jahre 1938 bis 1945 hohe Funktionen in der Reichenberger Gauleitung ausgeübt hatte, allerdings nach dem Zweiten Weltkrieg eine 180-Grad-Wende vollzogen hatte.

Massive Kritik an den Sudetendeutschen Tagen wurde aber auch von Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland geäußert. Als akribischer Sammler entsprechenden Materials betätigte sich seit den späten 1940er-Jahren der aus einem antifaschistischen Milieu in Nordböhmen stam-

mende Publizist Kurt Nelhiebel (*1927), der lange Jahre für Radio Bremen und zahlreiche Zeitschriften journalistisch tätig war (Abb. 6). Sein Bremer Privatarchiv ist eine ausgezeichnete Dokumentationsstätte sudetendeutscher Politik. Nelhiebel war als Sohn eines kommunistischen Gewerkschafters und aufgrund seiner eigenen Vertreibungserfahrung besonders für die Auswirkungen völkischer Politik sensibilisiert. Er hatte als Korrespondent den Verlauf des Frankfurter Auschwitz-Prozesses aus nächster Nähe mitverfolgt. Im Jahre 1962 gab er eine reich illustrierte und mit Dokumenten angeereicherte Broschüre unter dem Titel *Die Henleins gestern und heute* heraus, in der er minutiös festhielt, welche Vorgeschichte jene Politiker hatten, die zur Führungsriege der *SL* und des *Witikobundes* sowie zu den Organisatoren oder Rednern der alljährlichen Sudetendeutschen Tage gehörten (Nelhiebel 1962). Es zählt zu Nelhiebels überraschenden Erfahrungen, dass die ansonsten prozessfreudigen Verbandsfunktionäre der *SL* die Aussagen der genannten Veröffentlichung niemals in Frage gestellt haben. In einem Vortrag im Bremer Gewerkschaftshaus am 30. Januar 2008 erklärte er zu der Tatsache, dass selbst jene den Wahrheitsgehalt der Aussagen akzeptiert haben mussten:

„Keiner von ihnen hat meiner ‚Anklage gegen die ehemaligen Führer der ‚Fünften Kolonne Hitlers‘, wie ich die Schrift damals genannt habe, in irgendeiner Weise widersprochen. Auch nicht die Bundesregierung, der ich damals vorwarf, ‚sich mit den politischen Zielen und revanchistischen Forderungen der Landsmannschafts-Funktionäre zu identifizieren‘.“ (Nelhiebel 2008)

Nelhiebel steht mit seiner Kritik unter den deutschböhmischen Kritikern der Vertriebenenorganisationen und ihrer Massenveranstaltungen nicht allein, sondern ist einer der letzten Vertreter eines spezifischen politisch-gesellschaftlichen Milieus. Auch Mitglieder der so genannten Zinnergruppe, einer linken Abspaltung der sudetendeutschen Sozialdemokraten um den Gewerkschafter Josef Zinner (1894–1961), die dem Kurs des Vorsitzenden der „Treuegemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten“ Wenzel Jaksch (1896–1966) kritisch gegenüberstand, schrieben immer wieder gegen den Sudetendeutschen Tag an. Einer ihrer bekanntesten Vertreter war der Historiker Johann Wolfgang Brügel (1905–1986), der im Londoner Exil lebte, aber mit aufmerksamem Blick verfolgte, wie sich in der Bundesrepublik nach 1945 eine Gruppe rekonstituierte, die einstmals für seine erzwungene Auswanderung aus der Tschechoslowakei mit verantwortlich gewesen war. Als Ableger der ebenfalls größtenteils in London ansässigen Zinnergruppe entstand in Bayern die *Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre und Mitglieder der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik* um den Politiker



Abb 6: Kurt Nelhiebel als Referent auf der Tagung *Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte* in Oldenburg, 4. Juni 2005. Dahinter der Organisator der Tagung, Prof. Dr. Hans Henning Hahn. Aufnahme: Tobias Weger

Rudolf Zischka (1895–1980), deren *Mitteilungen* als unermüdlich kritische Stimme gegen den Sudetendeutschen Tag und seine Implikationen agierte.¹⁰

Doch selbst Angehörige konservativer sudetendeutscher Verbände haben gelegentlich Kritik an der Durchführung, am Stil und an den Kontinuitäten des Sudetendeutschen Tags geäußert. Zu ihnen zählt der Historiker Otfried Pustejovsky (*1934), der selbst in Mährisch Ostrau geboren wurde und in der katholischen Ackermann-Gemeinde engagiert ist. In einer essayistischen Betrachtung zur sudetendeutschen Identität und Geschichte vertrat er die Ansicht, „in den jahrzehntelang gepflegten und in den Ritualen eingeübten Massenveranstaltungen der ‚Sudetendeutschen Tage‘, des ‚Tags der Heimat‘ usw.“ habe sich „ein eher vor-modernes, geschlossenen Gesellschaften immanentes Weltbild offenbart, dessen Bedienen Politikern und ihren ministeriellen Zuarbeitern entschieden leichter“ falle „als die Differenzierung proble-

10 Vgl. dazu den umfangreichen Nachlass Rudolf Zischkas im Archiv des *Instituts für Zeitgeschichte*, München, ED 196, vor allem Bd. 15 und 16.

matischen Geschehens, weil der gedankliche Bruch zwischen dem Gestern und dem Heute ausgeblendet oder ganz einfach nicht wahrgenommen“ werde (Pustejovsky 2013: 92).

Distanzierungen vom alljährlichen Großereignis der *SL* beschränkten sich indes nicht nur auf Vertreter des politischen Dissenses. Sie sind sogar in der Belletristik anzutreffen. Ähnlich wie sich Siegfried Lenz (1926–2014) als gebürtiger Ostpreuße Zeit seines Lebens gegen den Missbrauch Ostpreußens durch die entsprechende Landsmannschaft verwahrt hat und dieser Haltung in seinem Roman *Heimatismuseum* (1978) ein beredtes Denkmal gesetzt hat, gab es auch Autoren mit Wurzeln in den Böhmisches Ländern, die klar zwischen verständlicher Nostalgie, Trauer und Heimweh auf der einen, politischer Instrumentalisierung und Revanchismus auf der anderen Seite zu differenzieren wussten. Der bekannte Schriftsteller Peter Härtling (1933–2017), der selbst einen Teil seiner Jugendjahre im mährischen Olmütz/Olomouc verbracht hatte, machte immer wieder das Leben von Deutschen in oder aus jenem Raum zum Thema seiner Schriften. Dies tat er auch in seinem 1998 publizierten Roman *Große, kleine Schwester*, in dem er die fiktionalen Schwestern Lea und Ruth aus Brünn vorstellt, deren Jugend in der mährischen Hauptstadt, deren Leben im Zweiten Weltkrieg und schließlich deren Zwangsausweisung und Neuanfang in Schwaben. Unmissverständlich bringt Härtling in diesem Roman sein Missfallen gegenüber ungebrochenen und nie selbstkritisch reflektierten Kontinuitäten zum Ausdruck, wenn er schreibt:

„1949 war Ruth zu einem Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft nach Schwäbisch Gmünd gefahren, hatte an der Kundgebung teilgenommen, den Reden jedoch nicht zugehört und war ziemlich verwirrt zurückgekommen. Mir scheint, hatte sie Mutter erzählt, die haben allesamt nur eines auf die Flucht mitgenommen, ihre Tracht. So viele Trachten auf einem Haufen habe ich noch nie gesehen. Und die jungen Leute sind im Gleichschritt direkt aus der Hitlerjugend als Deutsche Jugend des Ostens oder was weiß ich, wie die sich nennt, weitermarschiert.“ (Härtling 1998: 130)

In den Jahrzehnten nach 1945 hat man es in der Bundesrepublik Deutschland versäumt, den kritischen und warnenden Stimmen von vertriebenen Deutschen außerhalb des landsmannschaftlichen Mainstreams Gehör zu schenken und sie als Teil eines pluralistischen Diskurses wahrzunehmen. Johann Wolfgang Brügel, Rudolf Zischka, Kurt Nelhiebel und Peter Härtling stehen für häufig ausgeblendete Meinungen und Haltungen von Deutschen aus der Vorkriegs-Tschechoslowakei. Sowohl staatliche Zuschussgeber als auch viele Wissenschaftler haben es sich einfach gemacht, indem sie, anstatt

sich auch mit divergierenden Ansichten auseinanderzusetzen, den von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* artikulierten Alleinvertretungsanspruch für die so genannte sudetendeutsche Volksgruppe für bare Münze genommen haben.

Literatur

- Barta, Erwin/Bell, Karl (1930): *Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Gedenkbuch zum fünfzigjährigen Bestehen der Schutzvereine 1930*, Dresden: Verein für das Deutschtum im Ausland.
- Braunbuch (1965): Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland (Hg.): *Braunbuch, Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik*, Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.
- Czechoslovak Ban (1937): Czechoslovak Ban on Meetings. The Sudeten German Troubles, in: *The Times*, Nr. 47825, 26.10.1937, 13.
- Čechoněmecké zahraniční svazy (1926): Čechoněmecké zahraniční svazy proti Československu [Deutschböhmisches Auslandsverbände gegen die Tschechoslowakei], in: *Národní listy*, 66. Jg., Nr. 186, 10.07.1926, 1.
- De Duitschers (1931): De Duitschers in het buitenland. Pinkstercongres te Aken [Die Deutschen im Ausland. Pfingstkongress in Aachen], in: *De Tijd*, 86. Jg., Nr. 26057, 27.05.1931, 2.
- Der VDA (1933): Der VDA hält an der Klagenfurter Tagung fest, in: *Reichenberger Zeitung*, 74. Jg., Beilage zu Nr. 109/Abend-Ausgabe, 09.05.1933, 7.
- Deutsche aller schaffender Stände (1926): Deutsche aller schaffenden Stände erscheint in Massen, in: *Nikolsburger Wochenschrift*, 66. Jg., Nr. 31, 31.07.1926, 4.
- Deutscher Schulverein (1914): Deutscher Schulverein. 34. Hauptversammlung, in: *Bohemia*, 87. Jg., Nr. 149/Mittag-Ausgabe, 02.06.1914, 2–5.
- Die Gmundner Pfingsttagung (1928): Die Gmundner Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland, in: *Anzeiger für Goldingen und Windau*, 2. Jg., Nr. 10, 10.03.1928, 4.
- Die Großdeutsche Volkstagung (1927): Die Großdeutsche Volkstagung in Goslar, in: *Südtiroler Heimat*, 01.05.1927, 4.
- Die national-politischen Forderungen (1899): Die national-politischen Forderungen der Deutschen. Wien, 20. Mai, in: *Neue Freie Presse*, Nr. 12479, 21.05.1899, 2–5.
- Die Pfingsttagung (1929): Die Pfingsttagung des Kulturverbandes in Jägerndorf, in: *Reichenberger Zeitung*, 70. Jg., Beilage zu Nr. 87/Abend-Ausgabe, 11.04.1929, 2.
- Die Preisträger (1937): Die Preisträger des DKV, in: *Neues Tagblatt für Schlesien und Nordmähren*, 4. Jg., Nr. 117, 20.05.1937, 5.
- Ereignisse (1938): Ereignisse und Tatsachen zur sudetendeutschen Geschichte vom Weltkrieg bis zur Heimkehr, in: Kühne, Erich (Hg.): *Sudetendeutscher Schicksalskampf. Zum 1. Oktober 1938*, Leipzig: Verlag Bibliographisches Institut AG, 91–126.
- Festschrift (1938): *Festschrift zur 19. Hauptversammlung des Deutschen Kulturverbandes in B. Krumau, Pfingsten 1938*, Prag: Deutscher Kulturverband.

- Franzen, K. Erik (2010): *Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974*, München: Oldenbourg.
- Göth, Ignaz (1931): *Wir stehen zum Kulturverband. Festführer zur 12. Hauptversammlung des D.K.V. in Znaim, Pfingsten 1931*, Znaim: Eigenverlag.
- Graf Zeppelin (1931): „Graf Zeppelin“, in: *Reichenberger Zeitung*, 72. Jg., Nr. 105, 04.05.1931, 3.
- Härtling, Peter (1998): *Große, kleine Schwester*. Roman, München: dtv.
- Haupttagung (1935): Haupttagung des Deutschen Kulturverbandes Pfingsten 1935 in Karlsbad, in: *Morgenpost*, 70. Jg., Nr. 47, 24.02.1935, 2.
- Heidel, Günter (1991): Die Dresdener Internationale Hygiene-Ausstellung 1930/31, in: *Dresdner Hefte* 9, H. 1, 35–44.
- Jaworski, Rudolf (1977): *Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR*, Stuttgart: dva.
- Jubiläum (1928): Jubiläum eines Vorkämpfers für das Sudetendeutschtum, in: *Tages-Post*, 64. Jg., Nr. 128, 03.06.1928, 10.
- Karner, Martin (1931): Das erste Denkmal für das Selbstbestimmungsrecht, in: *Sudetendeutschland. Zeitschrift der sudetendeutschen Freiheitsbewegung*, F. 7/8, Juli/August 1931, 1.
- Kulturverbandstagung (1936): Kulturverbandstagung in Trautenau, in: *Deutsche Zeitung Bohemia*, 109. Jg., Nr. 128, 31.05.1936, 3.
- Nelhiebel, Kurt (2008): *Das Geheimnis der Fünften Kolonne. Kleine Nachhilfe für Unkundige*, in: <<http://kurt-nelhiebel.de/index.php/heimat/krieg-und-vertreibung>> (02.02.2017).
- Nelhiebel, Kurt (1962): *Die Henleins gestern und heute, Hintergründe und Ziele des Witikobundes*, Frankfurt am Main: Röderberg.
- Odstrčil, Štěpán Karel (2012): Německý tábor lidu v Chebu 1897 [Der deutsche Volkstag in Eger 1897], in: *Sborník muzea Karlovarského kraje* 20, 317–330.
- Papsch, Anton (1933): Die Sudetendeutschen in Baden, in: *Badener Zeitung*, 54. Jg., Nr. 42, 27.05.1933, 2.
- Pfingsttagung (1928): Pfingsttagung des Deutschen Kulturverbandes in Elbogen. Autobusverkehr Karlsbad – Elbogen, in: *Reichenberger Zeitung*, 69. Jg., Beilage zu Nr. 123/Abend-Ausgabe, 24.05.1928, 3.
- Pozorny, Reinhard (1974): *Deutsche Schutzarbeit im Sudetenland. Die Tätigkeit des Deutschen Kulturverbandes 1918–1938* (Eckartschriften 49), Wien: Österreichische Landsmannschaft.
- Pustejovsky, Otfried (2013): Sudetendeutsche: Ende oder Neubeginn einer „Volksgruppe“? Ein historisch-politischer Essay, in: Bendel, Rainer (Hg.): *Migration und Integration. Gedanken und Gespräche über Generationen und Grenzen hinweg* (Fremde Nähe. Beiträge zur interkulturellen Diskussion 26), Münster: LIT, 73–95.
- Scheuringer, Brunhilde (2000): Die Situation der sudetendeutschen Flüchtlinge in Oberösterreich seit 1945, in: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 19 (2000), 141–176.
- Sjezd (1927): Sjezd čechoněmecké iredenty ve Vídni [Ein Treffen der deutschböhmisches Irredenta in Wien], in: *Národní listy*, 67. Jg., Nr. 129, 11.05.1927, 1.
- Sudetendeutsche Straße (1951): „Sudetendeutsche Straße“ in Ansbach, in: *Sudetendeutsche Zeitung*, 1, Nr. 7, 19.05.1951, 2.

- Sudetendeutsche Tagung (1931): Sudetendeutsche Tagung in Gmunden, in: *Tages-Post*, 67. Jg., Nr. 116, Mittagsblatt, 21.05.1931, 4.
- Sudetendeutsche Tagung (1924): Sudetendeutsche Tagung in Salzburg, in: *Deutsche Zeitung Bohemia*, 97. Jg., Nr. 113, 14.05.1924, 4.
- Sudetendeutscher Heimatbund (1925): Sudetendeutscher Heimatbund, in: *Pilsner Tagblatt*, 26. Jg., Nr. 130, 12.05.1925, 1.
- Sudetendeutscher Tag (1931a): Sudetendeutscher Tag in der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden am 9. und 10. Mai, in: *Reichenberger Zeitung*, 72. Jg., Beilage zu Nr. 98/Abend-Ausgabe, 24.04.1931, 2.
- Sudetendeutscher Tag (1931b): Sudetendeutscher Tag in Dresden. Ein stolzes Bekenntnis zum deutschen Volkstum, in: *Deutsche Zeitung Bohemia*, 104. Jg., Nr. 110, 10.05.1931, 5.
- Sudeten German Rally (1959): Sudeten German Rally for Vienna. Czech Communists Angry, in: *The Times*, Nr. 54421, 30.03.1959, 5.
- Sudeten Germans' Mass Meeting (1936): Sudeten Germans' Mass Meeting Banned, in: *The Times*, Nr. 47348, 14.04.1936, 9.
- Telesko, Werner (2007): Der österreichische „Denkmalkult“ im 19. Jahrhundert im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie, in: Jaworski, Rudolf/Stachel, Peter (Hg.): *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Berlin: Frank & Timme, 145–174.
- Trouble (1959): Trouble Over Sudeten German Rally. Reported Threats, in: *The Times*, Nr. 54453, 06.05.1959, 6.
- Völkischer Tag (1929): Völkischer Tag der Nationalsozialisten in Unter-Wisternitz, in: *Nikolsburger Wochenschrift*, 69. Jg., Nr. 39, 02.08.1929, 5.
- Völkischer Tag (1927): Völkischer Tag in Unter-Tannowitz, in: *Nikolsburger Wochenschrift*, 67. Jg., Nr. 39, 24.09.1927, 3.
- Wagener, Christoph (2007): *Entwicklung, Herrschaft und Untergang der nationalsozialistischen Bewegung in Passau 1920 bis 1945*, Berlin: Frank & Timme.
- Weger, Tobias (2017): *Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und Friesland, 1918–1945* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 63), München: De Gruyter Oldenbourg.
- Weger, Tobias (2008): „Volkstumskampf“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955*. Frankfurt am Main: Peter Lang (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 2).
- Werfel, Franz (1929): *Barbara oder die Frömmigkeit*, Wien: P. Zsolnay.
- Zur Pfingsttagung (1935): Zur Pfingsttagung des Sudetendeutschen Heimatbundes in Klagenfurt, in: *Morgenpost*, 70. Jg., Nr. 135, 10.

Peter Gengler

“Appeals to the Conscience of the World”

International Memory Politics of the Sudeten German *Landsmannschaft* and the Cold War, 1945–1955

The *Heimattreffen* of the Sudeten German expellees offer historians various perspectives on the expulsions and their consequences. One aspect that requires further examination is the intended political dimensions of these homeland gatherings, particularly their resonance abroad, and what these reveal about a larger strategy of winning over foreign audiences. The historian Matthias Stickler has concluded that the political choreography of assemblies, such as the *Sudetendeutscher Tag*, was an attempt to compensate for plummeting membership in the expellee associations and rapidly decreasing public support (Stickler 2004: 155). Positive foreign reactions ostensibly lent the expellees an exaggerated influence, which they then used in arguments for political and financial support with the West German government. Such assessments ultimately assume that claims of foreign support were nothing more than cunning smoke and mirrors intended to mask the powerlessness of expellee politicians.

While this assessment may be apt for the *Heimattreffen* of the changed political climate of the 1960s, evaluating the immediate postwar period from a transatlantic perspective invites reconsideration. In particular, aspirations articulated at the *Sudetendeutscher Tag* help to illustrate part of a larger stratagem to instrumentalize expellee suffering in the 1950s, and to turn German victimhood into political capital. Although specialists have noted expellee lobby efforts in the United States, it remains an undeveloped chapter that all too often reads as a curious footnote. Yet a transatlantic approach goes beyond the typical German-German, German-Polish, or German-Czech comparisons, places the forced migration of ethnic Germans more firmly into the global context of the Cold War, and thus opens new insights into the memory politics of “flight and expulsion.”

The speeches and telegram greetings of foreign visitors during the *Sudetendeutscher Tag* provide a fitting point of departure. Typically, these exhortations condemned the expulsions as an injustice, extolled the right to self-determination, or even assured a return to the homeland. Especially the utterances of American figures were interpreted by expellee elites as evidence that appeals to the conscience of the world had made a meaningful

impact, and that the 10–12 million expellees had not been forgotten. Since at least 1954, representatives of the US Congress declared their solidarity with visitors of the *Sudetendeutscher Tag*, and as late as 1966, 46 lawmakers sent their salutations and good wishes.¹ It would be too hasty to conclude that these often short declarations were nothing more than niceties that in turn were given embellished significance by the expellee leadership. Despite exaggerated claims, the missives document a transatlantic network and reveal a strategy of internationalizing “flight and expulsion.” This surprisingly active lobby work intended to transform German suffering into arguments for a revision of the postwar order, and underpinned the efforts of expellees to become the “auxiliary foreign policy” of the Federal Republic (Wambach 1971: 90).

In the earliest calls directed toward American Occupation authorities, a certain tone-deafness permeated expellee special pleading. Typically casting the expulsions not merely as a moral and historical injustice, but also as a violation of democratic principles that contradicted policy statements such as the 1941 Atlantic Charter, expellees pointed a finger at the West and its role in German suffering. A February 1950 open letter to the “representative of the great American people,” the US High Commissioner John McCloy, is emblematic of early lobby efforts.² Invoking the authority of “higher principles of right and justice” in order to decry Western silence over the crime of an alleged five million deaths “of mostly innocent women and children,” the letter raised an “eternal accusation before God’s judgment.” The condemnation interpreted the forced migrations not as “a consequence of natural catastrophes or blind violence, or distant barbaric times, but instead of open and secret agreements of the Allied governments!” Holding the Allies accountable for this misery, expellees lambasted double standards and a false application of justice enjoyed even by “the uncivilized tribes of inner Africa,” but not Germans. The letter ended by appealing to the “conscience of the American people and...humanity” to help, and demanded recompense for the “inhumane and barbaric fate” of “16 million innocent people” that God would “slowly but surely punish” if the West failed to act. Even the celebrated 1950 “Charta of the Homeland Expellees,” in which expellees “relinquished vengeance and retaliation,” flung moral barbs by imploring the world to alleviate German misery while demanding that the “peoples of

1 “Stimmen aus Amerika,” *West und Ost*, June 10, 1966.

2 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Sudetendeutsches Archiv (SdA), Sprecherregistratur Lodgman v. Auen 262, Open letter of the *Landmannschaften der Vertriebenen für das Land Hessen* to McCloy, Feb 3, 1950.

the world should feel the joint responsibility for the fate of the expellees as those most affected by the misery of these times" (Charta 2017).

These exhortations directed toward foreign audiences implied that now the victors needed to engage with questions of guilt and collective responsibility after Germany had done the same. The efforts of pressuring the Allied High Commission had some success, as the leader of the *Sudetendeutsche Landsmannschaft* (SL) Lodgman von Auen met with McCloy at least once in the summer of 1950.³ Through Anton Wuschek, the SL cultivated contacts within the military government as late as 1953, supplying them with reports drafted by the SL.⁴ The authorities remained unmoved by German special pleading and vociferous browbeating, however.⁵ It was only the growing intensification of the Cold War that provided new opportunities for expellee activists.⁶ Expellee politicians recognized that the recovery of the homeland needed to contend with geopolitical realities, and the greatest hope lay with the United States. By imbedding their arguments and narratives of the expulsions within the "Germany Question" and the Cold War, expellees created a powerful message that promised to advance their concerns as ideological contestation between the USSR and the US increased. To contend with this framework, Germans needed to construct a usable past that would resonate with Western listeners.

In this shift from denouncing to courting foreigners, tales of German suffering received new culprits. German officials chided the expellees to moderate their criticisms of Western governments and their role in the forced migration (Stickler 2004: 162). For their part, the expellees recognized the need for new tactics. While they continued to speak of violations of democratic principles, expellees backed away from pointed allegations of Western machinations and instead emphasized Soviet treachery.⁷ Horrors perpetrated by the Red Army furthermore underpinned arguments against Bolshevism, and served as a warning of what the stakes were in the Cold War. The confrontation between Christian Civilization and the "Asiatic East" was framed

3 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 262, Press Release PRD Newsroom, July 31, 1950.

4 See correspondence from Wuschek to von Auen, in BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 262.

5 "Der Hohe Kommissar antwortet den Schlesiern," *Breslauer Nachrichten*, June 25, 1950, 3.

6 Wuschek reasoned that mounting Cold War tensions provided opportunities that the expellees should take "advantage" of in its lobbying. BayHStA, SdA, Sprecherregistratur Lodgman v. Auen 262, Wuschek to von Auen, Mar 9, 1953.

7 In February 1949, Wenzel Jaksch complained that pamphlets should minimize criticism of American authorities, as he would need to work with them. Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), NL Jaksch, J31, Form letter Feb 13, 1949.

as an existential struggle, one that was even grimmer now that Europe had lost its supposed historical bulwark against these nefarious Eastern threats. Above all, the leitmotif of German anguish was re-contextualized, with the prehistory of the Third Reich relativized, if not left out entirely. This reframing erased key explanatory elements for recent history, letting the expulsions appear not as a consequence of a Nazi war of extermination, but as a catastrophe that suddenly befell Germany, orchestrated from Moscow as part of a plot to expand its influence. These tropes, which overlapped with Nazi rhetoric of the last war months, dominated expellee narratives for decades and provided a formulation with enormous political potency in the postwar period. Above all, the “Europeanization” of the expulsions, now imbedded within the ideological struggle of the Cold War and the greater “Germany Question,” transformed German suffering into political capital for the “homeland politics” of the expellees.

One of the crucial means for disseminating this interpretation during the 1950s were historical studies. The most well-known are the federally supported *Dokumentation der Vertreibung* and the *Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen* (the so-called “White Book” compiled by the *Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen*). Mathias Beer has convincingly argued that the *Dokumentation*, edited by the renowned historian Theodor Schieder, developed new and sophisticated methods to produce a detailed study that examined the forced migrations. It also, he argues, had political intentions that ultimately sought to revise the injustice of Potsdam and indict the victors while cloaking these claims in academic objectivity (Beer 1998). Adolf Diestelkamp, director of the Federal Archive and one of the editors of the *Dokumentation*, made the political dimensions explicit: The initiative was a “national political task with far-reaching significance...upon which the future fate of these German territories may one day crucially depend.” Particularly in the United States, the eye-witness reports could become a “decisive factor in our struggle for the winning back of the German East.”⁸ Schieder spoke in similar tones, emphasizing the “political usefulness” of framing the expulsions as the “most consequential event in European history,” which at the appropriate time could be deployed in political negotiations. Not just centuries of peaceful German settlement of these areas needed to be explained: It was vital to stress the “Bolshevik origins of the expulsion program.” Only a scholarly publication could moreover “from the outset eliminate any suspicions of propagandis-

8 Bundesarchiv (BArch) N 1539, “Denkschrift zur ‘Dokumentation der Vertreibung aus den Ostgebieten,’” May 22, 1951, 4 f.

tic intentions.”⁹ Intending to harness history for political purposes, the selective portrayal tended to “denounce one’s own suffering and those responsible for it and capitalize politically upon it” (Beer 1998: 113). “White spots” and language that revealed a lingering Nazi anti-Bolshevik and anti-Slavic worldview filled the pages of the *Dokumentation*, and dovetailed with the rabid anticommunism of the postwar period. These elements were even more drastic in the “White Book.” With no guidance from professional historians, the often salacious uncorroborated reports purported to verify a genocide perpetrated against Germans. The effort reiterated the historical understanding of the SL leadership, who instrumentalized emotionally charged eye-witness reports for political impact. It was a “self-stylization of the in-group as victims and obfuscation of any responsibility for historical processes before 1918 or 1945” (Weger 2008: 89).

These documentations were translated into several languages and slated for international distribution. In the introduction to the “White Book,” English readers learned that the world’s precarious situation could directly be traced back to the expulsions and communist aggression (Arbeitsgemeinschaft 1953: iv). Only alleviation of German suffering and an active combatting of the Bolshevik threat, as manifested in the reports of the volume, could guarantee the stability of Europe. Although it purported to warn of the dangers and consequences of “radical nationalism,” readers were not informed of the role that National Socialism played in the destabilizing and destruction of Central Europe’s multiethnic communities. The *Dokumentation* was equally neglectful, glossing over the Third Reich and dwelling instead on “Asiatic” Soviet barbarity that was “inconceivable and repulsive to the European mind” (Schieder, and Diestelkamp 1958: 49). According to German scholarship, “flight and expulsion” were the result of Slavic savagery and communist delusions of world conquest, where the years 1933 to 1945 were hardly worth mentioning.

Various federal agencies financed these projects and distributed expellee literature. The Ministry of Foreign Affairs disseminated the *Dokumentation* with surprising aggressiveness: Western politicians, journalists, academics, as well as libraries, universities, research institutes, and humanitarian organizations throughout the world received a copy. From Vienna to Addis Ababa, from La Paz to New Delhi, the FRG sent editions to every conceivable

9 BArch B106 27733, “Gutachten über eine Dokumentation der Deutschen aus den Ostgebieten für das Bundesministerium für die Angelegenheiten der Vertriebenen,” 2–3.

address.¹⁰ The SL intended the “White Book” for circulation as well. In the 1950 Detmold Declaration, the SL concluded that education efforts abroad were the best foreign policy, and the misery of the Sudeten German people was a crucial component of any press campaign (Ahonen 2004: 48). For this reason, the SL targeted American politicians, intellectuals, and UN delegates (Weger 2008: 95). Even Jawaharlal Nehru, who during the course of his efforts to internationalize the Indian independence movement had visited the Sudetenland in the 1930s, received a copy from Richard Reitzner in the hopes that the Indian Prime Minister would recognize similarities between the Sudeten Germans and Indian people.¹¹ As Tobias Weger has formulated it, the “White Book” became a sort of “Sudeten German calling card on the international stage” (Weger 2008: 95). Walter Becher claimed that the reports had been heard with “open ears” especially by American politicians in the Republican Party, thereby opening doors to the SL (Becher 1990: 508). Despite this perhaps exaggerated claim, the SL celebrated a victory when Congressman Usher Burdick read extensively from the “White Book” on the floor of the American Congress in August of 1953. The excerpts formed the basis for a report in which the Congress officially condemned the expulsions (Burdick, Becher, and Association for the Protection of Sudeten German Interests 1953).

Parallel to the efforts of the SL, the Undersecretary of the Expellee Ministry Werner Middelmann engaged in lobby efforts in the US to raise awareness. In 1949 he convinced Congressman Francis E. Walter to travel to Germany in order to investigate the refugee issue and present his findings to his congressional colleagues.¹² Walter was followed in 1951 by Christian Sonne, who travelled on behalf of the Economic Cooperation Administration that administered Marshall Plan funds, on a similar fact-finding tour to West Germany, also on behest of Middelmann.¹³ Although both inquests concluded that the expellee problem was a purely German concern, Sonne’s impressions urging an ambitious public spending campaign in order to create employment and housing for refugees landed on Konrad Adenauer’s desk in March of 1951 (Sonne 1951). The following year the Bundestag passed the “Equalization of Burdens Law,” in part a response to American demands to spur the integration of the expellees. The Walter and Sonne investigations also proposed emigration as a means to ease the humanitarian crisis, and led

10 See files in Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA-AA), B 12, 291B; and BArch B 12, 291B.

11 “Ein Weissbuch für Pandit Nehru,” *Die Brücke*, Nov 28, 1953, 15a.

12 BArch B150 591, “Denkschrift be: Zweck und Erfolg der Auslandsreisen des Abteilungsleiters II (Middelmann), Nov 7, 1952.

13 BArch B 150, 591, Middelmann to Hans Lukaschek, Feb 2, 1952.

to the liberalization of American immigration policy (United States 1950; Schoenberg 1970: 49). While very few sought a new life abroad, it signaled that Americans had reassessed the forced migrations: The expellees were no longer mere refugees, but political victims of communism and, as a member of the US Displaced Persons Commission formulated it, a "Godless dictatorship" in the Eastern Bloc (Douglas 2012: 299).

It is remarkable that these investigations resulted from the pressure of expellee lobbyists who oversaw their trips and supplied them with materials and literature. In addition to Middelmann, the American Aid for Expellees, an "outpost" of the SL in the US, worked behind the scenes with Walter and other representatives by sending them eyewitness testimonies (Weger 2008: 524). Americans relied on portrayals of expellees themselves. Above all, it must have been with a certain amount of satisfaction that activists noted that both Walter and Sonne ultimately placed the blame for the expulsions and misery at the feet of the Kremlin. This reflected the deterioration of American and Soviet relations, but opened the door for expellees as well.

Winning support for mastering the refugee crisis was, however, only one minor dimension of the political calculation of the expellees. Politicizing history and inflecting it with contemporary fears born during the Cold War ingratiated them with American listeners and convinced some of them to favor reversing the expulsions. As Walter Becher reflected in his autobiography, during the 1950s there was an "awareness that one possessed a moral balance sheet [*Schuldkonto*] with the expellers and their backers that was now also recognized by the United States" (Becher 1990: 260). It was with this balance sheet in mind that a host of Germans set sail for the United States. The aforementioned Walter Middelmann visited the United States at least six times between 1949 and 1959, meeting with dozens of public figures, politicians, and holding numerous university talks, lectures, and interviews.¹⁴ As a government representative, Middelmann enjoyed a certain amount of gravitas, but his status as an official also limited him in his discussions. Representatives of the expellee organizations, however, enjoyed a greater level of latitude in invoking the moral balance sheet and exploiting it. As Rudolf Lodgman von Auen expressed it in a 1952 memo, the actions of the Sudeten Germans abroad offered a "division of labor" between the state and the SL, who could in turn act as "helpers in areas of foreign policy in which [the government] at the moment cannot or does not wish to become active, but nevertheless under no circumstances should neglect" (Stickler 2004: 349).

14 See the various reports and itineraries in BArch B 150,590 and BArch B 150, 591.

Stickler assesses this tactic as a misguided effort that ended in failure, not only because the lost territories never returned to German hands. Their hyperbolic statements and at times unruly conduct resulted in continued conflict with the West German government, particularly in its efforts to navigate the line between expellee concerns and the expectations of Western partners. A representative post of the *Verband der Landsmannschaften* (VdL) in Washington, D.C. during the early 1950s never materialized, largely because of resistance within the Ministry of Foreign Affairs and the embassy in the US, which feared that a lack of comportsment from expellee representatives could undermine the foreign policy of the FRG.

Despite these misgivings, it cannot be overlooked that during the 1950s the West German state clandestinely supported expellee activities abroad and financed their lobby efforts through monies granted by the Foreign Ministry via the VdL.¹⁵ Seeking to hide official involvement that could raise allegations of propaganda, the government agreed with expellee positions and only fretted over how these should be uttered publically. This consensus over how to frame “flight and expulsion” is made plain in the February 1955 protocols of a discussion between various ministries and expellee representatives over guidelines for public speeches at the 1956 *Heimattreffen*. While the officials urged expellees to refrain from anti-Western criticisms and instead strictly focus on legal claims and the “Charta of the Homeland Expellees,” all concurred that the expulsions and Germany’s division “emanated virtually only in the East, from the Soviet sphere.”¹⁶ The government also went to great lengths to propagate a specific anti-Soviet interpretation of the outcome of World War II and to refute competing narratives. In August 1956, State Secretary Walter Hallstein convened a meeting between various ministries in order to coordinate efforts of countering Elizabeth Wiskemann’s book, *Germany’s Eastern Neighbors*, which justified the population transfers as a response to German militarism. The confidential minutes reveal how the state relied on a wide network of German scholars and publications to respond to critics while keeping government influence in the background, and document the efforts of the highest levels of the state to contest narratives that conflicted with those of the expellee associations.¹⁷

15 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 440, letter from von Auen to Otto Bräutigam, Mar 4, 1955.

16 PA-AA B12, 286, “Memo re: Discussions of the ‘Dämmerschoppenkreises’”, Feb 14, 1955.

17 PA-AA, B130, 3883A, “Aufzeichnung Besprechung im Auswärtigen Amt am 27. August 1956”.

Agreement that the forced migrations were a catastrophic injustice perpetrated upon the German people was not just the result of postwar West German selective memory (Frei 2002; Moeller 2003). Anticommunism on both sides of the Atlantic increasingly bound German aims and American geopolitical calculations together. This ideology profoundly influenced the portrayals of the expulsions and imbued arguments with a language American politicians understood, in particular the camp surrounding Joseph McCarthy and proponents of the Liberation Policy that called for the active rollback of communism and not simply its containment.¹⁸ As prominent victims of Stalin that symbolized Bolshevik aggression, the expellees recommended themselves as an "outpost" in the struggle for freedom and aroused interest in Washington D.C.¹⁹ The ultimate goal was to forge an anticommunist "popular front" of victims of communism and the United States, forming a bulwark against "Asiatic communism" and the "satanic plan of the Kremlin" (Stöver 2002: 353). Expellee rhetoric was brought into line with American geopolitical calculations, as the speaker guidelines for the 1953 *Tag der Heimat* demonstrate:

"Not this or that people has robbed the Germans of their territories in the East, Bolshevism did it—Bolshevism as a hostile force for all European peoples and all of Western Civilization. We along with all of Europe, the entire Western world, have been severed from a piece of homeland earth through the German expulsion: the concern of the expelled Germans is the concern of all of Germany and the entire German people, and it is simultaneously a part of the interests of all European-disposed people!" (Stickler 2004: 360)

It was exactly this anticommunist disposition that promised the Sudeten Germans and their compatriots an audience abroad and success in their foreign policy. Their lobbying relied on friendly organizations such as the 1946-founded Federation of American Citizens of German Descent in the USA and the German-American National Congress, both closely tied to the Upper Silesian emigrant Karol Sitko, who would become an advisor on ethnic lobbying to President Richard Nixon (Stöver 2002: 666). Through Joseph Totzauer, the head of the Sudeten German-American League and the American Aid for Expellees, the SL won an ally who outwardly engaged in charitable work, but in reality, as von Auen formulated it, functioned as the SL's "representative in the USA" and evaluator of the "cultural land-

18 In 1954, the SL organ *Volksbote* ran a series of articles devoted to rightwing American Congressmen deemed "our friends in America".

19 *Sudeten Bulletin* 1, Aug 1953, 7.

scape” there.²⁰ In particular, von Auen requested information that could provide strategies for countering the allegedly Jewish-dominated institutions that controlled American public opinion and engaged in anti-German propaganda. Totzauer also distributed testimonies of survivors of the forced migration to journalists and congressmen, organized fundraisers with American churches and other charitable organizations, and planted articles in the American and German-speaking press.

Yet another set of contacts that the SL approached were émigrés in North America. Among the most known, Father Emmanuel Reichenberger campaigned on behalf of German refugees and forged relationships with various deeply conservative and nationalist emigrants after his 1939 flight from Czechoslovakia. Through the exiled cleric, Sudeten German elites gained access to sometimes highly dubious and ostracized figures, among them Otto Strasser, a member of the “leftist” wing of the Nazi Party in Canadian exile since his timely escape from Nazi Germany before the 1934 “Night of Long Knives” purge that his brother, Gregor, fell victim to (Weger 2008: 175f.).²¹ Walter Becher for his part heavily relied upon George Brada, a Czech who fled Czechoslovakia after the communist takeover in 1948 and member of several anticommunist organizations. As Becher’s advisor in the US, Brada stood in contact with a number of lawmakers, providing them with SL literature and materials critical of Radio Free Europe. Brada also monitored American political developments and the press for the SL, and planted pro-Sudeten commentaries under various pseudonyms.²²

The SL also solicited a number of American scholars in order to have their interests furthered by individuals with the semblance of impartiality and authority, even though they coordinated closely with their German associates. For a brief time, Lodgman von Auen and Walter Becher stood in personal contact with the revisionist and Holocaust denier Austin App, a professor at several Pennsylvania universities, and had enough of a working relationship in the early 1950s to ask him to counter critical reporting of the Sudeten Germans in the American press.²³ The Holocaust survivor Hans Froehlich was yet another academic willing to consult with the Germans on their public campaigns in the US, distribute literature such as the “White

20 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 74, von Auen to Totzauer, Oct 24, 1952.

21 Wenzel Jaksch as well cultivated a long correspondence with the outcast Nazi. See the correspondence in AdsD, NL Jaksch, J2.

22 See materials in BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 195.

23 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 195, Becher to von Auen, Feb 22, 1952.

Book," and pen a series of pieces in prominent publications like *The New York Times* under the pseudonym "H.F. March" decrying the expulsions and conforming to the historical interpretations of the SL.²⁴ For these efforts and his service of monitoring the Czech press in the US for the German Foreign Ministry, Froehlich received the princely sum of \$24,000 a year from the German government through the VdL in order to conceal the involvement of official offices.²⁵ The most influential of the academic friends of the Sudeten Germans was Kurt Glaser, a former officer in the American military government in Munich between 1946 and 1950. Upon returning to the US, he became a political science professor at Southern Illinois University with contacts to American politicians including Henry Cabot Lodge, Jr., a close associate of Dwight D. Eisenhower and initial supporter of Joseph McCarthy. Publishing a variety of books and articles on the expulsions and attending numerous conferences, Glaser also acted as the SL's closest PR-advisor for American lobbying and a conduit to conservative intellectual circles in the United States.²⁶

These contacts advised their German acquaintances on how to structure their approaches and introduced them to potential allies influencing American public life. On frequent trips abroad into the 1960s, Walter Becher and Albert Karl Simon communicated the positions of the SL in numerous meetings with a number of politicians and policy makers, including Congressmen William Langer, Everett Dirksen, Francis Walter, T.P. Sheehan, Charles Kersten, Albert Bosch, Karl Mundt, William Jenner, and Strom Thurmond (Becher 1990: 265). Becher even attended the 1968 Republican Convention as an invited guest of Republican officials, and George Brada's connections allowed him to visit the White House on at least three separate occasions as late as 1969 (Bendersky 2000: 415f.). Moreover, Brada's ties provided access to veteran organizations and members of the intelligence community; in 1958, Becher visited with representatives of the American Legion and retired generals and staunch anticommunist hardliners Albert H. Wedemeyer and Charles Willoughby, a former intelligence officer for Douglas McArthur who, despite his retirement, maintained contact to the CIA while working as a military advisor for the Spanish dictator Francisco Franco (Becher 1990:

24 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 195, von Auen to Froehlich, Jan 7, 1952.

25 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 440, Hilf to von Auen, Apr 2, 1953.

26 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 440, undated memo re: "Overseas Research, Inc."

267).²⁷ Wenzel Jaksch similarly travelled to the US and met with a variety of academics, labor representatives, and anticommunist associations, and gave an invited talk at the Yale Political Science Department.²⁸ In 1962, Jaksch organized a European-American conference attended by scholarly and political luminaries from both sides of the Atlantic in Chicago with the cooperation of the Foundation for Foreign Affairs, which he hoped would counteract perceived communist propaganda that had penetrated “far into the ranks of our allies” and kept “the memory of the crimes of Hitler fresh” in order to undermine the West German government.²⁹

In addition to the elites from the SL, several lower ranking *Landsmannschaften* associates actively buttressed the efforts of the Sudeten Germans in the United States. The future director of the Sudeten German Archive and the SL’s “embassy” in Bonn, Anton Wuschek, used a 1951 scholarship at the University of Ohio to take up contact with American Congressmen, East European exiles, and State Department officials.³⁰ Although the expellees ultimately failed to exert a significant influence on the East European section of the Ministry for Foreign Affairs, the pressure of the expellee organizations managed to at the very least secure the editor of the Sudeten German “White Book,” Wilhelm Turnwald, a position with the German embassy in Washington, D.C. as a specialist for questions relating to the Eastern Bloc and liaison to the American State Department in 1955.³¹ In this capacity, Turnwald stood in contact with William Jackson, a leading figure in

27 A former intelligence officer under Douglas MacArthur, Willoughby remained in regular contact with Becher and his confidant in the US, George Brada, for nearly 20 years. A racist and staunch anticommunist in favor of a restoration of Germany as a buffer zone against “Mongoloid pan-Slavism,” Willoughby’s worldview dovetailed with that of Brada, who regularly supplied the retired general with correspondence filled with anti-Semitic slurs and warnings of communist subversion in the US (Bendersky 2000: 415f.).

28 AdsD, NL Jaksch, J3, “Itinerary for the America Trip of Wenzel Jaksch,” 1960 (Apr 18-May 19).

29 Wenzel Jaksch, “Möglichkeiten und Gefahren in USA. Ein Nachwort zur Chicago-Konferenz,” *Ost-West-Kurier*, April 3, 1962, in AdsD, NL Jaksch, J6. The Ministry for All-German Affairs was more skeptical, concluding that by the early 1960s the concerns of expellees had become anachronistic abroad: “German refugee issues are not only uninteresting, they are repugnant. They disturb political stability and mark the Germans as a nation of perpetually agitated and discontented [people].” (Stickler 2004: 354f.).

30 See correspondence in BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 205.

31 AdsD, NL Jaksch, J2, Hans Krüger, Wenzel Jaksch, and Georg Manteuffel-Szoege to Heinrich von Brentano, June 30, 1961. The 1961 appeal for a promotion for Turnwald praised his “excellent work” in establishing a relationship between him and the State Department’s Eastern Europe Section, as well as fostering connections to organizations “influential on public opinion” such as universities and the Council on Foreign Relations.

American national security circles with ties to the CIA and special assistant on psychological warfare questions to President Dwight D. Eisenhower. Through Jackson, Turnwald's memos on developments in Central Europe and assessments of the territories beyond the Iron Curtain circulated as far as the desk of Allen Dulles, architect of the Liberation Policy and a driving force behind American foreign policy in the postwar period.³²

The common denominator in these exchanges was a steadfast anticommunism that bridged divides across the Atlantic and formed the bedrock for the hopeful alliance in the effort to push back communism from the lost homeland. The ideology also opened doors to non-government actors. Notions of a "Danube Federation," which members of the SL occasionally proffered could replace communism once it had been driven from Europe, charmed Otto von Habsburg, who offered advice for how to pursue the cause in the US and drafted letters of introduction to his contacts.³³ Residing in Franco's Spain, whom he admired for his anti-Bolshevism and Catholicism, von Habsburg was associated with a number of anticommunist organizations that propagated a Christian Occident. The *Abendländische Akademie*, the Pan-European Union, and the European Documentation and Information Centre in Madrid welcomed Germans with ties to expellee organizations into their ranks. Hans-Joachim von Merkat, the Minister for Expellees, Refugees, and War-Damaged from 1960 to 1961, was a member of these associations. Additionally, the SL with approval of the West German government sought alliances with East European emigrants such as Lev Prchala and extreme anticommunist entities, including the CIA-backed National Alliance of Russian Solidarists (NTS) or the Anti-Bolshevik Bloc of Nations (ABN), whose headquarters was in Munich.³⁴ Theodor Oberländer, the second Minister for Expellees, was the German delegate to the ABN in the 1950s (Stöver 2002: 348).

32 FOIA General CIA Records/CREST, CIA-RDP80B01676R004300050001-1.

33 Von Habsburg introduced Jaksch to university and church circles during his 1961 United States public relations tour. See letters in AdsD, NL Jaksch, J1. He also supported Albert Karl Simon's visit to the US and suggested suitable publishers for the English translation of the "White Book." BayHStA, SdA, NL Albert Karl Simon 62, Count Henry de Degenfeld to Albert Karl Simon, Mar 31, 1953; and *Ibid*, Baron Benno Gagern to Simon, Nov 10, 1952.

34 These connections did not lead to Sudeten German involvement in American operations, as American officials deemed them a source of disturbances (Stöver 2002). Some officials also regarded alliances with right-wing figures such as Prchala a disturbing union between irredentist elements and entities with a history of collaboration with the Third Reich. Jack Raymond, "Exiles' Alliances Disturb Officials," *The New York Times*, Nov 27, 1951, 17.

This colorful cast of characters did not simply consist of polite acquaintances who limited themselves to sending messages to the *Sudetendeutscher Tag*. Quite a bit of sympathy for Germany's fate already existed in the United States immediately after the war. A number of American Civil Liberties Union board members and humanitarians such as Dorothy Thompson, Sidney Hook, and John Dewey formed the Committee Against Mass Expulsions (CAME), publishing a series of critical pamphlets in 1947 that included eye witness testimonies of the mass deportations (Committee 1947). Copies were provided to American and British politicians, universities, and over 1,500 journalists (Douglas 2012: 294). American politicians, particularly of German heritage, went so far as to organize mass demonstrations condemning the expulsions and demanding a return of the lost territories to Germany. In May 1949, Senator William Langer, whose ancestors had emigrated from Moravia, held a speech demanding a revision of the postwar borders and a return of the millions of expellees to their homelands before more than 9,000 attendees in a crowded Carnegie Hall in New York. The rally ended with the singing of the German national anthem (Stöver 2002: 349). It was Langer again who, several months later, denounced the "massive crime against humanity" on the Senate floor, assuring his colleagues that the atrocities committed against Germans during and after the war eclipsed all war crimes that Germany perpetrated. While Langer lectured the American Senate on history, Congressman Edward Hart presented President Harry Truman with a petition signed by 10,000 Americans calling for the reunification of German within the borders of 1937.³⁵

These initiatives went beyond mere declarations of solidarity or sympathy for the German people. Arguably, the historical interpretations and propaganda of the SL concretely influenced American foreign policy. Perhaps one can attribute US Secretary of State George C. Marshall's sudden insistence on the tentativeness of the postwar borders and demands for revisions at the 1947 Council of Foreign Ministers to a memo supplied to Marshall's staff by the Sudeten German Emil Franzel, in which he outlined the SL's historical, legal, and political interpretations of the Potsdam Agreement and its consequences (Weger 2008: 90). More tangible however was the influence of materials sent in the first decade after the war into the hands of Liberation Policy proponents. Walter Becher, for instance, on numerous occasions managed to have American lawmakers not only quote from his speeches at the *Sudetendeutscher Tag*, correspondence, or various memos, but to rely on his

35 "10.000 Amerikaner fordern Rückgabe der deutschen Ostgebiete," *Breslauer Nachrichten* Nr. 16, Oct 1, 1949, 2; and "Massenverbrechen gegen die Menschlichkeit," *ibid.*

interpretations in foreign policy debates, as Congressman Quentin Burdick did at least three times in 1957 alone (Stöver 2002: 711).³⁶ The remarkable correspondence between statements of American Cold Warriors and the rhetoric of their acquaintances in the SL reflects how successful the expellee lobby disseminated its politicized interpretations. Representative Brazilia Carroll Reece was so convinced by their arguments that he organized his own advisory committee on the expulsions, and drafted reports in support of expellee claims (Stöver 2002: 712). In 1952, Kurt Glaser credited one of his contacts with influence among Republicans, Walter Böhm, with managing to add points to the party platform that favored SL positions.³⁷

The recurring theme of Soviet atrocities confirmed American perceptions of communism and vindicated US moral superiority in their ideological contest. Official readings of passages of the "White Book" into the Congressional Record attempted to demonstrate the "true" character of Bolshevism, which the SL in turn hoped would include their cause in American policy calculations. In the same vein were the inquests of Senator Charles Kersten, a close ally of Joseph McCarthy, into the nature of Soviet crimes in Eastern Europe. As chairman of the House Select Committee on Communist Aggression, Kersten along with Brazilia Reece travelled to Munich in 1954 to interview victims of the expulsions as part of a fact-finding tour on Soviet violence. Chaperoned by Kurt Glaser, the delegation met with witnesses recommended by the SL and who largely comprised its elite, many of whom had themselves not experienced the forced migrations, as was the case with Jaksch. The German government approved the initiative but feared East European protests, and therefore urged that the interviews take place in the American consulate to disguise official German involvement.³⁸ Kersten found the evidence immensely helpful in documenting the nature of Bolshevik terror and helping form a basis for his foreign policy positions.³⁹ The conclusions

36 A keyword search of "Walter Becher" in the US Government Publishing Office database yields 81 references. On May 14, 1955, Congressman T.P. Sheehan used Becher's letter marking the tenth anniversary of the expulsions to make extensive remarks on the "true face of communism" and its enslavement of captive nations behind the Iron Curtain. A.P. Sheehan, "The Communist State Security System," *Congressional Record* 104 (May 14, 1958), 8768.

37 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 270, v. Auen to Böhm, Oct 24, 1952.

38 See files in PA-AA B 11, 546. In a letter to von Auen, Brada expressed his satisfaction that Kersten's visit had gone completely uncovered by news agencies. BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 184, Brada to v. Auen, Sept 24, 1954, 10.

39 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 270, letter from von Auen to Kersten, Aug 4, 1954, 1 f. Von Auen thanked Kersten for his candid remarks that the expulsions were a "political catastrophe," indicating that "our efforts to present the Sudeten German story along these lines has in a measure been successful."

supported an August 1954 congressional report on the experiences of the oppressed behind the Iron Curtain that cautioned against rapprochement with the USSR (Kersten 1954).

It is necessary to remain skeptical of expellee claims of coups that altered American political positions. Yet in the early fluid phase of the Cold War, the manifold questions regarding the future of divided Europe remained unanswered and provided hope for a reversal of the postwar order. "Liberation" featured prominently in the 1952 US elections, and with German rearmament and a series of popular uprisings in the GDR, Poland, and Hungary between 1953 and 1956, German hopes for a return to the homeland did not seem unrealistic. Assurances of territorial revisions by James Byrnes in 1946, George C. Marshall in 1947, and John Foster Dulles in 1952 similarly raised expectations. Ultimately, it was Cold War realpolitik that dashed these aspirations, as the struggle against Radio Free Europe clearly manifests. Furious over their exclusion from the CIA-funded RFE, which expellees alleged engaged in anti-German programming, the SL appealed to its American allies to bring the radio network to heel. Materials provided by Glaser suggested a communist infiltration of RFE and sparked indignation among the right wing of the Republican Party currently engaged in a witch hunt against Bolshevik penetration of American society. In 1954 Kersten initiated a public investigation that only ended due to opposition within the Democratic Party, State Department, exile organizations, and the CIA (Weger 2008: 460f.). Despite failing to achieve its goals, the SL nearly provoked a struggle between legislators and the intelligence community. In either case, the SL established its own long wavelength station capable of broadcasting into Eastern Europe in order to counter RFE's "bankrupt 'Czechoslovakianism' of 1918" with "true anticommunist programs." Billed as the second breach into the wall of silence since the 1951 "White Book," "Radio Nacional" began transmitting in the fall of 1955 in Madrid. The initiative was prepared by the European Documentation and Information Centre, which had close ties to Otto von Habsburg.⁴⁰

Another area where the Sudeten Germans suffered setbacks due to geopolitical realities was in their attempts to participate in an active struggle against the Soviet Bloc. As early as 1950, Glaser urged the SL to cultivate relationships with persons associated with psychological warfare.⁴¹ The 1951 "Kersten Amendment," which appropriated more than \$100 million annu-

40 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur Lodgman v. Auen 1, "Aufruf für SZ," October 1955.

41 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 440, undated memo by Glaser re: Overseas Research, Inc.

ally for organizations engaging in resistance beyond the Iron Curtain and covert training of paramilitary forces, seemed to invite expellee participation, as their knowledge of the territories, contacts with the German community remaining in Eastern Europe, and linguistic abilities made them logical candidates for such endeavors.⁴² In early 1951, von Auen commissioned Wuschek to meet with Senators Langer and Mundt and seek support for a "Sudeten Legion." The politicians agreed that formations comprised of expellees were practical, yet directed the SL to the State and Defense Departments.⁴³ These proposals were hardly reconcilable with the "Charta of Homeland Expellees," which von Auen had signed the previous year. The documentary record does not reveal whether the SL petitioned other American offices. Yet around the time that Wuschek offered Sudeten German participation in American defense strategy, the SL pursued measures for a "Donau Legion" comprised of Sudeten expellee volunteers, Wehrmacht veterans, and East European exiles.⁴⁴ An undated memo theorized that this supranational unit could provide Allied forces with much needed knowledge of local conditions beyond the Iron Curtain in the event of war. The author, von Auen's assistant Karl Albert Simon, noted that formation and training would have to be conducted in a neutral country such as Spain, since the FRG did not yet officially possess a military. The plans were communicated to the Franco regime by associates from within von Habsburg's inner circle, and the Spanish government ultimately agreed to take on a handful of former Wehrmacht officers and imbed them within their own military.⁴⁵

Correspondence between Munich and Spain ended with a Spanish request for names of candidates in September 1952.⁴⁶ The idea persisted as late as 1957, however, when von Auen drafted a memo on the "new possibilities of a German policy in Central Europe" for Foreign Minister Heinrich von Brentano.⁴⁷ With the Hungarian Uprising in mind, von Auen argued the importance of nonconventional units and raised the idea of a Donau Legion,

42 One of these initiatives, the Munich-based CIA Operation Red Sox/Red Cap, trained and inserted East European dissidents into the Eastern Bloc. Most of the more than 900 agents were captured or defected.

43 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 205, Rückel to v. Auen, Jan 23, 1951.

44 BayHStA, SdA, NL Albert Karl Simon 1, "Aufstellung einer Donau-Legion," undated (c. 1951).

45 During the Hungarian Uprising, von Habsburg pleaded with Franco to support the rebels; in November 1956, Franco activated Spanish volunteers, mainly comprised of veterans of the Blue Division, a Spanish SS volunteer force, and only the protests of the American government prevented their infiltration into Hungary (Borhi 2004: 300).

46 See letters in BayHStA, SdA, NL Albert Karl Simon 62.

47 BayHStA, SdA, Sprecherregistratur v. Auen 247, "Neue Möglichkeiten einer deutschen Politik in Mitteleuropa," Jan 21, 1957.

asking the Minister for funding to implement “pre-military education” within the SL’s youth work, which could then be expanded to military training in Spain. The SL’s previous efforts went unmentioned, and a response from von Brentano is not extant.⁴⁸ Nonetheless, the most ambitious and radical efforts of the Sudeten Germans to join in the Cold War struggle has an interesting coda: Six months after von Auen’s memo, SL associate Charles Willoughby gave a speech in which he called for the financing of 100 divisions comprised of expellees in order to augment NATO and militarily intervene in the event of a Bolshevik insurrection in threatened European states.⁴⁹ Since the early 1950s, the SL ally Willoughby had spent his retirement as a military advisor to Franco.

Historical studies contending with “flight and expulsion” have often overlooked or dismissed these transatlantic networks and failed to take into account the evolution of the argumentative strategies of the expellees. These nevertheless underwent a rapid development in the first fifteen years after 1945, revealing a dynamism of how German suffering was articulated and leveraged. While the trajectory of arguments outlined here invites further investigation, it is possible to venture several conclusions on Sudeten German activities abroad and provide points of departure for future research.

First, expellee lamentations over world silence are a myth. There was no “wall of silence” across the Atlantic, as expellee associations alleged. Already in the summer of 1945 the international press critically commented on the methods of the deportations and expressed sympathy for refugees (Hahn, and Hahn 2010: 362). Many American politicians condemned violent excesses, uncritically accepting the portrayals of their expellee conversation partners. Ambivalence over the expellee question largely resulted from the perception that their integration largely succeeded by the early 1950s. Moreover with Cold War frontlines hardened, few policymakers were keen on risking war for expellees who had found a new home. Most recognized that German civilians had suffered and that the expulsions were an extreme measure, whose outcome nevertheless needed to be accepted. The conspiratorial myth of universal indifference was a convenient way for expellee elites to justify their declining significance to themselves and their compatriots.

Secondly, assessments that the foreign policy of the expellees was nothing more than wishful thinking must be revised. Of course the homeland was

48 It cannot be ascertained whether the government knew of the SL’s Spain activities. If it had, it would suggest that the West German government tolerated revanchist activities. More likely, the SL operated independently.

49 “USA-General provoziert,” *Berliner Zeitung*, July 4, 1957, 2.

never recovered, yet international dimensions must be taken into account to explain this failure. Escalating tensions between the US and the USSR turned Germans from a population to be occupied to one to be won as partners, where expellees needed to be especially courted. As the political journalist Walter Lippmann noted in 1947, the Soviet Union's control of the lost territories gave Moscow trump cards; the USSR had a powerful carrot to dangle in front of the FRG in the form of possible territorial revisions in return for pro-Soviet concessions (Lippmann 1947: 47). As questions over Europe's future mounted, so did the ambitions of and opportunities for the expellees. It is no coincidence that their influence reached its apex during the 1950s, when East European popular uprisings put into doubt Soviet power and faith in Liberation Policy was at its strongest. The expellees failed because US strategies for unseating Soviet control were unsuccessful and the Cold War entered a phase of stability. The failures of unrest in 1953 and 1956 underlined the durability of the Iron Curtain, which Moscow intended to maintain through force, and recommended status quo: There would be no rolling back of communism or territorial adjustments, at least not in the foreseeable future. This marked the end of Liberation Policy, and as focus shifted to Asia and Latin America, the German East, and with it the fortunes of the expellees, faded into obscurity. Compounding this were the setbacks and electoral defeats of anticommunist hardliners, among them Kersten, which left the SL suddenly standing on the sidelines as an exotic curiosity. Growing West German acceptance of the permanence of the Iron Curtain, dramatically underlined by the building of the Berlin Wall in 1961, accelerated their irrelevance further. The often belligerent behavior of expellee politicians now undermined the state's foreign policy, and the SL lost a vital backer.

This appears to bolster a thesis of expellee lobbying as elaborate smoke and mirrors. Yet, their downfall was not preordained, and their fortunes could have changed had the Cold War unfolded differently. An advancement of archconservative forces in the US would likely have altered American strategic planning and, with it, the influence of the SL. What would have been the outcome if Eisenhower, a skeptic of belligerent stratagems in Eastern Europe, had lost the Republican nomination in 1952 to the conservative wing's nominee Robert A. Taft, which was nearly the case? Instead, the hawkish elements were reduced to a faction of hardliners whom the SL continued to court. In 1969, Becher and *Bayernkurier* editor Marcel Hepp appealed to one of their figureheads, Senator Strom Thurmond, to raise the issue of Willy Brandt's foreign policy in the US Senate (Weger 2008: 391). This intervention partially explains why some Republicans suddenly opposed the 1968 non-proliferation treaty and condemned Brandt's *Neue Ostpolitik*. American

criticism of détente in turn strengthened German critics of the Social-liberal coalition. With expellees leading the charge, the opposition nearly replaced Brandt with the East Prussian Rainer Barzel through a vote of no confidence in 1972. Expellees were not without influence; their defeats were marginal, just as the Cold War is a history of close margins.

A fourth conclusion is that, indeed, to some degree the lobbying efforts were successful. The dissemination of reports and testimonies focused attention onto and helped alleviate refugee suffering in the early postwar period. These memory politics also had an influence on the Cold War, as the portrayals of the expellees confirmed and even shaped the perceptions of the Soviet Union among the coldest of the Cold Warriors. Their narratives and arguments served as useful grist for the anticommunist mills in the United States. While one may never know how much the atrocity reports that circulated in the centers of power in Washington, D.C. help explain the rapid hardening of the Cold War frontlines, the expellees and their supporters successfully colonized discussions of “flight and expulsion” domestically as well as abroad and set the parameters of a debate that profoundly influenced the collective memory of the forced migrations.

A fifth conclusion concerns the oft-levelled allegations of revanchism and fascist sympathies among expellees. It remains a widespread assumption that these groups were disproportionately far more nationalistic than the rest of German society, acting as incubators for rightwing ideologies. Academic studies investigating the “brown past” of the expellee elites seemingly affirm such notions (Schwartz 2013). Without a doubt, some but not all of these had a history in the Third Reich, as did many of their non-expellee colleagues. Far be it for this article to advocate for a relativizing of National Socialism, or to deny the necessity for uncovering all aspects of this criminal dictatorship and its legacies. However, just as there are continuities, there are also developments and ruptures after 1945 that require critical examination. In order to historicize the worldviews of German anticommunists, one must point to the Cold War consensus that unified all German parties, with the exception of the KPD. Anticommunism as an ideology was not the monopoly of unrepentant Nazis and bitter reactionaries, but shared by politicians and unequivocal democrats from a broad political spectrum at home and abroad. Into the 1960s, apart from isolated critics, all West German parties officially pursued and endorsed a unification of Germany within the borders of 1937, including the SPD (Müller 2012). Measured by the times and against the politics of their colleagues, the SL was not atypical. It was the political, social, and cultural paradigm shifts in the 1960s that suddenly left expellee elites looking overtly nationalist and anachronistic. They were Cold

Warriors of the 1950s, left adrift in a new era, unwilling to change the way they viewed the world or amend their rhetoric. Evaluating Nazi pasts may be titillating, but such ventures fall short of granting comprehension of the mentalities of the time. Instead, contextualizing these actors in the early Cold War gives this history greater explanatory power and insight into the political culture of the early Federal Republic.

This leads to the last conclusion that one can draw when contemplating "flight and expulsion" in transatlantic perspective. Not only does one gain new assessments on the history of the forced migration itself, but the history of postwar Germany and the Cold War more generally. Often the expulsions are treated as a distinct subject separate from other fields of study and limited to the events themselves or how they were contended with. This underplays how inextricably bound the population transfers, their consequences, and their legacy are to postwar German history and questions such as reconstituting new nation-states after 1945 and the establishment of democratic or socialist traditions. Often neglected as well is the link between the expulsions to the greater context of world developments which could provide new understandings of the two Germanys that emerged after 1949 and the forces that shaped them.

Regarding the expellee lobbying efforts, cultural history methodologies reveal mentalities and worldviews that make the causes of the Cold War more understandable and expose the enormous fluidity and breadth of an ideological struggle that popularly is understood as a static contestation between the United States and the Soviet Union, with caesuras revolving around the division of East and West Germany or the Berlin Wall. This reading ignores how central *Gesamtdeutschland*, a Germany within the borders of 1937, was to West German reunification expectations, or how essential pushing back communism in Europe was in geopolitical planning during the 1950s. Frequently disregarded in narratives of Germany during the Cold War is how the issue of "flight and expulsion" lay at a crucial nexus of intertwined issues and problems. The domestic and foreign policy of West Germany between 1945 and 1955 lose breadth if one ignores the issue of the German forced migration, but enrich our understanding if more earnestly tied into a history of demarcation and entanglement or placed in transnational perspective.

One major theme of a transatlantic history of "flight and expulsion" that emerges is how integrative the conflict and the ideology of anticommunism was for the incorporation of the expellees not only into West German society, but for the integration of the Federal Republic into the Western alliance

more generally. The struggle between the USA and the USSR exposes how this clash of values allowed for the preserving, reshaping, and redeployment of lingering National Socialist racism and anti-Bolshevism, which were redirected against the Soviet Union in a new struggle. Moreover, the Cold War lent German narratives of victimhood and suffering new political resonance. The escalation of tensions between the victors delivered a bridge for certain Nazi ideologies past 1945 and granted opportunities to capitalize on German suffering at the hands of the Soviet Union, offering West Germans a path to the West. By seeking a partnership with the United States, the FRG was able to shed an “occupied mentality” that made cooperation with the US attractive, especially for nationalist conservatives turned into Cold Warriors seeking to revise the postwar order. Through the continued antipathy and struggle against the Soviet Union and the preservation or reinterpretation of National Socialist principles, the Federal Republic became an important postwar actor and constructor of an anticommunist Europe. The expellees and their memory politics are a significant part of this story.

Bibliography

- Ahonen, Pertti (2004): *After the Expulsion: West Germany and Eastern Europe 1945–1990*, Oxford: Oxford University Press.
- Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung Sudetendeutscher Interessen and Wilhelm Turnwald (1953): *Documents on the Expulsion of the Sudeten Germans*, Munich: University Press.
- Becher, Walter (1990): *Zeitzeuge: ein Lebensbericht*, München: Langen Müller.
- Beer, Mathias (1998): Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt “Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa,” in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46, no. 3, 345–89.
- Bendersky, Joseph W. (2000): *The “Jewish Threat”: Anti-Semitic Politics of the U.S. Army*, New York: Basic Books.
- Borhi, Laszlo (2004): *Hungary in the Cold War: 1945–1956*, New York: Central European University Press.
- Burdick, Usher L., Walter Becher, and Association for the Protection of Sudeten German Interests (1953): *Sudeten German Expellees*, Washington, D.C.: U.S. Government Printing Office.
- Charta der Heimatvertriebenen | Bund der Vertriebenen e.V. (2017): <http://www.bdv-bayern.de/de/Wir-ueber-uns/Charta>, accessed May 30, 2017.
- Committee Against Mass Expulsion (1947): *The Land of the Dead: Study of the Deportations from Eastern Germany*, New York: Committee against mass expulsion.
- Douglas, R. M. (2012): *Orderly and Humane. The Expulsion of the Germans after the Second World War*, New Haven: Yale University Press.
- Frei, Norbert (2002): *Adenauer's Germany and the Nazi Past: The Politics of Amnesty and Integration*, New York: Columbia University Press.

- Hahn, Hans Henning, and Eva Hahn (2010): *Die Vertreibung im deutschen Erinnern: Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag.
- Kersten, Charles Joseph (1954): *Report of the Select Committee to Investigate Communist Aggression against Poland, Hungary, Czechoslovakia, Bulgaria, Rumania, Lithuania, Latvia, Estonia, East Germany, Russia and the Non-Russian Nations of the U.S.S.R. Second Interim Report of the Select Committee on Communist Aggression, House of Representatives Eighty-Third Congress Second Session under Authority of H. Res. 346 and H. Res. 438. August 9, 1954*, Washington, DC: U.S. Government Printing Office.
- Lippmann, Walter (1947): *The Cold War: A Study in U.S. Foreign Policy*, New York: Harper & Bros.
- Moeller, Robert G. (2003): *War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany*, Berkeley: University of California Press.
- Müller, Matthias (2012): *Die SPD und die Vertriebenenverbände 1949–1977: Eintracht, Entfremdung, Zwietracht*, Berlin: Lit.
- Schieder, Theodor, and Adolf Diestelkamp (1958): *The Expulsion of the German Population from the Territories East of the Oder-Neisse-Linie*, Bonn: Federal Ministry for Expellees, Refugees and War Victims.
- Schoenberg, Hans W. (1970): *Germans from the East: A Study of Their Migration, Resettlement, and Subsequent Group History Since 1945*, The Hague: Martinus Nijhoff.
- Schwartz, Michael (2013): *Funktionäre mit Vergangenheit: das Gründungspräsidium des Bundesverbandes der Vertriebenen und das “Dritte Reich”*, München: Oldenbourg.
- Sonne, Hans Christian (1951): *The Integration of Refugees into German Life: A Report of the ECA Technical Assistance Commission on the Integration of Refugees in the German Republic: Submitted to the Chancellor of the Federal Republic of Germany, March 21, 1951*, Washington: National Planning Association.
- Stickler, Matthias (2004): *“Ostdeutsch heisst Gesamtdeutsch”: Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände: 1949–1972*, Düsseldorf: Droste.
- Stöver, Bernd (2002): *Die Befreiung vom Kommunismus: amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991*, Köln: Böhlau.
- United States, Congress, House, and Committee on the Judiciary (1950): *Expellees and Refugees of German Ethnic Origin. Report of a Special Subcommittee of the Committee on the Judiciary, House of Representatives, pursuant to H. Res. 238, a Resolution to Authorize the Committee on the Judiciary to Undertake a Study of Immigration and Nationality Problems*, Washington: U.S. Government Printing Office.
- Wambach, Manfred Max (1971): *Verbändestaat und Parteienoligopol; Macht und Ohnmacht der Vertriebenenverbände*, Stuttgart: F. Enke.
- Weger, Tobias (2008). *“Volkstumskampf” ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955*, Frankfurt am Main: Lang.

Abweichend von den anderen Beiträgen wird in diesem Beitrag die Chicago-Zitierweise verwendet.

Harald Lönnecker

Ein „Tummelplatz Alter Herren“?

Der Sudetendeutsche Tag zwischen demonstrativer akademischer Festkultur, politisch-sozialer Vernetzung und Tauschbörse

In den *Burschenschaftlichen Blättern*, der seit 1887 erscheinenden, 1939 eingestellten und seit 1950 wiedererscheinenden verbandsoffiziellen Zeitschrift der *Deutschen Burschenschaft*, finden sich in den Frühjahrsausgaben vor Pfingsten mehr oder weniger regelmäßig Notizen wie diese:

„Anlässlich des Sudetendeutschen Tages in Stuttgart findet am Samstag, dem 5. Juni 1976, 18.00 Uhr, in der Liederhalle Stuttgart ein Treffen der Sudetendeutschen Akademikerschaft statt, zu dem die sudetendeutschen Burschenschaften und deren Altherrenverbände herzlich eingeladen werden. Die Veranstaltung steht unter der Leitung von Herrn Regierungsdirektor Egerter (DG), der nach Eröffnung und Begrüßung das Wort zu einer Ansprache an Herrn Dr. Walter Becher, MdB, Sprecher der Sudetendeutschen, weitergeben wird. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht ein Festvortrag von Herrn Professor Dr. Otto Kimminich, Regensburg: ‚Die Verantwortung des sudetendeutschen Akademikers gegenüber seiner Volksgruppe‘.“ (Hochschulabend 1976)

Wolfgang Egerter (1930–2008), zwischen 1952 und 1961 Sprecher des *Arbeitskreises Sudetendeutscher Studenten* und vielfach vertriebenenpolitisch engagiert, wurde den Lesern durch „(DG)“ als zugehörig ausgewiesen. Er gehörte einer Gilde in der *Deutschen Gildenschaft* an (vgl. HeiBig 2009), ein Korporationstypus, der auf mehr oder weniger jugendbewegter Grundlage nach dem Ersten Weltkrieg entstanden und an der Deutschen Universität Prag bis 1939 besonders stark vertreten, zudem gut vernetzt in Böhmerländischen Freischaren und *Böhmerlandbewegung* war (vgl. Lönnecker 2008a: 179 f.).¹ Auch Walter Becher (1912–2005) war Gildenschafter (vgl. Becher 1990), während der Staats- und Völkerrechtler Otto Kimminich (1932–1997) zwar vielfältig in den und für die Vertriebenenverbände tätig war, selbst aber keiner Korporation angehört zu haben scheint (vgl. Flämig 1999; Hoyer 2000). Trotzdem schien es jedoch bereits Zeitgenossen, als seien die „höheren Chargen“ der Vertriebenenverbände ein „Tummelplatz Alter Herren der

1 Eine Monographie zu den Gilden fehlt bisher.

Burschenschaften, Corps, Landsmann-, Sänger- und Turnerschaften, der konfessionellen Verbindungen, schlagend und nichtschlagend, farbentragend oder keine Farben zeigend usw. usw.“, und Vertriebenentreffen wie der Sudetendeutsche Tag stets auch „kleine Stiftungsfeste der Akademiker“, oft „im Rahmen der Arbeits-Gemeinschaft der sudetendeutschen Akademiker“. ² Werfen wir einen Blick etwa in das *Biographische Lexikon der Deutschen Burschenschaft*, so scheint das durchaus zutreffend, so zahlreich sind allein die Vertriebenenfunktionäre mit burschenschaftlichem Hintergrund (Dvorak 1996–2014; Dvorak/Kaupp 2018). ³ Dabei machten die Burschenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur etwa ein Fünftel aller Verbindungen aus, denen um 1930 die Hälfte bis zwei Drittel aller Hochschüler im deutschsprachigen Raum angehörten. Selbst in der frühen Bundesrepublik war durchschnittlich ein Drittel aller Studenten Mitglied einer Korporation (Lönnecker 2008b: 402 f.; Lönnecker 2010b: 482).

Voraussetzungen

Grundlage der Entwicklung sind die besonderen, den deutschen Studenten auszeichnenden Faktoren: ⁴ Zunächst ist das Studententum ein zeitlich begrenzter Zustand junger Erwachsener, die ein ausgeprägtes, studentische Traditionen weitergebendes Gruppenbewusstsein aufweisen und daher wenig soziale Kontakte zu anderen Schichten pflegen. Studenten sind familiärer Sorgen weitgehend ledig, auf Grund des deutschen, wissenschaftlichen und nicht erzieherischen Studiensystems in ihrem Tun und Lassen ausgesprochen unabhängig und wegen ihrer vorrangig geistigen Beschäftigung wenig auf vorhandene Denkmodelle fixiert. Bis weit in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein begriffen sich Studenten als Elite, die als Akademiker die führenden Positionen des öffentlichen Lebens einnehmen würden. Damit ging eine anhaltende Überschätzung der eigenen Rolle einher, aber auch eine Seismographenfunktion für gesellschaftliche Veränderungen. Mehr noch, studentische Verbindungen hatten für die politische Kultur des bürgerlichen Deutschland von jeher eine Leitfunktion, spiegelten die Vielgestaltigkeit des

2 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726) 1815–ca. 1960 (im Folgenden: BAK, DB 9), Depos. Burschenschaft Ghibellinia zu Prag in Saarbrücken, Vorstand des Altherrenverbands: Rudolf Schubert, Biedenkopf i. Hess., an den Vorstand, 22.9.1954; im Witikobund schienen Schubert Burschenschafter sogar „den Ton an[zu]geben“, während in der Ackermann-Gemeinde die „CVer“, also die Mitglieder katholisch-konfessioneller Verbindungen, führend seien; ebd. – CV = Cartellverband katholischer deutscher Studentenverbindungen, gegr. 1856; dazu zuletzt und zusammenfassend: Lönnecker 2011.

3 Für Corps usw. fehlen entsprechende Überblicke, s. aber: Gerlach 1930; Gerlach 1961; Kruse 1998.

4 Hierzu und im Folgenden mit weiteren Nachweisen: Lönnecker 2008a: 18 f.

gesellschaftlichen Lebens und waren mit den Problemen der einzelnen politisch-gesellschaftlichen Kräfte und Gruppen verzahnt.

Student zu sein bedeutete die Möglichkeit der Zugehörigkeit zur Gruppe künftiger Entscheidungsträger, der Akademiker, kurz: es bedeutete, Elite zu sein.⁵ Damit korrespondiert die korporative Struktur, mit der der Akademiker des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vertraut war und die ihm normal erschien, die sich aber auch durch eine hohe Flexibilität auszeichnete und mit verschiedensten Inhalten gefüllt werden konnte – von politischen über von persönlichen Interessen geleitete bis hin zu konfessionellen.⁶ Zwischen 1800 und 1945 gab es nur zwei wesentliche studentische Gruppen, die sich dieser Struktur nicht bedienten, die Freistudentenschaft um 1900 und die organisierten NS-Studenten ab 1926, wobei es allerdings zumindest bei letzteren in der Tschechoslowakei bis 1938/39 eine gewisse personelle Schnittmenge mit Verbindungen und Vereinen gab.⁷

Wesentlich war aber etwas anderes: Bei der in Vereinen und Verbindungen organisierten Studentenschaft handelte es sich keineswegs um ein gesellschaftliches Randphänomen, sondern um Personen bzw. Personenmehrheiten in historisch fassbarer Dimension, die dazu über eine eigene Metakultur und eine Erinnerungskultur verfügten, die im Topos der als individualisierte Freiheit erinnerten „alten Burschenherrlichkeit“ kulminierte.⁸ Dem Nichtzugehörigen, zumal dem Nichtakademiker, blieb etliches verschlossen. Über die Zugehörigkeiten zu Vereinen und Verbindungen wird erkennbar, warum man sich später, als Akademiker nach dem Studium, an bestimmte Personen hielt und sie zum Ansprechpartner machte. Hier griff das Prinzip der sozialen Ähnlichkeit und Passfähigkeit, der sozialen Wiedererkennung des einen im anderen. Dies besonders dann, wenn bestimmte Freundeskreise gesellschaftlich oder politisch wirkungsmächtig wurden. Teilweise kannte man sich schon „aus der Schulzeit am selben Gymnasium, teilweise im selben Jahrgang“.

Viele waren „miteinander vertraut [...] Sie festigten dies Verhältnis durch Zugehörigkeit zur gleichen Burschenschaft oder pflegten, wenn sie an verschiedenen Orten studierten, untereinander brieflich zu verkehren und sich gegenseitig zu besuchen. Sie erweiterten den Kreis ihrer Freunde und Gleichgesinnten durch gemeinsame burschenschaft-

5 Lönnecker 2008b: 404, mit weiteren Nachweisen.

6 Lönnecker 2008b: 396–400, mit weiteren Nachweisen.

7 Lönnecker 2008b: 418 f., mit weiteren Nachweisen; Lönnecker 2008a: 168 f.; Beispiele: Dvorak 1996–2014.

8 Hierzu und im Folgenden zuletzt und mit weiteren Nachweisen: Lönnecker 2015: 43 f.; Lönnecker 2012a: 283.

liche Aktivität und durch den Wechsel der Universitäten und die damit verbundene Mitwirkung im neuen burschenschaftlichen Umfeld. So bildete sich ein Netzwerk der Kommunikation und Nahverhältnisse, in das viele [Studenten, *H. L.*] einbezogen waren.“⁹

Deutlich wird in allen Fällen das Beziehungsgeflecht einer bürgerlichen Elite, die durch gemeinsame edukative Sozialisation geprägt ist.¹⁰ Bei den verschiedenen Verbindungs- und Vereinsformen erfolgte die gesellschaftliche Verflechtung aber nicht nur sozial, durch gemeinsame Identität und Mentalität, sondern auch kulturell, zivilisatorisch und politisch, durch eine gemeinsame Zielvorgabe, einen ideologischen Gleichklang. Zur weiteren Verdichtung trugen gemeinsame Weltbilder, Interessen, Zukunftsentwürfe und identische Kommunikationsmuster bei sowie das Bewusstsein, das Momentum der Geschichte auf der eigenen Seite zu haben. Dies alles wirkte sich in einer erstaunlichen Bereitschaft aus, das persönliche Fortkommen zu Gunsten der politischen Betätigung zurückzustellen. Man empfand sich gegenseitig als glaubwürdig und authentisch, woraus wiederum Zusammenarbeit, Verständnis, Affinität, Vertrautheit und Freundschaft entstanden bzw. entstehen konnten. Übereinandergelegt und quer über Dritte und Vierte verbunden, ergaben die vielen verschiedenen Linien ein Netz, das seine Belastbarkeit und Dauerhaftigkeit immer wieder bewies und fast immer stärker war als in gewöhnlichen bürgerlichen Vereinen. Mentale Nähe nivellierte noch nach Jahren die geographische Distanz und wurde wirkungs- und politikmächtig, erhielt Relevanz, und dies teilweise in Bereichen, in denen es auf den ersten Blick nicht zu vermuten wäre.

Burschenschaft und Burschenschafter

An der Karl-Ferdinands- bzw. Deutschen Universität Prag, der Deutschen Technischen Hochschule Prag und der Deutschen Technischen Hochschule Brünn waren seit der weitgehenden Gewährung der studentischen Koalitionsfreiheit 1859 bzw. 1867 die politische, nationale Variante des Verbindungswesens, die Burschenschaften, vorherrschend gewesen, die in Österreich eine Entwicklung nahmen, die sich nicht wenig von der im Deutschen Reich unterschied – obwohl die äußeren Kennzeichen mit Band und Mütze, Duell und Mensur recht ähnlich waren.¹¹ Nach erstem Aufflammen um 1820

9 Lönnecker 2015: 44, mit weiteren Nachweisen.

10 Hierzu und im Folgenden: Lönnecker 2015: 44; vgl. Lönnecker 2010a: 160 f.; Lönnecker 2013: 312 f.; Lönnecker 2014: 189.

11 Hierzu und im Folgenden: Lönnecker 2008a: 17 f. und öfter; Lönnecker 2012b; s. a. Lönnecker 2006; Lönnecker 2009; Lönnecker 2010c; Lönnecker 2012c; Lönnecker 2010b.

und in der Revolution 1848/49 herrschte bis 1859 ein burschenschaftliches Vakuum, das sich danach aber um ein Vieles aktivistischer, antistaatlicher und antiklerikaler als sonst im Deutschen Bund füllen sollte. Hier liegen die Wurzeln des bis heute bestehenden „dritten Lagers“ neben Christlich-Sozialen bzw. Volkspartei und Sozialisten bzw. Sozialdemokraten. Bis in die Gegenwart reichen die Verständnisprobleme, da „konservativ“ in Österreich entgegen dem Verständnis im Deutschen Reich auch „feudal“, „klerikal“, „ultramontan“, „staatstragend“, „föderalistisch“, „slawisch“ und „rechts“ mit starkem Rückhalt in der Landbevölkerung bedeutete, während deutsch-national bzw. deutschfreiheitlich als „liberal“, „fortschrittlich“, „parlamentaristisch“, „zentralistisch“, „antiklerikal“, „sozialreformerisch“, „antisemitisch“ und „links“ mit dem Schwerpunkt im Besitz- und Bildungsbürgertum galt. Zudem herrschte auf reichsdeutscher Seite auch bei den Burschenschaften, die sich mehr und mehr dem Reich der Hohenzollern mit dessen schwarz-weiß-roten Farben anpassten, völlige Verständnislosigkeit für die durch das liberale Erbe bedingten antimonarchischen und antihabsburgischen Affekte der Österreicher. Dabei wurden die Wahrung und „bloße Erhaltung des nationalen Besitzstandes“ nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 für die deutschen Österreicher ein immer wichtigerer Aspekt, der in dem Maße zunahm, wie die Feindbilder von gestern, Absolutismus und Klerikalismus, an Integrationskraft verloren. Überhöht wurde das alles von einem ungeheuren Aktivismus mit Querverbindungen zu allen nationalen Organisationen – Sängern-, Turner-, Schützen-, Grenzland- und Schutzvereinen usw. – und dem Verständnis von Burschenschaft als nicht nur Erziehungs- und Gesinnungs-, sondern auch politischer Aktionsgemeinschaft. Unterfüttert von einem starken Antisemitismus seit etwa 1880, wirkte der Erste Weltkrieg katalysierend und radikalisierend auf die politischen Einstellungen: In der Tschechoslowakei rechneten die Burschenschaften von vornherein zumeist zum Negativismus, der jede Zusammenarbeit mit der tschechischen Regierung ablehnte und vehement die Angliederung des Sudetenlands und Österreichs an Deutschland forderte. Schon im Habsburgerreich trat niemand für deutschnationale und alldeutsche Ideen konsequenter und kompromissloser ein als die Mitglieder der nationalen Korporationen, allen voran die Burschenschaften. Ihr Einfluss reichte bei nur wenigen tausend Hochschülern weit. Bei einer „dünnen Firnisschicht von Akademikern ‚draußen‘, ‚in der Provinz‘“, konnte diese kleine Schar Studenten und – später – „von hundert oder etlichen ‚Alten Herren‘, wie sie die wichtigeren Bünde auf die Beine bringen konnten, einiges in Bewegung setzen“ (Höbelt 1993: 74). Sie stellten ein Netz von Querverbindungen innerhalb des deutschnationalen Parteispektrums dar, das nicht zu verachten war, besetzten nach 1918 zahlreiche wichtige Positionen in der Deutschen

Nationalpartei (DNP), der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP) und nicht zuletzt in der Sudetendeutschen Heimatfront bzw. Sudetendeutschen Partei (SDH bzw. SdP), dann auch in der NSDAP und ihren Gliederungen.¹²

Nach der Besetzung der „Resttschechei“ und der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren 1939 waren die Verbindungen in Prag und Brünn wie zuvor im Altreich und Österreich aufgelöst worden.¹³ Partei und Staat duldeten keinerlei Konkurrenz auf den Hochschulen, selbst wenn die Korporationen sich nicht als solche empfanden. Die Verbindungen reagierten meist mit verhaltener Resignation, Widerstand gab es kaum, und wenn, dann vor allem aus dem vom schlagenden scharf abgelehnten katholisch-konfessionellen Lager. Es blieben aber die Altherrenverbände, die Zusammenschlüsse der Ehemaligen, bestehen, die sich über die Kriegszeit zu retten vermochten, bereits ab 1945/46 in Westdeutschland und Österreich wieder zusammenfanden und ab 1948/49 auch wieder studentische Gemeinschaften – „Aktivitas“ – an den Hochschulen unterhielten, deren Mitglieder oft Sudetendeutsche waren und aus deren Reihen sich vornehmlich Gründer und Mitglieder des *Arbeitskreises Sudetendeutscher Studenten* rekrutierten.¹⁴

Entsprechend ihrer Tradition waren von Beginn an die Wissen und Leistung kumulierenden Akademiker stark in die entstehenden Vertriebenenverbände involviert.¹⁵ Sie waren nach Aufgabe und Selbstempfinden die „gegebenen Dirigenten“, die *Arbeitsgemeinschaft Sudetendeutscher Akademiker (AGSA)* ging sogar unmittelbar auf sie zurück, ebenso zahlreiche Fachverbände wie die der Apotheker, Juristen, Ärzte, Bau-Ingenieure, Gymnasiallehrer usw.¹⁶ Besonders die ehemals kopfstärkste, rund 600 Alte Herren zählende Prager Verbindung, die 1869 gegründete Universitäts-Sängerschaft Barden, jetzt München, trat bei den Sudetendeutschen hervor, Rudolf Lodgman von Auen (1877–1962) – 1950–1959 Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und 1952–1954 Vorsitzender des *Verbands der Landsmannschaften* – gehörte ihr ebenso an wie zahlreiche weitere führende Persönlichkeiten.¹⁷

12 Lönnecker 2008a: 17f. und öfter; Lönnecker 2012b; zahlreiche Beispiele bei: Dvorak 1996–2014; BAK, DB 9 (s. Anm. 2), M. Burschenschafterlisten; vgl. Imendörffer 1930.

13 Hierzu und im Folgenden s. insbesondere: Lönnecker 2008a: 185–215.

14 Lönnecker 2008a: 215–227; BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Vorstand des Altherrenverbands: Rudolf Schubert, Biedenkopf i. Hess., an den Vorstand, 22.9.1954.

15 Lönnecker 2008a: 220–224; vgl., leider ohne Nennung entsprechender Zugehörigkeiten: Stickler 2004.

16 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Vorstand des Altherrenverbands: Josef Neugebauer, Villach i. Kärnten, an den Vorstand, 13.2.1953; ebd. entsprechende Mitgliederlisten.

17 Lönnecker 2017, mit weiteren Nachweisen.

Das Beispiel Ghibellinia Prag

Greifen wir eine Burschenschaft heraus, etwa die 1880 gegründete, recht gut dokumentierte *Ghibellinia* Prag.¹⁸ Sie war um 1950 mit rund 120 Alten Herren die jüngste und kleinste der Prager Burschenschaften, dabei die politisch aktivste. Es war vor allem ein Mann, der *Ghibellinia* politische und gesellschaftliche Anerkennung verschaffte und sie sogar weit über die Grenzen Prags hinaus berühmt machte: der Mitgründer Karl Hermann Wolf (1862–1941). Seinem Engagement als Journalist, Schriftsteller und Politiker verdankte *Ghibellinia* ihren Ruhm als „Erziehungsstätte bewußt deutscher Studenten“. 1939 hatte sie den Betrieb eingestellt und sich dem NS-Staat weitgehend verweigert, ein Alter Herr, selbst kein Nationalsozialist, aber „durchaus bereit zur Anerkennung der Erfolge unseres Führers in nationalen Fragen, um die jahrelang nur geredet wurde, die aber nie auch nur einen Schritt einer Lösung nähergebracht wurden“, schrieb:

„Als der Führer die Burschenschaften auflöste, bald darauf aber ähnliche Verbände schuf, in denen er die alte Überlieferung nutzbar machen wollte, lehnte ich den Beitritt ab, weil ich haben wollte, daß die Firma von den alten Besitzern und nicht ihren unrechtmäßigen Erben geführt werde. [...] Eins werden sie uns nicht nachmachen können: die Unabhängigkeit unseres politischen Urteils. Der Burschenschafter folgt nicht blind einer Autorität, sondern entscheidet selbst. Diese Mannhaftigkeit und Unabhängigkeit von oben erschien mir als wesentlich.“ (Lönnecker 2007: 171)

Nicht nur die beliebte wie falsche Unterscheidung zwischen dem „guten“ Führer und seinem übelwollenden Anhang scheint hier durch, sondern auch eine weitere Differenzierung: Zustimmung zum Nationalsozialismus war sehr wohl vereinbar mit der Ablehnung seiner Vertretung an den Hochschulen, dem *NS-Studentenbund*.

Dazu blieben akademische Exklusivität und akademischer Elitarismus vor und nach 1945 ein wesentliches Distinktionsmerkmal, Abgrenzung und Segregation stets gewahrt, und dies trotz aller Reden von deutschem Volk und deutscher Einheit (Lönnecker 2007). Die Burschenschafter empfanden sich als die „natürlichen Führer“, die „als Akademiker es beanspruchen dürfen, mehr als andere zu leisten und folglich zu führen“.¹⁹ Das galt auch für die Vertriebenenverbände, Mehrfachmitgliedschaften sind daher die

18 Hierzu und im Folgenden: Lönnecker 2009; zu *Ghibellinias* Archiv s. Anm. 2.

19 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Vorstand des Altherrenverbands: Josef Neugebauer, Villach i. Kärnten, an den Vorstand, 13.2.1953.

Regel, vor allem in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und im *Bund der Vertriebenen* waren fast alle Ghibellinen organisiert, oft als Gründer und in Vorständen (Lönnecker 2007). Beispielhaft seien einige genannt:²⁰

Schubert, Rudolf, * 22.2.1883 in Schwaz b. Dux als Sohn eines Privatiers, Besuch des Gymnasiums in Brüx und des Staatsobergymnasiums in Teplitz-Schönau, Abitur, WS 1902/03 stud. iur. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, 1904 namens *Ghibellinias* Mitunterzeichner einer Protestresolution der Prager deutschen Studentenschaft gegen „italienische Anmaßungen“ (= Errichtung einer italienischen juristischen Fakultät) an der Universität Innsbruck, 22.3.1905 Obmann des Lese- und Redevereins *Germania*,²¹ 1905 Obmann der Prager Ortsgruppe des Salzburger Hochschulvereins,²² 1907 Abschlussprüfung und Rechtspraktikant am Kreisgericht in Leitmeritz, 1907/08 Einjährig-Freiwilliger in Theresienstadt, 30.3.1909 Dr. iur., dann bis 1912 Advokaturkonzipient bzw. -kandidat in Bozen in Tirol, dann in Teplitz-Schönau, dort Mitglied der *Vereinigung Alter Burschenschafter* (im Folgenden *VAB*), mehrfach deren Vorstandsmitglied, 1912 Rechtsanwalt und Notar, 9.–12.5.1913 Teilnahme am *BdO*-Verbandstag in Leitmeritz, 27./28.9.1913 Vertreter *Ghibellinias* bei der Enthüllung des Kaiser-Josef-Denkmal in Teplitz, 15.11.1913 erster Säckelwart des neugegründeten Altherrenverbands *Ghibellinias*, Aug. 1914–1918 Kriegsdienst, mehrfach verwundet und ausgezeichnet, zuletzt Oberleutnant und dem österreichisch-ungarischen Militärattaché in Bern zugeteilt, seit 1920 Mitglied des Vorstands des Altherrenverbands *Ghibellinias* in verschiedenen Funktionen, langjähriger Stadtrat von Teplitz-Schönau und Mitglied der Bundesleitung (2. Vorsitzender) des *Bundes der Deutschen in Böhmen*, „leistete wertvolle Arbeit in dieser größten Volksgruppenaktion der Sudetendeutschen“, „war an der Verfassung und Vertiefung der Leitsätze und Ordnungspläne des Bundes entscheidend beteiligt“, Mitglied der Vereinsleitung und Schriftführer des Duxer/Biliner Männergesangsvereins, Verfasser der *Geschichte des Biliner Männer-Gesangsvereins 1855–1905*, 1939 Mitglied der *NSDAP* (Nr. 6548495), 1945 heimatvertrieben, stand auch in Hessen „für die vertriebenen Schicksalsgefährten in vorderster Linie der Betreuungsarbeit“ (Zitate: N. N.

20 Zu den Ghibellinen Rudolf Wartusch (1892–1979), Emil Janka (1894–1952), Walter Ullrich (1911–1981), Leo Rohrsetzer (1892–1989), Ferdinand Liebich (1896–1954) und Hans Schober (1913–1980): Lönnecker 2017.

21 *Germania* wurde am 13.5.1892 als deutschnationaler und antisemitischer Gegenverein zur 1848 entstandenen Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag gegründet, ihre Führungspositionen besetzten vor allem Burschenschafter; Lönnecker 2007: 73–82.

22 1901 gegründet als Gegenverein zur beabsichtigten Gründung einer vornehmlich katholischen Universität in Salzburg; Lönnecker 2007: 79 f.

1955), 1949–1954 Kreisvorsitzender des *Bundes vertriebener Deutscher* im Kreis Biedenkopf i. Hess., Mitglied, dann stellvertretender Vorsitzender der *VAB* Biedenkopf, dort † 27.8.1955 an den Folgen eines Verkehrsunfalls (Lönnecker 2007: 53 f.).

Neugebauer, Josef, * 14.3.1886 in Niederlindewiese b. Freiwaldau i. Schles. als Sohn eines Kurhausbesitzers, Gymnasium in Mährisch-Schönberg, Abitur, SS 1907 stud. med. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, SS 1909 beurlaubt als Einjährig-Freiwilliger zum Inf.-Rgt. „Kaiser“ Nr. 1 (Krakau), Bataillon 4 (Troppau), 1912 Examen und Dr. med. in Prag, Anfang 1913 in Wien, Juni 1913 Oberarzt in Agram, 1914 Sekundararzt in Jägerndorf, dann in Prag, Aug. 1914–1918 Kriegsdienst als Militärarzt, 1921 Arzt in Lindewiese, Mitglied der *VAB* Troppau, 1927 Chefarzt der Schroth'schen Kuranstalt in Niederlindewiese, Ende 1931 in Reichenberg, dort auch Mitglied der *VAB*, 1934 Chefarzt der Städtischen Kuranstalt in Reichenberg, 1945 vertrieben; „Das übliche Vertriebenen-schicksal! Jahrelanges Zigeunerleben und unsichere Sesshaftigkeit und warten auf die Heimfahrt!“; Arzt (Physikalische Heilbehandlung, Bäder- und Diätberatung) in Villach i. Kärnten, Obmann der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* für Stadt und Bezirk Villach, † dort 8.6.1955 (Lönnecker 2007: 66 f.).

Haberditz, Wilhelm Franz Josef, * 22.3.1890 in Teplitz, 1909 Abitur an der Staatsoberrealschule in Teplitz, 1910 stud. ing., dann stud. iur. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, 1909/10 Einjährig-Freiwilliger, 24.–27.5.1912 Teilnahme am *BdO*-Burschentag in St. Pölten, WS 1912/13 Ausschussmitglied der technisch-wissenschaftlichen Fachgruppe des Lese- und Redevereins *Germania*, 1913 Teilnahme am 12. Deutschen Turnfest in Leipzig, 27./28.9.1913 Vertreter *Ghibellinias* bei der Enthüllung des Kaiser-Josef-Denkmal in Teplitz, Aug. 1914–1918 Kriegsdienst, mehrfach verwundet und ausgezeichnet, SS 1919 Mitgründer des Prager *Akademischen Turn- und Sportverbands (ATUS)*,²³ Abbruch des Studiums wegen Geldmangel, Turnlehrerprüfung, 1922 Sekretär, dann Hauptgeschäftsführer des *Deutschen Turnverbandes* (200.000 Mitglieder in 15 Gauen und 1.234 Vereinen) in der Tschechoslowakei in Teplitz-Schönau, dies noch 1934, „Mitglied zahlreicher völkischer Schutzvereine“, Stadtrat in Teplitz, 1938 Sachbearbeiter beim Aussiger Kohlensyndikat, 1945 Bataillonsführer im Volkssturm, tschechische Lagerhaft, 1949 Kreisgeschäftsführer der *Sudetendeutschen*

23 Größte interkorporative Sportvereinigung der deutschen Studenten in Prag, gegründet 1919 „nicht [als] Selbstzweck zur Erreichung von Höchstleistungen und Rekorden“, sondern als „Mittel einer Gesamterziehung des Menschen in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht zum gesunden, wehrhaften und einsatzbereiten Glied des deutschen Volkes“, Lönnecker 2007: 138.

Landsmannschaft in Frankfurt a. M.-Rödelheim, mehrere Auszeichnungen der Landsmannschaft, † 1967 in Frankfurt a. M.; Verfasser geologischer und mineralogischer Abhandlungen, um 1932 Gründer der *Sudetendeutschen Numismatischen Gesellschaft* und deren langjähriger Schriftleiter, seine umfangreiche Münzsammlung wurde 1945 von Tschechen geplündert (Lönnecker 2007: 82 f.).

Sturm, Friedrich (Fritz), * 27.5.1892 in Niederlangenau b. Hohenelbe als Sohn eines Oberlehrers, Besuch der Bürgerschule in Niederlangenau und des Gymnasiums in Arnau a. d. Elbe, 1912 Abitur, WS 1912/13 stud. med. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, der bereits Verwandte angehören, SS 1914 Schriftwart der Akademischen Ortsgruppe Ost des *Bundes der Deutschen in Böhmen*, Vertreter *Ghibellinias* im *Robert-Hamerling-Verein*, Aug. 1914–1918 Kriegsdienst, Dez. 1918–März 1919 in italienischer Kriegsgefangenschaft, verdient sich sein Studium als Werkstudent, „ungeheuer lerneifrig“, gilt „unter seinen Kommilitonen als derjenige, der jede Prüfung im ersten Anlauf besteht“, Dez. 1922 Studienabschluss nach „kürzest mögliche[m] Studium“, „der schnellste Mediziner seiner Zeit“, 16.12.1922 Dr. med., Arzt am Krankenhaus in Schatzlar, 1924 praktischer Arzt und Geburtshelfer in Hermannseifen b. Arnau, verheiratet mit Dr. Anni geb. Lukesch (Sohn Fritz, 1944 als Soldat vermisst, 1945 an der Oder gefallen; Tochter Annelies, später Jugendfürsorgerin) aus Hohenelbe, dort 1927 Vertrauensarzt am Krankenhaus, Okt. 1938 entlassen (angeblich wegen kritischer Äußerungen über Hitlers Verzicht auf Südtirol) und Beamter der Krankenkasse, ärztlicher Betreuer des Umsiedlerlagers Benetzko, daneben 1914–1938 in verschiedenen Funktionen für die Deutsche Jugendfürsorge tätig, Gründer und Betreuer der Kinderheime in Schlüsselbäumen und in Hinterkrausebäumen (Heim Rübezahl), ehrenamtliche Tätigkeit in Turn-, Gesang- und Kriegervereinen, Okt. 1941 Kriegsdienst, Oberarzt in Schreiberhau, Sommer 1943 in Italien, April 1945–März 1946 in italienischer Kriegsgefangenschaft, Mai–Dez. 1946 Landarbeiter und Schweineknecht auf einem Gutshof in Schongau i. Bay., 1947 Arzt in Bayersoien i. Oberbay., dort Obmann der *Vereinigung der Vertriebenen* und Mitgründer der Orts- und Kreisvereinigung der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Gründer der örtlichen Sterbekasse, 1950 Vertrauensarzt in Schongau, 1952 nach Landsberg a. Lech versetzt, 1953 an einem schweren Herz- und Kreislaufleiden erkrankt, seit Jan. 1954 im Krankenhaus; † 29.4.1954 in Landsberg (Lönnecker 2007: 101 f.).

Reinert, Josef, * 6.3.1897 in Ober-Altstadt b. Trautenau, dort Schulbesuch und Notabitur, 1916–1918 Kriegsdienst bei der Fliegertruppe, 1919 stud. techn., dann stud. ing. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibel-*

linia, der bereits Verwandte angehören, 4.–6.6.1922 Vertreter *Ghibellinias* auf dem Burschentag in Salzburg, mehrfach Gewinner der *ATUS*-Meisterschaften, 1925 Vertreter *Ghibellinias* in der Studentenhilfe der *Deutschen Studentenschaft* Prag,²⁴ 30.5.–3.6.1925 Vertreter *Ghibellinias* auf dem Burschentag in Eisenach, Verfasser der 1925 angenommenen „Disziplinarordnung der Prager Hochschulen“, Juli 1927 Dipl.-Ing. (Maschinenbau), 1930 Direktor der Lambacher Flachsspinnerei in Stadt-Paura b. Lambach, „Mitglied zahlreicher völkischer Schutzvereine“, 1941–1945 Kriegsdienst bei der Fallschirmtruppe, zuletzt Major, nach Kriegsende bis 1946 in Schleswig-Holstein interniert, dann bis 1949 Direktor der Flachsröste Connemann in Leer i. Ostfriesland, 1950 Direktor der Flachsspinnerei „Vorwärts“ in Bielefeld-Brackwede, 1951 eigenes Ingenieurbüro für Wärme-, Kälte- und Schallisolierung in Stuttgart-Degerloch, dann i. R. in Augsburg-Fersee, in Stuttgart, Augsburg und Salzburg Mitglied und Funktionär der Kreisgruppen der *Sudetendeutschen* bzw. der *Österreichischen Landsmannschaft* sowie des *Freiheitlichen Akademikerverbands*, † 21.9.1985 in Augsburg (Lönnecker 2007: 114 f.).

Wartusch, Alfred, * 2.5.1905 in Bischofteinitz als Sohn eines Kaufmanns, Gymnasium in Mies, Abitur, WS 1925/26 stud. iur. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, der bereits Verwandte angehören, 1931 Abschlussexamen, 27.6.1932 Dr. iur., Rechtsanwalt, „führt im Tschechischen eine tschechische Kanzlei“, „Mitglied zahlreicher völkischer Schutzvereine“, Jan.–März 1939 zum tschechoslowakischen Militär eingezogen, „weigert sich grundsätzlich auf Deutsche zu schießen“, 1939–1945 Kriegsdienst, sowjet-russische Kriegsgefangenschaft, Auslieferung an die Tschechen, 1946 vertrieben nach Biberach, dort Rechtsanwalt und Mitglied der *VAB*, zeitweise deren Vorsitzender, dann Regierungsrat, Mitte der 1950er-Jahre nach Tübingen versetzt, zuletzt dort Oberregierungsrat, Mitglied der *VAB* Tübingen, 1961 deren stellvertretender Vorsitzender, vielfach tätig in Vertriebenenorganisationen, u. a. stellvertretender Kreisobmann der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, † 1.4.1992 in Tübingen (Lönnecker 2007: 131 f.).

Rümmler, Eckart Robert Anton Karl, * 31.5.1909 in Teplitz-Schönau, Gymnasium in Prag, Abitur, 1927 stud. med. in Prag und Mitglied der Burschen-

24 Die Allgemeinen Studentenausschüsse der Deutschen Universität und der Deutschen Technischen Hochschule Prag bildeten die *Deutsche Studentenschaft* Prag, die wiederum Teil der *Deutschen Studentenschaft (DSst)* war, des 1919 gegründeten, bewusst großdeutschen Zusammenschlusses der Studentenausschüsse aller Hochschulen in Deutschland, Österreich, dem Sudetenland und Danzig. Die *DSst* war sowohl studentische Interessenvertretung als auch Selbsthilfeeinrichtung; Lönnecker 2007: 131–136.

schaft *Ghibellinia*, der bereits Vater und Bruder angehören, studiert auch in Innsbruck, 1935 Abschlussexamen und Dr. med. in Prag, Arzt, 1939–1945 Kriegsdienst, dann Facharzt für Orthopädie in Gießen, dort und in Bad Nauheim i. R.; Mitgründer der *Vereinigung sudetendeutscher Studenten* und des *Studentischen Arbeitskreises des Bundes der Vertriebenen* an der Universität Gießen, Oberfeldarzt d. R. der Bundeswehr, Ehrenmitglied der *Studentischen Reservisten-Gemeinschaft* in Gießen, Mitglied und vielfacher Funktionär der *VAB* Gießen und der *VAB* Bad Nauheim, stellvertretender Kreisobmann der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, † 31.1.1993 in Bad Nauheim (Lönnecker 2007: 136 f.).

Rikirsch, Karl, * 18.1.1907 in Neurettendorf b. Trautenau als Sohn eines Webmeisters, Gymnasium in Arnau i. Riesengebirge, SS 1928 stud. iur. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, 1930 Ausschussmitglied des Lese- und Redevereins *Germania*, 1937 Abschlussexamen, 29.6.1938 Dr. iur., Rechtsanwalt in Arnau, „Mitglied zahlreicher völkischer Schutzvereine“, Ende 1938 der *NSDAP*, 13.1.1939 stellv. Leiter des Kreiswirtschaftsamts (Abteilungsleiter) beim Landrat in Hohenelbe, Jan. 1942–1945 Kriegsdienst, zuletzt Regiments-Adjutant und Oberleutnant, 1945–1948 sowjetrussische Kriegsgefangenschaft, 70 % schwerkriegsbeschädigt; da die Familie am 24.6.1945 aus Arnau vertrieben wurde, Entlassung nach Heidelberg, Mitte 1948 Hilfsarbeiter im Büro des Vorstands der Rechtsanwaltskammer, dann arbeitslos, Okt. 1948 Bauarbeiter, „in ganz Westdeutschland unterwegs“, erhält eine monatliche Rente in Höhe von DM 40,-, „die noch nicht einmal die Kosten meiner Beerdigung decken würde“, wohnt in „1 Raum 13 m² für 4 Köpfe“, versucht erfolglos die Wiederverwendung im öffentlichen Dienst, dann Bankkaufmann, 1953 Rechtsanwalt in St. Goarshausen; 1949 juristischer Berater der Kreisstelle des *Landesverbands der vertriebenen Deutschen*, Mitgründer und vielfacher Funktionär des Kreisverbands der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, arbeitet das Statut für die Vertriebenenstiftung in Baden-Württemberg aus, † 6.10.1960 in St. Goarshausen an seinem Arbeitsplatz an den Spätfolgen eines Kriegsleidens (Lönnecker 2007: 140 f.).

Fröhlich, Hans, * 4.9.1909 in Welperschitz b. Mies, WS 1929/30 stud. iur. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, 15.–16.5.1932 Vertreter *Ghibellinias* auf dem Burschentag in Eisenach, gibt 1933 das Studium aus Geldmangel auf, Sachbearbeiter in der Energiewirtschaft, nach 1939 Kriegsdienst, 1945 vertrieben, Sachbearbeiter in der Holzwirtschaft in Straubing i. Bay., Mitglied der *VAB* Straubing, Kreisobmann des *Bundes vertriebener Deutscher*, engagiert in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, † 24.9.1960 in Straubing (Lönnecker 2007: 141).

Ohnmacht, Friedrich (Fritz), * 18.2.1913 in Zöptau-Stettenhof b. Mährisch-Schönberg als Sohn eines Oberwerkmeisters, Gymnasium in Freudenthal und Mährisch-Schönberg, Abitur, WS 1933/34 stud. med. in Prag und Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia*, SS 1938 Staatsexamen, Arzt in Klein-Mohrau bei Freudenthal, nach Mai 1941 Kriegsdienst, 19.6.1943 Dr. med., April 1945–Nov. 1948 in sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft, bis 1951 Arzt am Kreiskrankenhaus in Stolzenau b. Nienburg a. d. Weser, dann eigene Praxis in Celle, Mitglied der *VAB*, Mitgründer der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* im Kreis Celle, dort † 17.3.1953 (Lönnecker 2007: 148 f.).

Die vorgenannten Ghibellinen sind alle national eingestellt und auf der politischen Rechten zu verorten. Sie bilden nicht nur einen Querschnitt und zeigen exemplarisch die Vernetzung in Vereinen und Verbänden, sondern waren auch alle „in Farben“ – in Band und Mütze – auf dem ersten Sudetendeutschen Tag 1950 in Kempten anwesend, der von ihnen mitorganisiert wurde.²⁵ Sie gehörten außerdem dem Festkomitee *Ghibellinias* an, welches von nun an jedes Jahr im Vorfeld des Sudetendeutschen Tages ein separates Treffen der Burschenschaft veranstaltete. Ähnlich handhabten es viele andere Verbindungen aus Prag und Brünn.²⁶ Seit dem Sudetendeutschen Tag 1951 in Ansbach kam es außerdem zu Treffen und „Besprechungen“ von politischen Vertretern und Mandatsträgern der Vertriebenen, allesamt korporiert, für die der Ghibelline Ferdinand Liebich die Verantwortung trug.²⁷ Bereits 1930 war der Landwirt stellvertretender Obmann in der Hauptleitung des *Bundes der Deutschen in Böhmen* und im *Deutschen Kulturverband*, Mitgründer und Gauobmann des *Bundes der Deutschen für Ostböhmen* (Riesengebirgs-/Jeschken-Iser-Gau), „führend in der Schutzverbandsarbeit tätig“ (Lönnecker 2007: 104) sowie politisch im *Bund der Landwirte*, 1930 bis 1938 Bürgermeister von Trautenau. Er leistete ab 1939 Kriegsdienst, geriet 1945 in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde nach Bayreuth entlassen, wo er als Lagermeister tätig war. 1947 gründete Liebich den *Hilfs- und Kulturverein der Sudetendeutschen in Bayreuth*, er war Organisator des ersten Treffens der Riesengebirgler, 1948 Mitgründer und Obmann des Ortsverbands der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, deren vielfacher Funktionär auf Kreis- und Bezirksebene, zweiter Vorsitzender des *Heimatkreises Trautenau*, Gründer und Vorstandsmitglied des *Bundes*

25 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit des Sudetendeutschen Tages 1950 in Kempten; ebd. Einladungen und entsprechender Schriftverkehr; vgl. zum Sudetendeutschen Tag zuletzt: Némec 2017.

26 Beispielhaft: BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit des Sudetendeutschen Tages 1962 in Frankfurt a. M.

27 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit des Sudetendeutschen Tages 1951 in Ansbach.

vertriebener Deutscher/Kreisverband Bayreuth, 1948 bis 1950 ehrenamtlicher Stadtrat und bis 1951 dritter Bürgermeister (Sozialreferent) in Bayreuth. Stets stützte sich Liebich auf Burschenschafter, die er oft bereits seit seiner Studienzeit kannte. Die *Ferdinand-Liebich-Gedächtnisstiftung* in Dillenburg i. Hess. zur Hilfe für unverschuldet in Not geratene Trautenauser trägt seinen Namen. Ihr Stiftungsrat bestand fast immer ausschließlich aus Burschenschäftern (Lönnecker 2017; Lönnecker 2007: 104).

Auch eine immer größer werdende Zahl studentischer Mitglieder der Burschenschaften kam zum Sudetendeutschen Tag.²⁸ Sogar Nicht-Burschenschafter konnten gewonnen werden: 1964 erhielt der Völklinger Zahnarzt Dr. Karl Löffelmann (1920–1981) aus Neuern i. Böhmen ehrenhalber das „schwarz-rot-goldene Ghibellinenband und die weiße Ghibellinenmütze“. Er war Vorsitzender der *Gesamtdeutschen Partei*, Landesgruppe Saar, und der Landesgruppe Saar der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*. 1961 trat er in Kontakt mit *Ghibellinia*, bei der er zahlreiche Vorträge hielt und Ende 1964 die erste Reise der Burschenschaft nach Prag seit Kriegsende organisierte (Lönnecker 2007: 176 f.). Und auch aus der DDR kam Beifall: Dorthin, nach Dresden, hatte es den Arzt Dr. Otto Thiel (1887–1953) verschlagen, seit 1907 Ghibelline. 1945 bis 1948 saß er in tschechischer Haft (Lönnecker 2007: 71) und schrieb nun, man solle dem „Kommunisten-Pack [...] nur richtig einheizen [...], und vergesst mir die Tschechen nicht!“ Niemand solle sich der Illusion hingeben, die Sudetendeutschen würden „auch nur auf einen Fussbreit unseres deutschen Sudetenlands, unserer deutschen Heimat verzichten [...] Das müssen sie alles, aber auch alles wieder hergeben!“²⁹

Zu den Treffen der ehemaligen Prager und Brünner Verbindungen war der Zugang nur mit Einladung möglich, Nichtakademiker wurden grundsätzlich nicht eingeladen und erhielten Zulassung nur in Ausnahmefällen, etwa Schüler und künftige Studenten, oft Verwandte, die als potentielle Mitglieder in Frage kamen.³⁰ Ehefrauen, „Töchter und sonstige holde Weiblichkeit“

28 Zahlreiche Beispiele bei Lönnecker 2007; seit der Wiedergründung 1958/59 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken war *Ghibellinia* auf jedem Sudetendeutschen Tag vertreten; bereits als Kind kam z. B. der aus dem Sudetenland stammende Agrarwissenschaftler Dr. Klaus Musch (1942–1982) mit seinen Eltern; er war seit 1961 Mitglied *Ghibellinias*, Habilitand an der Universität Ulm; Lönnecker 2007: 167.

29 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit des Sudetendeutschen Tages 1952 in Stuttgart, Thiel an den Altherrenvorstand, Dresden, 2.3.1952; Thiel traute der DDR-Post nicht, seinen Brief gab er einem zum Verwandtenbesuch in den Westen reisenden Bekannten mit, der ihn dort zur Post brachte.

30 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit der Sudetendeutschen Tage 1950, 1951, 1962.

war gern gesehen, schließlich handelte es sich auch immer „um einen Heiratsmarkt“, wo „gleich zu gleich“ sich gern geselle und „manche Ehe“ gestiftet wurde.³¹ Es ging also nicht nur um Traditionswahrung und -pflege und eine demonstrative, die eigene Identität bestätigende akademische Festkultur, sondern auch immer um Politik und vor allem um Vernetzung in jeder Hinsicht, 1950 und 1951 wurden etwa auch Tauschbörsen für Kinderkleidung organisiert.³² Offensichtlich war man bis in die Mitte der 1950er-Jahre „weit entfernt“ von dem, was man als Vorkriegsstandard und als angemessen empfand.³³

Auf den Treffen gab es jedoch auch oft erwähnte „Besprechungen“,³⁴ über deren Inhalt nichts überliefert ist. Sicherlich gab es „ein gerüttelt Mass“ an „Strippenziehen“ und es wurde „manches im kleinen Kreise besprochen, was nicht vor aller Ohren gehört“.³⁵ Aber übertrieben ist sicherlich die Meinung, es würden „wichtige Absprachen“ getroffen, „Fingerzeig[e]“ erteilt und „Stücke vom Kuchen“ verteilt.³⁶ Trotzdem, das allein auf den Treffen *Ghibellinias* versammelte Führungspersonal bildete einen durch Herkunft und Bildung grundierten Vorsprung an Wissen und Kenntnissen, Einfluss und Möglichkeiten, der sich nach zeitgenössischer Einschätzung sehr wohl bemerkbar machen konnte. Allerdings ist dies kaum im Einzelfall verifizierbar, zumal für Nichtzugehörige die akademischen Zusammenschlüsse der „Geheimen Eliten“ in der Regel unsichtbar blieben (vgl. Lönnecker 2014).

Literatur

- Becher, Walter (1990): *Zeitzeuge. Ein Lebensbericht*, München: Langen-Müller.
 Dvorak, Helge (1996–2014) (Hg.): *Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft*, Bd. I: Politiker, Teilbd. 1–8, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
 Dvorak, Helge/Kaup, Peter (Hg.) (2018): *Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft*, Bd. II: Künstler, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

-
- 31 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Vorstand des Altherrenverbands: Hans Fröhlich, Straubing, an den Vorstand, 12.4.1958.
 32 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit der Sudetendeutschen Tage 1950 und 1951.
 33 Vgl. BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit des Sudetendeutschen Tages 1955 in Nürnberg.
 34 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Ghibellinen-Zusammenkunft bei Gelegenheit des Sudetendeutschen Tages 1950 in Kempten.
 35 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Vorstand des Altherrenverbands: Karl Rikirsch, St. Goarshausen, an den Vorstand, 4.8.1959.
 36 BAK, DB 9 (s. Anm. 2), Alfred Wartusch, Tübingen, an den Vorstand, 17.4.1967.

- Flämig, Christian (1999) (Hg.): *Vielfalt des Wissenschaftsrechts. Gedächtnisschrift für Prof. Dr. Otto Kimminich* (Wissenschaftsrecht, Beiheft 13), Tübingen: Mohr Siebeck.
- Gerlach, Otto (1961) (Bearb.): *Kösener Corpslisten 1960. Eine Zusammenstellung der Mitglieder der bestehenden und der nach dem Jahre 1892 suspendierten Corps mit Angabe von Farben, Zirkel, Jahrgang, Chargen und Personalien*, Jever: Selbstverlag des Verbandes Alter Corpsstudenten.
- Gerlach, Otto (1930) (Bearb.): *Kösener Corps-Listen 1930. Eine Zusammenstellung der Mitglieder der bestehenden und der nach dem Jahre 1867 suspendierten Corps mit Angabe von Jahrgang, Chargen und Personalien*, Frankfurt a. M.: Verlag der deutschen Corpszeitung.
- Heißig, Kurt (2009): Wolfgang Egerter (Nachruf), in: *Blätter der Deutschen Gildenschaft* 1 (2009), 19–22.
- Höbelt, Lothar (1993): *Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik/München: Oldenbourg.
- Hochschulabend (1976): Hochschulabend anlässlich des Sudetendeutschen Tages 1976, in: *Burschenschaftliche Blätter* 91/4, 112.
- Hoyer, Andreas (2000) (Hg.): *Wissenschaftlichkeit als Entscheidungskriterium. Otto Kimminich zum Gedenken*, Baden-Baden: Nomos.
- Imendörffer, Benno (1930): Burschenschaft – Politik – Partei, in: *Burschenschaftliche Blätter* 44/5, 113–115.
- Kruse, Hermann (1998) (Bearb.): *Kösener Corpslisten 1996. Gesamtverzeichnis 1919–1996*, o. O. [Bielefeld].
- Lönnecker, Harald (2017): Akademische Heimatblätter, in: Kasten, Tilman/Fendl, Elisabeth (Hg.): *Heimatzeitschriften. Funktionen, Netzwerke, Quellenwert* (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 18), Münster/New York: Waxmann, 133–149.
- Lönnecker, Harald (2015): „Nie kehrst du wieder, gold'ne Zeit, so froh und ungebunden!“ – Studentische Lieder der Erinnerung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Fischer, Michael/Widmaier, Tobias (Hg.): *Lieder/Songs als Medien des Erinnerns* (Lied und populäre Kultur/Song and Popular Culture. Jahrbuch des Zentrums für Populäre Kultur und Musik 2014, 59), 39–73.
- Lönnecker, Harald (2014): „... der zu Recht bevorzugte unsichtbare Kreis, der sich nur den unsrigen erschließt“ – Studentische Korporationen zwischen Elitedenken und den Selbstverständlichkeiten der Zugehörigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Huth, Volkhard (Hg.): *Geheime Eliten?* (Bensheimer Forschungen zur Personalgeschichte, 1), Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 183–203.
- Lönnecker, Harald (2013): „... harmonische und tolerante Zusammenarbeit“? Das Czernowitzer Studentenvereinswesen 1875–1914, in: *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 21, 269–317.
- Lönnecker, Harald (2012a): „... die Zugehörigkeit ist von größter Bedeutung für die Hochschul-Laufbahn“ – Mitgliedschaft in studentischen Verbindungen und Vereinen als Qualifikationsmerkmal für die Berufung von Professoren, in: Hesse, Christian/Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den*

- Universitäten Mitteleuropas* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 12), Basel: Schwabe, 257–284.
- Lönnecker, Harald (2012b): „... das deutsche Volk in der Zeit tiefer nationaler Erniedrigung aufzurütteln, für ein einiges und freies deutsches Vaterland zu begeistern und gegen innere und äußere Bedränger anzuführen“ – Die Burschenschaft der Ostmark (BdO) und ihre Vorläufer 1889–1919, in: Brunck, Helma/Lönnecker, Harald/Oldenhage, Klaus (Hg.): „... ein großes Ganzes ..., wenn auch verschieden in seinen Teilen“ – *Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft* (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 19), Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 516–630.
- Lönnecker, Harald (2012c): „Er hielt seine schützende Hand über die Burschenschaften ...“, Franz Spina und die akademischen Vereinigungen, in: Höhne, Steffen/Udolph, Ludger (Hg.): *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit* (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, 2), Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 167–212.
- Lönnecker, Harald (2011): „Demut und Stolz, ... Glaube und Kampfesinn“, Die konfessionell gebundenen Studentenverbindungen – protestantische, katholische, jüdische, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Universität, Religion und Kirchen* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 11), Basel: Schwabe, 479–540.
- Lönnecker, Harald (2010a): „... nur den Eingeweihten bekannt und für Außenseiter oft nicht recht verständlich“, Studentische Verbindungen und Vereine in Göttingen, Braunschweig und Hannover im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 82, 133–162.
- Lönnecker, Harald (2010b): Der „Grenzlandkampf“ deutscher Studenten in Königsberg, Danzig, Breslau, Prag, Brünn und Czernowitz 1918–1935, in: Störtkuhl, Beate/Stüben, Jens/Weger, Tobias (Hg.): *Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 41), München: Oldenbourg, 481–507.
- Lönnecker, Harald (2010c): „Das Reich und nur das Reich!“ – Der Akademische Verein Noris bzw. Nuerembergria Prag (ca. 1890–1925) im Prozess der nationalen Ausdifferenzierung zwischen Deutschen und Tschechen [„Říše a jen Říše!“ Akademický spolek Noris resp. Nuerembergria Prag (cca. 1890–1925)], in: Fejtová, Olga/Ledvinka, Václav/Pešek, Jiří (Hg.): *Ztracená blízkost. Praha – Norimberk v proměnách staletí* [Verlorene Nähe – Prag und Nürnberg im Wandel der Jahrhunderte] (Documenta Pragensia, XXIX), Praha: Scriptorium, 635–666.
- Lönnecker, Harald (2009): Pražští němečtí studenti a jejich organizace (přibližně 1820–1945) [Prager deutsche Studenten und ihre Organisationen (ca. 1820–1945)], in: Dudková, Veronika/Kaiserová, Kristina/Petrbok, Václav (Hg.): *Na rozhraní kultur – Případ Paul/Pavel Eisner (1889–1958). Sborník příspěvků přednesených na mezinárodním sympoziu (Kulturelle Vermittlung denken – Der Fall Paul/Pavel Eisner (1889–1958). Vorträge eines internationalen Symposiums)*, Ústí nad Labem: Univ. Jana Evangelisty Purkyně, 179–200.
- Lönnecker, Harald (2008a): „... freiwillig nimmer von hier zu weichen ...“, *Die Prager deutsche Studentenschaft 1867–1945*, Bd. 1: Verbindungen und

- Vereine des deutschnationalen Spektrums (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, 16), Köln: SH-Verlag.
- Lönnecker, Harald (2008b): Studenten und Gesellschaft, Studenten in der Gesellschaft – Versuch eines Überblicks seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Universität im öffentlichen Raum* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 10), Basel: Schwabe, 387–438.
- Lönnecker, Harald (2007): „... das einzige, was von mir bleiben wird ...“ – Die Burschenschaft Ghibellinia zu Prag in Saarbrücken 1880–2005. Eine Einzelfallstudie zum Prager deutschen Studententum, Bd. 1: Geschichte, Bd. 2: Album Ghibellinorum – Mitgliederverzeichnis, Koblenz: Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung; Bd. 1 auch Saarbrücken 2009, Bd. 2 auch überarb. und erweitert., Saarbrücken 2018: Selbstverlag.
- Lönnecker, Harald (2006): Die Deutsche Technische Hochschule Prag und ihre Studenten, in: Oppermann, Christian/Stadler, Erich (Hg.): *Geschichte der Technischen Hochschule Prag. Herausgegeben zum 200. Gründungsjubiläum 1806–2006*, Berlin: Selbstverlag der Hg., 19–30.
- N. N. (1955): Teplitz-Schönau (Sterbefälle), in: *Teplitz-Schönauer Anzeiger* 94, F. 17, 3.
- Němec, Mirek (2017): Tagungsbericht: Der Sudetendeutsche Tag – Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen, in: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 57/1, 182–187.
- Stickler, Matthias (2004): „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, 46), Düsseldorf: Droste.

Lionel Picard

Der Sudetendeutsche Tag: eine medienwirksame Veranstaltung?

Einleitung

Ist der Sudetendeutsche Tag eine medienwirksame Veranstaltung? Dieser Beitrag setzt es sich zum Ziel, die Beziehungen zwischen dem von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* jährlich organisierten Treffen und den Medien zu analysieren, indem er zeigt, wie beide aufeinander angewiesen sind und wie sie infolgedessen zusammenarbeiten. Als Grundlage für die durchgeführte Medienanalyse dienten überregionale Zeitungen und Magazine, die sich mit geschichtlichen und politischen Themen befassen: die Wochenzeitung *Die Zeit*, das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, die Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, *Die Welt* und *Süddeutsche Zeitung (SZ)* in einem Zeitraum von 1950 bis 2016. Zugunsten des Herausarbeitens thematischer Schwerpunkte wurde auf eine chronologische Betrachtung verzichtet.

Festzustellen ist, dass die Zahl der Pressebeiträge zum Sudetendeutschen Tag lange Zeit sehr konstant blieb, ab 1994 jedoch mit den Jugoslawienkriegen einen neuen Aufschwung erlebte. Die Treffen der Vertriebenen gehörten in den 1950er- und 1960er-Jahren in gewisser Weise zum Alltag der Bundesrepublik, während sie seit den 1990er-Jahren bei einem Teil der Leserinnen und Leser eher auf Überraschung und Unverständnis stoßen, weil sie als unzeitgemäß wahrgenommen werden. Seit 1991 erscheinen vermehrt Zeitungsartikel, die den Sudetendeutschen Tag im Kontext von Betrachtungen über die deutsch-tschechischen Beziehungen thematisieren.

Im Folgenden wird gefragt, wann und wie die Presse anlässlich der Sudetendeutschen Tage berichtet. Die Zahl der Beiträge ist ein erster Beweis für die über einen langen Zeitraum effizient betriebene Öffentlichkeitsarbeit der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*. In der Vergangenheit jedoch wies der *Bund der Vertriebenen* darauf hin, dass trotz vorbildlich organisierter Vertriebenentreffen Versäumnisse in der Pressearbeit der Verbände festzustellen seien (Stickler 2003: 172). Die vielen Beiträge reichten für die Verbreitung von Forderungen und Anliegen der Landsmannschaft nicht aus. Wichtiger noch als die Frage nach der Zahl der Beiträge ist die nach deren Inhalt. Er soll analysiert und es soll gezeigt werden, wie die auf dem Treffen formulierten politischen Forderungen und die Inszenierung der

Hauptkundgebung die Aufmerksamkeit der Medien auf die Veranstaltung lenken, deren Funktion unter anderem darin besteht, die Verjährung des „Vertreibungsunrechts“ zu verhindern (Salzborn 2000: 106). Zwischen einem Treffen ehemaliger Nachbarn und Bekannter und der verbandlichen Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit angesiedelt, spielt der Sudetendeutsche Tag eine wichtige Rolle für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft*.

Wie kann man einerseits den Einfluss der Medien auf die Ausrichtung der Veranstaltung sowie andererseits die Bemühungen der Organisatoren, den Sudetendeutschen Tag in ein positives Licht rücken zu lassen, auswerten? Nach der Frage, welchen Platz der Sudetendeutsche Tag in der Presse einnimmt und wie die Medien darüber berichten, soll die rituelle Inszenierung der Veranstaltung sowohl durch die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* als auch durch die Medien betont werden. Schließlich stehen die Kritik an der Veranstaltung und die dort zu beobachtenden Widersprüche im Mittelpunkt der Analyse.

Die Bedeutung des Sudetendeutschen Tags und die Form der Presseberichte

Der Sudetendeutsche Tag findet seit 1950 jährlich am Pfingstwochenende statt. Diese Regelmäßigkeit ist zunächst ein Vorteil für die Resonanz in der Presse, denn die Medien benötigen solche Termine, die sich jedes Jahr zur selben Zeit wiederholen. Die Veranstaltung hat sich in der Agenda der Bundesrepublik festgesetzt und gehört zu den Pflichtterminen für die Sudetendeutschen selbst, für Politiker und für die Medien. Da verschiedene andere Landsmannschaften ihre Jahrestreffen ebenfalls zu Pfingsten abhalten, stehen die Vertriebenen insgesamt jährlich zur gleichen Zeit im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Ostpreußen und Sudetendeutsche, auf die sich die Presseberichterstattung häufig konzentriert, stehen an Pfingsten folglich stellvertretend für Millionen von Vertriebenen. Diese metonymische Behandlung einzelner Heimattreffen entspricht u. a. dem Anliegen der *Landsmannschaft Schlesien*, die ihre großen Heimattreffen nicht bloß als Veranstaltung der heimatvertriebenen Schlesier sondern als Veranstaltung im deutschen Gesamtinteresse darstellt (Lotz 2007: 133). Die Medien greifen in diesem Fall auf die Hyperonyme zurück, wenn sie, ausgehend von einzelnen landsmannschaftlichen Treffen, Analysen aller Vertriebenenverbände ableiten (Busse 2009: 105).

Um die Bedeutung der Veranstaltung für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* beschreiben zu können, muss berücksichtigt werden, dass dem Sudetendeutschen Tag mehrere Aufgaben zukommen: Hier treffen sich ehe-

malige Nachbarn und Bekannte und pflegen die Erinnerung an die verlorene Heimat. Neben der politischen gehört auch die vermeintlich unpolitische kulturelle Komponente zum Programm. Der Sudetendeutsche Tag verfolgt wie die Großkundgebungen anderer Landsmannschaften nicht zuletzt das Ziel, „die eigene Klientel bei der Fahne zu halten, den Bundes- und Landesregierungen die eigene Bedeutsamkeit vor Augen zu führen und politische Gegner einzuschüchtern“ (Stickler 2003: 155). Er gibt dem Vorstand der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* die Gelegenheit, sich in Szene zu setzen und bei der Hauptkundgebung die Anliegen und Forderungen der Organisation bekannt zu geben. Als Jahresversammlung ist dieser Tag so gestaltet, dass der Sprecher in einer offiziellen Rede daran erinnert, wofür die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* steht und was sie fordert. Der Sudetendeutsche Tag soll die Aufmerksamkeit der Medien auf die Sudetendeutsche Volksgruppe und auf die Vertriebenen im Allgemeinen lenken, denn die Anliegen der Vertriebenen bleiben der breiten Öffentlichkeit großenteils unbekannt: „Aber die deutsche Öffentlichkeit ist das größte Problem: Über das deutsch-tschechische Verhältnis und über die Sudetendeutschen sind die Bürger hierzulande wenig oder überhaupt nicht informiert.“ (Filip 1994). Angesichts dieser Tatsache veröffentlicht der Pressedienst der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* Pressemitteilungen über den Ablauf der Veranstaltung und vermittelt die notwendigen Informationen zu Geschichte und Gegenwart der Organisation. Die Verleihung der Sudetendeutschen Kulturpreise – der Preis wurde 1955 gestiftet – und des seit 1958 jährlich vergebenen Europäischen Karlspreises der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* zählt zu den Ereignissen, von denen man davon ausgeht, sie seien für die Medien interessant. Deshalb werden die Preisträger bereits einige Wochen vor dem Sudetendeutschen Tag bekanntgegeben, um die Journalisten auf das kommende Ereignis aufmerksam zu machen. Je berühmter die Preisträger sind, desto relevanter wird die Veranstaltung für einen Pressebericht, in dem die Wahl kommentiert werden kann. Die Bekanntgabe des jeweiligen Preisträgers vergrößert so bisweilen das Interesse an der Veranstaltung und den Standpunkten der Organisatoren. In der *FAZ* heißt es am 10. Mai 2008:

„Auf dem Pfingsttreffen soll der tschechische Publizist Petr Uhl den nach Kaiser Karl IV. benannten Europäischen Karlspreis der SL erhalten. Unter den 54 bisherigen Preisträgern sind nur zwei Tschechen: 1958 erhielt ihn der General und Beneš-Gegner Lev Prchala, der sich nach dem Krieg für die Rückkehr der Sudetendeutschen in ihre Heimat eingesetzt hatte, 2005 ging er an den Leitmeritzer Bischof Josef Koukl. Uhl ist erst der dritte Tscheche, der ausgezeichnet wird,

und zudem auch der am weitesten links stehende Preisträger.“ (N. N. 2008)

Die Redner bei der Hauptkundgebung sorgen ebenfalls für Medienresonanz. So erhöht die Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten die Chancen auf einen Beitrag in der Presse. Wenn daneben zusätzlich ein Mitglied der Bundesregierung auftritt, steigen die Aussichten auf mediales Interesse weiter. Insofern sorgen das Programm und die Gästeliste des Sudetendeutschen Tags für eine effiziente Berichterstattung. Die Anwesenheit führender Politiker ist auch ein Anliegen der Besucher. So wird etwa der Sudetendeutsche Tag 1999 beschrieben als „Veranstaltung, die – wie kritisch bemerkt wurde – zum ersten Mal seit Jahren ohne bedeutende Bundespolitiker stattfand“ (N. N. 1999).

Die auf dem Treffen gehaltenen Reden zeichnen sich nicht selten durch ihre Schärfe und ihren aggressiven Ton aus; immer wieder werden dadurch politische Polemiken zwischen Bundesregierung und Opposition ausgelöst, wie folgendes Zitat aus der *FAZ* zeigt:

„Der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Stoiber, Bayerns Sozialministerin Stamm und der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Neubauer, haben den 50. Sudetendeutschen Tag am Wochenende in Nürnberg zu heftigen Angriffen gegen die Bundesregierung sowie gegen die Tschechische Republik genutzt.“ (N. N. 1999)

Auch der jeweilige Sprecher der Landsmannschaft trägt mit seiner Rede zur Anziehungskraft der Veranstaltung bei. In der Vergangenheit sorgten Sprecher wie Hans-Christoph Seeböhm oder Walter Becher mit heftigen und revanchistisch klingenden Reden für Unruhe und Empörung. Seeböhm war auch Bundesminister für Verkehr, so dass seine Reden nicht selten scharfe Reaktionen in der Bundesregierung und Polemiken in den Medien auslösten (Margalit 2014: 40). Die in der frühen Geschichte der Bundesrepublik zum Ritual gewordenen Rededuelle verankerten den Sudetendeutschen Tag in der politischen Agenda. Bereits vor Pfingsten wussten die Medienvertreter, dass auf dem Sudetendeutschen Tag Reden gehalten werden, die wahrscheinlich durch ihre Brisanz kommentiert werden sollten.

Wie an der Darstellung der Aufgaben des Sudetendeutschen Tags gezeigt wurde, erfüllt er eine doppelte Funktion: Er verbindet, wie die anderen großen Heimattreffen auch, „das unpolitische Empfinden, zu einer Familie zu gehören, mit dem politischen, nämlich der Propagierung der heimatpolitischen Ziele der Landsmannschaften“ (Kossert 2008: 148). Insofern wird

er zu einer Bühne für die Verbandsfunktionäre aber auch für Politiker aller Parteien. Tatsächlich gehört der Sudetendeutsche Tag zu den landsmannschaftlichen Veranstaltungen, die eine hohe politische Brisanz besitzen. Politiker, die sich mit den deutsch-tschechischen Beziehungen oder der deutschen Außenpolitik befassen, wissen, dass die Hauptkundgebung möglicherweise zum Eklat führen kann. Deswegen werden zum Teil Interviews im Vorfeld geführt, um die Position der Bundesregierung oder den Standpunkt einer Partei klarzustellen. Regelmäßig müssen Politiker nach dem Sudetendeutschen Tag mit einer Presseerklärung oder Interviews reagieren, sei es, weil sie in einer Rede angeprangert wurden oder weil ihre Aussagen eine Polemik ausgelöst haben. Polemiken gehören zu den „Traditionen“ des Sudetendeutschen Tags. Manchmal kommt der Verdacht auf, sie seien vorprogrammiert, wie z. B. 2003 als in verschiedenen Reden die Osterweiterung der EU im darauffolgenden Jahr von der Aufhebung der Beneš-Dekrete abhängig gemacht wurde.

Wenn in Interviews bereits im Vorfeld der Veranstaltung auf die dort zu erwartenden Diskussionen hingewiesen wird, kann man von einem medialen Erfolg sprechen. Die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* hat es dann geschafft, mit der Erwähnung des Treffens und der dort zu diskutierenden Fragen das Thema Flucht und Vertreibung für eine kurze Zeit in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken. Politiker wiederum nutzen den Termin, um ihre Positionen zu mit dem Thema in Verbindung stehenden Feldern deutlich zu machen, wie man dem folgenden Zitat von *Spiegel Online* entnehmen kann:

„Pünktlich zum Sudetendeutschen Tag am Pfingstwochenende fordert die Unionsfraktion ein Zentrum gegen Vertreibungen. [...] Rechtzeitig vor dem Treffen der Landsmannschaft hat die Unionsfraktion am Donnerstag im Bundestag gefordert, in Berlin ein Zentrum gegen Vertreibungen einzurichten.“ (Janz 2002)

Wenn etwa Ministerpräsident Seehofer für den Herbst eine Reise nach Prag plant, wird dies bereits auf dem Pfingsttreffen angekündigt: „Seehofer hatte auf dem traditionellen Pfingsttreffen der Sudetendeutschen in Augsburg angekündigt, als erster bayerischer Ministerpräsident seit 1945 zu einem mehrtägigen offiziellen Besuch nach Prag zu reisen, und zwar im Herbst.“ (Brill 2010)

Der Sudetendeutsche Tag bestimmt – das wurde bereits angemerkt – zum Teil die politische Agenda der Bundesrepublik. So fand die Bundestagsdebatte zum Beitrag der Vertriebenen am Wiederaufbau in Deutschland 1995 nur wenige Tage vor Pfingsten statt: „Nicht ohne Grund war die

Bundestagsdebatte drei Tage vor dem Sudetendeutschen Tag angesetzt worden, und ganz bewußt sollte das deutsch-tschechische Verhältnis nicht das Thema sein.“ (Kleine-Brockhoff 1995a)

Der Sudetendeutsche Tag also bietet den Anlass, sich mit den Vertriebenen auseinanderzusetzen. Wie das folgende Beispiel zeigt, verschiebt man, weil man die politischen Polemiken der Sudetendeutschen Tage kennt, bestimmte Entscheidungen auf die Zeit nach dem Treffen, anstatt die Konfrontation zu suchen:

„Die Bundesregierung fürchtet sich dennoch vor dem Pfingstgeist, obwohl außer der Landsmannschaft die große Mehrheit den Tschechen wohlgesinnt ist: Sie will auf jeden Fall das Pfingsttreffen der Sudetendeutschen verstreichen lassen, ehe sie ihnen offen ins Gesicht sagt, daß sie nicht mehr länger gewillt ist, von den harten Ansprüchen ihrer Funktionäre den überfälligen Ausgleich mit dem östlichen Nachbarn der Republik blockieren zu lassen.“ (Frank 1996)

Es kommt auch vor, dass Entscheidungen auf dem Sudetendeutschen Tag offiziell angekündigt werden: „Der Finanzminister kündigte an, daß die Vertriebenen in den neuen Bundesländern eine einmalige Zuwendung in Höhe von 4000 Mark erhielten. Dies werde 800 000 Menschen betreffen.“ (N. N. 1994)

Der Sudetendeutsche Tag scheint vielen Politikern der geeignete Anlass dafür, einmal im Jahr einen öffentlichen Dialog mit den Vertriebenen zu führen: „Stoiber nutzte die Gelegenheit, um die durch die Verabschiedung der deutsch-tschechischen Erklärung aufgetretenen Irritationen im Verhältnis zwischen der CSU und den Sudetendeutschen zu mildern.“ (Broll 1997) Auch auf tschechischer Seite wird die Bedeutung des Sudetendeutschen Tags nicht unterschätzt. So wurde 1998 das erste Treffen zwischen dem tschechischen Außenminister und einem Vertreter der Sudetendeutschen kurz vor der Veranstaltung abgehalten: „Mit Interesse wurde notiert, daß das Gespräch vor dem Pfingsttreffen der Sudetendeutschen in Nürnberg stattfand.“ (Brod 1998).

Wie bereits angemerkt, berichtet die Presse, wenn sie die Anliegen und Forderungen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* in den Blick nimmt, häufig über die Forderungen aller Vertriebenen. Sie macht einen Rückblick auf die Ereignisse vom Vorjahr und stellt mögliche Entwicklungen in Aussicht.

„Es gab, wie immer zu Pfingsten, in diesen Tagen noch manches andere landsmannschaftliche Treffen: 10000 Königsberger waren in Hamburg zusammengekommen, die Gleiwitzer hatten sich in Bottrop getroffen, die Thorner in Lüneburg, die Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl, und auch noch andere Volksgruppen hatten ähnliche Begegnungen. Es wird dort nicht sehr viel anders gewesen sein als in Köln.“ (Strobel 1961)

Daneben bietet der Sudetendeutsche Tag der Presse auch die Gelegenheit, Porträts führender Funktionäre der Landsmannschaft wie etwa Rudolf Lodgman von Auens zu veröffentlichen. In der *ZEIT* hieß es so z.B. am 10. Juni 1954:

„Hier war in der Tat ein ganzes Volk, und wenn der Mann, dem sie den schlichten Titel ‚Der Sprecher‘ gaben, durch ihre Reihen ging, fühlte man die Achtung, fast Verehrung, die sein Volk ihm entgegenbringt, als sei er das gewählte Oberhaupt eines Staates.“ (Zühlsdorff 1954)

Die hier beschriebene Haltung gegenüber den Funktionären gilt insbesondere für die Treffen in den 1950er- und 1960er-Jahren, als im Vorstand der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* Männer saßen, die hohe politische Ämter bekleideten. Hans-Christoph Seebohm kann als Paradebeispiel für die Wirkung auf beiden Seiten stehen: Er war gleichzeitig als Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und als Bundesminister tätig. Die Presse betonte die etwas problematische Verschränkung dieser beiden Ämter, die fragwürdig sei. Dazu kam, dass Seebohm sich auf dem Sudetendeutschen Tag zuerst als Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* vorstellte und erst danach als Bundesminister. Auch eine solche Personalunion schafft es, die Aufmerksamkeit auf die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* und auf die Sudetendeutschen zu ziehen. Sie erweist sich als effiziente mediale Inszenierung des Vertriebenenverbandes. Manche Bilder aus dem Zusammenhang des Sudetendeutschen Tags jedoch – „bedrohlich aufmarschierende Deutsche Jugend des Ostens mit Fanfaren und Landsknechtstrommeln“ (Kittel 2007: 52) – trübten das Image des Verbandes.

Die thematischen Schwerpunkte der Berichterstattung haben bisweilen auch Auswirkungen auf die formale Erscheinung der Presseberichte. Die auffällig häufige Betonung, beim Sudetendeutschen Tag handle es sich um ein sich Jahr für Jahr wiederholendes Ritual etwa bedingt auch eine gewisse Form der Berichterstattung. Mit verschiedenen Vokabeln der Wiederholung wird

darauf hingewiesen, dass die Veranstaltung nichts Neues bietet und nach festen Regeln abläuft:

„*Vieles war wie immer* [Hervorhebungen L.P.] auf dem Sudetendeutschen Tag. [...] In einer *Rede, die der vom letzten Jahr ähnelte* und die Sudetendeutschen begeisterte, griff Stoiber die Bundesregierung und die tschechische Führung heftig an. *Abermals* ging es um die Benes [sic] Dekrete, welche die Grundlage für die Entrechtung und Vertreibung der Sudetendeutschen bildeten, und um das Recht auf die Heimat.“ (Müller 2000)

Während bei dieser Schilderung der Veranstaltung ein neutraler Ton angeschlagen wird, lässt sich nicht selten eine gewisse Ironie heraushören wie aus einem Artikel in der *Süddeutschen Zeitung*, aus dem hier ein Ausschnitt zitiert wird:

Die Welt dreht sich weiter, nur auf dem Pfingsttreffen der Sudetendeutschen scheint die Zeit stehen geblieben, als schriebe man das Jahr 1950: Markige Schwüre vom Unrecht, das nie vergeht und nie vergessen wird; Träume vom verlorenen Land, das man nicht verloren gibt; völkische Töne in den Hinterzimmern; und natürlich der bayerische Ministerpräsident, der unter dem Jubel seiner treuen Wähler ordentlich über die Regierung in Prag wettet. So war es immer und nun auch in Augsburg wieder.“ (Käppner 2003)

Manche Artikel schildern den Ablauf des Treffens so, als liefe die Veranstaltung immer gleich ab, und als kämen die Teilnehmer – seien es die Besucher oder die Redner – ausgerechnet aus diesem Grund: Sie würden den Ablauf des Treffens kennen und erwarteten nichts anderes, als bekannten Menschen und bekannten Themen zu begegnen. Aus diesem distanzierten Blick auf die Ereignisse spricht ein gewisses Maß an Ironie. Die beschriebene Ritualisierung führt bisweilen zu Presseartikeln, die dem Ansehen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und ihren Forderungen schaden.

Indem der Sudetendeutsche Tag als immer gleiche Veranstaltung beschrieben wird, verliert er an Prestige und wird als bedeutungsloses Treffen herabgewürdigt. Die Brisanz der Reden und der Forderungen wird umso kleiner, wenn alles schon vor dem Treffen bekannt ist: Wenn die Medien also bereits vor der Veranstaltung von aggressiven Reden und Angriffen gegen die Tschechische Republik ausgehen, verlieren die Aussagen der Redner an Bedeutung, da sie nur eine vorgeschriebene Funktion erfüllen. Nach dem Treffen befassen sich – wenn alles nach Plan gelaufen ist – nur noch wenige Medienvertreter mit dem Sudetendeutschen Tag. Unerwartete Reden jedoch

oder personelle Änderungen in der Führungsebene der Landsmannschaft, von denen auch eine neue Positionierung erwartet werden kann, wecken die Aufmerksamkeit der Journalisten:

„Die Großveranstaltung im Nürnberger Messezentrum signalisiert einen *Generations- und Mentalitätswechsel* [Hervorhebungen L.P.]. *Zum ersten Mal* werden beide Führungsämter der Volksgruppe von Personen bekleidet, die nach der Vertreibung geboren sind. Der CSU-Europaabgeordnete Posselt löst den ehemaligen bayerischen Landtagspräsidenten Johann Böhm (70) als Sprecher ab, der Stiftungsdirektor Pany ist Posselts Nachfolger als Vorsitzender. Für beide ist es *an der Zeit*, dass sich Europa *vorbehaltslos* auch den sudetendeutschen Anliegen‘ öffne. [...] Beckstein ist nach dem *Abgang von Edmund Stoiber* neuer *‘Schirmherr‘* der Vertriebenen aus dem Sudetenland und wird *erstmal*s Hauptredner eines Pfingsttreffens sein, auf dem stets jene Benesch-Dekrete [sic] thematisiert werden, die 1945 die Grundlage für die Entrechtung der Deutschen und Ungarn bildeten. *Deutlich wie nie zuvor* kommt schon in den Einladungen zum Ausdruck, dass die SL die Kontakte zur tschechischen Öffentlichkeit und Politik verstärken will.“ (Facijs 2008)

Der Inhalt der Veranstaltung

Der Sudetendeutsche Tag verfolgt nicht nur kulturelle Ziele. Die politische Komponente gehört zu den prägenden Merkmalen des Jahrestreffens. Hier kann die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* ihre sozialen und politischen Forderungen öffentlich bekannt geben. Während die Mitglieder auch die Möglichkeit haben, sich intern zu informieren, ist die Hauptkundgebung des Sudetendeutschen Tags vor allem als Bühne gedacht, auf der man vor die Öffentlichkeit tritt. Die Anwesenheit der überregionalen Presse eröffnet dabei Wege für die Vermittlung wichtiger Informationen. Für die Kommunikation mit den politischen Organen der Bundesrepublik, den politischen Parteien oder einzelnen Spitzenpolitikern verfügt die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* mit Bundestagsabgeordneten, die ihr nahe stehen, über Vermittler, die ihre Positionen und Anliegen vertreten und Lobbyarbeit leisten können. Die breite Öffentlichkeit jedoch wird selten unmittelbar angesprochen. Der Sudetendeutsche Tag eröffnet diese Möglichkeit. Es geht darum, die Ziele und Forderungen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* wieder und wieder ins Gedächtnis zu rufen. Deshalb erweckt die Veranstaltung das Gefühl eines Rituals. Der Ablauf ist so berechenbar, dass die Berichte schon vor der Veranstaltung geschrieben werden könnten. Dazu ein weiteres Beispiel:

„*Alles wird sein wie immer* [Hervorhebungen L.P.]: Zehntausende werden herbeiströmen und eintauchen in die Welt der Folklore; *sie werden* schwelgen in Erinnerungen und Melancholie; *sie werden* beim Volkstumsabend schunkeln und das Motto ganz ernst nehmen („... fand ich doch die alten Freunde“); *sie werden* beklagen, daß sie seit dem letzten Brauchtumsabend nicht jünger geworden und wieder ein paar Weggefährten weggestorben sind; *sie werden* den Gottesdienst besuchen und schließlich dem Vereinsvorsitzenden lauschen, der *einmal mehr* das Recht auf Heimat *postulieren* und vom tschechischen Präsidenten Entgegenkommen *verlangen wird*. Sudetendeutscher Tag, 46. Auflage. *Alles wie gehabt*.“ (Kleine-Brockhoff 1995b)

Unter anderem für die Presse beziehen sich die Spitzenfunktionäre der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* auf aktuelle Themen (neue Ostpolitik in den späten 1960er-Jahren, Aufhebung der Beneš-Dekrete in den 1990er-Jahren, Zentrum gegen Vertreibungen in den 2000er-Jahren). Die Behandlung dieser Themen verleiht dem Sudetendeutschen Tag den Anschein einer tagesaktuellen Veranstaltung.

Als festgelegter Termin in der politischen Agenda ist nicht nur der Sudetendeutsche Tag in seinem Ablauf ritualisiert, auch die Presseberichterstattung zum Sudetendeutschen Tag ist es. Der immer gleiche Ablauf des Treffens bewirkt eine immer gleiche Bearbeitung durch die Medien. Die Presse befasst sich stets kurz vor Eröffnung des Treffens mit den Anliegen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*. Am Pfingstwochenende selbst oder gleich nach der Veranstaltung werden die Reden der Hauptkundgebung in Teilen wiedergegeben. Das polemische Potential dieser Reden bestimmt den Umfang der Wiedergabe. Je länger die Polemik ist, desto umfangreicher wird die Berichterstattung. Polemisch sind die gezielten Attacken auf tschechische Politiker oder auf ein aktuelles Problem in der deutschen Außenpolitik. Die Forderung nach der Aufhebung der Beneš-Dekrete als Bedingung der Aufnahme der Tschechischen Republik in die EU z.B. machte die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* für die Medien interessant. Die üblichen Presseartikel mit meist folkloristischem Hintergrund verschwanden und machten den Platz frei für sachliche Texte, die den Einfluss der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* auf die deutsche Außenpolitik zu beurteilen versuchten. Die Medien werden so quasi zu einem Sprachrohr für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft*, die sich perfekt und mediengerecht inszeniert. Die Verantwortlichen wissen, wie eine Polemik ausgelöst oder weitergeführt wird. Die Reden sind deshalb provokativ genug, um nicht unerwähnt bleiben zu können. Auch einzelne Politiker agieren medienwirk-

sam, etwa wenn sie demonstrativ den Saal verlassen, um gegen den Inhalt einer Rede zu protestieren (Kittel 2007: 138).

Das Ritual der Polemik kennt aber seine Grenzen. Wenn jedes Jahr an Pfingsten gegen die Tschechoslowakei/die Tschechische Republik gepöbelt wird, kennen die Journalisten bereits vor dem Treffen den Inhalt der Reden, diese haben dann keine großen Auswirkungen zur Folge.

1964 werden im *Spiegel* die provokativsten Aussagen des Sprechers der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* bei verschiedenen Sudetendeutschen Tagen aufgelistet. Die vielen radikalen Aussagen entlarven den unglaublichen Redner, der von den Zuhörern scheinbar auch als solcher wahrgenommen wird: „Daß bei so aufregenden Thesen ein Drittel den Platz verließ und ein weiteres Drittel nicht zuhörte – weiß der Teufel, woran es lag. Vielleicht, weil man die Thesen kannte, vielleicht, weil man sich schon gewöhnt hat, Seeböhm nicht ernst zu nehmen.“ (N. N. 1964)

Die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* als Veranstalterin der Sudetendeutschen Tage sorgt mit jeweils unterschiedlichen geladenen Rednern für ein mediengerechtes Angebot. Die Journalisten würden sich kaum für eine Veranstaltung interessieren, auf der nur Vertriebenenfunktionäre sprächen. Wenn aber Persönlichkeiten, die ein hohes Amt in der Politik innehaben, auf der Veranstaltung das Wort ergreifen, warten die Journalisten gespannt auf deren Ausführungen. In den 1990er-Jahren garantierte die Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber ein großes Medienecho. Seine Kanzlerkandidatur 2002 lockte eine Vielzahl von Journalisten auf den Sudetendeutschen Tag. Die Berichterstattung war umso größer, als sich Stoiber mit klaren Worten im Sinne der Anliegen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* ausdrückte. Die deutlichen Worte zum deutsch-tschechischen Verhältnis konnten von der *SPD* nicht unbeantwortet bleiben und evozierten eine Reaktion. Somit wurde auf dem Sudetendeutschen Tag eine Debatte initiiert. Diese Tatsache wiederum machte die Veranstaltung für die Medien interessant und garantierte eine hohe journalistische Beteiligung im darauffolgenden Jahr. Der Wahlkampf im Jahre 2002 erhöhte den Druck auf die Veranstaltung, die intensiver denn je beobachtet wurde. In einem *Spiegel*-Artikel hieß es dazu:

„Kaum lief die Rede über die Agenturen, wurde Stoiber unterstellt, er habe Bedingungen für die Aufnahme Tschechiens in die EU gestellt. Die SPD, seit Wochen auf der Suche nach dem rechten Stoiber, stieß umso dankbarer ins Horn. Ihr Fraktionsvize im Bundestag, Gernot Erler, verkündete, Stoiber habe sich auf dem Pfingsttreffen als

Rechtspopulist offenbart und verglich ihn gar mit dem Österreicher Jörg Haider.“ (Weiland 2002)

Die Teilnahme am Sudetendeutschen Tag erweist sich als risikoreicher Auftritt für Spitzenpolitiker, die sich profilieren wollen: Sie müssen die Sudetendeutschen ansprechen und teilweise Zugeständnisse an die Anliegen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* machen, ohne ihre traditionelle Wählerklientel zu erschrecken.

„Pfingsttreffen belastet deutsch-tschechische Beziehungen“ titelte die *SZ* am 21. Mai 2002 (N. N. 2002). Die Dauergast-Rolle Edmund Stoibers wurde in der Presse teilweise spöttisch betont:

„Heimspiel für Edmund Stoiber. Unter den Fahnen des Sudetenlands zeigt sich der bayerische Ministerpräsident traditionell gut gelaunt. Am Pfingstsonntag erneuerte er feierlich die vor 50 Jahren begründete Schirmherrschaft über den ‚vierten Stamm‘ Bayerns, in den er selbst eingeheiratet hat. Es ist ein immer wiederkehrendes Ritual, der umjubelte Einzug an der Seite seiner trachttragenden Frau, die recht ähnlichen Redebausteine – und doch sind die Pfingstauftritte Stoibers mehr als Routine.“ (Müller 2004)

Doch selbst für einen so erfahrenen Politiker wie Edmund Stoiber kann die in Teilen der öffentlichen Meinung und der Presse nach wie vor „berücksichtigte“ Veranstaltung der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* Risiken für das Image des Kanzlerkandidaten bedeuten. So lesen wir im *Spiegel*:

„Die Pressebilder vom jüngsten Sudetendeutschen-Treffen können Edmund Stoiber eigentlich nicht freuen. Hinter dem Kanzlerkandidaten der Union steht ein Wald aus Fahnenträgern in Trachtenanzügen. Solche Bilder waren es, die die CSU noch auf ihrem politischen Aschermittwoch im Februar tunlichst vermieden hatte. Stoiber sprach damals in der Passauer Nibelungenhalle vor einer sachlich-modernen Kulisse – der Kanzlerkandidat sollte nicht als bajuwarischer Populist erscheinen, als den ihn seine Gegner so gerne darstellten.“ (Weiland 2002)

Der Freistaat Bayern fördert die Identität der Sudetendeutschen und hat mit der Anerkennung der Sudetendeutschen als „vierter Stamm“ zu ihrer Integration beigetragen. Jedes Jahr hält mindestens ein hoher Vertreter der *CSU*, meist der bayerische Ministerpräsident, eine Rede bei der Hauptkundgebung und sichert somit dem Treffen ein gutes Medienecho. Die Beteiligung am Treffen kann insofern nicht nur als symbolische Unterstützung der *Sudeten-*

deutschen Landsmannschaft verstanden werden, sie hilft dem Verband ganz konkret, denn man weiß um die Anziehungskraft der Auftritte von Spitzenpolitikern.

Mit den Auftritten von Otto Schily und Antje Vollmer etwa, gelang der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* ein Coup, nicht nur wegen der Teilnahme eines Bundesinnenministers und einer Bundestagsvizepräsidentin, sondern weil mit diesen Personen Vertreter linker Parteien die Veranstaltung besuchten und das Wort an die Besucher richteten, die für ihr kritisches Verhältnis zu den Vertriebenen bekannt sind. Von konservativen Teilnehmern des Sudetendeutschen Tags wurden denn die Auftritte dieser Politiker auch als Provokation empfunden. Die Presse beobachtete mit Aufmerksamkeit die unerwartete Begegnung prominenter Linker und Vertriebener jeder Couleur und ließ die Auftritte spannend werden. Die *ZEIT* berichtete 1995 vor dem Besuch Antje Vollmers auf dem Sudetendeutschen Tag:

„Dramatisch klingt, was Antje Vollmer, die grüne Vizepräsidentin des Bundestages, sagt: ‚Fast alles‘ hänge von dieser Pfingstveranstaltung in München ab. ‚Ein magisches Datum‘ nennt der FDP-Außenpolitiker Ulrich Irmer den Sudetendeutschen Tag 1995. Vorher bewege sich nichts im deutsch-tschechischen Verhältnis, heißt es aus dem Kanzleramt und dem Außenministerium. Aber danach! Wenn der Sudetendeutsche Tag nur ohne schrille Töne auskommen könnte!“ (Kleine-Brockhoff 1995b)

Der Unmut unter den Zuhörern war dann so groß, dass die Versöhnung der linken Parteien mit den Vertriebenen fast gescheitert wäre. Die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* nahm also mit der Einladung der grünen Politikerin ein großes Risiko auf sich:

„Es hätte nicht viel gefehlt, und das ganze schöne Fest des Friedens wäre in ein Happening aus blankem Haß umgeschlagen. All die Loblieder auf die Vertriebenen, all die Gesänge von der Verständigung, all das Gesäusel von der ausgestreckten Hand – verpufft, vergessen in diesem einen Moment, da der 46. Sudetendeutsche Tag an seinem Wendepunkt steht.“ (Kleine-Brockhoff 1995a)

Auch auf den Auftritt des Bundesinnenministers auf dem Sudetendeutschen Tag 2002 reagierten viele der Anwesenden mit einer so starken Ablehnung, dass seine Rede kaum wahrgenommen wurde:

„Unter dem Gesichtspunkt der Neupositionierung der deutschen Politik gegenüber der Tschechischen Republik wurden auf diesem

Sudetendeutschen Tag tatsächlich neue Akzente gesetzt, zuerst von einem Regierungsmitglied. Die Rede des Bundesinnenministers am Samstag vormittag war eine kleine Sensation, und es war symptomatisch für die verbitterte, weltabgewandte Haltung eines großen Teils des sudetendeutschen Publikums, daß Schilys eigentliche Botschaft gar nicht zur Kenntnis genommen wurde.“ (Schwarz 2002)

Wenn Redner Protest hervorrufen, wird darüber in allen Medien berichtet. Der sich in Buhrufen äußern Unmut wurde auch 1997 zum Thema:

„Das Pfingsttreffen fand in einer gereizten Stimmung statt, die vor allem die aus Bonn angereisten Politiker zu spüren bekamen. So wurden die Reden des Bundesfinanzministers Waigel und des Bundesbauministers Klaus Töpfer mehrmals von heftigen Buh-Rufen und Pfiffen unterbrochen. Den stärksten Unmut rief die Anwesenheit der Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer hervor. Die Grünen-Politikerin wurde von den rund 10 000 Teilnehmern der Hauptkundgebung im Nürnberger Messezentrum mit anhaltenden Buh-Rufen empfangen.“ (Broll 1997)

Vergleiche mit dem nach jeder Rede Stoibers zu hörenden Beifall machen den je unterschiedlichen Umgang mit geladenen Politikern deutlich. Es wird sehr genau unterschieden, ob jemand als Freund oder als Feind der Vertriebenen gilt. Die Entwicklung des Interesses von „linken“ Politikern überrascht, und die Medien legen den Schwerpunkt ihrer Berichterstattung auf den großen Unterschied zwischen dem ehemaligen Antagonismus und der aktuellen Unterstützung.

Der Auftritt eines tschechischen Ministers auf dem Sudetendeutschen Tag im Jahre 2016 wurde in der Presse als symbolträchtiges Zeichen begrüßt. Das Bild der Ewiggestrigen, das den Mitgliedern der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* anhaftet, konnte hier korrigiert werden, und das Image der Vertriebenen insgesamt verbesserte sich, indem der gerne vorgetragene Anspruch auf Versöhnung und Zusammenarbeit jenseits leerer Parolen ganz konkret verwirklicht wurde.

Kritik und Widersprüche

Eine umfangreiche Berichterstattung kann nicht automatisch als Erfolg für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* gewertet werden, denn die Presseartikel sind bei weitem nicht alle positiv für den Verband. Häufig wird Kritik laut, werden die Widersprüche der Veranstaltung zum Thema gemacht.

Die erste Kritik richtet sich gegen die Personen, die an der Spitze der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* stehen. So waren etwa Hans-Christoph Seehoß und Walter Becher kontroverse Persönlichkeiten. Seehoß, ein – so Margalit – „revisionistischer Hardliner“ (Margalit 2014: 36), konzentrierte viele negative Berichte, die sich entweder auf seine Vergangenheit und seine Aktivitäten während des Dritten Reiches bezogen oder auf seine mangelnde Solidarität mit der Bundesregierung, der er angehörte (Schwartz 2013: 75–76). Die Schelten des Bundeskanzlers seinen Verkehrsminister Seehoß betreffend wurden von der Presse nicht als Zeichen einer Autonomie Seehoßs in der Politik ausgelegt, sondern eher als Beweis für die Bedeutung der Vertriebenen als Wählerreservoir für die CDU/CSU:

„Der langjährige Verkehrsminister Hans-Christoph Seehoß sorgte als reaktionär-radikaler Sprecher der Sudetendeutschen („Pfingstredner“) für manche Regierungskrisen; Adenauer, der ihn oftmals wegen seiner Entgleisungen an die Kabinettsdisziplin mahnen mußte, wollte ihn sogar ablösen, behielt ihn dann aus Rücksicht auf die Vertriebenenwähler aber doch.“ (Strothmann 1970)

Das autoritäre Auftreten der Führung der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* gehört zu den wesentlichen Vorwürfen in der Presse (Kittel 2007: 78). Auch Walter Becher wurde für seinen Führungsstil kritisiert:

„Solches Repertoire der ‚Sonntagsredner‘ auf Vertriebenenkundgebungen überstieg jedes Maß an Fairneß und gutem demokratischem Stil. Gängig war ein Jargon des verhetzenden Rigorismus, der das innenpolitische Klima zu vergiften drohte. Antreiber dieser Eskalation der Verhetzung waren die Sprecher der Sudetendeutschen, allen voran Seehoß und Walter Becher. Ihre Stilblüten, die Markenzeichen ihrer Ideologie und ihrer Politik waren, trugen den Vertriebenen, oft zu Recht, das Verdikt des ‚Revanchismus‘ ein.“ (Strothmann 1970)

Häufig wird in der Presse festgestellt, die folgenden Generationen hätten ein anderes Verständnis von der „Arbeit“ an der und für die Heimat. Anhand von Walter und Peter Becher wird etwa in der *ZEIT* dargestellt, dass – selbst wenn Vater und Sohn sich für die Heimat engagieren – deutliche Unterschiede in Inhalt und Stil zu spüren seien. Die Situation, in der Peter Becher die Geschäftsführung des *Adalbert Stifter Vereins* übernahm, nachdem sein Vater Walter Becher jahrelang Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* gewesen war, und (in einem Bereich, in dem die Treue als Kardinaltugend gilt) einen völlig neuen Weg einschlug, war ein interessanter Fall für die Presse, denn sie konnte aus der Situation eine spannende Geschichte machen. Diese Geschichte hätte das ganze Jahr über

veröffentlicht werden können, aber sie erschien ausgerechnet nach dem Pfingsttreffen und lieferte so einen neuen Beleg für die Medienwirksamkeit der Veranstaltung:

„So kreist die Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn um Begriffe wie Identität und Tradition, Nation und Multikultur [sic] ein Generationenkonflikt, der ein gutes Stück Bundesrepublik widerspiegelt und wohl mindestens so viel über die Integration der Vertriebenen erzählt wie das ganze Massenspektakel des sudetendeutschen Pfingsttreffens vom vergangenen Wochenende.“ (Kleine-Brockhoff 1996)

Die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* setzt sich beim Sudetendeutschen Tag vor der Öffentlichkeit in Szene, und die Presse ergreift immer wieder die Möglichkeit, näher auch auf die Mitglieder und den Vorstand einzugehen. In den 1950er-Jahren stellen die Journalisten fest, dass sich unter den Funktionären Menschen aus den verschiedensten politischen Lagern und mit verschiedenen Lebensgeschichten versammelten. Der gemeinsame Nenner dieser Menschen sei ihre Identität als Vertriebene. Die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* vereine also sowohl Opfer des Nationalsozialismus als auch Menschen mit „brauner“ Vergangenheit:

„Nirgends wurde das Widersprüchliche deutlicher als bei einer ‚Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus‘. Mehr als 10.000 sudetendeutsche Sozialdemokraten zählen zu diesen Opfern. Die Überlebenden standen, [sic] bei der Gedenkfeier neben Franz Böhm, dem Vorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaften [sic]. Böhm war vor 1945 persönlicher Referent Henleins, dann hauptamtlicher NSDAP-Gauleiter und Beisitzer des Standgerichts in Reichenberg. [...] Verfolger und Verfolgte vereint als Vertriebene.“ (Hermann 1966)

Den Gegenstand der meisten Presseartikel über den Sudetendeutschen Tag bilden die Reden bei der Hauptkundgebung. In manchen Beiträgen werden die Reden neutral wiedergegeben, der Text wird fast komplett im Konjunktiv gehalten, der jeweilige Journalist beschränkt sich auf eine einfache, gekürzte Fassung der Reden. Als Beispiel sei ein *Spiegel*-Artikel des Jahres 2003 genannt, der eigentlich nur aus Redewiedergabe mit Konjunktiv I, Konjunktiv II, direkter Rede und indirekter Rede besteht:

„Das Nachbarland sei nicht reif für einen EU-Beitritt, so Stoiber. Der CSU-Vorsitzende betonte, dass die Abgeordneten seiner Partei in voller Übereinstimmung und Abstimmung mit ihm deshalb im europäi-

schen Parlament gegen die Aufnahme Tschechiens in die Europäische Union gestimmt hätten. Die Ablehnung richte sich nicht gegen das tschechische Volk, sondern gegen die starre Haltung seiner Regierung: ‚Unser Nein ist ein Signal an die tschechische Politik: Schafft endlich das Unrecht aus der Welt‘, sagte Stoiber unter großem Applaus mehrerer tausend angereister Vertriebenen in Augsburg. Das Festhalten Tschechiens an den Vertreibungsdekreten von 1945 sei ein ‚Affront gegenüber der europäischen Werteordnung‘, so Stoiber.“ (N. N. 2003)

In anderen Artikeln wird der Inhalt der Reden kommentiert und teilweise auch kritisiert und es werden einzelne Aussagen auf ihre Glaubwürdigkeit hin überprüft. Ende der 1960er-Jahre z. B. wird der Rückkehrwille der Sudetendeutschen angezweifelt. Während auf dem Podium lautstark behauptet wird, die Vertriebenen hätten keinen anderen Wunsch als eine sofortige Rückkehr in die Heimat, ist die Stimmung unter den Besuchern des Treffens nicht so eindeutig. Die Presse entlarvt den Widerspruch zwischen dem gesprochenen Wort und den realen Gefühlen der meisten anwesenden Sudetendeutschen. Dieser Widerspruch zwischen den offiziellen Verlautbarungen und der Haltung eines Teils der Teilnehmer der Versammlung ist ein weiteres Charakteristikum des Sudetendeutschen Tags. So wird in der Presse auch der Gegensatz zwischen der Forderung nach Rückgabe der verlorenen Gebiete und dem behaupteten Friedenswillen angeprangert: „Ähnlich widersprüchlich standen Ressentiments und Verstehenwollen, der Wunsch nach Versöhnung und unversöhnbare Emotionen in München immer wieder nebeneinander“ (Hermann 1966). Es wird etwa gefragt, wie sich die Vertreter der Vertriebenen eine konkrete Lösung vorstellten, da sie auch behaupteten, eine Vertreibung der neuen Bewohner der Heimat komme nicht in Frage. Wunschvorstellungen und politische Realität klafften auseinander:

„Was die Berufsfunktionäre der Sudetendeutschen fordern und worüber sie mitverhandeln wollen, ist ebenso klar wie politisch absurd: die Rückgabe von Grund und Boden im ehemaligen Sudetenland an die Vertriebenen, ersatzweise die Zahlung von Entschädigung, gerade so, als solle das Sudetenland durch den Freundschaftsvertrag mit Deutschland nach Artikel 23 Grundgesetz ‚wiedervereinigt‘ werden.“ (Perger 1991)

Die Presseberichterstattung deutet gelegentlich die Kluft zwischen den revanchistisch anmutenden Aussagen einiger Redner und der Rückkehrbereitschaft der Zuhörer an. Damit zeigt sie, wie die Redner die Wahrheit zum Teil vertuschen bzw. vereinfachen. Indem Gefühle und Sehnsüchte der Vertriebenen vorgetäuscht werden und eine dem Anschein nach mögliche politische

Lösung für eine friedliche Rückgabe, deren Umsetzung aber vollkommen unrealistisch ist, ins Spiel gebracht wird, sichern sich die Redner des Sudetendeutschen Tags die Treue der Mitglieder, aber sie spielen auch ein unehrliches Spiel.

Auffallend häufig wird in den Presseberichten nach dem Sudetendeutschen Tag die Zahl der Besucher genannt. Nicht nur in den 1950er-Jahren wird diese Zahl für sehr wichtig gehalten. Die Besucherzahlen in den 1950er-Jahren machen die Bedeutung des Sudetendeutschen Tags deutlich: „40.000 nahmen im Jahre 1951 in Ansbach teil, 1952 in Stuttgart 250.000, in Frankfurt letztes Jahr 380.000, und diesmal war es fast eine halbe Million.“ (Zühlsdorff 1954) Auffallend ist in einigen Artikeln die Anspielung auf die unsichere Verlässlichkeit dieser Zahlen. Die genannten hohen Besucherzahlen werden bisweilen in Frage gestellt, indem die Artikel auf die Quelle für die Angaben – die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* als Veranstalter – hinweisen: „Am Sudetendeutschen Tag, der unter dem Motto ‚Gemeinsam für Europa – 40 Jahre Schirmherrschaft‘ stand, nahmen nach Angaben der Veranstalter rund 100.000 Menschen teil“ (N. N. 1994) heißt es an einer Stelle, an einer anderen: „[...] an der nach Angaben der Veranstalter insgesamt etwa 80.000 Besucher teilnahmen“ (N. N. 1999), und an einer dritten: „Nach Angaben der Organisatoren kamen mehr als 10.000 Teilnehmer nach Augsburg.“ (N. N. 2010) Zur auffälligen Betonung der Quelle für die hohen Angaben kommen die viel niedrigeren Zahlen, die in anderen Artikeln genannt werden. Laut *FAZ* vom 28. Mai 1996 etwa besuchten nur 10.000 Menschen den damaligen Sudetendeutschen Tag (bko 1996). Diese Kluft zwischen den Angaben der Organisatoren und den von der Presse genannten Zahlen gibt dem Leser zu denken.

Auch die Tatsache, dass die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* die Nennung hoher Besucherzahlen dazu verwendet, zu behaupten, zehntausende Menschen würden ihren politischen Kurs unterstützen, und sie könne mit dem Vertrauen ihrer Mitglieder rechnen, wird in der Presse zusehends kritisiert.

Zu Beginn der 1950er-Jahre schien es selbstverständlich, dass die Mitglieder der Führung den Rücken stärkten:

„Wer gemeint hat, die Landsmannschaften seien nur Interessenverbände, hat sich getäuscht. Die Sorge war unbegründet, sie könnten auseinanderfallen, sobald der wirtschaftliche Einbau der Vertriebenen beendet ist. Das Gegenteil vollzieht sich, und dafür legen die Sudetendeutschen Tage beredtes Zeugnis ab.“ (Zühlsdorff 1954)

So einfach wird dies später jedoch nicht mehr gesehen. Journalisten weisen regelmäßig darauf hin, dass ein Besuch des Sudetendeutschen Tags noch lange keine völlige Unterstützung der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* bedeute. Exemplarisch dafür stehe die Zahl der Zuhörer bei der Hauptkundgebung. Und selbst wenn die Besucher zur Hauptkundgebung gingen, heiße es dann nicht, dass sie tatsächlich die Reden mit Aufmerksamkeit verfolgten:

„Etwas mehr als ein Zehntel der Gekommenen, rund 35.000, begaben sich zum Nürnberger Hauptmarkt, um Seeböhm zu hören. [...] Von den 35.000 gingen, während Seeböhm redete, rund 15.000, und unter den Verbliebenen bildeten sich private Gesprächszirkel – Thema: Wie’s denn so geht?“ (N. N. 1964)

Nicht nur hier wird die Diskrepanz zwischen der Gesamtzahl der Besucher des Treffens und der Zahl der Teilnehmer der Hauptkundgebung betont. Damit werden auch die wirklichen Gründe für einen Besuch des Sudetendeutschen Tags deutlich gemacht:

„Die Lautsprecher auf dem Münchner Ausstellungsgelände dröhnten zwar unentwegt politische Parolen, die gedruckten Reden türmten sich zu imposanten Stapeln – aber es war kaum mehr als ein Prozent der 300.000, die zuhörten, wenn ihre Vertreter politische Programme in ihrem Namen entwickelten. Kaum 3.000 von 300.000 nahmen an der feierlichen Eröffnung des Sudetendeutschen Tages teil. Zur Abschlußkundgebung waren es wenig mehr. Zu den übrigen politischen Verwaltungen [sic] kamen nur einige Hundert.“ (Hermann 1966)

Es hat fast den Anschein, das Gros der Besucher käme nicht wegen der Hauptkundgebung und des damit verbundenen politischen Angebots, sondern eher trotz dieser Hauptkundgebung, bei der Reden gehalten und Aussagen getroffen werden, die sie vielleicht nicht bzw. nicht in vollem Umfange unterstützen wollen. Der frappierende Unterschied wird in einem Artikel der *ZEIT* aus dem Jahre 1970 mit einer indirekten Aufforderung an die Redner, d. h. die Funktionäre, betont:

„Becher, der Sprecher der Sudetendeutschen, und Czaja, der Präsident des Vertriebenenbundes, polemisieren zudem lediglich für eine schrumpfende Minorität. Die meisten Vertriebenen haben sich längst in der neuen Heimat eingerichtet. In München, bei dem Treffen der Sudetendeutschen, versammelten sich immerhin noch 300 000; aber nur 30 000 nahmen an der politischen Kundgebung teil. Und

von den 60 000 Oberschlesiern kamen nur knapp 7 000 zur Essener Abschlußveranstaltung. Die Geschichte ist weitergeschritten. Das werden schließlich auch die Vertriebenen-Funktionäre einsehen müssen – hoffentlich bald.“ (N. N. 1970)

Schluss

Der Sudetendeutsche Tag schafft es nicht, jedes Jahr eine umfangreiche Berichterstattung in der überregionalen Presse zu erreichen. Innen- und außenpolitische Nachrichten, die das Thema Flucht und Vertreibung oder die deutsch-tschechischen Beziehungen betreffen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass Journalisten sich mit längeren Berichten bzw. Reportagen über die Veranstaltung äußern. Langfristig ist der Sudetendeutsche Tag zu einem Forum geworden, auf dem sich Vertriebenenvertreter und Politiker treffen, um einen öffentlichen Dialog zu führen. Dieser Dialog hat sich so fest etabliert, dass er eigentlich vor dem Treffen begonnen und danach weitergeführt wird. Sowohl zu Beginn des Dialogs wie an dessen Ende sind die Medien fest eingebunden, sie sind Teil dieses Dialogs, indem sie Interviews und Reportagen veröffentlichen und dabei die Debatte ermöglichen und befeuern. Für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* hat diese Situation den Vorteil, dass sie ein Sprachrohr findet. Insofern kann man von einer Win-Win-Situation sprechen, da der Sudetendeutsche Tag ein gutes Umfeld bildet, von dem beide Seiten profitieren.

Literatur

- bko (1996): Waigel: Vertreibung endlich als Unrecht anerkennen, in: *FAZ* 122, 28. Mai 1996, 1.
- Brill, Klaus (2010): „Der Zeitpunkt ist gekommen.“ Die Sudetendeutschen unterstützen Horst Seehofer darin, als erster Ministerpräsident Bayerns nach Prag zu reisen, in: *Süddeutsche Zeitung* 117, 25. Oktober 2010, 6.
- Brod, Peter (1998): Prager Außenminister trifft erstmals Vertreter der Sudetendeutschen, in: *Süddeutsche Zeitung* 109, 13. Mai 1998, 8.
- Broll, Christine (1997): Stoiber – Chancen im Verhältnis zu Prag nutzen, in: *Süddeutsche Zeitung* 113, 20. Mai 1997.
- Busse, Dietrich (2009): *Semantik*, Paderborn: Wilhelm Fink.
- Facius, Gernot (2008): Sudetendeutsche hoffen auf neuen Prager Frühling, in: *Die Welt* 109, 10. Mai 2005, 2.
- Filip, Ota (1994): Greise Herren – unbelehrbar, in: *Die Zeit* 18, 29. April 1994, 2.
- Frank, Michael (1996): Endlich der Atem der Verständigung, in: *Süddeutsche Zeitung* 81, 6. April 1996, 4.
- Hermann, Kai (1966): Das Treffen der Sudetendeutschen – ein Hauch von „Revanchismus“, in: *Die Zeit* 26, 24. Juni 1966, 7.

- Janz, Nicole (2002): Streit über Gedenkstätte, in: *Spiegel Online*, 17. Mai 2002, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/tabuthema-vertreibung-streit-ueber-gedenkstaette-a-196739.html>, zuletzt abgerufen am 2. Juni 2017.
- Käppner, Joachim (2003): Das verlorene Land, in: *Süddeutsche Zeitung* 131, 10. Juni 2003, 4.
- Kittel, Manfred (2007): *Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982)*, München: Oldenbourg.
- Kleine-Brockhoff, Thomas (1996): Wenn der Junior aus der Reihe tanzt, in: *Die Zeit* 23, 31. Mai 1996, 2.
- Kleine-Brockhoff, Thomas (1995a): „Stellt sie an die Wand“, in: *Die Zeit* 24, 9. Juni 1995, 2.
- Kleine-Brockhoff, Thomas (1995b): Gibt es zu Pfingsten Versöhnung?, in: *Die Zeit* 22, 26. Mai 1995, 2.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler.
- Lotz, Christian (2007): *Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948–1972)*, Köln: Böhlau.
- Margalit, Gilad (2014): Hans-Christoph Seebohm und sein Versuch zur Universalisierung des Vertriebenenproblems in der Nachkriegszeit, in: Stickler, Matthias (Hg.): *Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung. Neue Forschungen zu Flucht, Vertreibung und Vertriebenenintegration*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 35–44.
- Müller, Reinhard (2004): „Wie werden nerven“. Das Pfingsttreffen der Sudetendeutschen: Stoibers unermüdlicher Kampf gegen die Benes-Dekrete, in: *FAZ* 125, 1. Juni 2004, 2.
- Müller, Reinhard (2000): Der neue Sprecher der Sudetendeutschen schlägt andere Töne an, in: *FAZ* 135, 13. Juni 2000, 5.
- N. N. (2010): Seehofer will bei Prag-Besuch heikle Themen ansprechen, in: *Spiegel Online*, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/sudetendeutsche-seehofer-will-bei-prag-besuch-heikle-themen-ansprechen-a-696406.html>, zuletzt abgerufen am 2. Juni 2017.
- N. N. (2008): Sudetendeutsche zeichnen den tschechischen Menschenrechtler Petr Uhl aus, in: *FAZ* 109, 10. Mai 2008, 6.
- N. N. (2003): Stoiber attackiert Tschechien, in: *Spiegel Online*, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/wahlkampf-stoiber-attackiert-tschechien-a-252105.html>, zuletzt abgerufen am 2. Juni 2017.
- N. N. (2002): Heftiger Streit über Beneš-Dekrete, in: *Süddeutsche Zeitung* 115, 21. Mai 2002, 1.
- N. N. (1999): Stoiber kritisiert Schröder und die Tschechische Republik, in: *FAZ* 118, 25. Mai 1999, 4.
- N. N. (1994): „Prag muß die europäische Hausordnung akzeptieren“, in: *FAZ* 118, 24. Mai 1994, 6.
- N. N. (1970): Dumpfe Pauke, in: *Die Zeit* 21, 22. Mai 1970, 1.
- N. N. (1964): Seebohm: Auftrag von Adam, in: *Der Spiegel* 22, 27. Mai 1964, 27.
- Perger, Werner A. (1991): Bremser von rechts, in: *Die Zeit* 22, 24. Mai 1991, 1 und 7.

- Salzborn, Samuel (2000): *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*, Berlin: Elefant Press.
- Schwartz, Michael (2013): *Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundesverbandes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“*, München: Oldenbourg.
- Schwarz, Karl-Peter (2002): Der Nebelvorhang ist zerrissen, in: *FAZ* 115, 3.
- Stickler, Matthias (2003): „*Ostdeutsch heißt gesamtdeutsch*“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972*, Düsseldorf: Droste Verlag.
- Strobel, Robert (1961): Mit gedämpftem Trommelklang, in: *Die Zeit* 22, 26. Mai 1961, 4.
- Strothmann, Dietrich (1970): Die verlorenen Vertriebenen, in: *Die Zeit* 5, 30. Januar 1970, 36.
- Weiland, Severin (2002): Sudeten-Rede. Union will Stoiber aus dem Abseits holen, in: *Spiegel Online*, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/sudeten-rede-union-will-stoiber-aus-dem-abseits-holen-a-197288.html>, zuletzt abgerufen am 2. Juni 2017.
- Zühlsdorff, Volkmar von (1954): Lodgman von Auen, in: *Die Zeit* 23, 10. Juni 1954, 2.

Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt

„Pfingsten ist für mich Sudetendeutscher Tag“
Erzählen über eine Konstante



Abb. 1: Helga Heller mit ihrem Stiefvater beim Besuch des Sudetendeutschen Tages in Ansbach 1951, Foto: Privater Bestand Helga Heller

„Mein Stiefvater war ein echter Egerländer, sehr heimatverbunden. Sie sehen ihn hier links neben mir und er fuhr mit mir zu dem zweiten Sudetendeutschen Tag, den es überhaupt gab, denn der erste war in Kempten, und der fand 1951 jetzt in Ansbach statt. Und weil er inzwischen in Feuchtwangen mit Frau und mir auch wohnte – ‘51 war ich zwar schon in Frankfurt, aber ich war zu Besuch über Pfingsten zu Hause – und Sudetendeutscher Tag, mit einer Ansprache vom Gründer der Sudetendeutschen Partei, vom Lodgman von Auen¹, war also sozusagen Pflicht, es war nicht weit mit dem Zug zu fahren, die Verpflegung nahm man sich in der Einkaufstasche mit. Weil man ja Geld sparen musste, also Gaststätte aufsuchen war da nicht drin. Aber damals war ich also gar nicht erfreut auf diesen Sudetendeutschen Tag und dann auch noch fotografieren lassen, also das war gar nicht mein Fall und ich hätte nie gedacht, dass ich noch so viele weitere Sudetendeutsche Tage besuchen werde, vor allem weil ich ja dann später auch meinen Mann bei einem Sudetendeutschen Tag näher kennengelernt habe. Obwohl wir aus der gleichen Heimatstadt sind. Und zwar war das 1949² in Wien, da fuhren noch Sonderzüge zu den Sudetendeutschen Tagen, meine Mutter und meine spätere Schwiegermutter standen in einem Trefflokal schon beieinander und unterhielten sich, da sagte meine spätere Schwiegermutter: ‚Ich weiß gar nicht, was mein Sohn heute für ein Benehmen hat, der kommt ja gar nicht her, um Sie zu begrüßen.‘ Und dann sagt meine Mutter: ‚Ja, der spricht mit meiner Tochter.‘ Das war sozusagen der Beginn von vielen weiteren Besuchen der Sudetendeutschen Tage, die wir dann auch mit den Kindern, auch zunächst immer mit Reisetasche, dort besucht haben, um nur ja nicht gar zu viel Kosten entstehen zu lassen.“ (Projekt Augsburg, Interview Heller)

Hier erinnert sich Helga Heller, Jahrgang 1927, aus Böhmisches Leipa/Česká Lípa, die heute in Passau lebt. Heller engagiert sich seit vielen Jahren in der Ortsgruppe Passau der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, aber auch als Betreuerin ihres Heimatorts. Angeregt wurde diese Erzählung beim gemeinsamen Blättern in einem ihrer zahlreichen Fotoalben im Anschluss an ein mehrstündiges biografisches Interview mit Sarah Scholl-Schneider im Jahr 2009 durch die Seite, die Helga Heller mit ihrem Stiefvater beim Besuch des Sudetendeutschen Tags in Ansbach zeigt (vgl. Abb. 1). Dieses Bild veranlasste sie, sich darüber hinaus an jenen Sudetendeutschen Tag zu erinnern, an dem sie ihren Mann kennenlernte und der 1959 erstmals in Wien stattfand.

1 Gemeint ist: Gründer der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

2 Gemeint ist: 1959.



Abb. 2: Sudetendeutscher Tag in Wien 1959, Großkundgebung auf dem Heldenplatz vor der Kaiserlichen Hofburg mit Reiterdenkmal des Erzherzogs Karl von Österreich-Teschen, Foto: Schikola, 17. Mai 1959 (Nachlass Gustav Schikola, Fotosammlung OstLicht, Wien)

Wir bleiben im Jahr 1959 in Wien, ändern nun aber radikal die Perspektive – sowohl in Bezug auf das Verhältnis zwischen Subjekt und Geschehen, den Grad der Intimität der Erzählung, als auch, was den Blickwinkel auf eine weitere Fotografie angeht:

„Heldenplatz in Wien. Sudetendeutscher Tag. Den habe ich organisiert. Folgende Begebenheit: Sie sehen hier dieses große Rund. Das war Rasenfläche. Der Polizeipräsident von Wien macht uns aufmerksam: ‚Das muss unbedingt frei bleiben, das kostet 36.000 oder wie viel Schilling wieder anzulegen. Wie wollen Sie das bewerkstelligen?‘ Sage ich: ‚Das überlassen Sie uns‘. Und ich wusste, wir sind eine sparsame Volksgruppe. Ich habe oben hier gestanden mit dem Kanzler, Dr. Raab. [...] Na und ich habe bevor ich – davor alle begrüßt und so, dann sage ich: ‚Landsleute, bitte betretet die Rasenfläche nicht, die kostet 36.000 Schilling‘. Das ist gelungen. Keiner drüber gelaufen. [...] Also, das war Wien. Einmalig.“ (Projekt Mainz, Interview Böse)

Hier nun erinnert sich Oskar Böse, Jahrgang 1924, geboren im nordböhmisches Seifersdorf/Žibřidice, verstorben Anfang 2016 in Düsseldorf. Die Passage stammt aus einer Fotobefragung, die Johanne Lefeldt im Anschluss an ein mehrstündiges biografisches Interview 2014 in Düsseldorf mit ihm führte. Böse gehört zu den zentralen Persönlichkeiten der sudetendeutschen Verbandsgeschichte. Er prägte insbesondere die sudetendeutsche Jugendarbeit in ihren Anfangsjahren in seiner Rolle als Vorsitzender, war aber auch aktiv in vielen weiteren Unterorganisationen und bekleidete Zeit seines Lebens diverse sudetendeutsche Ehrenämter. In eben jener Funktion als Organisator, in seiner offiziellen Rolle als Ausrichter und nicht als Privatperson spricht er beim Anblick der ihm vorgelegten Fotografie. Der Kontrast zu dem eingangs zitierten Interviewausschnitt von Heller könnte kaum größer sein: Böses Perspektive auf den Sudetendeutschen Tag ist gänzlich anderer Natur, durch seinen „Bericht“ erfahren wir etwas über die Arbeit und die Herausforderungen „hinter den Kulissen“, blicken auf die Veranstaltung als Ganzes, gewissermaßen dem Bildausschnitt entsprechend aus der Vogelperspektive. Hingegen spricht Heller von Erinnerungen aus dem Privaten. Diese unterschiedlichen Sichtweisen hängen unmittelbar mit der jeweiligen Rolle der beiden während der Veranstaltungen zusammen, aber auch mit der Art der Befragung. Wie die gezeigten Fotos bereits durch ihren Bildinhalt nahelegen, handelt es sich um zwei sehr unterschiedliche Projekte, in deren Rahmen die beiden Personen interviewt wurden.

Zum einen haben wir es mit einem Forschungsdesign zu tun, dessen Ziel darin bestand, Lebensgeschichten sudetendeutscher Vertriebener in Bayern mit der Methode der Oral History zu dokumentieren.³ Die narrativen biografischen Interviews schlossen auch das Erzählen anhand privater Fotobestände mit ein unter der Annahme und vielfach bestätigten These, dass Fotos über den visuellen Reiz besonders befähigt sind, als „Brücke“ zu Erinnerungen zu fungieren (vgl. Krauss/Scholl-Schneider 2011). Zum anderen handelt es sich um ein Zeitzeugenprojekt, welches dezidiert die sudetendeutsche Verbandsgeschichte in den Blick zu nehmen bestrebt war und Funktionsträgerinnen und -träger verschiedener kultureller, politischer und kirchlicher Organisationen als Interviewpartnerinnen und -partner heranzog (vgl. Projektbeschreibung 2014). Auch dieses Projekt setzte methodisch auf den Einbezug von Fotografien als Forschungsinstrument im Nachgang an biografische Interviews. Hier dienten jedoch nicht die privaten Fotoalben der Interviewpartnerinnen und -partner als Ausgangspunkt der

3 Es handelt sich hierbei um das Projekt *Sudetendeutsche Vertriebene in Bayern*, das unter der Leitung von Marita Krauss 2009–2012 an der Universität Augsburg durchgeführt wurde (vgl. dazu Krauss/Scholl-Schneider/Fassl 2013).

Befragung, sondern zuvor ausgewählte Bilder, die in ihrer Zusammenstellung die Vielschichtigkeit sudetendeutscher Verbandstätigkeit widerspiegeln sollten (vgl. Lefeldt 2017). Sie entstammen mehrheitlich dem *Sudetendeutschen Archiv*, darunter befinden sich Amateuraufnahmen, zu großen Teilen aber auch offizielle Pressefotos – wie im gezeigten Fall. Unter den 21 Fotografien sind elf Bilder an Sudetendeutschen Tagen entstanden, die unterschiedliche zeitgeschichtliche Phasen, Austragungsorte und Veranstaltungsinhalte bzw. Programmpunkte abbilden. Das für Wien exemplarisch ausgewählte Foto zeigt die „Großkundgebung“ vor der Kaiserlichen Hofburg am Pfingstsonntag 1959.

Die Betrachtung der Erzählungen über die Sudetendeutschen Tage aus diesen beiden unterschiedlich angelegten Projekten bildet für uns den Reiz, aus einer Fülle qualitativen Materials⁴, einer Reihe unterschiedlicher Gesprächspartnerinnen und -partner und auf der Grundlage verschiedener methodischer Vorgehensweisen schöpfen zu können. Das Ziel unseres Versuches, diese beiden Bestände auf Erzählungen über den Sudetendeutschen Tag hin auszuwerten, ist eine Annäherung an folgende Frage: Was wird erzählt, wenn über den Sudetendeutschen Tag erzählt wird? Wie und von wem erzählt wird, wird dabei weniger im Mittelpunkt stehen, uns aber dennoch am Rande beschäftigen müssen. Denn dass hier nur ein kleiner Ausschnitt potenzieller Erzähler zu Wort kommen kann, ist nicht zu leugnen. Wichtig wäre es sicherlich ebenso, die Stimmen der von außen kommenden Besucher – etwa der externen Redner oder aber auch tschechischer Medienvertreter – zu hören. Das können wir an dieser Stelle nicht leisten, denn es liegt uns dazu kein analoges Quellenmaterial vor, das den Sudetendeutschen Tag aus der biografischen Rückschau erzählend in den Blick nimmt. Stattdessen konzentrieren wir unsere Analyse auf das vorhandene Material, durch das sich die biografische Betroffenheit der jeweiligen Gesprächspartnerin bzw. des jeweiligen Gesprächspartners zieht, wobei diese aber unterschiedliche Intensitätsstufen von Engagiertheit hervorgebracht hat. Auch das Wie des Erzählens nehmen wir in den Blick, indem wir dem Aspekt der Performanz am Ende der Einleitung Aufmerksamkeit widmen. Zunächst möchten wir aber verdeutlichen, welche Themen unsere inhaltsanalytische Vorgehensweise hervorgebracht hat.

Um die Erzählinhalte nach Themen zu strukturieren, erscheint uns das eingangs verwendete Zitat von Heller paradigmatisch, enthält es doch quasi sämtliche Versatzstücke des in unseren Quellen vorzufindenden Erinnerungs-

4 Insgesamt haben wir etwa 80 biografische sowie diese ergänzende auf Fotografien bezogene Interviews mit annähernd ausgewogenem Geschlechterverhältnis auf Erzählungen über Sudetendeutsche Tage hin ausgewertet.

repertoires zum Ereignis und gibt nebenbei Einblick in die performativen Praktiken des oralen (und im Fall des privaten Albums auch visuellen) Überlieferns. Wir möchten das Zitat (Projekt Augsburg, Interview Heller) daher „sezieren“ und unsere Leserinnen und Leser damit gleichzeitig an unserem Interpretationsprozess teilhaben lassen. Zunächst identifizieren wir in dem Erzählabschnitt etwas wie eine Kausalkette: Ein „echter Egerländer“, der der Stiefvater war, ist „heimatverbunden“ und sieht es daher als seine „Pflicht“ an, den Sudetendeutschen Tag samt Familie zu besuchen – auch, wenn es offensichtlich finanziell aufwändig ist. Aber, so scheint es: Herkunft verpflichtet. Verpflichtet zur Repräsentation. Ihr sehr kenntnisreiches, wie beiläufiges, aber gleichzeitig fast schon intim anmutendes Erwähnen relevanter Orte („der erste war in Kempten“), Jahre („der fand 1951 statt“) und Persönlichkeiten („Lodgman“) verweist auf gemeinsam geteilte Wissensbestände. Der regelmäßige Besuch Sudetendeutscher Tage reproduziert und aktualisiert diese Wissensbestände, die damit aber gleichzeitig auch zum „guten Ton“ seiner Besucher gehören – und womöglich, das wäre anhand anderer Quellen zu prüfen, auch zu distinktiven Zwecken eingesetzt werden. Zum nächsten Punkt: „Also damals war ich also gar nicht erfreut auf diesen Sudetendeutschen Tag“, er war „gar nicht mein Fall“, erinnert sich Heller in der biografischen Rückschau ins Jahr 1951 und thematisiert gleich auch den Wandel: „Ich hätte nie gedacht, dass ich noch so viele weitere Sudetendeutsche Tage besuchen werde“, getoppt schließlich durch die Aussage, dass später die eigenen Kinder mitgenommen wurden. Heller deutet hier ihr Hineinwachsen in eine konstruktivistisch verstandene Generation an, auch wenn dies nicht verhindern kann, dass die beteiligten Generationen im biologischen Sinne weniger werden, was nicht zuletzt der Verweis auf die heute nicht mehr fahrenden Sonderzüge verdeutlicht. Die Tatsache, einem ähnlichen Jahrgang im selben Ort anzugehören – wir spielen hier auf ihren Mann an – ist offensichtlich wenig relevant, man kannte sich nicht einmal. Erst das gemeinsame Schicksal der Vertreibung und das Öffentlichmachen desselben über das Treffen – mit Karl Mannheim (1964 [1928]: 547) ausgedrückt: das Erkennen und Zeigen eines „im verwandten Sinne geformte(n) Mitschwingen(s) und Gestalten(s)“ – lässt hier eine Generationseinheit⁵ entstehen, sodass die Rolle der Sudetendeutschen Tage als die von Katalysatoren der Generationenbildung betrachtet werden sollte. Und schließlich fällt ein letzter Punkt ins Auge: Das Trefflokal, das Kennenlernen, das Begrüßen – der Sudetendeutsche Tag stellt eine

5 Jürgen Reulecke (2007) bezeichnet Generationseinheiten gar als Erinnerungsgemeinschaften, womit der Beweggrund, die Generationsforschung anhand der Analyse der Erinnerungen fruchtbar zu machen, nochmals verdeutlicht werden kann.

Kontaktbörse, einen Rahmen zum Austausch, einen Kristallisationspunkt für das Netzwerk dar, das wiederum durch den Sudetendeutschen Tag auch reproduziert wird.

Diese vier inhaltlich herausstechenden Aspekte in der Erzählung Hellers – Repräsentation, Wissensordnungen, Generationen und Netzwerke – sollen im Folgenden unter Einbezug weiterer Erzählbeispiele vertieft werden. Zunächst wechseln wir aber auf eine performative Ebene, auch mit Blick auf das zweite eingangs erwähnte Zitat. Deutlich sollte geworden sein, dass jeweils eine Fotografie ausreichte, detaillierte und teils anekdotische Elemente biografischer Erinnerung „hervorzuholen“⁶. Beide Erzählenden befinden sich innerhalb kürzester Zeit in szenischer Erinnerung, geben die zu diesen Anlässen gespeicherten Gedächtnisinhalte in direkter Rede wieder und – und das halten wir für durchaus bemerkenswert – tun dies alles in einem positiven, aktiven und gewissermaßen in sich stimmigen Grundton, der extrem abweicht von den üblichen Narrativen der Zeitzeugen der sogenannten Erlebnissgeneration. Durch beide Zitate zieht sich hier nämlich auf anekdotische Weise das Narrativ – oder Autostereotyp? – der „sparsamen Volksgruppe“, das sich durch Geschicklichkeit, eine patente und anpackende Art und nicht zuletzt eben auch Folgsamkeit auszeichnet. Aber Erzählungen über Sudetendeutsche Tage wurden in beiden Projekten nicht ausschließlich über Fotografien generiert, wenngleich der Anstoß jeweils eine Frage oder aber ein visueller Reiz war – „einfach so“ spielen die Festveranstaltungen in den erzählten Biografien nur eine marginale Rolle. Dass dies auch als Zeichen dafür gedeutet werden kann, dass die Sudetendeutschen Tage aus der (heutigen) Sicht der Erzählenden als alltäglich und damit wenig erzählenswert erscheinen, ist zumindest denkbar.

Repräsentationen

Was in dem Ausspruch der „sparsamen Volksgruppe“ zum Ausdruck kommt, sind stereotype, mit der Herkunft und Mentalität verbundene Gemeinsamkeiten bzw. Merkmale, die schließlich auch auf spezifische Repräsentationsmuster verweisen, die sowohl nach außen als auch nach innen funktionieren: An einen „echten“, „heimatverbundenen“ „Egerländer“ bzw. „Sudetendeutschen“ werden bestimmte Erwartungen geknüpft, wie zum Beispiel der Besuch des Sudetendeutschen Tages. Die Veranstaltung selbst wird dabei oftmals als das jährliche Ereignis mit der größten Außenwirkung

6 Der Ausdruck „hervorholen“ als wörtliche Übersetzung von „elicitation“ verweist auf die Methode der „Fotoelicitation“, worunter Befragungsformen gefasst werden, die Bilder als Forschungsinstrument und/oder Mittler nutzen (Lefeldt 2017: 411).

der Gruppe beschrieben. Die politischen Parteien hätten nach Ansicht von Herbert Fleissner das Potential dieser Veranstaltung für ihre eigenen Interessen schnell begriffen: „Es sind ja jedes Mal zum Sudetendeutschen Tag die Ministerpräsidenten eingeladen gewesen und die haben immer gesehen [...] welche Zehntausende auf die Beine gebracht werden“ (Projekt Mainz, Interview Fleissner). Auch Günter Reichert macht auf die politische Relevanz der Sudetendeutschen Tage aufmerksam: „Es gibt keine Kundgebung in Bayern, die größer ist als die Sudetendeutschen Tage, selbst heute. Da sitzen eben 8000 oder wie viele da sind, das kriegen sie weder bei Gewerkschaften noch bei einer Partei, noch sonst wo“ (Projekt Mainz, Interview Reichert). Ausgerichtet waren diese Veranstaltungen seit jeher auf eine Wirkung nach außen. Das „Motto“, so Reinhold Erlbeck, sei stets „an die Tschechische Republik“ gerichtet gewesen, am deutlichsten wohl erkennbar in der Forderung von 1950: „Gebt uns die Heimat wieder“ (Projekt Mainz, Interview Erlbeck).

Zu den zentralen Elementen in den Erinnerungen an den Sudetendeutschen Tag zählen die Schilderungen über die Menschenmengen, über Festreden, Zeltlager und Volkstumsabende. Als Teil der außenwirksamen Repräsentationen fungieren neben den politischen Forderungen vor allem Trachten sowie die angebotenen und präsentierten „heimischen“ Speisen und handwerklichen Produkte. Heller hat sich extra für die Besuche des sudetendeutschen Tages später eine Egerländer Tracht zugelegt, obwohl sie selbst nicht aus dem Egerland stammt (Projekt Augsburg, Interview Heller). Erlbeck spricht davon, dass er die verschiedenen „sudetendeutschen“ Trachten überhaupt erst von den Sudetendeutschen Tagen her kennt (Projekt Mainz, Interview Erlbeck). Die „Inszenierungen kultureller Eigentlichkeit“, wie sie Klaus Brake (2000: 155) in Anlehnung an Gisela Welz bezeichnet, dienen „der Gruppenfestigung und nach außen der bündigen Selbstdarstellung“. Dabei geht es weniger um ein authentisches Beibehalten (oder Begründen) von Traditionen und Bräuchen als vielmehr um das Gemeinsame, Verbindende, um die Festigung einer Gemeinschaft und „Geschlossenheit“ (Svašek 2002: 72).

Als Repräsentationen nach außen und Verbindung nach innen, eine Gleichzeitigkeit auf die auch Heinke M. Kalinke (2015: 205) aufmerksam macht, können auch die Festabzeichen gesehen werden. Sie gehören zu den visuellen Zeichen, zu den Fahnen, Wappen und Trachten, und wie andere Elemente sind sie feste Bestandteile des Sudetendeutschen Tages. Herbert Haischmann nennt es ein Ding der Unmöglichkeit „auf einem solchen Tag ohne Festabzeichen zu laufen“ (Projekt Mainz, Interview Haischmann). Die Bedeutsamkeit dieses auch nach außen sichtbaren Symbols der Zugehörigkeit

kommt unter anderem in den Erinnerungen Reicherts zum Ausdruck, wenn er von der Zugfahrt zum Sudetendeutschen Tag nach Wien 1959 erzählt, den er als Mitglied der *Sudetendeutschen Jugend* besuchte. Anstelle von Festabzeichen thematisiert er die auf der Kluft der Jugendorganisation aufgenähten Abzeichen, die von den Grenzbeamten mit dem Hinweis auf das Verbot uniformierter Versammlungen nicht geduldet wurden. „Und dann saßen die Mädels da und haben also unsere Wappen alle abmachen müssen [...]. Und kaum waren wir weiter in der Wachau wurden die wieder angenäht. Kam ja wohl nicht in Frage“ (Projekt Mainz, Interview Reichert).

Die je spezifischen Abzeichen werden aber auch herangezogen zwecks zeitlicher Einordnung wie in der folgenden Feststellung von Böse: „Das ist ein Zusammentreffen anlässlich des Sudetendeutschen Tages 1950. [...] Ich erkenne das daran, an den Abzeichen. Damals hat es geklöppelte Abzeichen gegeben. Die haben sich verfilzt. Wenn man eins haben wollte, musste man die in die Luft werfen, damit die auseinandergegangen sind. Also das war 1950.“ (Projekt Mainz, Interview Böse)

Auch Heller und ihr Schwiegervater tragen auf dem oben präsentierten Foto Abzeichen. Und schließlich sind letztere für Elfriede T. Zeugnisse ihrer aktiven Teilnahme an Sudetendeutschen Tagen: „Ich besuche natürlich die Sudetendeutschen Tage regelmäßig. Das kann ich durch die Sammlung der Abzeichen [beweisen]. Die habe ich alle, die kann ich Ihnen zeigen, eine ganze Schachtel voll“ (Projekt Augsburg, Interview Elfriede T.).

Wissensordnungen

Mit den Repräsentationen eng verbunden lässt sich von epistemischen Ordnungen sprechen, von Routinen und wiederkehrenden Anekdoten, die in den Erzählungen über den Sudetendeutschen Tag typischerweise vorkommen: Sie betreffen Orte und Ereignisse, Personen und Abläufe, sie dienen der Einordnung, sind rahmengebend und zeugen von kollektiv geteilten Wissensbeständen. Kempten und Wien, die beiden Orte, die Heller thematisiert, gehören zu den im Zusammenhang mit Sudetendeutschen Tagen am häufigsten erwähnten Orten. Mit ihnen werden bestimmte Ereignisse verbunden. Kempten ist dabei gewissermaßen „Geburtsort“ des Sudetendeutschen Tages, die Versammlungen in Wien werden häufig – wie bei Böse – als besondere Höhepunkte markiert: Obwohl Franz Pany aufgrund seines damals jungen Alters weniger eigene Erinnerungen an frühe Sudetendeutsche Tage hat, weiß er über Wien zu berichten: „Wien, jeder erzählt es nur mit riesen Begeisterung, was da für Sudetendeutsche Tage waren“ (Projekt Mainz, Interview Pany). Entsprechend reagiert Walli Richter auf das Foto der

Kundgebung in Wien mit den Worten: „Das ist ja das Größte, Heldenplatz in Wien. Heldenplatz in Wien. Das war also einer der teilnehmerstärksten Sudetendeutschen Tage“ (Projekt Mainz, Interview Richter). „Gewaltiges Erlebnis“ beteuert auch Erlbeck: „Endlich einmal in der heimatlichen Hauptstadt für meine Eltern – das war Wien irgendwie, nicht Berlin. Wien war das Zentrum“ (Projekt Mainz, Interview Erlbeck). Ähnlich erklärt Haischmann die besondere Faszination, die von diesem Ort ausging: „Also, da spielten die altösterreichischen Wurzeln des Sudetendeutchtums eine Rolle und das hat auf mich schon einen gewissen Eindruck gemacht, das muss ich also sagen“ (Projekt Mainz, Interview Haischmann).

Am Ablauf eines Sudetendeutschen Tages hat sich im Laufe der Jahre laut der meisten Interviewpartnerinnen und -partner nur wenig geändert. Zu den Konstanten gehören neben der Halle, in der man sich an den Schildern der ehemaligen Heimatkreise trifft, dem Gottesdienst und den folkloristischen Darbietungen, die Kundgebungen und Festreden, die häufig als lang und körperlich anstrengend erinnert werden. Eine der bekanntesten Anekdoten in diesem Zusammenhang widmet sich dem misslungenen Versuch, die Ansprache des CDU-Ministers Hans-Christoph Seeböhm abzukürzen, indem auf das Abstellen der Kirchenglocken während seiner Redezeit verzichtet wurde.

In den Erzählungen der Ausrichter und organisatorisch Verantwortlichen nehmen vor allem die Anstrengungen um die Versorgung der „Massen“ eine zentrale Rolle ein. Richter trieb 1959 in Wien die Berechnung des benötigten Toilettenpapiers für die über 2000 Jugendlichen im Zeltlager um (Projekt Mainz, Interview Richter). In Kempten hatte man, wie sich Böse erinnert, viel zu viele Brote eingekauft (Projekt Mainz, Interview Böse), in München waren es die Würstchen und Kolatschen (Projekt Mainz, Interview Richter). Pany spricht schließlich für das Jahr 1990 von einer „Katastrophenschutzübung“, die es zu bewältigen galt, da in diesem Jahr erstmals die ostdeutschen Vertriebenen teilnahmen und die Festlichkeiten damit um Zeltlager und Versorgungsinfrastruktur zu erweitern waren (Projekt Mainz, Interview Pany). Obwohl sich das Programm laut Fritz Wittmann von ehemals vier Tagen auf heute zwei Tage reduziert habe und unumstritten in der politischen Ausrichtung und Teilnehmerzahl eher von Wandel die Rede sein müsste, zeichnet sich für den Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe Bernd Posselt beim Anblick einer der frühesten Aufnahmen eines Sudetendeutschen Tages ein „Bild der Kontinuität“ ab (Projekt Mainz, Interview Posselt). Das Konstante lässt sich aber nicht nur in den Fotografien wiederfinden, es erscheint auch in vielen Erzählungen unter Rückgriff auf die eigenen Routinen: „Am Sonntag gehen wir in der Früh in die Kirche und

dann bleiben wir gleich sitzen. Da nehme ich gleich eine Brotzeit mit, weil sonst du ja keinen Platz kriegst“, erzählt Katharina M. (Projekt Augsburg, Interview Katharina M.). Auch Maria W. bleibt nach dem Gottesdienst sitzen „bis alles aus ist. Und dann gehe ich erst in die Halle. Und manchmal mache ich auch ein Taferl und schreibe ein paar Ortschaften drauf, damit wir einen Tisch haben. Damit man weiß, wo man sich hinsetzen kann“ (Projekt Augsburg, Interview Maria W.). Das Wissen um die schwindenden Wissensbestände führt für viele der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu einer Verpflichtung, wie sie bereits im eingangs erwähnten Zitat von Heller deutlich wurde. Elfriede T. fasst es so in Worte: „Sagen wir mal, man kommt spät heim und man muss halt in der Früh wieder früh raus, weil ich ja am anderen Tag auch nichts versäumen will“ (Projekt Augsburg, Interview Elfriede T.). Diese Verpflichtung bezieht sich jedoch nicht nur auf repräsentative Aufgaben, sondern auch auf das Ordnen von Wissen. Das Beschriften von Ortstafeln ist Beispiel einer solchen Praxis, aber auch das klare Abgrenzen von Zuständigkeitsbereichen. So erzählt Walter Hecht, der sich sehr für seinen Heimatort engagiert: „Wenn [da] ‚Rumburg‘ steht oder so, na gut, das ist schön, aber das betrifft mich erst einmal momentan gar nicht. Ich bin eben für Braunau zuständig. Und das also mit Leib und Seele, das will ich schon sagen“ (Projekt Mainz, Interview Hecht).

Netzwerke

Wer den Sudetendeutschen Tag einmal besucht hat, weiß, dass es dort zugeht wie auf einer Messe. Zu keinem anderen Anlass werden so viele Hände geschüttelt, Fotos mit Ministern, Ministerpräsidenten und Abgeordneten gemacht, Pressevertreter abgefangen, Visitenkarten ausgetauscht und – natürlich auch das – Fragmente von Lebensgeschichten an ungewöhnlichen Orten wie in Schlangen vor Damentoiletten oder bei lauter Blasmusik im Hintergrund preisgegeben. Dieser Aspekt des Zusammenkommens und Reproduzierens des Netzwerkes, aber auch des aktiven Vergrößerns desselben, spielt vor allem in den Erzählungen der Verbandsvertreterinnen und -vertreter eine große Rolle. Wessen Rede einen prägte, wessen Rede langweilte, wen man kennen lernte und wie man sich selbst in seiner Rolle im Netzwerk weiterentwickelte, all das wird ausführlich erinnert. Posselt, der seit 1976 auf jedem Sudetendeutschen Tag war, nennt sie beim Namen, die zahlreichen Politiker, zu denen er über sein Engagement Kontakt bekam – das Land Bayern freilich spielte im Netzwerk immer eine bedeutende Rolle. „Ich profitiere heute noch davon, sage ich ganz ehrlich“, fasst Pany seine Erfahrungen mit dem Netzwerk zusammen (Projekt Mainz, Interview Pany). Deutlich wird in den Interviews aber auch, dass das Netzwerk aktiv gestal-

tet wird, dass Zugänge geöffnet, aber auch kontrolliert werden. So berichtet Reichert:

„Es war schwer, die Sudetendeutschen Tage in ihrem Charakter zu verändern. Es gibt ein so eingefahrenes System, wie heute, wie sich so ein Sudetendeutscher Tag abspielt, aber wir haben ja dann zunehmend auch versucht Gäste aus der Tschechischen Republik herbeizuführen und es waren ja dann auch teils sogar Vizeminister und Parteivertreter und andere da, und natürlich dann die Wiederbegegnung mit den Heimatvertriebenen, deutschen Gruppierungen, die dann da auch zum Teil aufgetreten sind.“ (Projekt Mainz, Interview Reichert)

Der wohl prägnanteste Erzählinhalt zum Sudetendeutschen Tag besteht in den Beschreibungen der Treffpunkte der Heimatortsgemeinschaften, und zwar nicht nur in den Fällen, in denen entsprechende Fotografien kommentiert werden sollen, sondern auch in den biografischen Interviews. An Teilnahme oder Nicht-Teilnahme zeigen sich distinktive Praktiken der Positionierung. Die einen scheinen das Ende des offiziellen Teils zu ersehen, um rasch an die Treffpunkte zu gelangen. So erzählt Wilhelm B., einer der nicht verbandlich organisierten Zeitzeugen: „Und das ist so schön, wenn man dann nach diesen offiziellen Vorträgen, da geht man in diese Halle, da hängen von oben so Schilder herunter und da stehen dann die Orte drauf. Und da sitzen die Leute drunter“ (Projekt Augsburg, Interview Wilhelm B.). Die anderen ordnen sich bewusst nur dem offiziellen Teil zu: Haischmann erklärt auf die Frage, ob er sich auf Sudetendeutschen Tagen auch an den Tisch seines Herkunftsortes gesetzt habe: „Ich war bei den Sudetendeutschen Tagen, die ich besuchte, immer ein gewisser Amtsträger mit Ehrenkarte und ich habe also anderes zu tun gehabt, als mich dort hinzusetzen“ (Projekt Mainz, Interview Haischmann). Doch nicht alle „Amtsträger“ unterscheiden. So berichtet Werner Nowak:

„Auf jedem Sudetendeutschen Tag gehe ich in diese Hallen, wo sich die Leuten treffen, da gehe ich zum Aussiger Tisch und wenn da jemand bei Modlan sitzt, da gehe ich hin und sage: ‚Ich bin der Werner Nowak, kennt ihr noch den Franz?‘ ‚Ja, freilich kennen wir den.‘ Das ist herrlich, das ist Heimat.“ (Projekt Mainz, Interview Nowak)

Sichtbar ist hier, wie die räumliche Komponente von Heimat durch eine soziale ersetzt wird: Das Aufrechterhalten und aktive Gestalten von Netzwerkstrukturen ist hier eng einer Praxis von „Doing Heimat“ zuzuordnen. Hecht, ein in die SBZ vertriebener Zeitzeuge, der erst nach der Grenzöffnung das erste Mal einen Sudetendeutschen Tag besucht hat, skiz-

ziert jedoch auch die Alternativen zu der Massenveranstaltung, indem er auf die Ausdifferenzierung des Netzwerkes Heimat in Zentrum und periphere Cluster aufmerksam macht: „Oder dann in diesen Hallen, da stehen also Schilder, da steht dann eben auch ein Schild Braunau. Ja, da trifft man dieselben, die man beim Braunauer Heimmattag trifft, also das sind keine anderen, das sind wieder die gleichen, die da sind“ (Projekt Mainz, Interview Hecht). Seine Aussage verweist darüber hinaus auf Hierarchisierungen innerhalb der Strukturen, die je nach Position vielleicht auch als Schranken oder gar Karrierewege fungieren können. Als sozialer „Broker“ (Holzer 2006: 18 f.), also versehen mit Schnittstellen- und Brückenfunktionen innerhalb des Netzwerkes, kann man also von mehreren Stellen aus agieren.

Auch Richter, die als ehemalige Heimatpflegerin der Sudetendeutschen zweifellos als „Broker“ des Zentrums betrachtet werden kann, betont den Charakter der Treffen – jedoch mit gewissem Abstand:

„Das ist irgendwo rührend. Da kommen die Leute mit Schachteln voller Bilder und alten Zeitungen und sitzen zusammen und zeigen sich und tun. Das ist rührend, wenn man dort hingeht. Aber ich konnte da nie viel hingehen, weil ich sehe meiner älteren Schwester sehr ähnlich. Die haben immer gedacht, ich bin die Loni. Ich wurde dann immer in den Kreis gezogen von den Altersfreunden meiner Schwester, die zehn Jahre älter ist. Die wollten immer: ‚Ja, weißt du noch, weißt du noch ...‘ [Schmunzeln]. Ich musste immer sagen: ‚Du, ich weiß es nicht.‘ Ich bin ja als Kind heraus.“ (Projekt Mainz, Interview Richter)

Interessanterweise findet sich auch hier wie bei Nowak ein älteres Geschwisterkind in der Erzählung: Hier machen zehn Jahre aus, ob man dazugehört oder eben nicht. Dieser Aspekt führt nun zum letzten Punkt, dem Thema Generation.

Generation

Wie jüngst der tschechische Historiker Tomáš Dvořák (2017: 100) betonte, seien es insbesondere die Vertriebenenverbände bzw. deren Mitglieder, die für eine auf Generationenstrukturen bezogene Analyse in Frage kämen. Gerade diejenigen, die sich aktiv in den Verbänden engagieren, aber nicht der Erlebnissgeneration angehören, werden sich wohl vor allem auf den Sudetendeutschen Tagen bewusst, dass es unterschiedliche Arten von Zugehörigkeit gibt. Der langjährige Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft Pany, Jahrgang 1957, sagt:

„Aber ich kenne – also meine Leute, jetzt aus meinem Umfeld – die kenne ich, aber die anderen, die dort sitzen, da sagt mir vielleicht der Name etwas, aber was soll ich mit denen reden? Ich kann nicht mit-erzählen, wie ich in den Dorfteich gefallen bin oder was weiß ich. Ich warte dann immer ab, bis meine Mutter da ist.“ (Projekt Mainz, Interview Pany)

Hier wird neben der Betonung generationeller Unterschiede deutlich, dass das Erzählen selbst Inhalt des Erzählens über den Sudetendeutschen Tag ist. Er dient als Plattform zur Weitergabe von Inhalten des kommunikativen Gedächtnisses und nimmt damit wichtige Funktionen ein, die Generationen zugeschrieben werden: eine Öffentlichkeit zu erzeugen und die Notwendigkeit „des steten Übertragens des ererbten Kulturguts“ zu erkennen (Corsten 2017: 9). Wer diese Inhalte zwar kennt, aktiv aber nicht ergänzen kann, weil er einer anderen Generation angehört, ist in anderer Weise gefordert, die Erinnerung wachzuhalten. Hier bietet es sich dann an, sich aktiv an der Ausgestaltung des kulturellen Gedächtnisses zu beteiligen, wie es Personen wie Posselt oder Pany über ihre organisatorische Beteiligung tun. So berichtet Posselt:

„Nachdem ich kein konsumierender Typ, sondern ein aktiver Typ bin – ich hasse es, irgendwo bloß rumzusitzen – habe ich schon beim ersten [bei seinem ersten, *S.S.-S./J.L.*] Sudetendeutschen Tag [19]76 Aufgaben übernommen, ehrenamtlich, so im Pressebereich. Da war ich automatisch im Organisationsteam, weil ich einfach ehrenamtliche Pressearbeit gemacht habe. So bin ich nach und nach in die Verbandsstrukturen hineingewachsen, weil ich mit allen dadurch befreundet war – mit den Machern kann man so sagen, aber auch mit den Politikern.“ (Projekt Mainz, Interview Posselt)

Während die Zugehörigkeit zu einer Generationseinheit die direkte Erfahrung zur Grundlage der Formierung postuliert und den Aspekt der Leiblichkeit, also der körperlich gemachten Erfahrung betont (Giesen 2003: 61–67), scheint die Strategie Posselts, sich aktiv zu beteiligen, eine zu sein, die ihm trotz seines geringeren Alters Zutritt zur Erinnerungsgemeinschaft gewährt. Andere Aussagen, die die Leiblichkeit der Veranstaltung betonen (vgl. die oben genannten Zitate zur finanziellen oder körperlichen Anstrengung, die mit der Verpflichtung zur Repräsentation verbunden sind), vertiefen die Vermutung, dass der Sudetendeutsche Tag einen Anlass darstellt, sich als Teil einer Generation zu betrachten, er also Generationalität schafft. Es ist der These Dvořáks zuzustimmen, dass sich die Erfahrung der Vertreibung von anderen kohortenspezifischen Erfahrungen wie der des Väterverlusts abhebe

und eine multigenerationell geteilte sei, die damit das Potenzial zu intergenerationaler Solidarität schaffe (Dvořák 2017: 96).

Die Dazugehörigkeit, um die es so häufig geht, äußert sich vor allem in der Artikulation des gemeinsam geteilten Schicksals. Gerade die Hauptkundgebung scheint ein geeigneter Ort zu sein, sich dessen zu vergewissern. So berichtet die Zeitzeugin Elfriede T.: „Wenn die große Kundgebung ist, dann schau ich mich so um und denke immer: Alle diese Menschen haben dasselbe Schicksal erlebt wie ich. Wissen Sie, das geht einem nahe. Denen ihre Heimat ist ja ganz wo anders“ (Projekt Augsburg, Interview Elfriede T.).

Tatsächlich betont Posselt, dass auch die Sudetendeutschen Tage verantwortlich seien für die Konstruktion der Gruppe: „Weil die Leute sich von den Sudetendeutschen Tagen kennen. Die kennen sich nicht mehr aus der Heimat, aber von den Sudetendeutschen Tagen“ (Projekt Mainz, Interview Posselt). Dieses aktive „Generationbuilding“ findet 1990 einen Höhepunkt. Pany übernimmt die Organisation des Hinzuholens der „Landsleute aus Mitteldeutschland“, denen ein Zeltlager, Essensgutscheine und kostenlose Festabzeichen zur Verfügung gestellt werden. Die durch das gemeinsame Schicksal der Vertreibung entstandene Generation, die mit der deutsch-deutschen Teilung auseinandergerissen wurde, wurde hier bewusst wieder zusammengeführt. Pany erinnert sich aufgrund einer ihm vorgelegten Fotografie der Zeltlager am Sudetendeutschen Tag: „Aber das Erlebnis damals 1990 war beeindruckend für die Leute, die gekommen sind und dann zum Teil geweint haben, weil sie einfach sich zum ersten Mal offiziell sich zur Volksgruppe bekennen konnten“ (Projekt Mainz, Interview Pany). Inwiefern dieses aktive Zusammenführen seitens der westdeutschen Vertriebenenfunktionäre gefruchtet hat, verdeutlicht die skeptische und durchaus kritische Aussage eines Betroffenen „aus dem Osten“, der sich im Interview auf die Frage hin, ob er jemals einen Sudetendeutschen Tag besucht habe, erinnert:

„Das haben wir zweimal gemacht, ja. Dort waren wir eigentlich dann ein bisschen enttäuscht. Das heißt, das eine Mal waren wir doch in diese große Festveranstaltung geraten, die eigentlich dazu benutzt worden ist, dass sich die bayerischen Politiker hier profilierten und stundenlange Reden hielten, die also praktisch mit uns kaum etwas, sagen wir einmal, substanziell zu tun hatten, sondern die versuchten natürlich dann recht viele Stimmen zu gewinnen, um wieder gewählt zu werden. Das hat mich eigentlich nicht sehr berührt.“ (Projekt Mainz, Interview Hecht)

Man muss kein aufmerksamer Zuhörer sein, um den klagenden und bedauernden Unterton, dass sich jedes Jahr weniger Menschen auf dem

Sudetendeutschen Tag einfinden würden, aus den Erzählungen herauszuhören. Ilse P. macht deutlich, dass auch finanzielle Erwägungen getätigt werden, wenn es um die Entscheidung geht, ob man zu dem Treffen fahren soll oder nicht: „Aber wenn man halt gar niemanden mehr trifft, ist das eigentlich schade ums Geld. Es kostet ja eine Menge“ (Projekt Augsburg, Interview Ilse P.). Meist wird in einem Atemzug mit den Überlegungen zu den Kosten des Besuchs beklagt, dass die jüngeren Generationen kein Interesse mehr hätten. So äußert Gertrud M.: „Aber das hört sich langsam auf, weil die Leute sterben weg, die Jungen wissen nichts mehr“ (Projekt Augsburg, Interview Gertrud M.). Häufig scheint diese Erkenntnis, dass da tatsächlich etwas zu Ende geht, an den Treffpunkten der einzelnen Ortsgemeinschaften aufzukommen: So soll noch einmal Nowak zitiert werden, für den die Treffpunkte so herrlich sind, weil sie „Heimat“ seien:

„Wenn man hinkommt jetzt, jetzt sind es wieder fünf Jahre her, da sitzt vielleicht bei Modlan niemand mehr und da ist auch das Schild nicht mehr da, wenn niemand da ist. Da kann ich niemanden mehr fragen: ‚Kennt ihr noch einen Franz?‘ Das ist dann eben die negative Seite, dass das eben immer weniger wird.“ (Projekt Mainz, Interview Nowak)

Fazit

Wissen, Kennen, Erkanntwerden. Hier wird abschließend auch noch einmal die Relevanz geteilter epistemischer Ordnungen für die Interviewpartner deutlich. Das Netzwerk, das weitaus größer ist als die Gruppe der tatsächlich Betroffenen, übernimmt die Ordnung der gemeinsamen Wissensbestände über das Schicksal. Sowohl kommunikative als auch kulturelle Elemente dieses Gedächtnisses werden mittels der Konstante Sudetendeutscher Tag Jahr für Jahr (re)produziert und repräsentiert. In diesem Sinne ist schließlich auch das titelgebende Zitat dieses Aufsatzes aus dem Interview mit Posselt zu verstehen, für den die Veranstaltung ganz so wie die kirchlichen Feiertage zu Pfingsten unverzichtbarer Teil des Jahreszyklus und zu deren Synonym geworden ist. „Ich war auf jedem Sudetendeutschen Tag seit 1976. Auf jedem. Bei mir gibt es das nicht, dass ich irgendetwas anderes habe. Pfingsten ist für mich Sudetendeutscher Tag“ (Projekt Mainz, Interview Posselt).

Quellen

Projekt Universität Augsburg

Interview mit Wilhelm B. (*28.01.1935), geführt am 21.11.2010 von Johanna Binder in Traunstein.

Interview mit Helga Heller (*02.09.1927), geführt am 01.12.2009 von Sarah Scholl-Schneider in Passau.

Interview mit Katharina M. (*27.08.1930), geführt am 23.10.2010 von Eva Bendl in Augsburg.

Interview mit Gertrud M. (*29.03.1922), geführt am 24.11.2009 von Susanne Greiter in Nördlingen.

Interview mit Ilse P. (*05.03.1933), geführt am 12.10.2010 von Eva Bendl in Augsburg.

Interview mit Elfriede T. (*12.08.1915), geführt am 18.10.2010 von Eva Bendl in Augsburg.

Interview mit Maria W. (*29.11.1930), geführt am 02.11.2010 von Eva Bendl in Augsburg.

Projekt Universität Mainz

Interview mit Oskar Böse (*10.06.1924), geführt am 13.01.2014 von Johanne Lefeldt in Düsseldorf.

Interview mit Reinhold Erlbeck (*29.04.1941), geführt am 21.01.2014 von Johanne Lefeldt in München.

Interview mit Herbert Fleissner (*02.06.1928), geführt am 25.01.2014 von Johanne Lefeldt in München.

Interview mit Herbert Haischmann (*17.12.1930) geführt am 27.02.2014 von Johanne Lefeldt in Hoppegarten.

Interview mit Walter Hecht (*05.05.1932), geführt am 13.02.2014 von Sarah Scholl-Schneider in Leipzig.

Interview mit Werner Nowak (*27.08.1931), geführt am 06.03.2014 von Johanne Lefeldt in Plochingen.

Interview mit Franz Pany (*04.08.1957), geführt am 22.01.2014 von Johanne Lefeldt in München.

Interview mit Bernd Posselt (*04.06.1956), geführt am 08.03.2014 von Johanne Lefeldt in München.

Interview mit Günter Reichert (*21.02.1941), geführt am 08.01.2014 von Johanne Lefeldt in Bad Honnef.

Interview mit Walli Richter (*13.01.1935), geführt am 22.01.2014 von Johanne Lefeldt in München.

Interview mit Fritz Wittmann (*21.03.1933), geführt am 23.01.2014 von Johanne Lefeldt in München.

Literatur

- Brake, Klaus (2000): Ethnische Interessengruppen als politische Artikulatoren, in: Alsheimer, Rainer/Moosmüller, Alois/Roth, Klaus (Hg.): *Lokale Kulturen in einer globalisierten Welt* (Münchner Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, 9), Münster u.a.: Waxmann, 141–161.
- Corsten, Michael (2017): Generation, sozialer Kontext und historische Zäsur, in: Fasora, Lukás/Hiebl, Ewald/Popelka, Petr (Hg.): *Generationen in der Geschichte des langen 20. Jahrhunderts – methodisch-theoretische Reflexionen* (Mitteleuropäische historische Perspektiven/Central European Historical Perspectives, 1), Wien: Lit, 7–27.
- Dvořák, Tomáš (2017): „Generationenprobleme“ am Beispiel der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, in: Fasora, Lukás/Hiebl, Ewald/Popelka, Petr (Hg.): *Generationen in der Geschichte des langen 20. Jahrhunderts – methodisch-theoretische Reflexionen* (Mitteleuropäische historische Perspektiven/Central European Historical Perspectives, 1), Wien: Lit, 89–100.
- Giesen, Bernhard (2003): Generation und Trauma, in: Reulecke, Jürgen (Hg.) unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner: *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert* (Schriftenreihe des Historischen Kollegs: Kolloquien, 58). München: Oldenbourg, 59–71.
- Holzer, Boris (2006): *Netzwerke* (Einsichten. Themen der Soziologie), Bielefeld: transcript.
- Kalinke, Heinke M. (2015): Heimattreffen, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung: ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 204–211.
- Krauss, Marita/Scholl-Schneider, Sarah (2011): „Heimatbilder“ – multiperspektivische Zugänge zum Zusammenleben in der Mitte Europas. Fotografien aus dem Projekt Sudetendeutsche Vertriebene in Bayern, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 52, Schwerpunkt: Blickpunkte I. Fotografien als Quelle zur Erforschung der Kultur der Deutschen im und aus dem östlichen Europa, Münster: Waxmann, 7–39.
- Krauss, Marita/Scholl-Schneider, Sarah/Fassl, Peter (Hg.) (2013): *Erinnerungskultur und Lebensläufe. Vertriebene zwischen Bayern und Böhmen im 20. Jahrhundert – grenzüberschreitende Perspektiven*, München: Volk.
- Lefeldt, Johanne (2017): Bilder sehen – Geschichten erzählen. Biografische Erinnerungen zu einer Fotografie aus der sudetendeutschen Verbandsgeschichte, in: Braun, Karl/Dieterich, Claus-Marco/Hengartner, Thomas/Tschofen, Bernhard (Hg.): *Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt. 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 22. bis 25. Juli 2015 in Zürich* (CH), Würzburg: Königshausen & Neumann, 410–417.
- Mannheim, Karl (1964 [1928]): Das Problem der Generationen, in: Ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hg. von Kurt H. Wolf, Neuwied/Berlin: Luchterhand, 509–565.
- Projektbeschreibung (2014): *Ein Bild und seine (meine?) Geschichte. Erzählen anhand zeitgeschichtlicher fotografischer Anreize aus den Anfangsjahren sudetendeutscher Vertriebenenverbände*, <http://www.iftek.uni-mainz.de/kultur/505.php>, zuletzt abgerufen am 24.08.2018.

- Reulecke, Jürgen (2007): Generationseinheiten als Erinnerungsgemeinschaften. Nachkriegsgenerationen und ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, in: Giebeler, Karl/Kustermann, Abraham P. (Hg.): *Erinnern und Gedenken – Paradigmenwechsel 60 Jahre nach Ende der NS-Diktatur?* (Geschichtswissenschaft, 8), Berlin: Frank & Timme, 53–65.
- Svašek, Maruška (2002): Gewähltes Trauma. Die Dynamik der erinnerten und (wieder-)erfahrenen Emotion, in: Fendl, Elisabeth (Hg.): *Zur Ikonographie des Heimwehs: Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde, 4. bis 6. Juli 2001* (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, 6), Freiburg i. Br.: Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde, 55–78.

Heimattreffen in Übersee

Die Zusammenkünfte der Sudetendeutschen in Kanada in den 1950er- und 1960er-Jahren

Im Mittelpunkt dieses Bandes steht der Sudetendeutsche Tag, ein landsmannschaftliches Großereignis, das nach wie vor über die Aktiven und Besucher hinaus Resonanz in deutschen, teilweise auch tschechischen Medien findet. Die von mir vorgestellten Heimattreffen der Sudetendeutschen¹ in Kanada waren im Vergleich dazu größere Familienzusammenkünfte, und auch was die Quellenlage² angeht, sind sie kaum vergleichbar. Nichtsdestotrotz ist ein Blick auf die Heimattreffen in Übersee interessant und aufschlussreich, eröffnet die vergleichende Perspektive³ das Erkennen gruppenspezifischer Ausdrucksformen, Motive und Narrative⁴, die in der besonderen Geschichte dieser Gruppe verankert sind. Daher sollen die Einwanderung und Ansiedlung der sudetendeutschen Sozialdemokraten in Kanada, die diese Treffen initiierten und organisierten, einleitend knapp umrissen werden.

Mit dem Münchner Abkommen vom Herbst 1938 verschlechterte sich die Lage aller tatsächlichen und vermeintlichen Gegner des NS-Regimes, die in den nunmehr an das Deutsche Reich abgetretenen Gebieten lebten, drastisch. Sie mussten mit Repressalien, Verfolgung und Inhaftierung, selbst mit dem Tod rechnen (s. Gebel 2000: 69–80). Zugleich befanden sie sich gleichsam „zwischen den Stühlen“, da sie zum einen von den Anhängern der *Sudetendeutschen Partei*, die mittlerweile die Mehrheit unter den Deutschen darstellten,⁵ als Gegner und Verräter angesehen, und zum anderen auch

-
- 1 Zum Entstehungskontext und zur Diskursgeschichte der Begriffe „Sudetenland“ bzw. „Sudetendeutsche“ s. Schroubek (1979) und Weger (2008: 30–51).
 - 2 Zu den wichtigsten Quellen gehören die Festschriften der einzelnen Treffen sowie Berichte in der Zeitung *Forward/Vorwärts* (s. u.); die Überlieferungen der Vereine/Organisationen in kanadischen Archiven konnten leider nicht eingesehen werden; s. a. Farges 2015: 28 f.
 - 3 Allgemein zur Charakteristik von Vertriebenenentreffen s. Kalinke 2015.
 - 4 Narrative werden hier verstanden als wiederkehrende, relativ festgefügte sinnstiftende „Erzählungen“, die auf unterschiedliche Weise und in verschiedenen Formen aktualisiert werden können, u. a. als Anekdoten, Geschichten und Mythen, aber auch als Zeichen oder Symbole, die Narrative voraussetzen und so gleichsam enthalten.
 - 5 Bei den Gemeindewahlen in der ČSR im Frühsommer 1938 erhielt die Sudetendeutsche Partei in den überwiegend deutsch besiedelten Gebieten ca. 75 % der Stimmen (Gebel 2000: 58).

von den tschechischen Behörden kritisch beargwöhnt wurden. Mit dem Einmarsch in die „Rest-Tschechei“ im März 1939 spitzte sich die Lage weiter zu, viele, die zuvor aus den abgetretenen Randgebieten hierher geflohen waren, sahen sich nunmehr gezwungen, ins Ausland zu gehen.

Auch die Anhänger der *Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik (DSAP)* gehörten zu den verfolgten politischen Gegnern des NS-Regimes. Neben dem Parteivorstand, der im Frühjahr 1939 nach England ging, konnten ca. weitere 3.000 Funktionäre und Mitglieder der Partei emigrieren, ein Teil von ihnen nach Schweden (s. Müssener 2010; Tempsch 1998), ein anderer zunächst auch nach England und von hier aus weiter nach Kanada.

Diese Gruppe umfasste etwas mehr als 1.000 Personen⁶, die schließlich bis Ende Sommer 1939 an der Ostküste Kanadas ankamen. Sie wurden schwerpunktmäßig an zwei Orten im Westen Kanadas angesiedelt. Das Land für die Ansiedlung hatten die Siedlungsabteilungen der beiden großen kanadischen Eisenbahngesellschaften⁷ ausgewählt; es handelte sich dabei um verlassene Farmen bei St. Walburg in der Provinz Saskatchewan und um unbesiedeltes, teilweise sogar ungerodetes Land bei Tupper Creek⁸ in British Columbia. Drei Familien von Handschuhmachern kamen in die Kleinstadt Prescott in Ontario, und damit im Vergleich zu den anderen „mitten in die Zivilisation“ Kanadas.⁹ Da Kanada eine strikte Einwanderungspolitik verfolgte und im Gegensatz zu anderen Staaten nur sehr wenige deutschsprachige Flüchtlinge aufnahm (Farges 2015: 38–39), musste die Aufnahme der Sudetendeutschen offiziell zwischen der britischen und der kanadischen

6 152 Familien (481 Pers.) und 37 unverheiratete Männer kamen nach Tupper Creek, B.C. und 150 Familien (489 Pers.) und 35 unverheiratete Männer nach St. Walburg, Sask., drei Familien (11 Pers.) nach Prescott, Ont., insgesamt also 1053 Pers. Namentlich und nach Transporten aufgeführt sind die Emigranten in Wanka 1988: 307–340.

7 Die Ansiedlung in British Columbia erfolgte durch die Siedlungsgesellschaft der *Canadian Pacific Railway (CPR)*, die in Saskatchewan durch die *Canadian National Railway (CNR)*.

8 Tupper Creek liegt im Peace River-District ca. 40 km südlich von Dawson Creek, das während des Krieges wegen des Baus des dort beginnenden Alaska Highways stark expandierte und in das anfangs auch einige Sudetendeutsche die Woche über zur Arbeit pendelten, während ihre Frauen die Farmen bewirtschafteten. Vgl. dazu Amstätter 1995: 130.

9 British Columbia, ganz im Westen Kanadas am Pazifik gelegen und von Gebirgszügen und Wäldern geprägt, ist bis auf den Südwesten der Provinz um Vancouver noch heute nur sehr dünn besiedelt (4,8 Einw./km²); Saskatchewan, die mittlere Prärieprovinz Kanadas, hat nicht einmal halb so viele Einwohner pro km² (1,6 Einw./km²).

Regierung ausgehandelt werden, und das erforderliche Startkapital von 1.500 Dollar pro Familie wurde durch eine britische Anleihe finanziert.

Für den Großteil der nach Kanada gelangten sudetendeutschen Sozialdemokraten begann also aufgrund der Ansiedlung in der Abgeschiedenheit der kanadischen Wildnis eine harte und entbehrungsreiche Zeit, auch weil sich der Aufbau von Farmen aus verschiedenen Gründen sehr schwierig gestaltete. Zum einen hatten die wenigsten Erfahrungen mit Landwirtschaft,¹⁰ geschweige denn mit Landrodung und Hausbau oder dem rauen Klima Kanadas. Zum anderen wurde ihnen von den Siedlungsgesellschaften kein Mitbestimmungsrecht beim Einsatz der zur Verfügung stehenden Finanzmittel eingeräumt und die Kommunikation mit den jeweiligen Vertretern der Gesellschaften gestaltete sich schwierig (Puckhaber 2001: 142; Wieden 1984: 41 ff.). So begann bereits nach zwei Jahren eine allmähliche Abwanderung in die Städte, wo während des Krieges Arbeitskräfte in der Industrie gebraucht wurden. Trotzdem entstand mit Tomslake¹¹ bei Tupper Creek in British Columbia eine eigenständige „Sudeten-Siedlung“, die später mit Waldkraiburg und Traunreut in Bayern verglichen wurde¹².

Bereits Ende 1941 entstand aus privaten Treffen der *Sudetenkлуб Hamilton* als erster Verein der Sudetendeutschen in Kanada, zu einer Zeit, als das bestehende deutschkanadische Vereinswesen freiwillig oder behördlicherseits zum Erliegen gekommen war (Wieden 1984: 65 f.). Weitere Gründungen folgten nach Kriegsende: So wurden 1947 der Club in Tomslake und der Club *Vorwärts* in Toronto gegründet, wo seit 1948 auch das gleichnamige Mitteilungsblatt der sudetendeutschen Sozialdemokraten in Kanada erschien, 1952 der Club in Montreal und 1957 jener in Edmonton¹³ (Wieden 1984: 79 ff.). Seit 1957 gab es dann mit dem Zentralverband mit Sitz in Toronto und zwei Jahre später der *Westkanadischen AG der Sudetendeutschen* in Tomslake auch überregionale Strukturen sudetendeutscher Organisationen in Kanada (Wieden 1984: 82 f.).

10 Es handelte sich überwiegend um Angestellte, kleinere Parteibeamte, Handwerker und Arbeiter. Um die Einwanderung nicht zu gefährden, behaupteten die Unterhändler der kanadischen Regierung gegenüber, die nach wie vor landwirtschaftliche Siedler bevorzugte, die Hälfte der potenziellen Einwanderer seien „peasants and farmers“, die andere Hälfte Facharbeiter mit „some acquaintance with agriculture“, auch wurde unterschlagen, dass jüdische Familien unter den Sudetendeutschen waren, da man um antisemitische Vorbehalte wusste (Farges 2015: 159 f.).

11 Der Name Tomslake wurde 1947 für die sudetendeutsche Siedlung bei Tupper Creek vergeben, als diese ein eigenes Postamt erhielt (Amstätter 1995: 149).

12 Z.B. in einem bei Amstätter (1995: 162) zitierten Brief.

13 Allerdings nennt Wieden (1984: 80) 1960 als Gründungsjahr in Edmonton, während der Forward/Vorwärts diese Gründung bereits für 1957 meldet (Forward/Vorwärts 10 (1957), Nr. 1, 16).

Ohne hier näher darauf einzugehen, sei angemerkt, dass es bereits in den 1940er-Jahren zu einer Spaltung der Gruppe in zwei Lager kam: Um Henry Weisbach versammelten sich – vereinfacht gesagt – die eher links stehenden Sozialdemokraten, die sich in oder für die kanadische sozialdemokratische Partei *Cooperative Commonwealth Federation (CCF)* und die Gewerkschaften engagierten und es später mit der *Seliger-Gemeinde* hielten, während der Kreis um Willi Wanka zur *Liberalen Partei Kanadas* tendierte und den Kurs von Wenzel Jaksch in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* im Nachkriegsdeutschland unterstützte (Farges 2015: 181 ff.).¹⁴ Die Treffen der 1950er- und 1960er-Jahre, um die es im Folgenden gehen wird, waren organisiert von der Weisbach-Fraktion und sind – wie auch die herangezogene Exilzeitung *Vorwärts/Forward* – Ausdruck ihrer Sicht auf die Geschichte und Gegenwart der sudetendeutschen Sozialdemokraten im Exil.

Die lokalen Clubs, von denen der in Toronto anscheinend der aktivste war,¹⁵ verstanden sich dann auch weniger als landsmannschaftliche Zusammenschlüsse denn als politische. Ihre dezidiert sozialdemokratische Ausrichtung wird deutlich an der Patenschaft der kanadischen sozialdemokratischen Partei *CCF*, ab 1961 dann *NDP (New Democratic Party)*, für weitere sudetendeutsche Clubs sowie der Ausrichtung des *Vorwärts* als sozialdemokratisches Blatt und Ersatz einer Parteizeitung. Neben einer klaren Parteilinie zeichnete den *Vorwärts* eine integrative Haltung aus: Er berichtete für die Neukanadier über Kanada, brachte ihnen Land und Leute näher und hielt die verstreut lebenden „Sudetenkanadier“ natürlich auch übereinander auf dem Laufenden.¹⁶

Auch caritative Aufgaben wie finanzielle oder materielle Hilfen für vertriebene Sudetendeutsche in Westdeutschland waren von Anfang an Aufgabe der Clubs (Weisbach 1957b: 11). Darüber hinaus vertrat insbesondere der

14 Auch die beiden genannten Zentralorganisationen standen in Konkurrenz zu einander: Der *Zentralverband* vertrat das sozialdemokratische „Weisbach-Lager“, während die *Westkanadische AG* 1959 aus dem Wanka-Kreis entstand (vgl. Maeder 2012: 230 f.).

15 So hatten in Toronto nicht nur der *Zentralverband* und der *Sudetenclub Vorwärts*, der hier auch den *Forward/Vorwärts* herausgab, ihren Sitz, es fanden hier in den Jahren 1957, 1958 und 1962 drei Heimattreffen statt. Als treibende Kraft kann wohl Henry Weisbach angesehen werden, der 1941 aus Tupper Creek nach Toronto ging, wo er sowohl den *Club Vorwärts* Toronto als auch den *ZV* gründete und beiden lange Jahre vorstand. Geboren in Komotau/Chomutov wurde Weisbach in der Arbeiterbewegung sozialisiert, engagierte sich als Lehrling gewerkschaftlich, wurde 1935 sozialdemokratischer Parteisekretär in Schluckenau/Šluknov, 1937 in Warnsdorf/Varnsdorf, 1938 folgte die Flucht ins Exil (Rapp 1966).

16 Dies mit teilweise sehr persönlichen Nachrichten über Krankenhausaufenthalte, Hochzeiten etc.

Zentralverband die gemeinsamen Interessen der „Sudetenenkanadier“, beispielsweise in der Frage der Entschädigung für Opfer des Nationalsozialismus (Weisbach 1957a: 7).

Den Clubs oblag auch die Organisation der überregionalen Heimattreffen, deren erstes 1957 in Toronto stattfand. Anlass war das 10-jährige Bestehen des dortigen Clubs, aber dass man durchaus über dieses Jubiläum hinaus dachte, zeigt das Titelblatt des Programmheftes (Abb. 1). Mit diesem ersten Treffen begannen die überregionalen Heimattreffen der in Kanada lebenden Sudetendeutschen 18 Jahre nach ihrer Ankunft und sieben Jahre später als die Treffen der vertriebenen Landsleute in Westdeutschland¹⁷, und das obwohl sie anders als diese aufgrund fehlenden Kontakts und mangelnder Sprachkompetenzen lange Zeit in einer Art „kulturellen Isolation“ (Wieden 1984: 63) lebten.

Weitere Treffen fanden in ca. zweijährigem Rhythmus statt, offenbar wurde aus Anlass von Jubiläen hiervon aber auch abgewichen. So fanden in den 1950er- und 1960er-Jahren insgesamt neun Treffen statt: Am Wochenende des Labour Day 1957 fand symbolträchtig das erwähnte erste Treffen in Toronto statt. Bereits im Jahr darauf traf man sich erneut in Toronto, im Folgejahr in Montreal und 1961 in Edmonton. 1962 veranstaltete wieder der Club Vorwärts Toronto das Treffen, 1964 kamen die Teilnehmer wieder nach Edmonton, um – so der Titel der Festschrift – „25 Jahre in Canada“ zu feiern, 1966 traf man sich erstmals in Hamilton. Zum 30-jährigen „Jubiläum“ der Emigration 1968 wurde nach Dawson Creek eingeladen (s. u.) und 1969 erneut nach Edmonton.

Die Treffen verliefen nach einem einfachen Schema. Auf die (teilweise weite) Anreise der Teilnehmer folgte am Freitagabend eine Sitzung der Delegierten des *Zentralverbands*, am nächsten Tag die allgemeine Konferenz, abends gab es eine (Jubiläums-)Feier mit Festessen und Tanz. Am Sonntag wurde ein Ausflug mit Picknick in die Umgebung unternommen, bevor die Teilnehmer wieder abreisten. Im Wesentlichen blieb dieser Ablauf über die Jahre bestehen, teilweise gab es kleine Ergänzungen: So wurde 1961 in Edmonton vor dem Picknick noch eine Stadtrundfahrt mit Besichtigungen veranstaltet (Sudetentreffen 1961: 3), 1966 wurde in Hamilton eine Ausstellung mit dem Titel „Geschichte der Arbeiterbewegung in der Heimat und Emigration“ (Reilich 1966) gezeigt, und ein Festkonzert der Germania Chöre war ebenfalls Bestandteil des Programms (VII. Sudetentreffen 1966: 32 f.).

17 Der erste Sudetendeutsche Tag fand 1950 in Kempten statt; vgl. den Beitrag von Elisabeth Fendl in diesem Band.

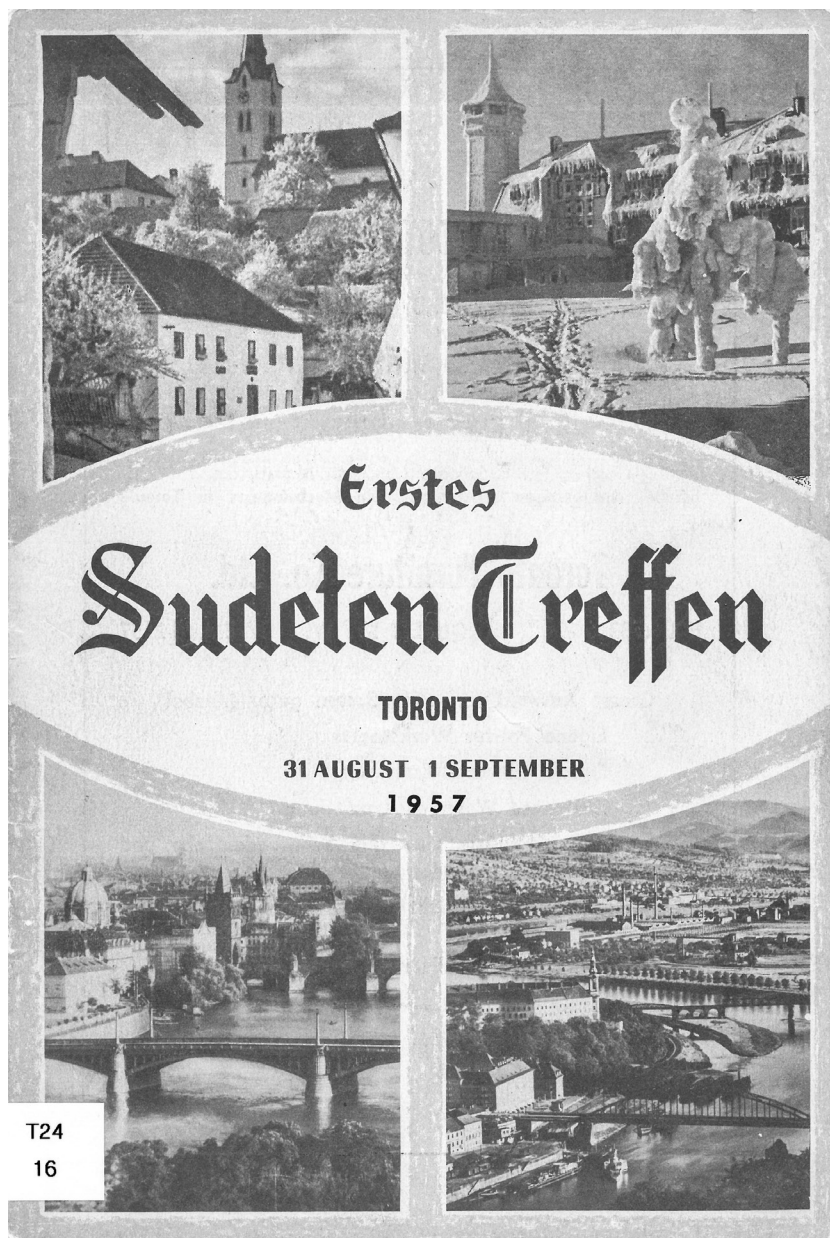


Abb 1: Titelseite der Festschrift zum Ersten Sudetentreffen 1957 in Toronto: Grafische Gestaltung und Fotos aus der alten Heimat wirken, anders als die späteren Festschriften, unpolitisch-nostalgisch.

Einen Eindruck von den Teilnehmerzahlen erhalten wir durch die Berichte des *Vorwärts*. Über das Treffen von 1957 heißt es, es hätten 50 Delegierte an der Versammlung teilgenommen, an anderer Stelle ist von 400 Teilnehmern aus Kanada und den USA am Picknick die Rede (Weisbach 1957c: 2). Ein Bericht vom Sudetentreffen in Hamilton 1966 erwähnt 300 Teilnehmer beim Veranstaltungshöhepunkt, dem Festbankett (N. N. 1966: 3). An dieser Größenordnung dürfte sich bis Ende der 1960er-Jahre kaum etwas geändert haben.

Die Treffen waren also zum einen Arbeitstreffen des *Zentralverbands*, zum anderen waren sie natürlich Gelegenheiten, Bekannte und Freunde zu treffen, Neuigkeiten auszutauschen und die gemeinsame Geschichte zu aktualisieren. Die Bestandteile dieser gemeinsamen Geschichte und andere zentrale Motive und Narrative vermittelt beispielhaft die Festschrift zum 30-jährigen Jubiläum der Emigration von 1968. Bereits auf dem Umschlag vermittelt eine Schwarz-Weiß-Zeichnung eine Kurzfassung der Vorgeschichte (Abb. 2).

Das Münchner Abkommen machte den Weg frei für die Einverleibung der tschechischen Randgebiete durch das Deutsche Reich, es folgten der schmerzvolle Abschied der Verfolgten und ihre Aufnahme als willkommene Siedler in den Weiten Kanadas. Als noch vor Ausbruch des Krieges heimatlos Gewordene bezeichneten sich die sudetendeutschen Sozialdemokraten in Kanada als „first refugees of World War II“ (30 Years 1968: 1) oder die ersten Opfer des Krieges. Die Grußworte des Bürgermeisters von Dawson Creek (30 Years 1968: 3) und des Ministers of Manpower and Immigration (30 Years 1968: 5) vermitteln, dass die Emigranten willkommene und erfolgreiche Einwanderer seien, die zum Wohlstand und zur politischen Kultur des Gastlandes wichtige Beiträge geliefert hätten, wofür Kanada als „Land der Freiheit“ (30 Years 1968: 25) die Voraussetzungen geboten habe. Zuvor jedoch hätten mit einfachen Mitteln Pionierleistungen wie Landrodung und Hausbau erbracht werden müssen, vergleichbar denen der frühen Siedler (30 Years 1968: 26 f). Einen Rückblick auf die Vorgeschichte unternimmt der Artikel „Was die Sudetendeutschen verloren haben“ (30 Years 1968: 39–42), in dem die umfangreichen Minderheitenrechte und die kulturelle Autonomie in den Bereichen Schulwesen, Vereinswesen, Kulturleben, Parteien und Gewerkschaften, die die Deutschen in der ČSR genossen hätten, dargestellt werden, um der weit verbreiteten Lüge von der Unterdrückung der Deutschen zu widersprechen. Diese Perspektive steht in krassem Gegensatz zum bundesdeutschen Diskurs der Sudetendeutschen über die Zwischenkriegszeit, der sich im Lauf der 1950er- und 1960er-Jahre dahingehend

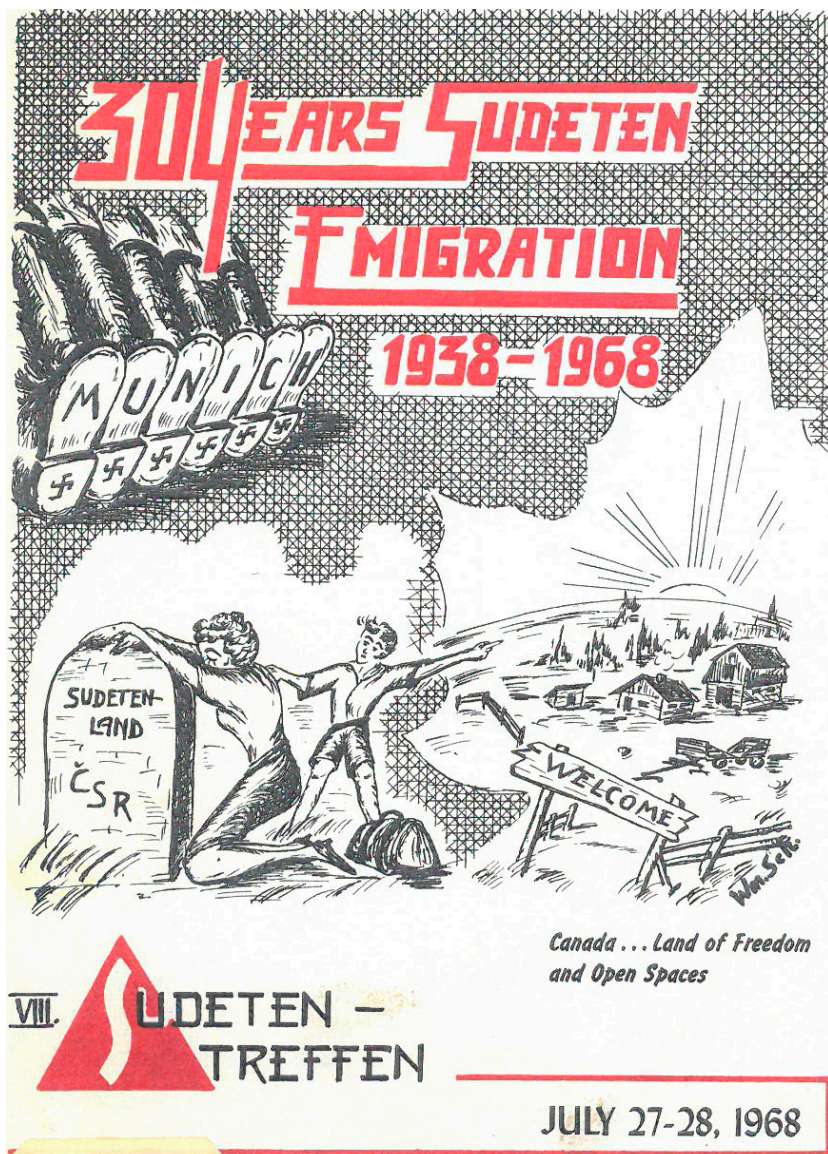


Abb 2: Titelseite der Festschrift zum Sudetentreffen 1968 in Dawson Creek

verfestigte, dass die Jahre der Ersten ČSR zur Zeit der Entrechtung und Unterdrückung der Deutschen gerieten.¹⁸

Von Bedeutung für die relativ kleine und geschlossene Gruppe der „Sudetenkanadier“ war auch das Gedenken an die Toten, unter denen diejenigen einen besonderen Platz einnahmen, die im Kampf gegen Nazideutschland aufseiten der kanadischen Streitkräfte gestorben waren (30 Years 1968: 50–52).

Interessant sind zudem die Themen und Motive, die nicht oder nur am Rande auftreten, die man aber erwarten könnte: So spielt etwa die alte Heimat eine untergeordnete Rolle. Ganz anders als bei den nach dem Krieg ausgesiedelten Sudetendeutschen in Westdeutschland wird sie nur selten überhaupt thematisiert,¹⁹ ist sie kein Objekt sentimentaler Verklärung. Eine Ausnahme stellt die Festschrift zum VII. Treffen 1966 in Edmonton dar, in der es eine einseitige Bildcollage mit dem Titel „Am Ursprung der Elbe: Heimat Sudetenland“ gibt, wie sie auch aus einer westdeutschen Publikation stammen könnte. Neben den Büsten von Balthasar Neumann und Ferdinand Porsche und einem kurzen Text zu deren Leistungen zeigt sie Fotos und Zeichnungen von Landschaften (Elbquelle, Herrenhausfelsen bei Steinschönau/Kamenický Šenov, Schneekoppe), tanzenden Mädchen in Tracht und Gebäuden (Altvaterturm, Gebirgsbuden) (VII. Sudetentreffen 1966: 15). In dieser Broschüre wird ferner auf die jahrhundertelange produktive und friedliche Rolle der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien verwiesen (VII. Sudetentreffen 1966: 18) sowie das Recht der Sudetendeutschen auf die angestammte Heimat bekräftigt (VII. Sudetentreffen 1966: 34). Denn auch die sudetendeutschen Sozialdemokraten sahen in den Aussiedlungsbeschlüssen von Potsdam ein völkerrechtswidriges Unrecht und setzten sich für ein „Recht auf Heimat“ ein, auch wenn sie schon früh und öffentlich bezweifelten, dass diejenigen, die sich in Kanada eine neue Existenz aufgebaut hatten, davon jemals Gebrauch machen würden (Weisbach 1957a: 9).

18 Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den Heimatbüchern der Sudetendeutschen bei Faehndrich 2011: 197–211, insbes. 208 ff.

19 Abb. 1 zeigt auf dem Umschlag der ersten Festschrift Fotos aus der „alten Heimat“; in den übrigen untersuchten Festschriften gibt es keine solchen Erinnerungsfotos mehr, lediglich aktuelle Fotos aus Kanada, meist vom Tagungsort, seltener Fotos aus der eigenen Geschichte in Kanada. Auch die Texte beziehen sich selten auf die Herkunftsregion oder einzelne –orte; eins der wenigen Beispiele der Erwähnung der „alten Heimat“ zeigt, wie wenig sentimental der Umgang mit dieser und wie wichtig die politische Selbstverortung war: „Trotz allem haben wir uns die Tradition der alten Heimat bewahrt. Wir denken noch immer mit Stolz an die Berge und Täler des Sudetengebietes, an unsere Dörfer und Städte, in denen wir aufwuchsen, an die stolze Arbeiterbewegung [...]“ (Forward/Vorwärts 18 (1966), Nr. 6/7: 1).

Die im westdeutschen Diskurs so wichtige „Kultur“ bzw. symbolträchtige Versatzstücke wie Trachten, Musik und Mundart, deren identitätsstiftende und kompensatorische Funktion im Prozess der Integration oftmals betont wurde und wird und für deren Erhalt bzw. Wiederentdeckung in der BRD große politische und finanzielle Anstrengungen²⁰ unternommen wurden, wird nur selten thematisiert. So finden wir in den Festschriften der Treffen zwar die Anzeigen deutschstämmiger Unternehmer und Handwerker und solche für Importwaren aus Deutschland, aber keine Werbung mit „Heimatbezug“ oder Verweis auf heimische Traditionen oder Spezialitäten, wie sie bis heute auf dem Sudetendeutschen Tag angepriesen werden. Anders als bei Heimattreffen Vertriebener in Deutschland sucht man auch christliche Elemente wie Gottesdienste im Programm der Treffen oder Grußworte von Geistlichen in den Festschriften vergebens. Lediglich beim Totengedenken gibt es eine schlichte Kreuzsymbolik.

Die Bild-/Symbolsprache der Treffen wird insgesamt eher nüchtern gewesen sein, soweit wir dies anhand der wenigen veröffentlichten Fotos von den Treffen beurteilen können. Die auf dem Sudetendeutschen Tag allgegenwärtigen Fahnen, Wappen und Trachten findet man jedenfalls auch in den Festschriften nicht, lediglich das kanadische Ahornblatt sowie die Nelke und das stilisierte „S“ als Symbole der sozialdemokratischen *DSAP* trifft man häufiger an (vgl. Abb. 3).

Die Treffen der 1950er- und 1960er-Jahre waren in erster Linie keine Heimattreffen der Sudetendeutschen in Kanada, sondern Heimattreffen der sudetendeutschen Sozialdemokraten in Kanada. Politisches Engagement und Selbstverständnis als Deutschkanadier mit einer spezifischen Einwanderungsgeschichte sind nicht voneinander zu trennen. Das Verhältnis der Sudetendeutschen zu „den“ übrigen Kanadiern deutscher Herkunft war daher zunächst durchaus spannungsreich und unterlag unterschiedlichen politischen und persönlichen Konstellationen. So wurden sie anfangs von deutschtümelnden, pro-nazistischen und antisemitischen Kreisen²¹ teilweise als Volksverräter, Marxisten und Kommunisten unter tschechischer und jüdischer Führung angegriffen (Farges 2015: 166 ff.). Mit dem Kriegsausbruch wurde diese Art von Propaganda unterbunden, und letztlich gelang es den „Sudetenkanadiern“ eine im Verhältnis zu ihrer geringen Zahl „zentrale Rolle

20 Hier ist v.a. an die Kulturförderung auf der Grundlage von § 96 des Bundesvertriebenengesetzes durch den Bund und die Länder zu denken (s. Weber 2012).

21 Zu diesen gehörte der *Deutsche Bund Kanada* mit seinem Publikationsorgan *Deutsche Zeitung in Kanada*, der jedoch nicht die Mehrheit der rund 500.000 Deutschkanadier repräsentierte; auf dem Höhepunkt ihrer Popularität 1937/38 hatte die Vereinigung ca. 2.000 Mitglieder (Wagner 1981: 68).

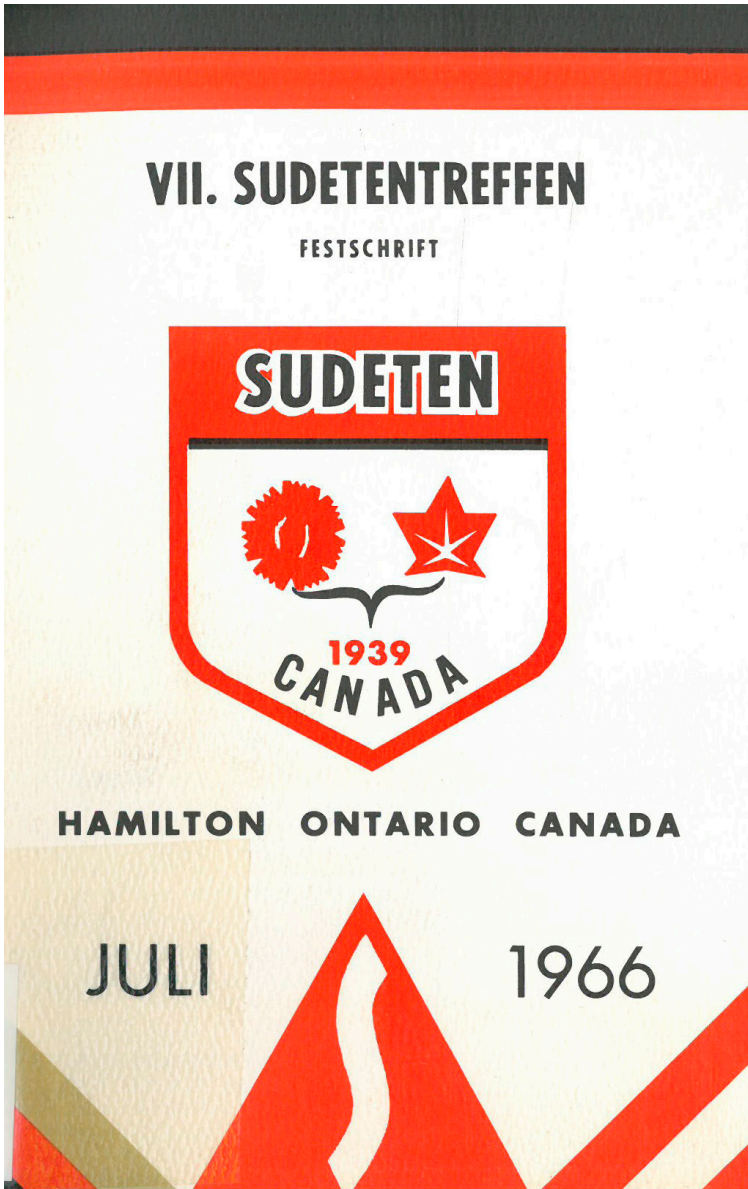


Abb 3: Titelseite der Festschrift zum Sudetentreffen 1966 in Edmonton: im Wappen links die rote Nelke aus dem alten Parteilogo der *DSAP* neben dem Ahornblatt, unten das in den 1930er-Jahren erneuerte Logo mit dem stilisierten „S“ im roten Dreieck, das später von der *Seliger-Gemeinde* übernommen wurde

in der Kristallisation einer deutsch-kanadischen Identität“ (Farges 2015: 201) einzunehmen.

Ein Ziel ihrer Vereins- und Verbandsarbeit und damit auch der Sudetentreffen war jedoch zunächst das Fortschreiben einer Identität als sudetendeutsche Sozialdemokraten. Politische und ethno-kulturelle Merkmale ergänzten sich dabei, konkurrierten aber auch miteinander. Unter dem Einfluss der Nachkriegseinwanderung, die auch zahlreiche Sudetendeutsche aus der Bundesrepublik nach Kanada brachte, und auch im Zuge einer Tendenz zur Ethnisierung der kanadischen Gesellschaft²² seit den 1960er-Jahren verlor das sozialdemokratische Erbe schrittweise an Bedeutung, auch wenn die „1939er“²³ noch lange zentrale Positionen bekleideten und definitorische Macht entfalteten, indem sie die politisch motivierte Emigration als zentrales Narrativ im Gruppengedächtnis wachhielten.

Um abschließend noch einmal auf den Vergleich mit Heimattreffen von Vertriebenen allgemein und dem Sudetendeutschen Tag im Besonderen einzugehen, so ergeben sich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten.

So sind die Treffen der sudetendeutschen Sozialdemokraten in Kanada in den 1950er- und 1960er-Jahren gekennzeichnet von Pragmatismus, Realismus und einer geringen Emotionalität. Aus dem Opfernarrativ ließ sich in Kanada kaum politisches Kapital schlagen, auch zur Schuldabwehr musste es bei den Emigranten aus der Tschechoslowakei nicht dienen. Zudem wurde es hier flankiert von einem eindeutigen Bekenntnis zur neuen Heimat Kanada, die sich unter anderem im selbstverständlichen Nebeneinander von deutscher und englischer Sprache in den Festschriften manifestierte. Auch die Übernahme des kanadischen bzw. nordamerikanischen Pionier-Narrativs²⁴ macht deutlich, dass die 1938 aus der ČSR geflohenen deutschen Sozialdemokraten im Exil sowohl „kanadisiert“ als auch „germanisiert“ wurden (Farges 2015: 173) und sich als Teil von Kanadas „varied ethnic population“ verstanden. Im Hinblick auf die für „gewöhnliche“ Teilnehmer oftmals wichtigste, die soziale Funktion herrscht jedoch Übereinstimmung, denn auch die Treffen

22 Der nordamerikanische Diskurs (v. a. Nathan Glazer, Daniel P. Moynihan u. Talcott Parsons) hob jedoch nicht auf Abstammung, Herkunft oder Muttersprache ab, sondern auf das subjektive Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe, deren Anspruch auf Existenz und die symbolischen Formen der Aktualisierung von Ethnizität (s. Farges 2015: 78 ff.).

23 So etwa Margarete Rabas als Vorsitzende des Clubs in Montreal, Henry Weisbach in Toronto und Emil Kutscha in Hamilton.

24 So heißt es etwa in der Festschrift zum VI. Sudetentreffen in Edmonton im Grußwort des *Minister of Citizenship and Immigration*: „You were pioneers in the true sense of the word, as you established new settlements in the pristine regions of northern British Columbia and Saskatchewan“ (Sudetentreffen 1964: 3).

in Kanada dienten dazu, Freunde und Bekannte zu sehen und mit ihnen Erlebnisse und Erinnerungen auszutauschen.

Quellen und Literatur

- VII. Sudetentreffen (1966): *Festschrift zum VII. Sudetentreffen Juli 1966*. Hamilton.
- 25 Jahre in Canada 1939–1964. *Festschrift zum Sudetentreffen in Edmonton* 25.–26. Juli 1964.
- 30 Years (1968): *30 Years Sudeten-Emigration. VIII. Sudeten-Treffen July 27.–28.*, hg. i. Auftr. des Zentralverbands Sudetendeutscher Organisationen v. Willi Schoen, Dawson Creek.
- Amstätter, Andreas (1995): *Tomslake. Die Geschichte der sudetendeutschen Sozialdemokraten in Kanada*, Euskirchen: Toni Grundler [engl. Originalausgabe Surrey B.C. 1978].
- Faehndrich, Jutta (2011): *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen* (Visuelle Geschichtskultur, 5), Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Farges, Patrick (2015): *Bindestrich-Identitäten? Sudetendeutsche Sozialdemokraten und deutsche Juden als Exilanten in Kanada. Studie zu Akkulturationsprozessen nach 1933 auf Grundlage ihrer Selbstzeugnisse und Presse* (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, 86; Exil – Forschungen und Texte, 2; Jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum, 17), Bremen: edition lumière.
- Forward/Vorwärts*. Organ Deutscher Sozialdemokraten in Canada. Später: *Forward/Vorwärts. Democratic Monthly/Demokratische Monatsschrift*. Hg. v. Sudetenclub „Forward“, Toronto 1947–1994.
- Gebel, Ralf (2000): „*Heim ins Reich!*“ Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945) (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 83), München: Oldenbourg.
- Kalinke, Heinke M. (2015): Heimattreffen, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Medien der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 204–211.
- Maeder, Pascal (2012): Germans into Europeans: Expellees in Postwar Canada, in: Freund, Alexander (Hg.): *Beyond the Nation? Immigrants' Local Lives in Transnational Cultures*, Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press, 227–246.
- Müssener, Helmut (2010): Sudetendeutsche Emigration nach Schweden (1938), in: Brandes, Detlef/Sundhaussen, Holm/Troebst, Stefan (Hg.): *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 622–625.
- N. N. (1966): Sudetentreffen 1966, in: *Forward/Vorwärts* 18, Nr. 8, 1–4.
- Puckhaber, Annette (2001): *Ein Privileg für wenige. Die deutschsprachige Emigration nach Kanada im Schatten des Nationalsozialismus*, Diss. Trier. URL: <http://ub-dok.uni-trier.de/diss/diss30/20010621/20010621.htm>.
- Rapp, Eugen (1966): Henry Weisbach. Ein Gewerkschaftsführer von Format. Auch in Kanada entfaltete er eine umfangreiche Tätigkeit, in: *Festschrift zum*

- VII. *Sudetentreffen*, Hamilton, 24–28 [Wiederabdruck aus: *Der Nordwesten*, 03.05.1966].
- Reilich, Frank (1966): Nachbemerkung zum Sudetentreffen, in: *Forward/Vorwärts* 18, Nr. 10, 12 f.
- Schroubek, Georg R. (1979): Die künstliche Region: Beispiel „Sudetenland“, in: Ders./Gerndt, Helge (Hg.): *Regionale Kulturanalyse. Protokollmanuskript einer wissenschaftlichen Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in München vom 8. bis 11. Oktober 1978*, München: Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde, 25–29.
- Sudetentreffen 1959 Montreal. [*Festschrift zum III. Sudetentreffen in Montreal vom 5. bis 6. September 1959*]
- Sudetentreffen 1961 Edmonton. [*Festschrift zum IV. Sudetentreffen in Edmonton, July 22–23 1961*].
- Sudetentreffen 1964 Edmonton. [*Festschrift zum VI. Sudetentreffen in Edmonton, 25.–26. Juli 1964*].
- Tempsch, Rudolf (1998): Sudetendeutsche Sozialdemokraten im Norden nach 1938, in: Lorenz, Einhart et al. (Hg.): *Ein sehr trübes Kapitel? Hitlerflüchtlinge im nordeuropäischen Exil 1933 bis 1950* (IZRG-Schriftenreihe, 2), Hamburg: Ergebnisse Verlag, 283–316.
- Wagner, Jonathan (1981): *Brothers Beyond the Sea. National Socialism in Canada*, Waterloo Ont.: Wilfrid Laurier Univ. Press.
- Wanka, Willi (1988): *Opfer des Friedens. Die Sudetensiedlungen in Kanada*, München: Langen Müller.
- Weber, Matthias (2012): Kultur- und Wissenschaftsförderung nach dem Bundesvertriebenengesetz (§ 96 BVFG), in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/55230.html.
- Weger, Tobias (2008): „Volkstumskampf“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa, Studien und Quellen, 2), Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Weisbach, Henry (1957a): Warum sudetendeutsche Zentralorganisation?, in: *Festschrift aus Anlass des Ersten Sudeten-Treffens*, Toronto, 7–9.
- Weisbach, Henry (1957b): 10 Jahre Klub Vorwaerts in Toronto, in: *Festschrift aus Anlass des Ersten Sudeten-Treffens*, Toronto, 11–13.
- Weisbach, Henry (1957c): Erstes Sudeten-Treffen: ein Erlebnis, in: *Forward/Vorwärts* 10 (1957), Nr. 1, 1–2.
- Wieden, Fritz (1984): *Kanadas Sudetendeutsche*. Stuttgart: Seliger-Archiv.

Die „Großveranstaltung“ der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik. Wichtige Identitätsstütze oder einfach „ein nettes Fest“?*

Einleitung

„Die Großveranstaltung, die am 11. Oktober in Prag im Kulturhaus Krakow stattfand, zeigte, daß die im Lande verbliebene deutsche Minderheit bereits im Stande ist [sic!] aus eigenen Kräften inhaltsreiches Kulturprogramm durchzuführen. Über dreihundert Teilnehmer konnten Kinder- und Jugendtanzgruppen, aber auch Rezitation und Gesang [sic!] die von Kulturgruppen aus 7 Verbänden aufgeführt wurden, bewundern. Die Großveranstaltung war eine gelungene Kulturpräsentation.“¹

Diese Zeilen notierten die Vertreterinnen und Vertreter² der nach 1989 entstandenen *Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien* [im Folgenden *Landesversammlung*] nicht ohne Stolz. Eines der Hauptziele dieser Gruppierung war und ist es, die kulturellen Bedürfnisse der Angehörigen der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik zu befriedigen und die deutsche Kultur und Sprache zu pflegen, die zuvor unter der kommunistischen Regierung einem starken Assimilationsdruck ausgesetzt waren.³ Die Veranstaltung des ersten gemeinsamen Treffens wurde für den in den Minderheitenorganisationen organisierten Teil der deutschen Bevölkerung im Land zu einem bedeutenden Ereignis, welches als „das größte und wichtigste Treffen“ der deutschen Minderheit bezeichnet wurde. Zugleich sollte es die Handlungsfähigkeit der Gruppe unter den neuen Bedingungen der postkommunistischen Ära demonstrieren. Bereits bei der Gestaltung der neu entstehenden Organisation hatten sich die Gründer von

* Die Studie entstand dank der freundlichen Unterstützung der Czech Science Foundation GA ČR (Projekt „Mechanismen und Strategien der Weitergabe des Familiengedächtnisses ausgewählter sozialer Gruppen“, Nr. 16-19041S).

1 Protokoll der Herbsttagung der *AdV (Arbeitsgemeinschaft deutscher Verbände)* vom 7. bis 8. November 1997 im Peter-Parler-Haus in Prag, Bubenečská 22. Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, 1997. Archiv der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik, Chomutov/Komotau.

2 Der besseren Lesbarkeit wegen wird auf eine Doppelnennung femininer und maskuliner Formen im weiteren Text verzichtet.

3 Satzungen der *Landesversammlung*, 1998. Privataarchiv von Sandra Kreisslová.

der Struktur der deutschen *Sudetendeutschen Landsmannschaft* inspirieren lassen. In ähnlicher Weise wurde nun der Sudetendeutsche Tag als Treffen der in der gesamten BRD verstreut lebenden „Sudetendeutschen“ zum Vorbild für die neue „Großveranstaltung“, für die seit 1997 jedes Jahr einzelne Verbände und Vereine ein Kulturprogramm vorbereiten, um es hier zu präsentieren.⁴

In der folgenden Studie werden wir uns mit der Frage beschäftigen, welche Bedeutung die „Großveranstaltung“ für die einzelnen Akteursgruppen (sowohl für die Organisatoren, als auch für die Teilnehmer) hat. Des Weiteren ist zu fragen, welche Funktionen dieses Treffen der deutschen Minderheit erfüllt. Uns interessiert, wie die „Großveranstaltung“ gedeutet und wie sie innerhalb der Gruppe präsentiert wird bzw. ob man sie für bestimmte Zwecke instrumentalisiert und ob sie eine Rolle bei der Identitätsbildung der deutschen Minderheit spielt. Wird sie für Mitglieder der deutschen Minderheit zu einer Stütze der Minderheitenidentität? Kann die „Großveranstaltung“ als Fest analysiert werden, als „ein Medium oder ‚Ort‘ kultureller Erinnerung“ (Assmann 1991: 13)? Und wie wird diese Veranstaltung in den breiteren Kontext der Minderheitenpolitik einbezogen?

Um unsere Fragen zu beantworten, stützen wir uns einerseits auf wissenschaftliche Literatur, die die Problematik der Minderheiten(rechte) und ihrer Verbände untersucht (Toivanen 2005, Brake 2000) und das Fest als Medium des kulturellen Gedächtnisses thematisiert (Assmann 1988, 1991). Wir gehen hier von der Annahme aus, dass kulturelle Aktivitäten einer Minderheitengruppe identitätsstiftend innerhalb der Gruppe wirken. Mittels kultureller Praktiken, die sich im kollektiven Gedächtnis erhalten haben, bildet und verstärkt sich ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit. Zugleich kommt es dadurch zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen bzw. Kulturen (vgl. Assmann 1988: 9–19).

Die empirische Basis stellen halbstrukturierte Interviews sowohl mit Organisatoren als auch mit Teilnehmern der Veranstaltung und das mittels der Methode der teilnehmenden Beobachtung in den Jahren 2015 und 2016 bei zwei „Großveranstaltungen“ gewonnene Material dar. Darüber hinaus haben

4 Neben dem Sudetendeutschen Tag inspirierten sich die Organisatoren auch bei der deutschen Minderheit in Dänemark und deren Aktivitäten, an denen einer der Gründer und Hauptvertreter der *Landesversammlung*, der tschechoslowakische/tschechische Politiker Walter Piverka, einmal teilgenommen hatte. Vgl. dazu: Interview mit dem Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel, geführt von Sandra Kreisslová in Prag, 24. Juni 2016.

wir Jahresberichte der *Landesversammlung*, veröffentlichte Programme der „Großveranstaltung“ und Berichte über sie in der *Landeszeitung*⁵ analysiert.

Die Situation der in den böhmischen Ländern verbliebenen Deutschen nach 1945

Nach der Zwangsaussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung bis Ende des Jahres 1946 sind aus verschiedenen Gründen ungefähr 200.000 Deutsche in der ehemaligen Tschechoslowakei verblieben. Vom Transport ausgenommen waren vor allem die sogenannten Spezialisten, die als unersetzlich für den Fortgang der Wirtschaft galten. Eine weitere Gruppe umfasste die deutschen Angehörigen interethnischer Ehen. Auch eine kleinere Zahl anerkannter Antifaschisten durfte in der Tschechoslowakei bleiben. Angesichts der antideutschen Atmosphäre der Nachkriegszeit verließen diese jedoch häufig „freiwillig“ das Land. Die letzten „abschubgeschützten“ Gruppen bildeten Deutsche „jüdischen Ursprungs und Bekenntnisses“ und Deutsche, die „aus Gnade“ vom Aussiedlungstransport befreit⁶ waren. Außerdem sind auch diejenigen deutschsprachigen Bewohner in ihrer ursprünglichen Heimat geblieben, die in die nicht mehr durchgeführte Endphase der Ausweisung im Frühling 1947 eingeordnet worden waren. Sie stellen letztendlich auch die höchste Anzahl der verbliebenen Deutschen dar (Kreisslová 2013: 122). Viele dieser Personen waren in den späten 1940er-Jahren von einer „Zerstreuung“ ins Landesinnere betroffen. Man wollte so den Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften beheben, man wollte damit aber auch ihre Assimilation beschleunigen.⁷

Während in den ersten Nachkriegsjahren gegen die verbliebenen Deutschen die Politik einer gewaltsamen Assimilation durchgesetzt wurde, spricht man nach der Machtübernahme der Kommunistischen Partei im Jahr 1948 eher von einer Politik der „freiwilligen“ Assimilation (Spurný 2011: 205), wobei sich die kommunistische Regierung bemühte, die deutsch-

5 Im Jahre 2014 wurde die *Landeszeitung* durch die Zeitschrift *LandesEcho* ersetzt.

6 Unter die Kategorie „aus Gnade vom Abschub befreit“ fielen in der Hauptsache Personen, die sehr alt waren und nahe Verwandte hatten, die tschechoslowakische Staatsbürger waren und sich verpflichteten, für sie zu sorgen, damit dies nicht der Staat (bzw. die Caritas) übernehmen musste.

7 Einen spezifischen Umsiedlungsprozess stellte die deutsche Wiederbesiedlung des Erzgebirges dar. Um Arbeitskräfte für den Uranabbau in Jáchymov/Joachimsthal zu gewinnen, wurden viele deutsche Familien in das Gebiet von Nejedek/Neudek und Vejprty/Weipert zwangsumgesiedelt, was die Zahl der in Nordböhmen ansässigen Deutschen erhöhte. Noch heute ist für die Industriegebiete Nord- und Westböhmens eine stärkere Konzentration der deutschsprachigen Bevölkerung kennzeichnend. Für weitere Details zum Thema der „inneren Zerstreuung“ der deutschsprachigen Bevölkerung siehe z. B. Dvořák 2012.

sprachige Bevölkerung in die sozialistische Gesellschaft einzugliedern.⁸ Die Situation der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei stabilisierte sich langsam und es wurden auch gewisse Formen von kulturellen Aktivitäten, bei denen die deutsche Sprache benutzt wurde, zugelassen. Die Gründe für eine Ablehnung bzw. eine Zulassung waren jeweils ideologisch bedingt.⁹ Vor allem in Gebieten mit höherer Konzentration von Deutschen entstanden Kulturgruppen unterschiedlichster Art; die meisten wurden in Nordböhmen gegründet. Dennoch wurde in der neuen tschechoslowakischen Verfassung den deutschen Bewohnern kein Minderheitenstatus zuerkannt, hier erfolgte erst 1968 eine Änderung. In dieser Zeit wurde offiziell die erste Nachkriegsorganisation der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei, der *Kulturverband der Bürger deutscher Nationalität* [im Folgenden *Kulturverband*] gegründet. Außer in Prag und Brünn konnte dieser Verein überall dort seine Tätigkeit aufnehmen, wo die Tschechoslowakei nicht unmittelbar an den „kapitalistischen Westen“ grenzte. Der *Kulturverband* wurde jedoch bald zu einem Instrument der Normalisierungspolitik (Staněk 1993: 169).

Die Ereignisse im November 1989 eröffneten der deutschsprachigen Bevölkerung neue Möglichkeiten und es kann von einer gewissen „Wiederbelebung“ der deutschen Minderheit die Rede sein. Viele regionale Vereine, die sich für die Bewahrung der ethnokulturellen Identität der Deutschen einsetz(t)en, wurden wieder aktiv oder wurden neu gegründet. Neben dem *Kulturverband*, der, wie schon erwähnt, bereits in den 1960er-Jahren entstand, etablierte sich seit 1990 der zweite institutionelle Repräsentant der deutschen Minderheit, der *Verband der Deutschen*, der sich im Jahre 1992 in die *Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien* transformierte.¹⁰ Die *Landesversammlung* stellt ein Organ der 22 Regionalverbände der deutschen Minderheit dar, die nicht mit dem *Kulturverband* verbunden sind. Zur Vereinigung dieser beiden Hauptorganisationen der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik kam es wegen der kommunistischen Vergangenheit des *Kulturverbandes* und den

8 In dieser Zeit kam es zur Aufhebung der härtesten antideutschen Restriktionen. So war etwa das Tragen von Identifikationssymbolen vorwiegend in Form einer weißen Armbinde mit dem Buchstaben *N* (tschechisch *Němec* für *Deutscher*) nicht länger vorgeschrieben. Aufgehoben wurden auch das Ausgangsverbot zu bestimmten Tageszeiten, das Verbot des Aufenthalts in öffentlichen Räumen oder das Verbot der Verwendung der deutschen Sprache (vgl. Staněk 1993).

9 Im Jahre 1951 erschien z.B. die erste deutsche Nachkriegszeitung *Aufbau und Frieden*, deren wichtigste Aufgabe die Propaganda der *Kommunistischen Partei* war.

10 Im Jahre 2016 wurde die Organisation in *Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik* umbenannt.

anfänglichen Auseinandersetzungen in den 1990er-Jahren bis heute nicht, obwohl beide Organisationen in den letzten Jahren eng zusammenarbeiten (Kreisslová/Novotný 2015: 58).

Die deutsche Minderheit wird heute als eine von 14 anerkannten nationalen Minderheiten bei der Verbreitung ihrer Kultur, ihrer Traditionen und ihrer Sprache vom tschechischen Staat unterstützt.¹¹ Sie profitiert aber nicht nur von Förderprogrammen des tschechischen Kulturministeriums und des Ministeriums für Schulwesen, Jugend und Sport, sondern sie bezieht auch aus Deutschland beträchtliche finanzielle Unterstützung, d.h. sie muss sich auch an diesem Geldgeber und seinen Interessen orientieren. Ihre Bemühungen im Bereich des Vereinslebens- und der kulturellen Aktivitäten sind jedoch aufgrund des bereits erwähnten hohen Grades der Assimilation deutlich eingeschränkt (Kreisslová/Novotný 2015: 20).

Zur Geschichte der „Großveranstaltung“

Auf ihrer Herbsttagung im November 1996 in Prag beschlossen die Vertreter der *Landesversammlung*, dass im folgenden Jahr zum ersten Mal neben anderen Aktivitäten (Kinderferiensprachkurse, Seniorenseminare, Gestaltung von Familienfreizeiten im In- und Ausland, Herausgabe des *Landesanzeigers*, Bildungs- und Sozialwerk, Öffentlichkeitsarbeit usw.) auch eine kulturelle Veranstaltung stattfinden sollte. Von Anfang an wurde betont, dass die geplante „Großveranstaltung“ der Satzung der *Landesversammlung* entspreche, in der die Forderung nach Pflege und Erhaltung des deutschen Kulturerbes gestellt werde.¹² Ein weiterer Grund für die Organisation und Durchführung dieser Veranstaltung war die Bemühung, die im ganzen Land zerstreute Gruppe zusammenzubringen, wobei den einzelnen regionalen Verbänden die Möglichkeit gegeben werden sollte, ihre Tätigkeit zu präsentieren.¹³

11 Die gesetzliche Grundlage der Minderheitenpolitik in der Tschechischen Republik bilden die *Charta der Grundrechte und -freiheiten* [Listina základních práv a svobod] und das *Gesetz über die Rechte der Angehörigen nationaler Minderheiten* [Zákon o právech příslušníků národnostních menšin č. 273/2001 Sb.].

12 Satzungen der Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, 1998. Privataarchiv von Sandra Kreisslová. – Die Aufgaben der *Landesversammlung* erinnern so an die Aufgaben der Landsmannschaften und des *Bundes der Vertriebenen*, in denen „die Erhaltung und Entfaltung des ostdeutschen Kulturgutes und des wissenschaftlichen Erbes der ostdeutschen Stämme“ postuliert wurde (Jahresbericht 1996 des BdV, 5–6, zit. nach Brake 2000: 147).

13 Vgl. dazu: Interview mit dem Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel, geführt von Sandra Kreisslová in Prag, 24. Juni 2016.

Neben diesen zwei Motiven war am Ende der 1990er-Jahre jedoch noch ein weiteres Motiv präsent. Das Kulturgut der deutschen Minderheit sollte nicht nur gezeigt, sondern auch „wieder aufgebaut werden“.¹⁴ Die Frage der während des kommunistischen Regimes fortgeschrittenen Assimilierung der deutschen Minderheit, die in den 1990er-Jahren virulent war und die z.B. auch in den Protokollen der *Landesversammlung* Erwähnung fand,¹⁵ erweist sich jedoch für die gegenwärtigen Eliten der Minderheit offenbar im Hinblick auf die künftige Entwicklung als belanglos, oder sogar als bedrohlich. Denn die von ihnen verfolgte Förderung der bzw. die Konstruktion einer deutschen Identität basiert auf der Betonung eines positiven Bildes der Minderheit, das jedoch nicht immer der Realität entspricht. Was heute wie früher zu beobachten ist, ist die Überzeugung der Elite der deutschen Minderheit, dass die „Großveranstaltung“, wie es Walter Piwerka bereits im Jahr 1998 formulierte, „für das Identitätsbewußtsein der Verbände und der deutschen Minderheit [...] von riesiger Bedeutung“ ist.¹⁶

Die erste „Großveranstaltung“ wurde im Oktober 1997 in Prag im Kulturhaus Krakow organisiert. Am Programm nahmen damals Kulturgruppen sieben regionaler Verbände teil, im Publikum saßen 300 Personen.¹⁷ Auch die folgenden „Großveranstaltungen“ fanden meistens in Prag statt, die einzige Ausnahme bildete das Jahr 2002, in dem die Veranstaltung in Jihlava/Iglau abgehalten wurde. Für das Jahr 2003 war Krnov/Jägerndorf als Veranstaltungsort vorgesehen, höchstwahrscheinlich kam es jedoch nicht zu diesem Ortswechsel.¹⁸ Obwohl diese Versuche, die „Großveranstaltung“ in unterschiedlichen Regionen zu organisieren, in der *Landeszeitung* eigentlich begrüßt wurden, kehrte sie wieder nach Prag zurück. Als Grund dafür wurde

14 Zusammenfassender Bericht der Tätigkeit der Landesversammlung, 1. und 2. Wahlperiode (1992–1995, 1995–1998), 6, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1).

15 Z.B.: „Gerade dieser Auftritt zeigte, dass die Volkstraditionen trotz der Assimilierung und des Verbotes in der Vergangenheit leben und auch unter den Jugendlichen erneuert werden.“ Kultura a kulturní akce německé národnosti uskutečněné v Praze – 1998 [Kultur und kulturelle Veranstaltungen der deutschen Nationalität durchgeführt in Prag – 1998], 2, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1).

16 Zusammenfassender Bericht der Tätigkeit der Landesversammlung, 1. und 2. Wahlperiode (1992–1995, 1995–1998), 6, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1).

17 Protokoll der Herbsttagung der *AdV* vom 7. bis 8. November 1997 im Peter-Parler-Haus in Prag, Bubenečská 22. Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, 1997, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1).

18 Über die Vorbereitungen der „Großveranstaltung“ in Krnov/Jägerndorf wurde in der *Landeszeitung* berichtet (Zollinger 2003). Der im Herbst publizierte Bericht über die Veranstaltung gibt jedoch als Ort der Durchführung Prag an (LZ 2003; N. N. 2003). Warum die Großveranstaltung schließlich in Prag stattfand, konnte in den vorhandenen Quellen nicht eruiert werden.

vor allem die „zentrale Lage“ Prags genannt, wobei damit gewiss am wenigsten die geographische Lage gemeint war. Eine wichtigere Rolle spielt bei der Konzentration auf Prag die Tatsache, dass hier die *Landesversammlung* ihren Hauptsitz hat, zudem ist die Hauptstadt natürlich auch Sitz der Ministerien und der Deutschen bzw. Österreichischen Botschaft.¹⁹

Die Entscheidung, die „Großveranstaltung“ in Prag zu veranstalten, wurde vornehmlich von den Regionalverbänden in Mähren und Schlesien mit sichtlichem Unwillen getragen, da die Anreise nach Prag aus Alters- und gesundheitlichen Gründen nicht für alle Teilnehmer möglich sei.²⁰ Die Überlegung war sogar, ein gesondertes „mährisches Kulturtreffen“ zu organisieren; wahrscheinlich wurde dieses mindestens drei Jahre lang (2000–2002) veranstaltet (Korbel 2002).²¹ Auf der anderen Seite verweist diese Konfliktsituation auf das hohe Interesse an dieser Art von Treffen unter den organisierten Mitgliedern der deutschen Minderheit und man kann annehmen, dass die „Großveranstaltung“ zumindest in den ersten Jahren ihrer Existenz einen wichtigen Anteil an der Gruppenbildung von Deutschen in Tschechien besaß.²²

Zu Inhalt und Verlauf der „Großveranstaltung“ – diachrone und synchrone Perspektive

In diesem Kapitel wird nach dem Verlauf und dem Inhalt der Veranstaltung gefragt. Man kann davon ausgehen, dass das Programm und sein Ablauf und die Auswahl der eingeladenen Gäste die Intentionen der Repräsentanten der Organisation der deutschen Minderheit widerspiegeln. Deshalb sind sie für die Analyse geeignet.

19 Dass man auch in die „Provinz“ gehen kann, belegt jedoch das Jahr 2017. In diesem Jahr wurde die kulturelle „Großveranstaltung“ in Liberec/Reichenberg abgehalten. Grund dafür war die Feier des 25. Jubiläums der Gründung der *Landesversammlung*, die in Liberec stattgefunden hatte. Vgl. dazu: Interview mit dem Gründer der *Landesversammlung* und langjährigen Mitglied des Präsidiums, Erwin Scholz, geführt von Sandra Kreisslová in Liberec, 19. Dezember 2016.

20 Ob dieser Unwille auch mit der Wiederbelebung des mährischen bzw. mährisch-schlesischen (Landes-)Patriotismus zusammenhängt, die nach 1989 in der Tschechischen Republik zu beobachten war und u. a. in Gründung einer politischen moravistischen Partei resultierte, kann nicht bestätigt werden (zum Phänomen des Moravismus siehe z. B. Strmiska 2001; Lozoviuk 2004).

21 Hans Korbel berichtete über drei Kulturtreffen der Regionalverbände aus Mähren und Schlesien in Opava/Troppau.

22 Heute kommt, wie wir im Jahr 2016 beobachten konnten, auch eine große Zahl von Teilnehmern aus Mähren und Schlesien zur Prager „Großveranstaltung“.

Die Struktur der ganzen Veranstaltung bleibt seit 1997 erstaunlicherweise stabil – die Festlegung auf Wiederholbarkeit ist ein Charakteristikum von Festen, die Gemeinschaftsbewusstsein inszenieren wollen (Assmann 1991: 16). Dabei handelt es sich nicht nur um eine stete Wiederholung den Termin betreffend, sondern auch um eine stete Wiederholung des Programms bzw. des Ablaufs der Veranstaltung. Die eigentliche kulturelle „Großveranstaltung“ findet an einem Nachmittag (Samstag) statt; dann haben die einzelnen regionalen Verbände die Chance, mit ihrem eigenen Programm aufzutreten. Dieses Kulturprogramm wird von einem „Gemütliche[n] Beisammensein“ mit Musik und Tanz am Samstagabend und von einem katholischen Gottesdienst am Sonntagvormittag²³ begleitet.

Noch vor der eigentlichen Analyse des Kulturprogramms soll der Struktur der „Großveranstaltung“ Aufmerksamkeit geschenkt werden. Neben dem kulturellen Programm beinhaltet die Veranstaltung auch Auftritte der eingeladenen Gäste – Politiker und Vertreter der Ministerien und der Botschaften. Die Veranstaltung beginnt mit Festreden – einerseits der Spitze der deutschen Minderheit (des Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel), andererseits der Vertreter der Geldgeber und Unterstützer aus Deutschland, Österreich und Tschechien, d.h. der Vertreter der Deutschen und der Österreichischen Botschaft, des Bundesministeriums des Innern, der Organisationen der Landsmannschaft bzw. des Tschechischen Kulturministeriums. Falls weitere Gäste anwesend sind, kommen sie im Anschluss zu Wort. Leider stehen die Festreden meistens nicht schriftlich zur Verfügung (sie werden z.B. nicht in der Zeitschrift der deutschen Minderheit abgedruckt). Die während unserer teilnehmenden Beobachtung im Jahr 2016 in den Festreden angesprochenen Themen gehören zu den typischen Themen, die bei solchen Anlässen thematisiert werden. Die Verbände ethnischer Gruppen werden vor allem als „kulturelle Organisationen“ finanziell unterstützt, deshalb treten normalerweise auch mit der Kultur zusammenhängende Themen in den Vordergrund (Brake 2000: 156). So wurden das Engagement der *Landesversammlung* bei der Pflege der deutschen Kultur und Sprache als der wichtigsten Identitätsstützen der Gruppe gelobt, ihre Rolle als die eines prädestinierten Brückenbauers²⁴ und die eines

23 Der Gottesdienst ist öffentlich, an ihm nehmen nicht nur die zu der „Großveranstaltung“ erschienenen Mitglieder der deutschen Minderheit teil, sondern auch Besucher, Touristen und in Prag lebende Deutsche. Viele Teilnehmer der „Großveranstaltung“ reisen auch schon am Samstagsabend ab, weil sie dann keine Unterkunft in Prag benötigen.

24 Die Metapher der Brücke, „die beliebteste publizistische Metapher der Verbände“ der Heimatvertriebenen in Sicht auf ihre zukünftige Rolle in der nach Osten erweiterten EU, betont auch Brake (2000: 144). Er stellt fest, dass die Verbände „im po-

wichtigen Kooperationspartners wurde hervorgehoben. Betont wurde die Zusammenarbeit zwischen der deutschen Minderheit und Deutschland bzw. die Zusammenarbeit und Verständigung zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik. Die *Landesversammlung* präsentierte sich in den Reden eindeutig als Pflegerin der deutschen Kultur – somit sollte dieses Treffen nach außen wirken und zwar in besonderem Maße auf die Geldgeber, wie sich der Gründer der *Landesversammlung*, Erwin Scholz erinnert:

„Die Organisation von Großveranstaltungen, sollte meiner Meinung nach, ich war ja im Präsidium – eine Zeit lang auch als stellvertretender Präsident – bestimmt war ich eine ungeheuer lange Zeit im Präsidium, und soweit ich mich erinnern kann, dann ging es nur darum, zu zeigen, dass wir existieren. Da, man muss sich bewusst werden, dass die Begegnungszentren vom Innenministerium der Bundesrepublik über die Botschaft finanziert werden. Jedes Jahr gibt es also die Gefahr, dass es eingestellt wird. Wenn wir uns also präsentieren und zeigen können, dann wirkt es nach außen, aber auch nach innen. Die Menschen treffen sich einerseits auch und sprechen miteinander, sehen die, dass wir noch existieren, reden und führen dabei auch etwas Schönes vor. Ich würde sagen, einen anderen Sinn hat es nicht. Sich zu präsentieren, obwohl die Tschechen berichteten darüber wenig.“²⁵

Dieses Ziel, sich vor den ausländischen Gästen zu präsentieren, spiegelt auch die räumliche Gliederung des Saales wider. Das Programm spielt sich auf der Bühne ab, auch die Reden werden von dort gehalten, die eingeladenen Gäste sitzen im Auditorium ganz vorne an für sie vorbereiteten Tischen mit Erfrischungen – eher wie eine Jury, die das Programm auf der Bühne bewerten soll. Mit der schon räumlichen Trennung von den „gewöhnlichen“ Teilnehmern, denen Stühle in an diese Ehrenplätze anschließenden Reihen zur Verfügung stehen, wird die Besonderheit der geladenen Gäste betont. Das Zitat von Erwin Scholz zeigt jedoch noch ein Motiv, das für die „Großveranstaltung“ scheinbar konstitutiv ist – und zwar das Sich-Treffen von Mitgliedern der deutschen Minderheit, kombiniert mit der Präsentation „deutscher Kultur“.

litischen und kulturellen Kontakt zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarländern“ zum zweitwichtigsten Spieler (nach dem Auswärtigen Amt) geworden sind. Die Metapher der Brücke taucht seit dem Beginn der 2000er-Jahre häufiger auch in den offiziellen Materialien der *Landesversammlung* auf.

25 Vgl. dazu: Interview mit dem Gründer der *Landesversammlung* und langjährigen Mitglied des Präsidiums Erwin Scholz, geführt von Sandra Kreisslová in Liberec, 19. Dezember 2016.

Das kulturelle Programm am Samstagnachmittag bereiten einzelne Verbände vor – sie sollen zeigen, was sie während des Jahres unternommen haben und anderen Mitgliedern der Minderheit ihre Tätigkeit vorstellen. Deshalb wurde von Anfang an als Termin für die „Großveranstaltung“ ein Termin am Ende des Jahres (im Oktober oder November) bestimmt. Laut Martin Dzingel, dem Leiter der *Landesversammlung*, möchte sich fast jeder Verband präsentieren, wobei die Aufführungen oftmals von höchst unterschiedlicher Qualität sind. Eine zu geringe Qualität kann ein Grund dafür sein, eine Kulturgruppe aus dem Programm auszuschließen.²⁶ In den ersten Jahren war das Interesse an einer aktiven Partizipation jedoch gering. Im Jahre 1998 kann man einem Protokoll entnehmen:

„Es ist nur schade, daß zuwenige Verbände den Aufruf an einer Mitbeteiligung wahrgenommen haben. Es ist noch trauriger, daß einige Verbände auf das Schreiben von Frau Irene Kunc [die damalige Vorsitzende der *Landesversammlung*], ob sie wenigstens teilnehmen, überhaupt nicht geantwortet haben.“²⁷

Ähnlich sieht jedoch auch die Situation in den letzten Jahren aus. Aus den Programmen wird deutlich, dass es sich mehr oder weniger um immer dieselben Gruppen handelt, die regelmäßig auftreten.²⁸ Auch die stets beschworene „Lebendigkeit“ der deutschen Minderheit, die durch die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen gesichert werden soll, spiegelt sich im Programm nur teilweise wider.²⁹

26 Vgl. dazu: Interview mit dem Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel, geführt von Sandra Kreisslová in Prag, 24. Juli 2016.

27 Tätigkeitsbericht der Landesversammlung zur AdV – 16.–17.10.1998, 2, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1). Im Jahr 1998 sollten Verbände aus Liberec, Horní Slavkov/Schlaggenwald, Havířov/Hawirzow, Praha/Prag, Hlučín/Hultschin, Bolatice/Bolatitz, Opava/Troppau, Šumperk/Mährisch Schönberg, Moravská Třebová/Mährisch Trübau, Trutnov/Trautenau teilnehmen, Cheb/Eger hat abgesagt. Das Hauptproblem war die festgelegte Höhe der Eigenleistungen der Teilnehmer (für viele waren die Kosten zu hoch) – siehe Niederschrift der XXIII. Präsidiumssitzung der LV vom 27. August 1998, 2–3, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1). Dazu auch Tabelle mit Angemeldeten und Nichtantwortenden. Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1).

28 Es handelt sich vor allem um eine Kinder- und Jugendgruppe aus Moravská Třebová, die deutsche Volkstänze tanzt, einen Chor aus Bolatice, der deutsche Volkslieder singt, und die Gruppe „Die Målas“ aus dem Egerland, die Egerländer Volksmusik und Volkstänze präsentiert.

29 Aktiv sind die Gruppen aus Moravská Třebová und Šumperk sowie Schüler des Prager deutschen Thomas-Mann-Gymnasiums, das von der *Landesversammlung* getragen wird, an dem jedoch in Mehrheit Schüler studieren, die nicht der Minderheit entstammen.

Betrachtet man das Kulturprogramm näher, kann festgestellt werden, was unter der Parole „Erhaltung des Kulturerbes“ verstanden wird – oder verstanden wurde: Volksmusik, Volkstanz, Chorgesang, Mundartgedichte, kurze Sketches, klassische Musik. Einen wichtigen Teil des Kulturprogramms bildet so die „folkloristische Wir-Gruppen-Selbstinszenierung“ (Brake 2000: 146), die jedoch nicht nur für die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik typisch ist. Es ist Klaus Brake zuzustimmen, dass die „volkstümliche Symbolik“, die aufgegriffen wird, allgemein zur Repräsentation „kultureller Eigentlichkeit“ bei jeder (Minderheiten-)Gruppe dienen soll (Brake 2000: 146 und 155). Diese „volkstümliche Symbolik“ wird auch von den Moderatoren der „Großveranstaltung“ Erika Vosáhlo/ová aus Šumperk/Mährisch Schönberg und Richard Šulko aus Nečtiny/Netschetin gepflegt.³⁰ Beide treten in Trachten aus ihrer Region (Altvatergebirge bzw. Egerland) auf, wobei sie die Tracht für die Zuschauer und Gäste ausführlich beschreiben.³¹

Die deutsche Minderheit definiert (und präsentiert) sich jedoch nicht nur durch die Volkskultur (d.h. über eine selbstständige Tradition). Das zweitwichtigste Merkmal ist die Sprache. Das Programm wird auf Deutsch modifiziert. Man bedient sich der deutschen Sprache trotz ihrer Unverständlichkeit für einige Teilnehmer.³² Noch problematischer verhält es sich mit den Dialekten, die einige Verbände bei ihren Auftritten benutzen, was häufig in den Berichten erwähnt wird (z. B. M. R. 2000, Lemke 2003).

Obwohl das Programm relativ festgelegt und ritualisiert aussieht (zu diesem jedes Jahr ähnlichen Programm gehört auch das Singen des Liedes „Kein schöner Land“ zum Abschluss des Kulturprogrammes³³), kam es in den letzten drei Jahren dennoch zu einigen Veränderungen, und zwar sowohl was das Kulturprogramm am Samstagmittag betrifft, als auch im Vorprogramm zur eigentlichen „Großveranstaltung“. Das Samstagmorgenprogramm wurde 2013 um eine so genannte Projektbörse erweitert, in deren Rahmen jeder Verein seine Tätigkeit an einem eigenen Stand

30 Erika Vosáhlo/ová und Richard Šulko sind die Moderatoren der meisten „Großveranstaltungen“ seit 2000.

31 Die Trachtenerneuerung bzw. das Interesse an Tracht als Identitätssymbol und Mittel der Identifizierung und Inszenierung sind nicht neu; in den letzten 15 Jahren boomt diese „Bewegung“ nicht nur in Deutschland oder Österreich (Egger 2008; 2014; 2016), sondern auch in anderen europäischen Ländern (Románková 2016a) und auch in der Tschechischen Republik (Románková 2016b).

32 Zur Sprachsituation der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik siehe Kreisslová 2014.

33 Bei dem Lied handelt es sich um eines der beliebtesten deutschen Volkslieder – mehr zu Entstehung und Geschichte des Liedes Linder-Beroud/Widmaier 2007.

oder mittels einer Ausstellungstafel präsentieren kann.³⁴ Nach unserer Beobachtung beteiligten sich an dieser Form der Präsentation jedoch nur wenige Vereine. Neu ins Programm kam auch eine Tagung, die einen Tag vor der „Großveranstaltung“ im Czernin-Palais, dem Sitz des Tschechischen Auslandsministeriums, stattfindet. Durch die Tagung, die verschiedene Minderheitenthemen aufgreift, soll die breite Öffentlichkeit angesprochen werden und die Gruppe soll sich so besser nach außen hin darstellen bzw. in Erscheinung treten. Dies entspricht der (neuen) Strategie der deutschen Minderheit, sichtbarer gegenüber der tschechischen Majorität, der BRD und letztendlich auch anderen Minderheiten in der Tschechischen Republik und den deutschen Minderheiten im Ausland aufzutreten. Die Sichtbarkeit nach außen ist unter anderem auch wegen der Finanzierung der Aktivitäten der deutschen Minderheit wichtig, dies betrifft auch die „Großveranstaltung“, die aus Mitteln des Innenministeriums der BRD (aufgrund des Deutsch-Tschechischen Vertrags aus dem Jahr 1992) und des Kulturministeriums der Tschechischen Republik finanziert wird.³⁵

Die „Großveranstaltung“ selbst wird heutzutage dagegen vor allem für die Minderheit selbst organisiert und soll hauptsächlich nach innen wirken. Vertreter der Mehrheitsgesellschaft nehmen an diesem Treffen nicht teil, und es wird von tschechischen Medien auch nicht darüber berichtet. Das Prinzip der „Geschlossenheit“ dieses Ereignisses wird allerdings nicht zu hundert Prozent durchgehalten. In den vergangenen zwei Jahren beteiligten sich als eine Art Hauptpunkt des Nachmittagsprogramms auch Minderheiten-Folklore-Gruppen aus dem Ausland.³⁶ Es handelte sich um professionelle

34 Vgl. dazu: Interview mit dem Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel, geführt von Sandra Kreisslová in Prag, 24. Juni 2016.

35 Was die Finanzierung betrifft, war die Lage am Anfang eher schwierig (es gab auch Verbände, die ihre Teilnahme abgelehnt haben, weil sie keinen Zuschuss bekamen oder gegen das Bezahlen von Eintrittsgeldern waren) – siehe Niederschrift der XXIII. Präsidiumssitzung der LV vom 27. August 1998, 2–3, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1). Seit dem Jahr 2000 wird die „Großveranstaltung“ jedoch aus Mitteln des Kulturministeriums unterstützt – siehe Bericht über die Tätigkeit der LV im Zeitraum von der Herbsttagung der LV am 5.–6.11.1999, 3, Archiv der Landesversammlung (wie Anm. 1). Teilweise unterstützen auch die Teilnehmer selbst die Veranstaltung, da sie einen kleinen Eintritt bezahlen. Neben der *Landesversammlung* und einzelnen regionalen Verbänden spielen also bei der Finanzierung auch staatliche Akteure eine Rolle.

36 Die Einstellung den ausländischen Gruppen gegenüber war jedoch in den späten 1990er-Jahren anders. Damals wurde von Hilde Sura, der stellvertretenden Vorsitzenden der *Landesversammlung* argumentiert, dass das Einladen ausländischer Gäste „außerhalb des Konzepts“ läge, weil die „Präsentation der eigenen Leistungen, des eigenen Könnens der Angehörigen der deutschen Minderheit Sinn dieser Veranstaltung“ sei (Janzer 1998). Diese Aussage bestätigt die schon oben erwähnte Ansicht der Spitzen der *Landesversammlung* in dieser Zeit, nach der die

Gruppen, was der Veranstaltung einen multikulturellen und auch repräsentativeren Charakter verlieh.³⁷ Das Programm stellt also ein Paradoxon dar – aus eigenen Kräften (trotz aller Lobreden) kann die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik heutzutage kein ausreichend „repräsentatives“ Programm zusammenstellen, mit dem sie sich „zeigen“ könnte. Zu diesem Zweck müssen Gäste aus dem Ausland eingeladen werden, die eine höhere Qualität (und damit verbunden evtl. auch eine größere Medialität, wie geglaubt wird) einbringen können. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Auswahl der eingeladenen Folklore-Gruppen – es handelt sich um Minderheiten-Folklore-Gruppen aus dem Ausland, nicht um Folklore-Gruppen aus der Tschechischen Republik, die andere Minderheiten bzw. die tschechische Majorität repräsentieren würden.³⁸

Das Bild der Großveranstaltung in der Presse der deutschen Minderheit

Im Folgenden wird die Frage behandelt, in welcher Weise die „Großveranstaltung“ auf den Seiten des Organs der Minderheit abgebildet wird, das von der *Landesversammlung* herausgegeben wird, welche zugleich Ausrichter der Veranstaltung ist. Wir nehmen an, dass in der *Landeszeitung*/dem *LandesEcho* bzw. in den internen Archivquellen der *Landesversammlung* kritische Bemerkungen auftauchen könnten, die nicht gerade für das feierliche Samstagsprogramm geeignet wären. Zugleich gibt es auch Mitglieder der Minderheit, die aus verschiedenen Gründen nicht an der kulturellen „Großveranstaltung“ teilnehmen können – für diese stellt die Berichterstattung in ihrer Minderheitenzeitung eine wichtige Informationsquelle dar.

Das analysierte Organ wurde im Jahr 1999 unter dem Titel *Landeszeitung* gegründet und erschien zunächst alle zwei Wochen. Im Jahr 2013 änderte sich das Format. Aus der *Landeszeitung* wurde die Monatszeitschrift *LandesEcho* und die Publikation erhielt einen moderneren Charakter. Das ging vor allem auf Kosten der Themen, die sich direkt auf die deutsche

„Großveranstaltung“ das Kulturgut der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik „wiederbeleben“ sollte.

37 Im Jahr 2015 handelte es sich um die „Schmerlitzer Tanzgruppe“ der Lausitzer Sorben, 2016 wurde ein Chor und ein Tamburizza Ensemble aus Latschach/Loče in Kärnten eingeladen. Vgl. dazu: Interview mit dem Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel, geführt von Sandra Kreisslová in Prag, 24. Juni 2016.

38 So war es im Jahr 1999, als „Podještědský soubor písní a tanců“ (das Tanz- und Liedensemble aus dem Gebiet unter dem Jeschken) an der „Großveranstaltung“ teilnahm (Kunc 1999: 3).

Minderheit in der Tschechischen Republik bezogen (Kreisslová/Novotný 2015: 154).³⁹

Während in der neuen Zeitschrift über die „Großveranstaltung“ nur anhand einer Fotodokumentation mit kurzen Kommentaren berichtet wird (eine Fotoreportage ersetzte längere Berichte jedoch schon im Jahr 2011), wurde in der alten *Landeszeitung* über die „Großveranstaltung“ ausführlicher informiert. Meistens wurden das Programm beschrieben, die Ziele der Veranstaltung erwähnt, ab und zu auch wichtige Passagen der Reden der Vorsitzenden der *Landesversammlung* oder der Gastredner zitiert. Trotz der Betonung der Bedeutung der Veranstaltung, trotz der Hochschätzung dafür, dass sie durchgeführt wird, trotz des Lobes an die aktiven Teilnehmer, ist es jedoch verblüffend, dass über diesen „Höhepunkt“ des Jahres meistens auch damals nur einmal pro Jahr in der Zeitung berichtet wurde. Dazu kommt auch eine für diese Texte signifikante, sich ständig wiederholende Wortwahl, die vor allem drei Themen hervorgehoben hat. Es wurde erstens auf die Bedeutung und den Erfolg dieser kulturellen Zusammenkunft verwiesen, zweitens wurde die Vielfalt betont und drittens wurde vor allem die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen begrüßt. Diese Tendenzen finden sich bereits in den Überschriften zu den einzelnen Artikeln, die über die Veranstaltung informieren. Einige werden hier als Beispiele aufgeführt: „Der große Tag der Dichter, Tänzer und Musikanten“ (1997), „Jung und alt, mal ernst, mal heiter“ (1998), „Mit Schwung und Temperament“, „Singen macht Freude“ (1999), „Wo man singt, da lass’ dich ruhig nieder...“ (2000); „Abwechslungsreicher Kulturnachmittag in Iglau“ (2002), „Kulturelle Großveranstaltung war ein Erfolg“ (2003), „Über 400 Menschen trafen sich in Prag zur Pflege ihrer Kultur“ (2005), „Deutsche in Tschechien feiern ihre Kulturarbeit“ (2006), „Ein bunter Abend mit viel Gefühl“ (2007), „Großveranstaltung bei Jugendlichen immer beliebter“ (2009), „Großveranstaltung war großer Erfolg“ (2010), „Die LV feiert“ (2011), „Kultureller Höhepunkt“ (2012), „Gelungener Nachmittag“ (2013), „Kreuz und quer durchs Land an nur einem Nachmittag“ (2014).

Von den konkreten Artikeln zitieren wir nun eine Passage aus dem im Jahr 2004 erschienenen Bericht, die man als Quintessenz der Repräsentationen, die über die „Großveranstaltung“ in der Minderheitenpresse verbreitet werden, verstehen kann:

„Aus dem ganzen Land kamen am 8. November die Vertreter der deutschen Minderheit nach Prag und hielten einen Nachmittag lang

39 Aus einer Zeitung für und über die deutsche Minderheit wurde eine Zeitschrift, die sich mit Kultur, Politik und Wirtschaft europaweit auseinandersetzt.

ihre kulturelle Großveranstaltung ab. Dieser Höhepunkt des geselligen Lebens der LV [Landesversammlung] brachte den Auftritt vieler Gruppen der Regionalverbände. Es wurde gesungen, getanzt, gelacht und gespielt – ein Ereignis, das sich nicht nur die Großen, sondern auch einige Kleine nicht entgehen lassen wollten. Die LV hat damit bewiesen, dass sie nicht nur als Verband existiert, sondern dass sich dahinter auch Leben verbirgt.“ (gl 2004)

Dieses Zitat belegt die drei oben erwähnten Hauptthemen, man kann hier von Topoi sprechen. Das Thema des Erfolgs wird mit Worten wie „gelingen“, „Höhepunkt“ und „Erfolg“ belegt. Das zweite Thema stellt die konstruierte Vorstellung von Einheit in der Vielfalt dar. Obwohl sich während der „Großveranstaltung“ die einzelnen Auftretenden mit unterschiedlichen Genres/Kulturarten präsentieren (Gesang, Theater, Volksmusik, Volkstanz, Mundartgedichte) und die Verbände aus verschiedenen Regionen kommen, wird die Zusammengehörigkeit der deutschen Minderheit akzentuiert, was der Binnenvverständigung dienen soll. In diesem Sinne erfüllen die Nachrichten eine wichtige Aufgabe, die von den Minderheiten seitens der internationalen Rechtsschutzabkommen und -verträge, d. h. von der Politik, verlangt wird – sie konstruieren eine homogene Gruppe (siehe Toivanen 2005: 186).

Das dritte Thema stellt die Betonung der Lebensfähigkeit der Gruppe dar, die sich gerade durch das Auftreten der Minderheit bei der „Großveranstaltung“ äußere; als Beleg dafür wird zudem die Anwesenheit von Kindern und Jugendlichen bei der Veranstaltung angeführt. Die junge Generation gilt hier als Garant der Reproduktionsfähigkeit der ethnischen Gruppe. Aus anderen Untersuchungen wissen wir allerdings, dass es sich zahlenmäßig um eine sehr begrenzte Gruppe handelt und dass gerade das Fehlen jüngerer Jahrgänge eines der Hauptprobleme bei den Bemühungen um den Erhalt der kulturellen und sprachlichen Identität der Minderheit darstellt (Kreisslová/Novotný 2015: 93).

Der Inhalt der Nachrichten zeigt auch, wie die „Großveranstaltung“ als großes Fest der deutschen Minderheit imaginiert wird. Zu den typischen Merkmalen des Festes gehören laut Jan Assmann (1991: 15) nicht nur die Inszenierung, die wir am Beispiel des sich jedes Jahr wiederholenden Verlaufs des Programmes gezeigt haben, sondern auch Fülle, Besinnung und Efferveszenz. Fülle wird nicht nur mit der Vielfältigkeit des Programmes und der Regionen, aus denen die Auftretenden stammen, und des Alters der Akteure belegt, sondern auch mit Teilnehmerzahlen, die natürlich wieder die Existenz der Gruppe legitimieren. „Besinnung“ ist in diesem Zusammenhang unserer Meinung nach mit der Vorstellung von Einheit gleichzusetzen,

„Efferveszenz“ wären dann die Emotionen, die – so die Berichterstattung – während der „Großveranstaltung“ bei allen Auftretenden und Teilnehmenden zu beobachten seien.

Kritische Bemerkungen sind in dem Minderheitenorgan selten zu finden. Wenn sie vorkommen, thematisieren sie für die Existenz und Legitimierung der Minderheit unbedeutende Tatsachen wie z. B. die Länge des Programmes und die Undiszipliniertheit einiger Auftretenden (Korbel 1999; Kunc 1999: 3), das Nichterscheinen einiger regionaler Verbände bzw. ihre kurzfristige Absage (N. N. 2001), die rasche Abreise von Teilnehmern, die nicht mehr am „gemütlichen Beisammensein“ am Samstagabend teilgenommen haben (z. B. Tekath 2010: 2).⁴⁰ Nur selten kam auch einzelne Auftritte betreffende Kritik zu Wort.⁴¹ Die Nachrichten über die „Großveranstaltung“ in der Minderheitenpresse kann man also mit der Autorin eines Berichtes folgendermaßen beschreiben:

„Zum besseren Verständnis: Dies ist ein Bericht und somit keine Rezension im üblichen Sinne, wie sie sich in den Kulturteilen und Feuilletons angesehenen und anderer Tageszeitungen fachmännisch in Kritik, Lob und Tadel ergehen und auf einzelne Nuancen, Regiefehler oder falsche Töne herablassend einzugehen, nicht verzichten. Nein, diese Veranstaltung wurde nicht von Profis gestaltet, sie stellte einen Querschnitt durch die kulturelle Breitenarbeit in den beteiligten Verbänden dar. Und in diesem Sinne verdienen alle Mitwirkenden ein ehrliches Lob.“ (M. R. 2000)

Das Bild der Großveranstaltung aus der Perspektive der Teilnehmer

Die *Landesversammlung* zählt derzeit laut offiziellen Angaben der Organisation etwa 7.000 Mitglieder, wobei den Großteil vor allem die älteste Generation von Bürgern deutscher beziehungsweise tschechisch-deutscher Herkunft bildet. An den „Großveranstaltungen“ nahmen in den vergangenen Jahren jeweils rund 400 Personen teil;⁴² auch dort stellten Vertreter jüngerer Jahrgänge eher eine Ausnahme dar. Das große kulturelle Zusammentreffen ist daher eher darauf ausgerichtet, die gesellschaftlichen Interessen der domi-

40 Diese Tatsache wurde schon Ende der 1990er-Jahre kritisiert – in den letzten Jahren nimmt die verkürzte Teilnahme an der Veranstaltung nicht ab, weil die meisten Teilnehmer aus Nordmähren kommen, d. h. für sie die Anreise nach Prag sehr lange ist.

41 „Die Verbindung von hochambitioniertem Operngesang mit ehrlich bemühten Stimmen von Freizeitsängern ist einfach keine leichte Kost.“ (Lemke 2003)

42 Vgl. dazu: Interview mit dem Präsidenten der *Landesversammlung* Martin Dzingel, geführt von Sandra Kreisslová in Prag, 24. Juni 2016.

nierenden Altersgruppe zu befriedigen; für jüngere Menschen ist die Veranstaltung inhaltlich in weiten Teilen unattraktiv. Eine Ausnahme stellen in dieser Hinsicht die aktiv am Programm Mitwirkenden dar, unter denen auch Jugendliche vertreten sind. Dadurch versucht die Minderheit ihre Vitalität zu demonstrieren, wie bereits weiter oben festgehalten wurde.

Während der teilnehmenden Beobachtung der „Großveranstaltung“ im Jahr 2016 wurden neun anonyme, halbstrukturierte Interviews mit „normalen“ Besuchern der Veranstaltung geführt, die aus verschiedenen Regionen stammten⁴³ und zwischen 60 und 80 Jahre alt waren. Dabei wurden Fragen einerseits nach den Gründen für die Teilnahme, andererseits nach dem Sinn, den die Interviewpartner der Veranstaltung beimessen, gestellt – es hat uns interessiert, ob die Teilnehmer die Interpretationen der Elite der deutschen Minderheit bezüglich der „Großveranstaltung“ teilen, oder ob sie eigene Interpretationen entwickeln, divergierende Ansichten haben.

In den Antworten tauchte das Thema „regionale Vielfalt“ auf, als einige der Befragten den Sinn der Veranstaltung damit beschrieben, dass die kulturellen Aktivitäten der einzelnen regionalen Gruppen präsentiert werden sollten. Es wurde auch Selbstbewusstsein artikuliert: „Wir zeigen den anderen, was wir können“,⁴⁴ was auch einem der wichtigsten offiziellen Ziele des Treffens entspricht. Ob dieses „wir“ für die ganze deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik steht, oder ob damit eine bestimmte regionale Gruppe gemeint ist, der der/die Interviewte angehört, kann man nicht sagen. Der Zusammenhalt, der die Angehörigen der Minderheit aus verschiedenen Regionen angeblich miteinander verbindet, wurde von den Interviewten explizit nicht genannt. Das kann daran liegen, dass der Rahmen der „Großveranstaltung“, die ja für die Minderheit selbst organisiert wird, den Akteuren keinen Anlass gibt, sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft oder anderen ethnischen Gruppen in irgendeiner Weise abzugrenzen. Das Wir-Gefühl der Minderheit offenbart sich jedoch in der Sehnsucht nach einem gemeinsamen Treffen, wobei dieses neben der sozialen Funktion den Charakter einer Vergnügungsveranstaltung hat: „Wir wollen uns treffen und uns unterhalten.“ Teilweise verleiht auch der Austragungsort der Veranstaltung eine gewisse Attraktivität: „So einen Ausflug nach Prag würde ich alleine nicht machen.“

43 Es handelte sich um Besucher aus Bolatice/Bolatitz, Havířov/Hawirzov, Hlučín/Hultschin, Kraslice/Graslitz, Liberec/Reichenberg und aus Šumperk/Mährisch-Schönberg.

44 Alle Zitate in diesem Kapitel stammen – falls nicht anders angegeben – aus den Feldforschungsnotizen von Jana Nosková vom 1. Oktober 2016.

Im Unterschied dazu ist es Ziel der Eliten, der Minderheit und den Minderheitenmedien die Großveranstaltung so zu konzipieren, dass sie als Beweis für die befriedigende Entwicklung und die künftige Existenz der ethnischen Gruppe dienen kann. Die Veranstaltung wird als Mittel dafür eingesetzt, die Tatkraft der Minderheit zu demonstrieren. Sie wird dementsprechend auch dazu instrumentalisiert, die künftige Finanzierung der Gruppe sicherzustellen, indem man den Zuschussgebern das vorführt, was diese erwarten. Dagegen bezeichnen gewöhnliche Teilnehmer die eigene Gruppe als eingeschränkt reproduktionsfähig und sehen ihr Fortbestehen als bedroht an: „Wir sterben aus – was sehen Sie? Lauter alte Leute.“ Ihre Vorstellungen prahlen so auf das offizielle Bild, das von Seiten der Repräsentanten der deutschen Minderheit konstruiert wird. Das hohe Alter wurde von einigen der Interviewpartner auch als Problem bei der Gestaltung des Programms und seiner Qualität genannt.

Andererseits kann man jedoch nicht behaupten, dass die Repräsentanten der Minderheit vor dem Problem der Abwesenheit der jungen Generation die Augen verschließen würden. Erwin Scholz formuliert dazu:

„Es zeigt sich, dass wir [die deutsche Minderheit] nicht lebensfähig sind. Eben darum, weil die Jugend fehlt. Eben darum, weil die Überlieferung der Familiengeschichte nicht funktioniert.“⁴⁵

Den Appell, den in diesem Zusammenhang der gegenwärtige Vorsitzende der Landesversammlung Martin Dzingel im Gespräch mit der Zeitschrift *LandesEcho* an die regionalen Verbände richtet, sich nicht nur auf den Generationenwechsel zu konzentrieren, sondern sich auch um mehr Offenheit gegenüber der tschechischen Mehrheit und kulturellen Einflüssen aus Deutschland und Österreich zu bemühen, denn:

„Es ist utopisch sich an die autochthone Minderheit zu klammern, da es so in zehn Jahren vielleicht so gut wie keine aktive deutsche Minderheit in Tschechien mehr geben könnte. Viele, die sich jetzt noch aktiv in den Verbänden engagieren, werden sich dann bereits aus Altersgründen zurückgezogen haben“ (Meyer 2015),

findet bei den „normalen“ Teilnehmern, mit denen wir gesprochen haben, jedoch keinen Widerhall. Vielmehr wurden das Recht auf die Existenz der eigenen Gruppe und auf ihre Selbstständigkeit betont, auch mit Hinweis auf die Benachteiligungen der Gruppe in der Zeit des Sozialismus (also

45 Vgl. dazu: Interview mit dem Gründer der *Landesversammlung* und langjährigen Mitglied des Präsidiums Erwin Scholz, geführt von Sandra Kreisslová in Liberec, 19. Dezember 2016.

eine Interpretation, die – wie wir bereits gezeigt haben – für die Elite der Minderheit am Ende der 1990er-Jahre kennzeichnend war). Die Betonung der selbstständigen Existenz der ethnischen Gruppe und der Versuch, diese durch das kulturelle Programm zu belegen, koexistieren also paradoxerweise ungestört mit der gleichzeitigen Klage über sinkende Mitgliederzahlen der Gruppe und ihren steigenden Altersdurchschnitt, die dazu führten, dass man eigentlich nicht zu viel zeigen könne.

Fazit

Die „Großveranstaltung“ ist gewiss ein festliches Ereignis für die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik. Es wurde deutlich, dass sie alle Hauptmerkmale des Festes aufzeigt und die Teilnehmer für eine gewisse Zeit ihrer Alltagsroutine entzieht. Sie wird sorgfältig vorbereitet und jedes Jahr können 300 bis 400 Teilnehmer gezählt werden.

Die Feldforschung und die Auswertung der Archivquellen und anderer gedruckt vorliegender Materialien zeigen, dass die „Großveranstaltung“ sehr gut als Beispiel für die Analyse der Minderheitenpolitik, der Situation der Minderheit sowie deren Identitätsbildung genutzt werden kann, mit allen ihren Ambivalenzen bzw. Paradoxen.

Die deutsche Minderheit wird in der tschechischen wissenschaftlichen Literatur häufig als „unsichtbare“ Minderheit (im Sinne einer ethnisch-kulturell definierten Gruppe) bezeichnet (Šmídová 2010: 65), stark assimiliert und langsam aussterbend (was die Volkszählungen beweisen würden⁴⁶). In einer solchen Situation versuchen die Eliten der Minderheit diese zu erhalten, und zwar durch Aktivierung der Gruppe bzw. durch die Suche nach neuen Wegen. Das geschieht jedoch im Kontext der Minderheitenpolitik, die (nicht nur in der Tschechischen Republik) in einem bestimmten Rahmen betrieben und realisiert wird und teilweise die Lage und Verfasstheit der Minderheit anders zeichnet, als diese sich in der Realität darstellt. Im Falle der deutschen Minderheit heißt das, dass sie sich vor allem über die Sprache und eine „traditionelle“ Volkskultur definiert, weil die existierenden Minderheitenschutzregeln dies von den Minderheiten verlangen. Zudem wird gefordert, die eigene Kultur als homogen und stabil darzustellen. Infolgedessen werden nur bestimmte dafür scheinbar brauchbare Elemente aus der Kultur ausgewählt und es kommt zu einer ständigen Musealisierung der Minderheit (Toivanen 2005: 204) – oder mit den Worten von Klaus

46 Die Zahlen müssen natürlich interpretiert werden, z.B. ist die Angabe über die „Nationalität“ in den letzten Zählungen nicht verpflichtend, das Sich-Bekennen zur deutschen Nationalität kann aus verschiedenen Gründen auch vermieden werden.

Brake: Die Minderheit muss sich folkloristisch selbstinszenieren (Brake 2000: 145 f.). Das zeigt sich deutlich während der Großveranstaltung anhand der Präsentation von Sprache und Volkskultur als Nachweis der „kulturellen Eigentlichkeit“ (vgl. Brake 2000: 155).⁴⁷

Ein weiteres Paradox wird sichtbar, wenn man den Fokus auf die Sprache legt – die deutsche Sprache ist nämlich nicht für alle Teilnehmer der „Großveranstaltung“ aus den Reihen der deutschen Minderheit verständlich. Es besteht zudem die Frage, ob Volkstanz, Volkslied, Tracht und Mundart als ausgewählte Formen der kulturellen Präsentation der deutschen Minderheit auch der Grund dafür sind, dass wenige junge Leute an der „Großveranstaltung“ teilnehmen, weil diese Art der Darstellung ihren Vorstellungen von Kultur und Sich-Amüsieren nicht entspricht. Dennoch gibt es in einer geringen Anzahl auch Jugendgruppen, die die „Wiederbelebung“ der „alten Traditionen“ zu ihrem Programm gemacht haben (z. B. Trachtenträger aus Cheb/Eger oder Šumperk/Mährisch-Schönberg) – die Tracht erfüllt so sicher auch eine demonstrative Funktion nach außen.

Die „Großveranstaltung“ wurde als Stütze der Identität der deutschen Minderheit ins Leben gerufen und von Anfang an von der Elite der Minderheit auch so gedeutet. Überdies erfüllt(e) sie auch eine soziale Aufgabe, das Sich-Treffen war/ist sehr wichtig. In den letzten Jahren kämpft sie jedoch mit dem steigenden Altersdurchschnitt der Teilnehmer, was sich auch im Programm und seiner Qualität zeigt. Das Programm muss bestimmte Bedingungen erfüllen (siehe oben) und die Teilnehmerzahlen müssen hoch bleiben, damit die Minderheit sich legitimieren und ihre Existenz bestätigen kann. Die seitens der Elite angebotenen Lösungen sind einerseits die Einladung professioneller Ensembles anderer Minderheiten, die das Programm bereichern und attraktiver machen sollen, andererseits das Sich-Öffnen für eine breitere Öffentlichkeit (auch außerhalb der Minderheit). Diesen Aktivitäten kann man auch die Konferenz zurechnen, die jeweils am Tag vor der Eröffnung der „Großveranstaltung“ stattfindet und sich mit Themen befasst, die für eine breitere Öffentlichkeit attraktiv sein könnten (so behandelte die Konferenz im Jahr 2016 zum Beispiel das Thema „Minderheiten und Medien heute“). Diese neuen Wege (vor allem der letzt-

47 Das Beweisen der ethnokulturellen Eigenständigkeit bedeutet auch Sicherung der Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft, gegebenenfalls auch bei anderen Minderheiten. Die Sprache und die „traditionelle“ Volkskultur gehören zu wichtigen Differenzierungsmerkmalen bei allen mitteleuropäischen Nationen, was mit der Bildung der modernen Nationen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in diesem geographischen Raum zusammenhängt (für die tschechische Nation siehe z. B. Šatava 2013; Hroch 1999: 222; Vlčková 2008: 38). Beide Merkmale sind heutzutage auch in der Minderheitenpolitik enorm wichtig – siehe Toivanen 2005: 192.

genannte) finden jedoch nur wenig Widerhall unter den Mitgliedern der Minderheit; seitens der Teilnehmer, die vor allem aus der ältesten Generation kommen, werden die bisher angebotenen Formen der kulturellen Präsentation – d.h. die „traditionelle“ Volkskultur – und das Sich-Treffen bevorzugt. Die Neuerungen im Programm zielen jedoch bewusst auch auf ein anderes Publikum – bei der Tagung handelte es sich z. B. um Repräsentanten aus Wissenschaft und Politik.

Wir haben auch der medialen Präsentation der „Großveranstaltung“ unsere Aufmerksamkeit gewidmet – auch da kann man eine bestimmte Entwicklung bzw. bestimmte Paradoxien erkennen. Die „Großveranstaltung“ wird nicht mehr als Mittel der Erneuerung der deutschen Kultur gedeutet, wie das am Ende der 1990er-Jahre der Fall war. Das Sprechen über Identität, die Lebendigkeit der Gruppe, über Erfolg und Emotionen bleibt aber gleich. Paradoxerweise sieht jedoch die Realität anders aus als es die beschworene „Lebendigkeit“ – festgemacht an der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen – suggerieren möchte. Die Elite der deutschen Minderheit versucht deshalb – wie wir anhand eines Interviews mit Martin Dzingel gezeigt haben – die deutsche Minderheit zu „erweitern“, z. B. durch die Integration der in der Tschechischen Republik lebenden und nach 1989 aus Deutschland hierhergekommenen Deutschen. Diese „Modernisierung“, die den Vertretern der Basis nicht immer nachvollziehbar und verständlich ist, ist für die deutsche Minderheit von grundlegender Bedeutung. Ob die neuen Mitglieder der Minderheit (egal ob aus den Reihen der „neuen Deutschen“ oder der nicht organisierten Mitglieder der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik) z. B. in Egerländer Mundart auf der „Großveranstaltung“ Lieder singen würden, um so nach den geltenden Regeln der Gruppe die „deutsche“ Kultur als echte Minderheitenkultur zu präsentieren, bleibt fraglich. Die Eliten der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik müssen jedoch neue, moderne Trends in die Verbands- und kulturellen Aktivitäten einbringen, um so die weitere Existenz der Gruppe zu sichern und zu legitimieren. Es wird interessant sein zu beobachten, wie sie die Situation meistern und ob sie andere Identitätsstützen, d.h. andere Elemente der Kultur oder andere Formate der Präsentation finden als die, die heute während der „Großveranstaltung“ angeboten werden.

Literatur und gedruckte Quellen

- Assmann, Jan (1991): Der zweidimensionale Mensch: das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: Assmann, Jan/Sundermeier, Theo (Hg.): *Das Fest und das Heilige. Kontrapunkte des Alltags*. (Studien zum Verstehen fremder Religionen, 1), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 13–30.
- Assmann, Jan (1988): Kollektive und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9–19.
- Brake, Klaus (2000): Ethnische Interessengruppen als politische Artikulatoren. Vertriebenenverbände: Sonderfall oder Präzedenz?, in: Alsheimer, Rainer/Moosmüller, Alois/Roth, Klaus (Hg.): *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*, Münster: Waxmann, 141–161.
- Dvořák, Tomáš (2012): *Vnitřní odsun 1947–1953. Závěrečná fáze „očisty pohraničí“ v politických a společenských souvislostech poválečného Československa* [Der Innere Abs Schub 1947–1953. Die Abschlussphase der „Säuberung des Grenzgebiets“ in den politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen der Nachkriegs tschechoslowakei], Brno: Matice moravská.
- Egger, Simone (2016): „Kroj“ v postmoderně. Politika identity, inscenování a identifikace [Tracht in der Postmoderne. Politik der Identität, Inszenierung und Identifizierung], in: *Národopisná revue* 26, 191–200.
- Egger, Simone (2014): *Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden*, München: Riemann Verlag.
- Egger, Simone (2008): *Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft. Dirndl und Lederhosen, München und das Oktoberfest*, München: Herbert Utz Verlag.
- gl (2004): Großveranstaltung der Landesversammlung, in: *Landeszeitung*, 5 [6], Nr. 1 (6.1.2004), 7.
- Hroch, Miroslav (1999): *Na prahu národní existence* [Am Beginn der nationalen Existenz], Praha: Mladá fronta.
- Janzer, Till (1998): Jung und alt, mal ernst, mal heiter, in: *Landes-Anzeiger*, 4, 22.10.1998, 1.
- Korbel, Hans (2002): Kulturtreffen der Mähren [sic!] und Schlesier, in: *Landeszeitung*, 4, Nr. 25 (3.12.2002), 7.
- Korbel, Hans (1999): Editorial, in: *Landeszeitung*, Jg. 1, Nr. 25 (7.12.1999), 1.
- Kreisslová Sandra (2014): Sprache und Identität der deutschsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern nach 1945, in: Ehlers, Klaas-Hinrich/Nekula, Marek/Niedhammer, Martina/Scheuringer, Hermann (Hg.): *Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis* (Bad Wiessee Tagungen des Collegium Carolinum 35), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 269–285.
- Kreisslová, Sandra (2013): *Konstrukce etnické identity a kolektivní paměti v biografických vyprávěních českých Němců* [Die Konstruktion der ethnischen Identität und des kollektiven Gedächtnisses in biographischen Erzählungen der böhmischen Deutschen], Praha: Univerzita Karlova v Praze, Filozofická fakulta.

- Kreisslová, Sandra/Novotný, Lukáš (2015): *Kulturní život německé menšiny v České republice* [Das kulturelle Leben der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik], Praha: Univerzita Karlova v Praze, Právnická fakulta.
- Kunc, Irene (1999): Erwarte kein Wunder, in: *Landeszeitung*, 1, Nr. 26 (21.12.1999), 1 und 3.
- Lemke, Gerd (2003): Kulturelle Großveranstaltung war ein Erfolg, in: *Landeszeitung*, 5, Nr. 24 (25.11.2003), 1 und 3.
- Linder-Beroud, Waltraud/Widmaier, Tobias (2007): Kein schöner Land in dieser Zeit, in: *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*, http://www.liederlexikon.de/lieder/kein_schoener_land_in_dieser_zeit/, zuletzt abgerufen am 15. August 2018.
- Lozoviuk, Petr (2004): Moravanství a podoby jeho intersubjektivních konstrukcí [Der Moravismus und Formen seiner intersubjektiven Konstruktionen], in: *Český lid* 91, 221–234.
- LZ (2003): Großveranstaltung in Prag, in: *Landeszeitung*, 5, Nr. 22 (29.10.2003), 3.
- Meyer, Stephan (2015): Porträt. Vom Altvater an die Moldau, in: *LandesEcho* 1, 21.
- M. R. [Margit Řehořiková] (2000): Kulturelles Jahrestreffen der Regionalverbände in Prag, in: *Landeszeitung*, 2, Nr. 25 (5.12.2000), Beilage 25/2000, 1–3.
- N. N. (2003): Kulturelle Großveranstaltung war ein Erfolg, in: *Landeszeitung*, 5, Nr. 24 (25.11.2003), 1 und 3.
- N. N. (2001): Aus dem Präsidium der LV. Rückblicke und Ausblicke, in: *Landeszeitung*, 3, Nr. 3 (30.1.2001), 1–2.
- Románková, Eva (2016a): Od národního hnutí k folklorismu: proměna lidového oděvu v Evropě v 19. a 20. století [Von der nationalen Bewegung zum Folklorismus: Veränderungen der Volkstracht in Europa im 19. und 20. Jahrhundert], in: *Národopisná revue* 26, 179–190.
- Románková, Eva (2016b): *Proměny tradiční lidové kultury v souvislostech snah o její ochranu a revitalizaci (na příkladu lidového oděvu a tance na Valašsku)* [Die Veränderungen der traditionellen Volkskultur im Zusammenhang mit Bemühungen um ihren Schutz und ihre Revitalisierung (am Beispiel der Tracht und des Volkstanzes in der Mährischen Wallachei)], Brno: Ústav evropské etnologie FF MU). Dissertation http://is.muni.cz/th/uafkx/DISERTACNI_PRACE_Eva_Romankova.pdf, zuletzt abgerufen am 20. August 2018.
- Spurný, Matěj (2011): *Nejsou jako my. Česká společnost a menšiny v pohraničí (1945–1960)* [Sie sind nicht wie wir. Die tschechische Gesellschaft und die Minderheiten im Grenzgebiet (1945–1960)], Praha: Antikomplex.
- Staněk, Tomáš (1993): *Německá menšina v českých zemích 1948–1989* [Die deutsche Minderheit in den böhmischen Ländern 1948–1989], Praha: Institut pro středoevropskou kulturu a politiku.
- Strmiska, Maxmilián (2001): Moravistická identitární mobilizace a konflikt centrum versus periferie v komparativní perspektivě [Die moravistische identitäre Mobilisierung und der Konflikt Zentrum vs. Peripherie in komparativer Perspektive], in: Malíř, Jiří/Vlček Radomír (Hg.): *Morava a české národní vědomí od středověku po dnešek. Sborník z konference Češi nebo Moravané?*

- K vývoji národního vědomí na Moravě* [Mähren und das tschechische nationale Bewusstsein vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Sammelband der Tagung „Tschechen oder Mährer? Zur Entwicklung des Nationalbewusstseins in Mähren“], Brno: Matice moravská, 187–194.
- Šatava, Leoš (2013): *Etnicita a jazyk. Teorie, praxe, trendy. Čítanka textů* [Ethnizität und Sprache. Theorie, Praxis, Trends. Lesebuch], Brno: Tribun EU.
- Šmídová, Olga (2010): Pro nás lépe už bylo... Vymístění z velké historie a kolektivní paměť „českých Němců“ [Für uns war es schon besser... Die Auslagerung aus der großen Geschichte und das kollektive Gedächtnis der „tschechischen/böhmischen Deutschen“], in: *Sociální studia* 1, 59–87.
- Tekath, Sarah (2010): Großveranstaltung war großer Erfolg, in: *Landeszeitung*, 16, Nr. 21 (19.10.2010), 1–2.
- Toivanen, Reetta (2005): Das Paradox der Minderheitenrechte in Europa, in: *SWS-Rundschau* 45, H. 2, 185–207.
- Vlčková, Lucie (2008): Dokonalí venkované v rajské zemi. Idyla obrazu české krajiny [Musterhafte Landbewohner/Dörfler in einem gelobten Land. Ein Idyll der böhmischen Landschaft], in: *Dějiny a současnost* 30, H. 6, 37–40.
- Zollinger, Daniel (2003): Großveranstaltung kommt nach Jägerndorf, in: *Landeszeitung*, 5, Nr. 3 (4.2.2003), 1.

Klaus Mohr

„Der Heimat die Treue!“

Der Sudetendeutsche Tag im Spiegel der Sammlung des Sudetendeutschen Museums

Der Sudetendeutsche Tag als jährlich stattfindendes Treffen von Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Böhmen, Mähren und Mährisch-Schlesien vertrieben wurden ist nicht nur in Schrift und Bild dokumentiert. Er spiegelt sich auch in diversen materiellen Überresten, die heute Bestandteile der Sammlungen des Sudetendeutschen Museums (Mohr 2010) sind. Überreste im Sinne von Johann Gustav Droysens *Grundriss der Historik* (Droysen 1882: 14) wurden ursprünglich zu einem eigenen, zeitgebundenen Zweck hergestellt. Im Gegensatz dazu stehen die Quellen oder Traditionen, die in der Absicht weitergegeben werden, die Nachwelt über Gegenwart oder Vergangenheit zu unterrichten. Die Unterscheidung ist von der jeweiligen historischen Fragestellung abhängig. Das bedeutet, dass dieselbe Quelle je nach Fragestellung Überrest oder Tradition sein kann. Ein Denkmal beispielsweise ist für eine Fragestellung nach dem Ereignis oder der Person, an die es erinnert, Tradition. Für eine Fragestellung nach der Erinnerungskultur der Epoche, in der es errichtet wurde, ist es ein Überrest.

Die im Folgenden vorgestellten Exponate aus dem Bestand des Sudetendeutschen Museums wurden direkt für die Zeitgenossen hergestellt, um ihnen bestimmte Botschaften zu vermitteln. Es handelt sich also tatsächlich um Überreste, um unmittelbare Quellen, die allerdings in der Rückschau durchaus auch einen historiographischen Charakter bekommen können.

Das geplante Sudetendeutsche Museum und seine Sammlungen

Doch zunächst einige Anmerkungen zum geplanten Sudetendeutschen Museum und seinen Sammlungen. Die Idee eines Sudetendeutschen Museums bestand schon seit dem Beschluss der Bayerischen Staatsregierung zur Errichtung des Sudetendeutschen Hauses in München vom 26. März 1974 (Singbartl 2006: 10). Bei der Eröffnung des Sudetendeutschen Hauses 1985 sprach man von einem „Musealen Schaufenster“ als angestrebter Ergänzung des Hauses. Konkrete Pläne dafür gab es jedoch noch nicht. Das Sudetendeutsche Archiv sammelte aber bereits damals Material, das nur im weiteren Sinne als Archivgut gelten konnte, etwa Abgüsse von Stadtsiegeln, Totenmasken oder Druckgrafiken. Einen wichtigen Impuls zur

Schaffung einer tatsächlichen musealen Sammlung, die dann auch unter dieser Bezeichnung fortgeführt wurde, war die Übernahme des Mobiliars einer Wohnküche aus einem Arbeiter-Haushalt in Mähren. Diese Küche war im Zuge eines sog. Antifa-Transportes 1946 mit dem gesamten zugehörigen Hausrat in den Westen gelangt.¹ Es handelte sich dabei um ein einzigartiges Ensemble mit hoher dokumentarischer Aussagekraft, das unbedingt erhalten werden sollte. In den Archivräumen war es aber nicht unterzubringen, und so wurden erstmals eigene Räume für die vorhandenen Museumsstücke angemietet. Dieses erste Museumsdepot aus den späten 1990er-Jahren wurde zur Keimzelle der späteren musealen Sammlung. Denn nun konnten auch größere Sammlungen und Einzelstücke, die immer wieder in großer Anzahl gespendet wurden, untergebracht werden (Mohr 2014). Dem raschen Anwachsen der Sammlung hinkten die Planungen für das Museum zunächst jedoch hinterher. Und auch die Sammlung selbst wurde nicht zielgerichtet aufgebaut, sondern erhielt Zuwachs weiterhin vor allem durch Spenden und Nachlässe, also weitgehend zufallsbedingt. Die Objekte jedoch wurden gründlich inventarisiert und zudem konservatorisch hinreichend behandelt. Damit lag für spätere Museumsplanungen bereits eine nicht unbedeutende Grundlage vor (Mohr 2013).

Es gab im Laufe der Jahre verschiedene Ansätze zur Erstellung eines Museumskonzeptes, die aber nicht fortgeführt wurden. 2012 schließlich wurde Elisabeth Fendl mit der Erstellung eines Museumskonzeptes beauftragt (Fendl 2017). Dieses wurde im November 2015 vom Wissenschaftlichen Beirat des Museums und von der Sudetendeutschen Stiftung als Grundlage für die weiteren Planungen angenommen. Es sieht, sehr verkürzt ausgedrückt, für die Dauerausstellung drei große Bereiche vor: Eine Abteilung „Heimat!“, die einen kulturgeschichtlichen Überblick über das Leben der Deutschen in den Böhmisches Ländern gibt. Hier werden Themen wie die regionale Vielfalt, Religion, Wirtschaft u. a. dargestellt. Die zweite Hauptabteilung trägt den Titel „Das Ende der Selbstverständlichkeiten“. Hier geht es um die im 19. Jahrhundert zunehmenden Nationalitätenkonflikte bis hin zum Ende der deutschen Besiedlung des Gebietes nach 1945. Die dritte Hauptabteilung trägt den Titel „Heimat?“. Sie stellt die Geschichte der

1 Von den tschechoslowakischen Behörden als solche anerkannte NS-Gegner erhielten Sonderausweise, mussten keine weißen Armbinden oder Abzeichen mit dem Buchstaben „N“ (für Němec, Deutscher) tragen, erhielten „tschechische“ Lebensmittelmarken und waren von Zwangsarbeit und vielen anderen Maßnahmen befreit, die den übrigen Deutschen auferlegt worden waren. Diesen Antifaschisten war es erlaubt, ihre bewegliche Habe auf den Transport in die amerikanische oder sowjetische Besatzungszone mitzunehmen, aber ihre Häuser wurden ebenso enteignet wie die der Deutschen ohne Antifaschisten-Status.

Heimatvertriebenen nach 1945 dar. Also etwa die wirtschaftliche und soziale Integration, die Erinnerungskultur, die Suche nach neuer Heimat mit all den damit verbundenen Problemen und Konflikten.

Die Sammlungsbestände des Sudetendeutschen Museums sind thematisch sehr breit gestreut. Sie decken einerseits die herkömmlichen volkskundlichen Sachgebiete ab: Religion, Kleidung, Handwerk etc., sie umfassen aber auch den Bereich der Zeitgeschichte, hier insbesondere die konfliktreiche Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Dazu gibt es Plakate, Abzeichen, Dokumente, Realien der Schutzvereine und Parteien usw. Die Zeit des Nationalsozialismus und die der Vertreibung der Deutschen sind ebenfalls gut mit Exponaten vertreten. Die Nachkriegszeit wird durch Gegenstände zur politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung dokumentiert.

Der Sudetendeutsche Tag als zentrales jährliches Treffen der Sudetendeutschen war anfangs in dieser Sammlung überraschenderweise jedoch kaum präsent. Die wenigen in diesem Zusammenhang stehenden Objekte sollen hier nach Gruppen geordnet vorgestellt werden.

Festabzeichen

Zum Thema Sudetendeutscher Tag gab es vor dem Beginn einer wissenschaftlich fundierten Sammeltätigkeit vereinzelte Plakate und einige in einzelnen Tüten verwahrte Konvolute unsortierter Festabzeichen. Diese waren aber nicht vollständig und auch nicht gezielt gesammelt, sondern von Privatleuten verwahrt und dem Archiv übergeben worden. Ähnlich ist es übrigens auch mit den Treffen der einzelnen Heimatkreise und der Heimatlandschaften der Sudetendeutschen. Erst in den letzten Jahren wurde gezielt versucht, diese und weitere serielle Exponate zu vervollständigen. Im Falle der Festabzeichen gelang dies in relativ kurzer Zeit.²

Die komplette Sammlung wurde beim Sudetendeutschen Tag 2009 den Besuchern präsentiert und stieß auf reges Interesse mit vielen spontanen Kommentaren, die einzelnen Abzeichen und ihre Geschichte betreffend.

2 Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 3424.



Abb. 1: Abzeichen des Sudetendeutschen Tags 1950.
Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr. 3424/1

So berichtete ein Zeitzeuge, dass von dem durch Egerländer Klöppler hergestellten Abzeichen von 1950 (Abb. 1) nur 200 Stücke angefertigt worden seien, und zwar ausschließlich für die Funktionsträger der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*. Alle anderen Besucher hätten nur einen unbeschrifteten Pappstreifen für das Knopfloch erhalten. Originale Klöppelabzeichen sollen nur noch 4–5 Stück existieren. Etwa 100 weitere Stücke seien später von einem Privatmann hergestellt und als Souvenirs für DM 30.- verkauft worden.³

Einer der damaligen Funktionsträger, Oskar Böse, hatte eine weitere Erinnerung an dieses Festzeichen: „Damals [1950, K.M.] hat es geklöppelte Abzeichen gegeben. Die haben sich verfilzt. Wenn man eins haben wollte, musste man die in die Luft werfen, damit sie auseinander gegangen sind.“⁴

3 Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 3424. Zu diesem Abzeichen vgl. auch Lippert 1987: 7.

4 Zeitzeugenbefragung von Sarah Scholl-Schneider und Hanne Lefeldt „Ein Bild und seine (meine?) Geschichte“. Erzählen anhand zeitgenössischer fotografischer Anreize aus den Anfangsjahren sudetendeutscher Vertriebenenverbände. Projektdauer: 12/2013 bis 06/2014. Archiviert beim Sudetendeutschen Museum München.



Abb. 2: Abzeichen der Sudetendeutschen Tage 1952, 1960, 1961 und 2001.
Sudetendeutsches Museum, Inv. Nrn. 3424/3, 3424/11, 3424/12, 3424/52

Betrachtet man die Galerie der Abzeichen, so wird deutlich, dass auch diese auf den ersten Blick völlig wertlosen Gegenstände, die kaum jemand der Aufbewahrung für würdig befunden hatte, einen hohen ideellen und dokumentarischen Wert haben (vgl. Abb. 2). Sie zeigen das jeweilige Motto des Sudetendeutschen Tages (soweit es eines gab) und belegen damit auch den wechselnden Zeitgeschmack. Sahen die Abzeichen der ersten Jahre noch wie kleine Kunstwerke aus, mit historisierendem Charme, so sind

die der späteren Jahre eher schlichte Massenartikel, die den Eindruck von Aufgeschlossenheit und Modernität vermitteln sollen. Die Farbsymbolik und das Wappen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* treten im Laufe der Jahre immer mehr zurück.⁵

Als Hersteller wurden mit den Firmen R. Wenzel, Waldkraiburg (Abzeichen der Sudetendeutschen Tage 1983, 1995, 1996, 1997, 1998), Walter und Prediger, Kaufbeuren (Abzeichen der Sudetendeutschen Tage 1961, 1982, 1984) und Ernst Bartl (1951, 1952, 1957, 1962) Betriebe ausgewählt, die ihre Geschäfte nach der Vertreibung in der neuen Heimat wieder aufgenommen hatten.⁶

Plakate

Eine zweite Gruppe von Exponaten bilden die Plakate zum Sudetendeutschen Tag. Hier ist allerdings der Bestand des Sudetendeutschen Museums noch keineswegs vollständig, denn diese wurde noch viel weniger aufbewahrt als die Festabzeichen.

Die Plakate⁷ waren offensichtlich reine Gebrauchsgrafik, für den Anlass geschaffen, aber nicht sammlungswürdig (wohl auch deswegen, weil sie schwer zu transportieren und aufzubewahren sind). So fehlt leider bis heute für fast ein Drittel der Sudetendeutschen Tage das zugehörige Plakat.

Die Gestaltung des Plakates entspricht zumeist dem Design der Festabzeichen. Anfangs dominierte auch hier die Farbkombination schwarz-rot-weiß, später wurden eher hellere und freundlichere Farbtöne gewählt. Neben dem Jahr der Veranstaltung und dem Namen der Stadt, in dem sie stattfand, wurde oft auch ein markantes Bauwerk dieser Stadt abgebildet, etwa der Kölner Dom, die Münchner Frauenkirche, der Wiener Stephansdom oder der Schöne Brunnen in Nürnberg.

5 Zu den Abzeichen der Sudetendeutschen Tage vgl. auch den Beitrag von Elisabeth Fendl in diesem Band.

6 Es konnte nicht für jedes Abzeichen ermittelt werden, welche Firma es hergestellt hat.

7 Zur Rolle von Plakaten als „Vehikel der Vertriebenenverbände“ vgl. Weger 2015: v. a. 348–353.



Abb. 3: Plakat des Sudetendeutschen Tags 2000. Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr. 3485/2000

3. und 4. Juni 2017, Messe Augsburg
Sudetendeutscher Tag



„Verständigung
suchen –
Europas Mitte
gestalten“



Verantwortlich: Sudetendeutsche Landsmannschaft Bundesverband e.V., Hochstraße 8, 81669 München



Die
Sudeten-
deutschen

Abb. 4: Plakat des Sudetendeutschen Tags 2017. Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr 3485/2017

Festführer/Festprogramme/Festschriften

Eine wichtige dokumentarische Funktion haben die sogenannten Festführer, die teilweise auch als Festprogramme oder Festschriften betitelt wurden.⁸ Dies sind schmale Heftchen, die neben dem Programmablauf die Grußworte prominenter Teilnehmer, Schirmherren usw. und – vor allem in den frühen Jahren des Sudetendeutschen Tags – kleinere kultur- und politikgeschichtliche Abhandlungen enthalten. Daneben erfüllen sie als Andenken für die damaligen Teilnehmer die Funktion der Erinnerung an das jeweilige Treffen.



Abb. 5: Festschrift bzw. Festprogramm der Sudetendeutschen Tage 1950 und 1956

Das Zitat im Titel dieses Beitrags – „Der Heimat die Treue“ – ist das Motto des Sudetendeutschen Tags von 1952. Heimat und Recht, Frieden und Freiheit sind Vokabeln, die in den Titeln der Sudetendeutschen Tage immer wieder verwendet werden. Manche der Motti haben lange „überlebt“. Das Motto des Jahres 1952 z.B. – „Der Heimat die Treue“ – wird im Festprogramm von 1957 als Überschrift für das Grußwort des Vorsitzenden der SL Bayern, Rudolf Gertler, wieder verwendet (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1957: 11). Im Text geht er darauf allerdings genauso wenig ein wie die Festschrift von 1952 (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1952).

8 Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 3975.

Auffällig an der Gestaltung des zu diesem Motto gehörenden Motivs ist die erhobene Schwurhand, die auch später immer wieder im Zusammenhang mit dem Sudetendeutschen Tag abgebildet wird (Abb. 5) und deren Bedeutung heute nicht mehr allgemein bekannt ist:

„Als Schwurhand wird eine Geste der rechten Hand bezeichnet, welche die beim Ablegen eines Schwurs bzw. Eids gesprochenen Worte bekräftigen soll. Bei der typischen Stellung wird die rechte Hand erhoben, die Handinnenfläche dem Betrachter zugewandt, der Daumen, Zeige- und Mittelfinger (die Schwurfinger) parallel zueinander gestreckt sowie der Ringfinger und kleine Finger gebeugt“ (Artikel Schwurhand).

Die Festführer bilden aber auch eine interessante Quelle zur Wirtschaftsgeschichte der Heimatvertriebenen, nicht zuletzt durch die zahlreich enthaltenen Werbe-Inserate, mit denen neu- und wiederbegründete („Flüchtlings“-) Betriebe für ihre Erzeugnisse warben. Dazu ein Beispiel aus der Festschrift des Sudetendeutschen Tags 1950 (Abb. 6).

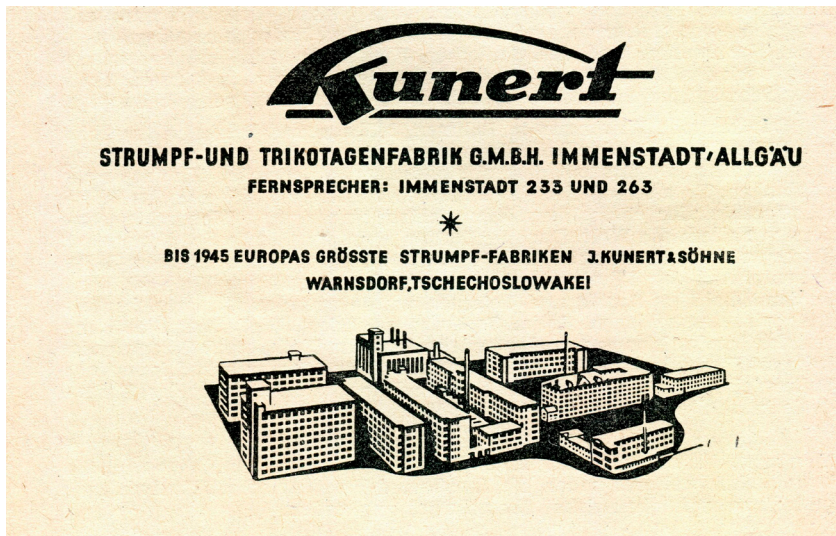


Abb. 6: Werbeanzeige der Firma Kunert aus dem Festführer zum Sudetendeutschen Tag 1950

Nicht selten tauchen bei den Festführern und Plakaten der frühen Sudetendeutsche Tage die Namen von Grafikern auf, die aus den 1930er- und 1940er-Jahren bekannt sind und die einem gelegentlich auch in den Heimatzeitschriften der Nachkriegszeit begegnen.

Sondermarken und Sonderstempel

Eine letzte serielle Quellengruppe, die hier vorgestellt werden soll, sind die Sondermarken und Sonderstempel, die bis heute bei den Sudetendeutschen Tagen erhältlich sind.⁹ Im Unterschied zu den bisher genannten Gruppen, werden sie ausdrücklich für Sammler angeboten und auch gerne aufbewahrt.



Abb. 7: Karte mit Sondermarke des Jahres 1965. Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr. 4244/145

Auch die Gestaltung von Sondermarken und Sonderstempeln lässt Schlüsse auf den jeweiligen gesellschaftlichen Diskurs zum Thema Flucht und Vertreibung zu (Fendl 2015). Die verwendeten Motive übernehmen oft ganz oder teilweise die der Festzeichen und –plakate des jeweiligen Veranstaltungsjahres.

9 Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 3976.



Abb. 8: Karte mit Sonderstempel des Jahres 1986. Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr. 3976/1986

Sonstige „Ereignis-“ bzw. „Meinungssouvenirs“

Es gibt noch verschiedene andere „Souvenirs“, die mit dem Sudetendeutschen Tag in Verbindung gebracht werden können. Die von Volker Fischer unternommene Unterscheidung von Souvenirs, die im Zusammenhang von (politischen) Veranstaltungen erworben wurden, in „Ereignis-“ und „Meinungssouvenirs“ ist im Fall des Sudetendeutschen Tags nicht zielführend. Die hier erworbenen Andenkenstücke erfüllen beide Funktionen. Sie können als „dokumentarische Erinnerungen an singuläre Ereignisse“ definiert werden und als Souvenirs, die „Flagge zeigen, Meinungen äußern, Überzeugungen kundtun, Botschaften an andere vermitteln“ (Fischer 2006: 327).

Käuflich zu erwerben waren und sind bei diesem jährlich stattfindenden Treffen verschiedenartige Andenken an die Veranstaltung. So etwa ein Teller mit dem schon mehrfach genannten Motto „Der Heimat die Treue“.¹⁰ Angeboten wurden auch aufwendig gestaltete Plaketten, so z. B. 1954¹¹, und neuerdings auch Tassen mit entsprechenden Aufdrucken¹² (vgl. Abb. 9).

10 Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 809.

11 Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 1077.

12 Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 3907.



Abb. 9: Verschiedene Souvenirs von Sudetendeutschen Tagen, Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr. 809, 3854 und 3907

Relativ selten sind persönliche Erinnerungsstücke wie eine Umhängetasche, die von der Vorbesitzerin in den 1950er-Jahren dazu verwendet wurde, beim Sudetendeutschen Tag die Festabzeichen zu verkaufen.¹³

Zeitgenössische Fotografien und Objekte

Eine interessante Brücke zwischen Museumsgut und Sudetendeutschem Bildarchiv bildet eine Egerländer Trachtenpuppe (vgl. Abb. 10). Sie war zusammen mit dem Mobiliar einer Riesengebirgstube 1998 an das Sudetendeutsche Archiv gelangt.¹⁴ Die Puppe war Teil einer Sammlung von 14

¹³ Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 3708

¹⁴ Vgl. dazu: Sudetendeutsches Museum München, Inventarblatt Nr. 2629/7.



Abb. 10: Egerländer Trachtenpuppe.
Sudetendeutsches Museum, Inv. Nr. 2629/7

ähnlichen Puppen, jede mit einer anderen Tracht bekleidet.¹⁵ Die wenigsten dieser Trachten konnten aber so eindeutig identifiziert werden wie diese Egerländer Männertracht. Die 2002 verstorbene Vorbesitzerin¹⁶ konnte nicht mehr befragt werden. Darum wurden die Puppen beim Sudetendeutschen Tag 2011 ausgestellt, in der Hoffnung, von Besuchern Hinweise dazu zu erhalten. Diese Aktion erbrachte jedoch leider kein Ergebnis.

Im Zuge weiterer Recherchen kam aber im Sudetendeutschen Bildarchiv, das heute beim Bayer. Hauptstaatsarchiv München geführt wird (Mohr 2012), ein Foto zutage, das eben diese Puppe beim Sudetendeutschen Tag 1956 in Nürnberg zeigt (Abb. 11).¹⁷ Ob die Puppe dort verkauft wurde oder ob sie nur als Ausstellungsstück diente, ist nicht eindeutig zu klären. Auf jeden Fall konnte mit diesem Foto die Puppe, die vorher etwas vage auf die 1950er-/1960er-Jahre datiert worden war, nun eindeutiger bestimmt und

15 Zu Trachtenpuppen von Vertriebenen und ihrer Funktion „als beliebtes Medium zur Konstruktion von Heimat“ vgl. Seim 1998.

16 Auskunft des Archivs der Stadt Linz, GZ PZS/Arch/Lei/183.

17 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (im Folgenden: BayHStA), Sudetendeutsches Archiv (im Folgenden: SdA), Bildersammlung 22456.



Abb. 11: Beim Sudetendeutschen Tag 1956 ausgestellte Trachtenpuppen, BayHStA, SdA, Bildersammlung 22456

überhaupt in einen Zusammenhang mit dem Sudetendeutschen Tag gebracht werden.

Der Sudetendeutsche Tag hat auch über diesen einen Beleg hinaus seinen Niederschlag im Sudetendeutschen Bildarchiv gefunden. Dort liegen mehrere Hundert Fotos zu dem Treffen vor. Diese Bilder vermitteln mehr als die bisher gezeigten Objekte einen lebendigen Eindruck vom Geschehen.

Bekannt sind Abbildungen der *Sudetendeutschen Jugend (SdJ)*, wie sie in Abb. 12 und 13 gezeigt werden. Mit ihrem quasi-paramilitärischen „Outfit“ fand die *SdJ* aber schon damals nicht nur Zustimmung. Für Bernd Posselt, heute Bundesvorsitzender der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* war dies „[...] ein Grund, warum ich nicht zur *Sudetendeutschen Jugend* gegangen



Abb. 12:
Angehörige der Sudeten-
deutschen Jugend beim
Sudetendeutschen Tag 1955 in
Nürnberg. Sudetendeutsches
Museum, Inv. Nr. 3486/4



Abb. 13:
Angehörige der Sudeten-
deutschen Jugend beim
Sudetendeutschen Tag 1955
in Nürnberg. BayHStA, SdA,
Bildersammlung 22391

bin. [...] Ich habe gerade noch das Ende dieser Zeit erlebt, mit der Kluft und den Fahnen und so.“¹⁸

Diese beiden und das folgende Bild aus dem Bildarchiv wurden in ein Fotoalbum aufgenommen, das Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt angefertigt haben, um Zeitzeugen zum Erzählen über die Anfangsjahre sudetendeutscher Vereinigungen anzuregen. Die in dem von der *Sudetendeutschen Stiftung* angeregten Projekt erhobenen Kommentare zu den Bildern sind für das Museum eine äußerst wertvolle Bereicherung zur Dokumentation der Sudetendeutschen Tage.¹⁹

Das Bildarchiv stellt eine Fundgrube zu den unterschiedlichsten Aspekten des Sudetendeutschen Tages dar.



Abb. 14: Lodgman von Auen auf einem Sudetendeutschen Treffen 1949, BayHStA, SdA, Bildersammlung 22129

Ein Foto aus dem Jahre 1949 zeigt den Sprecher der Sudetendeutschen, Lodgman von Auen, mit einer weißen Armbinde. Die Bedeutung des „L“ auf dieser Armbinde ist weitgehend unbekannt. „L“ steht wohl für Leitung.²⁰ Die Ähnlichkeit mit den weißen mit einem „N“ für Němec [Deutscher] gekenn-

¹⁸ Zeitzeugenbefragung (wie Anm. 4).

¹⁹ Ebd. – Vgl. dazu den Beitrag von Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt in diesem Band.

²⁰ Hinweis von Raimund Paleczek.



Abb. 15: Vollbesetzte Bänke während des Sudetendeutschen Tags 1962 in Köln. Sudetendeutsches Museum, Fototr. Sab01790

zeichneten Armbinden, die die Deutschen nach Ende des Zweiten Weltkriegs in der Tschechoslowakei tragen mussten, ist vermutlich nicht zufällig.

Mit einem Zitat aus dem bereits genannten Zeitzeugenprojekt von Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt sollen diese Ausführungen über den Sudetendeutschen Tag im Spiegel der musealen Sammlung enden. Es kommentiert die schwach besetzten Sitzbänke beim Sudetendeutschen Tag 2009 in Augsburg. Und der fast melancholische Kommentar Johann Böhms bietet sich als Schlusspunkt an: „Jetzt sind die Leute alt [...]. Jetzt, wenn Sie in die Räume reingehen, wo dann die einzelnen Gebietsgruppen [saßen, K. M.], dann sind da nicht mehr viele dort.“²¹

Literatur

Artikel *Schwurhand*, <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwurhand> (zuletzt abgerufen am 22.2.2019).

Droysen, Johann Gustav (1882): *Grundriss der Historik*. 3., umgearbeitete Auflage. Leipzig: Veit, digitalisierte Ausgabe der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/structure/2442795>.

21 Zeitzeugenbefragung (wie Anm. 4).

- Fendl, Elisabeth (2017): Ein Museum entsteht: Aufgabe – Konzepte – Möglichkeiten. Das Sudetendeutsche Museum in München, in: Bendel, Rainer/Pech, Robert (Hg.): *Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im europäischen Kontext* (Vertriebene – Integration – Verständigung, 5). Berlin: LIT Verlag, 183–193.
- Fendl, Elisabeth (2015): Briefmarken, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*. Paderborn: Schöningh, 52–64.
- Fischer, Volker (2016): Zur Typologie zeitgenössischer Souvenirs, in: Schneider, Ulrich (Hg.): *Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken*. Frankfurt: Wienand Verlag, 309–347.
- Lippert, Max (1987): *Dokumentation über die Sudetendeutschen Tage. Ein Rückblick über den Weg und das Wirken einer deutschen Volksgruppe in vier Jahrzehnten nach ihrer Vertreibung aus der angestammten Heimat*. Masch. Manuskript, Offenbach.
- Mohr, Klaus (2014): Was lange währt ... Auf dem Weg zu einem Depot für das Sudetendeutsche Museum, in: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hg.): *Gut aufgehoben. Museumsdepots planen und betreiben* (MuseumsBausteine 16). München/Berlin: Deutscher Kunstverlag, 197–199.
- Mohr, Klaus (2013): Die Erschließung der Sammlung für das Sudetendeutsche Museum mit dem Computer-Programm VINO, in: *Sudetendeutsche Spezialmuseen. Dokumentation der 43. Facharbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft für kulturelle Heimatsammlungen (ArGe) für die Träger, Leiter und Betreuer von Heimatsammlungen vom 21.–23. Juni 2013* (Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft 4/2013), München: Sudetendeutsche Landsmannschaft, 60–63.
- Mohr, Klaus (2012): Das Bildarchiv des Sudetendeutschen Archivs (SDA) München, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 53, 95–111.
- Mohr, Klaus (2010): Depot und museale Sammlung von Sudetendeutscher Stiftung und Sudetendeutschem Institut, in: *Aktuelle Projekte sudetendeutscher Kulturpflege. Dokumentation der 40. Facharbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft für kulturelle Heimatsammlungen (ArGe) für die Träger, Leiter und Betreuer von Heimatsammlungen 2.–4. Juli 2010* (Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft 4/2010), München: Sudetendeutsche Landsmannschaft, 55–65.
- Seim, Andreas (1998): Ein Stück Heimat. Trachtenpuppen der Vertriebenen, Auswanderer und Einwanderer, in: Geldmacher, Andrea/Ders.: *Trachtenpuppen in Hessen. Virtuelles Volksleben. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Korbach* (Museumshefte Waldeck-Frankenberg 17), Korbach: Heimatmuseum Korbach, 80–87.
- Singbartl, Hartmut (2006): Das Sudetendeutsche Haus, in: *Sudetenland. Europäische Kulturzeitschrift* 48, 7–13.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1957): *Festprogramm zum Sudetendeutschen Tag 1957 in Stuttgart*. München: Selbstverlag der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1952): *Festschrift zum Sudetendeutschen Tag 1952 in Stuttgart*, München: Selbstverlag der Sudetendeutschen Landsmannschaft.
- Weger, Tobias (2015): Plakate, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 345–357.

„Jassas, die Hül da und der Toni und 's Pischerl“

Kinderblick auf den Sudetentag der 1950er*

Erinnerungen an die Sudetentage¹ der 1950er-Jahre – das Kind wurde 1954 nach München, 1955 nach Nürnberg, 1956 nach Nürnberg und 1960 als Teenager nach München mitgenommen – lassen zuerst diesen zusammenfassenden, überraschten Ausruf beim Anblick von uns, dem Vater, der Mutter und dem jüngsten Kind wieder im Gedächtnis hören. Die vertraute mundartliche Verwunderung und wirkliche Freude bleiben die unvergesslichen, akustische und anschauliche Einstimmungserinnerung an die wehmütigen Begegnungen der 1950er-Jahre mit Menschen, die zu Pfingsten unterwegs waren auf der Suche nach den alten Nachbarschaften, den Freunden, den verlorenen Orten, den gebrochenen Bindungen und den umgeleiteten und zerrissenen Lebensläufen, den vielen Kürzeln heimatlicher Vertrautheit, die schon allein mit den Anklängen an die Mundart und deren Feinheiten gegeben sind.

Um mich des Gedächtnisses an diese Sudetendeutschen Tage zu versichern, suchte ich nach ersten gedruckten Berichten zu den Treffen, um mich erinnerter Menschen und Orte zu vergewissern. Ich versuchte, diese mit den Ankündigungen von Sudetendeutschen Tagen und den Berichten danach zu „überprüfen“, und fand so mit Meldungen zum Ablauf der Sudetentage in den „Franzensbader Heimatbriefen“ meine erinnerten Eindrücke gefestigt und bestätigt. War doch vorwiegend die Wiederbegegnung mit Franzensbad das Ziel meiner Eltern. Es stimmten das Trefflokal, der Ort, die Zeit, die Menschen, ja selbst das Wetter und die „Braunschweiger“, samt Heimatschnaps, demnach mit meiner Erinnerung und meinen Eindrücken überein.²

* Dieser Text entstand bereits Ende der 2000er-Jahre. Er würde heute bei den gleichen Kindererinnerungen weit weniger emotional verfasst werden. Als Zeitdokument wurde er dennoch in den Band aufgenommen.

1 Sudetentag war die familiäre Bezeichnung für den Sudetendeutschen Tag.

2 So bestätigt „Luise Richter (Hübner)“ aus Franzensbad den gut besuchten, erlebnis- und erinnerungsreichen Sudetentag 1954 in München: „[...] man sah so viele Bekannte wieder und obwohl die Münchner Stadt so groß ist, wurde man in der Straßenbahn und auf der Straße oft von Landsleuten angesprochen. Ich glaube, unsere ältesten Franzensbader, die am Treffen teilgenommen haben, waren Hschw. [Heimatschwester, U.Z.] Michl (Lohengrin) und Hbr. [Heimatbruder, U.Z.] Schuhmachermeister Josef Konhäuser (UL [Unterlohma, U.Z.] 52).“ Vgl. dazu: N. N. 1954: 133 f. – Dies alles „beruhigte“ mich, denn niemand der damals anwesenden, mich

Nach den frühen 1960er-Jahren kehrte ich nie wieder an den „Erlebnisort“ Sudetendeutscher Tag zurück. Ab Mitte der 1960er-Jahre bereiste ich die Tschechoslowakei, denn ich verlor keineswegs das Interesse an Böhmen. Im familiären Kreis sagte ich, ich säße lieber in Böhmen auf der Kurstadtbank, als an diesen Treffen teilzunehmen. Wien oder Stuttgart, auch München und Nürnberg lagen besonders zur Zeit der endenden 1960er-Jahre und in den Zeiten der Debatte um die Ostverträge und weitere Jahre danach nicht in meinen Reiseplänen. Es war für mich unmöglich, zu dieser Zeit daran teilzunehmen, obwohl ich weiß, dass ich immer wieder die mich so anrührenden Suchenden nach dem „Daheim“ getroffen hätte, die allein um des Wiedersehens willen kamen. Die Besuche der beiden Sudetendeutschen Tage in Augsburg 2007 und in Nürnberg 2008, nun erst wieder im Seniorenalter, brachten Erinnerungen aus der Tiefe von fünf Jahrzehnten zurück. Auch manches Gespräch mit weitaus erfahreneren Senioren hob geradezu verschüttete Erlebnisse aus den 1950er-Jahren ins Gedächtnis zurück, gleichsam konnten wir alte Erinnerungen teilen oder meine Erinnerungen wurden durch diese Zeitzeugen gestützt, und seither wird es mir erleichtert, den Spuren der Erinnerung an Sudetentage der Kindheit zu folgen und auf deren Suche zu gehen.³

Viele, die mich an diese Tage erinnern, waren auf der Suche nach Menschen und nach der Erinnerung an die Vergangenheit und nicht auf der Suche nach politischen und standespolitischen Statements der Funktionäre, die zu Festtagen Nähe und auch Hilfen formulierten und im doch rauen, fremden Alltag oft keinen oder nur banalen, marginalen Trost spendeten, soweit der bittende, suchende Vertriebene nicht voll für deren Zwecke einsetzbar war. Wenn ich heute zurückdenke, spüre ich noch, dass die Familie auf diesem Weg auch Trost bei den Begegnungen mit den vertrauteren Menschen in diesem noch immer fremden und reichlich abweisenden Land suchte. Das Kind hört bei den Treffen „egerländisch“, es hört mit und lernt die Besonderheiten der Chodauer Mundart und wird aufmerksam gemacht auf das spezifisch „Buchauerische“ oder den Sprachschatz und Tonfall der Asch spezifiziert. „Hör zu, schau hin und merk dir’s!“, das gilt dem Kind. Denn

beeindruckenden Menschen, die meine Kindheit auf den Sudetentagen begleiteten, lebt noch. Es ist zu spät, um sie, die meine Erinnerung mitfühlen könnten und sie erfüllen, zu befragen. Auch Fotos im *Franzensbader Heimatbrief* mit dem Zusatz, dass U.Z. die Heimatschwester sei, und so mit beim Treffen war, erfüllte mehr als einmal meine Erwartungen der gefühlten Erinnerungen der „Dabeigewesenen“.

- 3 Ich danke Helga Löw und Elisabeth Fendl, die mich beide so großzügig in der Bibliothek des IVDE aufnahmen und mich Zeiten und Orte zurückholen ließen, meine Begeisterung bei den Funden der Belegstücke teilten und die Wunden und Narben einer Kinderseele verstanden.

hier und jetzt zum Treffen konnte man die Mundart in seine dem neuen Land bereits angepasste, seine schon leicht veränderte Alltagssprache einfließen lassen oder völlig in Mundart sprechen, gleichsam als volle akustische Sicherheit aller Zugehörigkeiten zu „Daheim“.⁴ Das Kind erinnert sich, dass es dort auch wieder den „Tschinaklspruch“ hören, erlernen oder vorsprechen und vorführen sollte („A Moa u a Wei u a kloina Bou, dei reis’n af Tschinakl zou, wia se af Tschinakl kumma, hout da Bou a Pakl g’funna, was wor drin, A Moa u a Wei u a kloina Bua, dei reis’n af Tschinakl zou“, und so weiter – denn damit werden sie und ich bis ins Unendliche weiter reisen können). Das Kind wird den Dialekt nie wieder erlernen, zumal es die frühe Kindheit an der Grenze der Oberpfalz zu Franken verbringt. Es sind die unterhaltenen Methoden der Dialektaneignung, die man in Bayern etwa mit dem einheimischeren „Oachkatzlschwoaf“ [Eichhörnchenschweif, U. Z.] abfragt.

Die Eltern suchen und finden ihre Freunde, ihre alten Nachbarn, ihre Kollegen und ihre Bekannten. Kindheiten, Schulklassen, morgendliche Schulfahrten nach Eger, Tanzstunden, Jugend, Studium, Beruf, Arbeitsorte – eine Karussellfahrt in die vergangene Zeit des „Daheim“ beginnt und das Gestern stürmt die Erinnerungen. Der Einstieg ist langsam, melancholischer Gleichlauf in den frühen Stunden, Gleichklang der retardierenden Erlebnis-schilderung, dann Zusammenfügen von Heute und Gestern, auch Witz und Humor kann im Laufe der Pfingsttage die wunden Seelen trösten und für eine Suche nach Gegenwart erleichtern. Das Kind steht daneben und hört die Geschichten⁵ aus der verlorenen Welt, Geschichten der versäumten

4 Trotz mancherlei Vorbehalte sei hier auf Josef Hanikas „Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung“ (Salzburg 1957) verwiesen, der bereits zu dieser Zeit Heimattreffen ebenso in seine Forschungsanleitungen aufnahm wie die Fragen nach Sprache – „die Mundart, der Wortschatz, die Redewendungen, die bildlichen Umschreibungen, besonders die Sprechweise, der ‚Tonfall‘ usw.“ sind für ihn untersuchenswert –, und damit die Frage nach dem Beibehalten und Anwenden, dem Angleichen der Dialekte und den Sprechweisen der zugezogenen Vertriebenen zum Forschungs- und Beobachtungsgegenstand machte (Hanika 1957: 100 f.). „Zuhause“, in der Oberpfalz, wurde zwar hochdeutsch mit dem Kind gesprochen, aber Tonfall, Sprechweise und Wortschatz wurden als hörbare und stets gepflegte Spezifika der Herkunft, des „Daheim“ beibehalten. Das Oberpfälzische erlernte ich nicht, hatte aber starke Sympathien zum Fränkischen, denn unser erster Flüchtlingsort lag unmittelbar an der Sprachgrenze der Oberpfalz zu Mittelfranken. Richtiges „Egerländisch“ der Eltern war nur in Ausnahmesituationen, etwa des Wiedersehens, an Herzens-, Trauer- und Freudenpunkten des Erinnerten oder zu einem kleinen Unterricht mit Egerländer Merksätzen für das Kind zu hören. Ich hörte es gerne, sprach es aber nie.

5 Jahrzehnte nach dem Kindheitserlebnis „Heimattreffen“ fand ich im Vorabendprogramm der ARD mit Christine Brückners Romanverfilmung „Nirgendwo ist Pötnichen“ (19 Neue Folgen von 1979–1980, die die 17 mit dem Titel „Jauche und Levkojen“ der Jahre 1978 und 1979 fortsetzten) wohl eine der sicherst erfüllten,

Wahrnehmungen, der mangelnden Zivilcourage, auch der Vermächtnisse von Schuld, von Verantwortung, von unterlassenen und geleisteten Hilfen, von Verletzungen, von Betrug, Verrat, und bestaunt Merkwürdigkeiten und Menschen. Es lernt aber doch auch manche dieser Menschen gern zu haben: Die Ferne der nicht erlebten Weite und Schönheit des „Daheim“ hebt sich auf und das Kind gehört zum alten Kreis und muss damit mühselig die nicht erlebten Bündnisse erlernen, denn morgen oder übermorgen muss es immer wieder Eintauchen in das gültige Neue in Bayern. Menschen bleiben in Erinnerung, denn von ihnen wurde das Kind herzlich begrüßt, umarmt, eingeordnet, zugeordnet dem vergangenen, oft guten Leben dort drüben, eingebettet in selbstverständliche Vertrautheit mit den Stücken familiärer und lokaler Hausordnung. Für sein zukünftiges Leben wird dies nun so bleiben, das Kind wird danach wieder und wieder auf der Suche sein und wird Jahrzehnte später Gehörtes, Vorgezeigtes, Erinnertes von damals an den erzählten Orten

beseelten, bestens recherchierten und treffend beschriebenen Schilderungen von „Flüchtlingszeit“ und „Heimattreffen“ – so treffend, dass man sich selbst wieder fand und Erinnerungen aus tiefster Vergangenheit zurückkehrten, die mich schon damals, Ende der 1970er-Jahre wieder an den Alltag der späten 1940er- und der beginnenden 1950er-Jahre, ebenso an die Sudetentage und Treffen in der Kindheit erinnerten – Zur Recherche dieser Flüchtlingszeiten, u. a. am Marburger Herder-Institut vgl. Brückner 1996: 35. Christine Brückners Romanverfilmung fällt in eine Zeit, in der Flucht und Vertreibung im öffentlichen Diskurs noch selten thematisiert sind. Die Romanverfilmung mit dem Heimattreffen, hier dem Pommerntag, gab Schilderungen zwischen Wehmut, Verlust und Frust, einer Heimatliebe, die selbst auch mit Schwarzsauer und Spickgans treffend durch den Magen geht, dazu hier mit wieder aufgelegtem Stargarder „Mampe, Halb und Halb“, der durch die pommerschen Kehlen rinnt, wieder. Wie erlebt, stimmen das Melden von Lebensbrüchen und das Registrieren von Neuanfängen mit allen Geschäften und Geschäftigkeiten eines Flüchtlingslebens der 1950er-Jahre überein, auch die geliehenen Fahrzeuge, um das Heimattreffen zu erreichen, die Musik, die „Heimat-Spezialitäten“, die Trachten, die Wimpel, die Fahnen, die Mundart, samt den hier wie dort wiederkehrenden Hauptrednern – dem Bundesvertriebenenminister und weiteren Bundesministern, die eilends und politisch absichtsvoll zwischen Schlesiertreffen und Pommerntag unterwegs sind und die immerwährende Frage stellen: „Lebt das gesamtdeutsche Vaterland und mit ihm die verlorene Heimat noch in dir wie seit eh und je“, dazu die „Ablehnung der Oder-Neiße-Grenze und die Verkündigung der Einheit aller Vertriebenen in ihrem Willen auf Rückkehr in ihre Heimaten“. Für die Protagonistin des Romans, Maximiliane – geb. von [!] Quindt – kommt hier „das Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit unter Menschen des gleichen Schicksals“ nicht auf. „Sie hatte auf Poenichen gelebt und nicht ‚in Poenichen‘. Das wohlige Eintauchen in der Menge, der schöne seelische Rausch blieben ihr versagt.“ Sie besucht die nächtlichen Treuekundgebungen, die sie mit Fackelzug, mit Menschen, Trommelwirbeln und Fahnen an Potsdamer Fahnen- und Fackelzüge „hinter der Hakenkreuzfahne“ erinnern. Maximiliane erkennt Zusammenhänge, und „erlebte eine der großen Nachhilfestunden in der Schule des Lebens“, bricht in Tränen aus und beschließt nach dem Treffen, ihren Lebensweg und damit ihr Arbeitsfeld noch einmal zu ändern. Vgl. hierzu: Brückner 1979: 190.

dieser Erinnerungen suchen, ja überprüfen und bestätigt finden. Es wird erst später in tschechischen Archiven in alten Zeitungen davon lesen und es wird dann Menschen treffen, die am alten Ort verblieben sind, dort angesiedelt wurden oder dort heranwuchsen, die dann wieder Geschichten von den Menschen, die hier leben und die einst dort lebten, erzählen. Das Kind kann nach vielen Jahrzehnten an all diese Eindrücke von Menschen an ihren Orten im heutigen Tschechien wieder anknüpfen und fügt nun Menschen mit ihrem Haus, ihrem Feld und ihrem Alltag, der vor langer Zeit galt, zusammen.

Es hat mich immer beeindruckt und löste im Erwachsenenalter die besondere und andauernde Vorliebe aus, die Orte, die sie „bei uns daheim“ nannten, zu durchstreifen, diese zu sehen und zu spüren, die Häuser mit den längst verstorbenen Bewohnern, den Menschen zu verbinden und Bilder nachzurahmen, die einmal ferne, verlustreiche Erinnerung bedeuteten und im Kind Phantasie anregten auf den Wegen der eigenen Lebenssuche. Dem Kind werden mit diesen Treffen und vielen anderen Zusammentreffen sichtlich Brücken gebaut zum anderen Leben der Familie in Böhmen. Für diese Zeit waren wir Kinder wirkliche Egerländer, denn hier galt es, das für einheimische Kinder selbstverständliche Gefüge von Herkunft mit Großeltern, Freunden aus Kindheit und Jugend der Eltern und Nachbarn aufzuholen, ihre Sprache zu hören, für die kurze Zeit des Treffens alles zu verbinden und damit ein Gefüge des Wohlbefindens praktisch zu erleben. Ich genoss es auf eine unvergessliche Weise, denn all dies hatten wir auf dem neuen Dorf und in der Stadt nicht, denn dort waren wir die Fremden, jeder von uns war ein Niemand – wir zudem mit einem kurios erscheinenden Nachnamen. Auf Heimattreffen war dieser, zum Glück für das Kind, stets selbstverständlich und es gab nie die sonst alltäglichen Aussprache-Schwierigkeiten, die damals und später das Kind verletzten und verletzen. Herzlichkeiten in der Tradition der elterlichen Freundschaften wurden nun gepflegt. Dabei rammte manche angesteckte Brosche die kindliche Wange und mancher Egerländer Schnurrbart bleibt grauslich in Erinnerung. Nächstes Jahr versucht man diesen Umarmenden und Küssenden, auch dem schnurrbärtigen Egerländer, irgendwie zu entkommen. Wir wurden immer von den Freunden, den alten Bekannten und den Menschen aus verschiedenen Dörfern, Städten und Landschaften, zu denen es im Laufe des Lebens der Eltern Bezüge gab, von den Menschen, die mit im „Aussiedlungslager“ waren oder von den mit im Waggon Ausgesiedelten besonders liebevoll und vertraut begrüßt und gehezt. Auch das mitausgesiedelte Kind wurde immer wieder verzeihend als bekannter Schreihals aus dem Waggon und aus dem Lager in der Obertorkaserne, freundlich als „Pischer!“ [für Wickelkind, *U. Z.*] in die Runde der Erzähler, der Träumer, der Unglücklichen, Suchenden und bereits

Angekommenen aufgenommen. Es war Erbarmen, Mitgefühl, Wärme und Verstehen und dies spürte das Kind und es lernte, den Menschen, die auf der Suche nach einem neuen Daheim waren und sind, damals und heute mit eben solchen Gefühlen zu begegnen. Wehmut und Trauer erfüllte das Kinderherz, sah es den Erwachsenen zu. Es spürte die seelische und materielle Not, es wusste vom sozialen Abstieg, von Arbeitslosigkeit durch die Vertreibung und es fürchtete die Tränen der Eltern.

Zu Pfingsten 2008, auf dem Heimweg vom Sudetendeutschen Tag in Nürnberg, erinnerte ich mich an eine der Frauen, der Badefrauen, die mit uns aus Sirmitz und Oberndorf ausgesiedelt worden waren und die bei der Aussiedlung und danach mir, dem Schreihals, gewogen blieben. So unterbrach ich meine Heimreise und suchte deren Grab auf dem Oberpfälzer Friedhof, aber ihre Spur war gelöscht und ein leerer Platz blieb auch dort zurück. Der Lauf der Zeit schafft leere Orte und leert auch die Tische und Bänke, die früher bei den Treffen gefüllt waren. In den 1950er-Jahren waren an den Tischen der Heimatgemeinde – kam man nicht sehr früh – keine Plätze mehr zu ergattern. Das merkte sich das Kind von damals und registriert heute als Seniorin das endgültige Verschwinden der Tischgemeinschaften jener einstmals brodelnden Wiedersehen.⁶ Die Schilder der Heimatorte der Eltern und der Verwandtschaft sind schon verschwunden, die Biertische bleiben blank. Aus der erlebten Welt der frühen Treffen tauchen die Bilder dieser Zeit auf. Dabei sitzt das kleine Mädchen wieder unter den Menschen an den nun so fernen, gefüllten Zelttischen und freut sich und ist von seinen Nöten befreit, wenn die Eltern zu alter Heiterkeit zurückkehren, wenn die Begegnungen alten Humor und Lebensfreude in Gang setzen, wenn die Eltern mit „Hilde“ und „Toni“ begrüßt werden. Nie habe ich diese Anrede für meine Eltern auf dem Flüchtlingsdorf gehört und nie in den Straßen der Stadt, die wir später bewohnten. Dieses Dorf- und Stadtleben mussten wir für uns allein bestehen, denn Freunde, Verwandte und Nachbarn waren in alle Winde zerstreut. Das kurz vor der Vertreibung geborene Kind bleibt dort das „Pischerl“, obzwar es dem Steckkissen, dem Pischerl, längst entwachsen ist und schon mit zum Sudetentag läuft bzw. mitgenommen wird – wo sollte es sonst an diesen Tagen bleiben. Das Kind fährt mit im Strom der Busse und Sonderzüge nach München, nach Nürnberg, erlebt anderswo auch Egerland- und Nordgautage

6 Zum Sudetendeutschen Tag in Frankfurt 1953 heißt es im *Franzensbader Heimatbrief*: „Aus den Berichten der Heimatfreunde geht hervor, daß im Messegelände ein ungeheures Gewoge von Menschen aus allen Teilen des Sudetengaus war, so daß es fast unmöglich schien, die Bekannten und Freunde zu finden. ‚In der Egerlandhalle summtte [!] es wie Millionen Bienen‘, schrieb Hschw. Krotzsch [...]“ (N. N. 1953: 94).

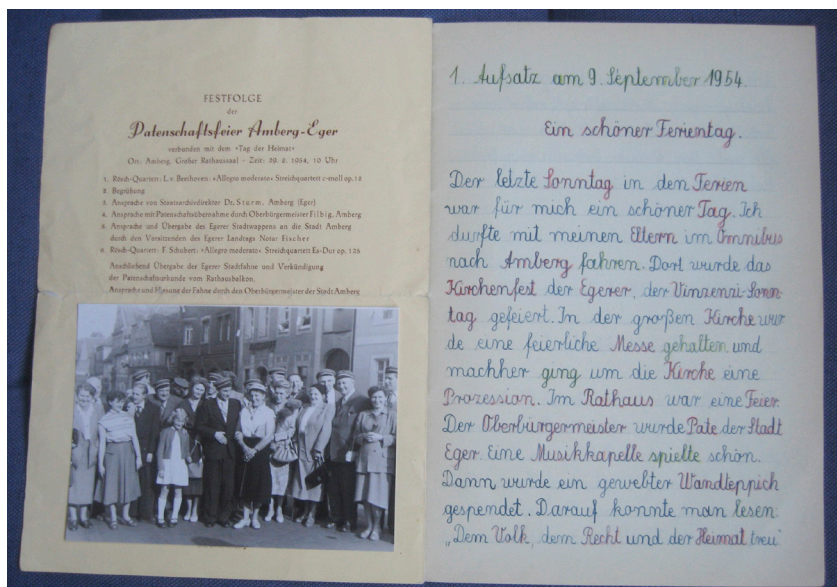


Abb. 1: Das Kind mit Freunden und Bekannten der Eltern, Patenschaftstreffen Amberg-Eger 1954. Schulheft Ulrike Zischka mit Aufsatz zu diesem Treffen

und die Patenschaftsübernahmen von Eger und Franzensbad, schreibt, wohl unter mütterlicher Anleitung, darüber Schulaufsätze.

Gefüllte Züge erreichen den Pfingst-Ort Nürnberg; der Zug fährt am Dutzendteich vorbei, martialische Gebäude umschließen dort die heroischen Aufmarschflächen der anderen Zeit. Noch wird dort ein Teil der Festfolge abgehalten.⁷ Das Kind hat gehört von der Vorgeschichte dieser Monumentalanlage.

Pfingsttage im Regen oder in der Sonne und immer: aus den DB-Zügen quellen die Menschen, Männer mit Aktentaschen, die in dieser Zeit in der Sudetendeutschen Zeitung heftig beworben wurden (z.B. Abb. 2), und

7 Tobias Weger verweist auf den unkritischen Umgang mancher Sudetendeutscher mit Inhalten und Zeichen des Nationalsozialismus „besonders dort, wo Symbol und symbolisierter Ort kongruierten“, und verweist auf ein Foto, das Egerländer in Tracht an dem Ort der Reichsparteitage zeigt mit der Bildunterschrift: „Die Heimspielscharen der Sudetendeutschen Landsmannschaft und die vorbildliche Mitarbeit der Jugend gaben dem Sudetendeutschen Tag das Gepräge“. (Weger 2008: 411) – Vgl. dazu auch im Festprogramm unter „Sonderveranstaltungen und Einzelprogramme“: „Veranstaltungen der Sudetendeutschen Jugend [...] Sonntag, den 20. Mai 1956, 15 Uhr, Sport und Spiele im Stadion am Zeppelinfeld“. (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1956: 36)

Achtung Neuheit!
Vollrindledermappen
 direkt vom Erzeuger, daher
 so billig.
 Mit Geheimfach
 nur **26⁵⁰**
 Versand per Nachnahme



24⁵⁰

GEBAUER & CO. - Lederwarenfabrikation
Bayreuth - Bürgerreutherstraße 1

Abb. 2: Werbung für Aktentaschen der Firma Gebauer & Co., Bayreuth, in: Sudetendeutsche Zeitung, 2, F. 14, S. 10



Abb. 3: Besucher des Sudetendeutschen Tags 1956 in Nürnberg: Frauen im Kostüm, Männer mit Aktentaschen, Sudetendeutsches Museum, Bildersammlung, sab01786

Hüten, Frauen im Kostüm mit Hüten und den Handtaschen der 1950er-Jahre mit dünnen Henkeln und Schnappverschluss (vgl. Abb. 3). Sonderbusse erreichen in landsmannschaftlichen Sternfahrten das Ziel der Treffen.

Für viele ist die Reise angespart und bringt nach Weihnachten und Ostern zu Pfingsten endlich den heimatlichen Höhepunkt des ganzen Jahres. Die ersten Blechabzeichen sind – entsprechend der Zeit – noch wohlfeil und die mitgebrachte Brotzeit wird zugunsten der hier verkauften „Braunschweiger“ erst am Heimweg wieder aufgegessen. Verloren sind wir in den Erinnerungen an unsere Essgewohnheiten nicht, denn manches Trefflokal⁸ wird danach gewählt, ob der Pächter aus der „alten Heimat“ stammt.

Allein schon bei Ankunft in Nürnberg offenbarte der Imbiss Dallendörfer im Hauptbahnhof die erste Heimatlichkeit. Diese nutzten wir am Sudetentag, aber auch bei den kleinen Vergnügungs- oder Bildungsfahrten nach Nürnberg. Ein „Schinkensemmel“ oder ein paar „Würstl“ von Dallendörfer mussten sein. Aus Karlsbad stammend, erbrachte Herr Dallendörfer direkt die heimatlichen „Feinkost“-Erinnerungen und seine Karlsbader Begrüßung beflügelte den Einstieg in die neue, fränkische Stadt. Das fein sortierte Imbissangebot, der Einkauf und die kurzen Gespräche mit dem Inhaber – „früher Karlsbad“ – erschienen mir, dem Kind, bereits als erste Präsentation besonderer Karlsbader Möglichkeiten und spezifizierten die kurstädtische Geschmackskomponente auf dem Markt der in den 1950er-Jahren geläufigen Appetithappen oder „Illustrierten Brötchen“, die sich hier mit ausgesuchter Freundlichkeit und Karlsbader Flair verbanden. Dazu konnte man an der Verkaufstheke oder den Imbisstischen, mit oder ohne „Sudetentag“, außerhalb festgelegter Termine, immer Bekannte aus Böhmen, vorwiegend aus Karlsbad und Umgebung treffen, die diesen Erinnerungsort „mit Biss“ ebenso gerne aufsuchten.

Eine Teilnahme am Pfingst-Treffen ließ zuerst einmal die neue Heimatlosigkeit für eine Weile besser ertragen und half auch, sich mit einer Zukunft ohne Rückkehr nach Böhmen abzufinden. Das Gefühl der unend-

8 „Für gastliche Aufnahme, Speise und Trank hatten die Wirtsleute Ott und deren Töchter in ausgezeichnete Weise Fürsorge getroffen.“ (N. N. 1951: 111) – In Regensburg fiel die Wahl des Trefflokals für die Franzensbader und die Bewohner der umliegenden Dörfer auf die „Gaststätte Niebauer“ der Familie Hans Ott, die ehemals die Bahnhofsgaststätte in Franzensbad betrieben hatte. – Zum „Tag Egerland-Oberpfalz“ in Regensburg 1951 und zur Auswahl von Trefflokalen – die Bischofteinitzer etwa wählten zum Treffen im Gleichklang mit „Bischof“ den „Bischofshof“ als Trefflokal – vgl. Hanika 1957: 68. – Dieses Egerlandtreffen von 1951 ist mein erstes erlebtes Heimattreffen, zu dem wir, obwohl nicht aus „Bischofteinitz“ kommend, dennoch im Bischofshof übernachteten.

lichen Trauer, die Erkenntnisse sozialen Abstieges, der Verlust von Haus, den Höfen und Feldern ist so frisch, und wenig ist von Integration zu spüren. Um sich hier, umgeben von Schicksalsgefährten, Erleichterung zu verschaffen, fahren viele zum Sudetentag. Bis heute beobachte ich die Besucher des Sudetentages, manchmal spüre ich wieder, dass der eine oder die andere sich Fahrt und Eintritt ansparen, und sie alle bleiben wieder und so lange auf der nun schon Jahrzehnte dauernden Suche nach den Menschen aus der alten Heimat. Sie folgen in ihrem Schicksal den Menschen mit demselben Schicksal, das kein Politiker, kein Redner lenken oder letztlich erleichtern kann. Die Treue zu den Menschen und ihrem gleichen Schicksal, das Leid, der Verlust, die gemeinsame Heimat der Erinnerungen haben mich schon als Kind tief beeindruckt und gehören zu meiner Kinderzeit mit dem Sudetentag. Den Schmerz liest das erwachsene Kind wieder und noch bis heute auf manchem Gesicht ab und ein Gespräch mit ihnen, den Senioren der Angekommenen, leitet mich zurück zu Gefühlen der Frühzeit der Treffen. Ich sitze 2007 unter den Bäumen vor der Festhalle in Augsburg und unterhalte mich mit den 80- bis 85-Jährigen und begegne an diesem Sudetendeutschen Tag noch immer Fremdgebliebenen, die doch nie und in keiner Zeitlage den „Ewig Gestrigen“ zuzufügen waren und mich an einen Anschauungsunterricht des Verlorenseins im Deutschland der Nachkriegszeit der 1950er-Jahre erinnern. Es war eine traurige Suche, ein berührendes Erinnern, tiefer Schmerz und auch Resignation in diesem fremden Land. Aber mitunter mischt sich das Erinnern an die Freude dieser Menschen, wenn ihre Kinder- und Jugendtage, ihre Heimat und der frühere Alltag auf diesen Treffen zurückgeholt werden, um endlich mit den alten, aufgefrischten Gedanken das Neue zu suchen und zu finden. Herzstück dieser Tage waren die Wiedersehen. Schlicht gesagt war das Treffen für meine Familie und manch andere in den Hallen oder im „Trefflokal“, etwa zu Pfingsten 1956 in Nürnberg im „Tiefen Keller“, der Mittelpunkt des Unternehmens der Pfingstfahrt und der übrigen Heimattreffen, an die ich mich erinnere. Karl Prosch fasst das Wiedersehen im „Tiefen Keller“ zusammen, wobei er für sich und seine Leser, die Leser des *Franzensbader Heimatbriefes*, im Geist der Zeit Grenzgänge und Rückkehr mit thematisiert:

„Bis spät in die Nacht hinein war unser Trefflokal überfüllt. Aus allen Orten unserer Heimatgruppe, aus Oberlohma, Sirnitz, Oberndorf, Schlada, Kropitz und anderen Orten der Umgebung konnte man Heimatfreunde begrüßen, die man oft schon über 10 Jahre nicht gesehen hatte. Es war ein ununterbrochenes Händeschütteln und Fragen nach diesen und jenen, und manche bereits verschwundene Erinnerung wurde wachgerufen. Wer noch nie die Möglichkeit oder

noch nie die Absicht hatte, ein Treffen mit unseren Landsleuten mitzumachen, der hat eigentlich viel versäumt, denn man kann die Heimat mit unseren Freunden auf diese Art mehr erleben, als jene sie erleben, die über die Grenze fahren und enttäuscht aus dem Egerland zurückkommen. Mit einem freudigen ‚Auf Wiedersehen im nächsten Jahre‘ trennen sich die Landsleute in der festen Zuversicht, doch wieder einmal ganz heimkehren zu können. Es war ein Erlebnis, das immer wieder erneuert werden muß, um die Heimat nicht zu vergessen und ihr immer treu zu bleiben.“ (Pr. 1956: 100)

Immer wieder konnten nur auf den Sudetendeutschen Tagen für kurze Zeit das Gefüge und die verlorenen Tage vor der Vertreibung mit dem Zusammentreffen gleichsam rekonstruiert werden. Dort erfüllte die angereiste Schicksalsgemeinschaft so oft alle Erwartungen, und damit getröstet lebte man den Rest des Jahres, konnte lernen, sich zurecht zu finden und war gerüstet, in einem Jahr dem Wiedersehen entgegen zu gehen.

Aber es gab in den 1950er-Jahren so große Erfolgsgeschichten und manch einer erlebte sein integratives Wirtschaftswunder so gewaltig, dass er aus dem Verbund der Heimattreffen ausscherte und nicht mehr eintraf. Er fand die richtige Erinnerungsschublade für seine Heimat, legte diese dort ab und suchte den Abbruch mit dem direkten Anschluss an das Heute ohne die Regel des jährlichen Heimattreffens. Mit wachsendem Wohlstand in der Mitte der 1950er-Jahre kehrte so ein Teil der Vertriebenen nicht mehr in diese Art der alten Gemeinschaft zurück – darüber wurde auf den Treffen intensiv geredet –, oder, auch das wurde heftig diskutiert, kehrten der eine oder andere in politisch lauter Repräsentationsform wieder.

Das Wiedersehen und das Suchen nach Freunden blieb – aus kindlicher Beobachtung – wichtig, und die, die sich diese wehmütige Freude der gemeinsamen Stunden leisteten, gingen der offiziellen Festfolge gehorchend gerne zum Gottesdienst am Pfingstsonntag. Für das Kind bleibt Abt Petrus Möhler, der diesen Gottesdienst lange Zeit zelebrierte, im Gedächtnis. Durchschritt er nach der Hl. Messe die Menge seiner Gottesdienstbesucher oder traf er mit ihnen auf Plätzen und Wegen zusammen, so galt für das Kind, dem Abt von Tepl nach den überlieferten Konventionen, die in diesen 1950er-Jahren noch galten, mit Verehrung und Achtung zu begegnen. „Geh und gib dem Abt von Tepl die Hand“, und für das Kind waren das Stift Tepl, der weiße Ordenshabit und die Klostergemeinschaft der „Prämonstratenser“ besondere Zeichen der katholischen Welt des „würdevollen Daheim“, wie es die Eltern immer nannten. War doch die Integration der aus Böhmen kommenden Katholiken auf einigen einheimischen Widerstand von Seiten ver-

schiedener Pfarrherren, auch des unseren – etwa zu Weihnachten 1946 –, gestoßen, was nie in Vergessenheit geriet. Aber das Kind erlernte früh die schwere Vokabel „Prämonstratenser“ und wusste selbstverständlich von diesem Orden. Für alle Zeit behielt es das Stift Tepl im Gedächtnis. Gehe ich heute durch dieses Stift, so ist unter den Gemälden der Äbte des Stiftes auch Abt Petrus Möhler zu finden. In der Weite des teilweise renovierten Klosters und des umliegenden Egerlandes kehre ich immer zu der Erinnerung an diese Sudetentag-Gottesdienste zu Pfingsten zurück und fühle noch einmal die Verehrung für Abt Möhler aus Böhmen, die mich die Eltern lehrten.

Das Wiedersehen mit den Bauersleuten, die ein Teil der Familie aus geliebten Kinder- und Jugendtagen kannte, unter denen sie auf dem Dorfe im Egerland wohnten, bedeutet mir bis heute ein besonderes, wehmütig-herzliches Gedenken. Es waren tiefe, rührende Erlebnisse, Menschen aus diesem Dorf zu treffen. Für sie bekam das Kind eine Einführung mit deren Hausnamen und Hausnummern (eigentlich den stets wiederholten Konkriptionsnummern). Was exakt damit gemeint war, erfuhr ich erst viele Jahre später, denn wie immer wurden damals diese Tatsachen aus dem Egerland dem Kind vielfach im Kürzelsystem mitgeteilt. Die Begegnung mit den Menschen sollte die Hauptsache sein. Die Hausnamen gefielen mir sehr und ich konnte mir damit die dörfliche Welt ausmalen, in der es einen „Mühlnickel“, einen „Wirts-Schorsch“, die „Wirts-Anna“ gab, man zum „Koppn“ ging und die „Pfeifere“ den Kirchensteig aus Unterlohma gegangen kam. Wie immer wurden dazu auch der Ort, dieses Dorf und andere des umliegenden Egerlandes, mit seinen Menschen im Radius der Kindheit der Mutter, der Tanten oder der Geburtshilfen und Hausbesuche des Vaters erklärt. Das Kind merkt sich die Begegnung mit den Bauern, um die Namen und die Zahlen viele Jahrzehnte später aus der Erinnerung hervorzuholen. Ja mit erinnernder Begeisterung sind das Dorf und seine Höfe, die Dörfer der Patienten – lebendig oder untergegangen – im Umkreis der Kurstadt zu finden und die Begegnungen und Erzählungen der Heimaten der vertriebenen Menschen können Jahrzehnte nach dem Besuch der Sudetentage aus der Vorstellungswelt in die Realität eines stillen Ortes, auch an die Stelle eines abgetragenen Hauses, eines eingeebneten Hofes (wie Oberlohma Nr. 2, des viel erzählten Hofes aus den Kindertagen meiner Mutter), an die erhaltenen, restaurierten Häuser und Bauernhöfe geholt werden. Jetzt kann das Kind von damals durch das Dorf von heute ziehen und sich dort noch einmal der Menschen, der Bauern mit ihren Hausnamen in ihren überlieferten Nummernsystemen erinnern und nach vielen Jahrzehnten wieder Mensch und Ort zusammenfügen. Sie alle, von denen ich manche damals noch auf den Sudetentagen traf, sah und hörte, gehörten zu diesen Häusern und verloren

alles. Da saßen die Bauern des alten Dorfes, das neben der Kurstadt lag, und die Mutter sagte damals und immer wieder dem Kind: „Vergiss nie, sie haben ihr Land und damit noch viel mehr verloren als wir.“ Die kurzen Erklärungen zu Hofformen, zur Fortschrittlichkeit der Egerländer Landwirtschaft gehörten zum oft wiederkehrenden „Unterricht“ sowohl in den Tagen nach den Treffen als auch in den Jahren des Erwachsenseins. Bemerkt hatte das Kind auf den Treffen, dass Wehmut beim Reden von „daheim“, vom Dorf, seinem Leben und der dort verlebten Jugend mit dem Wechsel in den Dialekt des Egerländer Dorfes überspielt wurden und dass mancher mit dem Einsatz der spezifischen Art Egerländer Humors und Vokabulars versuchte, die Trauer um das Verlorene zu überbrücken. An einem der ersten Treffen, 1951 in Regensburg zum „Tag des Egerlandes“, singen die Bauern gemeinsam mit dem „Liederkranz“ des nahen Städtchens ein Ständchen für Vati, Mutti und das jüngste Kind. Sänger und Zuhörer sollen so sehr gerührt gewesen sein, dass die Tränen flossen, so fand ich es beschrieben in einem alten Notizbuch meiner Mutter, dazu der Zusatz, dass damals 1951 die alte Sängerrunde fast noch vollkommen war. Das Regensburger Treffen war ein gelungenes, unvergessliches Wiedersehen, das der Franzensbader Heimatbrief für seine Leser ausführlich schilderte. Die Schilderung dieses Egerländer Treffens hält alle Elemente und Freuden der ersten Wiedersehen und Heimattreffen fest:

„Im Franzensbader Standquartier. Unser Trefflokal beim früheren Bahnhofswirt Hbr. Hans Ott, äußerlich durch eine Fahne in unseren Stadtfarben weiß-grün erkenntlich, war, obwohl es 200 Personen faßt, seit Samstag vormittags immer überfüllt. Das Kommen und Gehen, das Begrüßen und Händeschütteln nahm kein Ende. Immer wieder tauchten im Trubel neue bekannte Gesichter aus Franzensbad und den Nachbargemeinden auf. Man sah und hörte wirklich nichts mehr um sich als die lange vermißten Gesichter und die Stimmen von Verwandten und Bekannten, von Freunden und Schulkameraden, von einstigen Hausgenossen und Nachbarn, von ehemaligen Geschäftsfreunden und früheren Sanges- und Vereinsbrüdern. Alle Schattierungen der Wiedersehensfreude konnte man da beobachten, man schlug sich herzlich auf die Schulter oder lag sich lachend oder weinend in den Armen. Ein unermüdliches Fragen, Erinnern und Erklären krönte das Erlebnis des Sichwiederfindens. Man begegnete dort einem Stück Heimat und wähnte sich gleich daheim. Festummel, Platzkonzerte, Feierstunden blieben mehr oder weniger Beigabe, Hauptsache waren die Menschen der Heimat, unter denen man wieder einmal Mensch der Heimat sein konnte. Die zwei Tage reichten nicht aus für den freudigen Gedanken- und Erlebnisaustausch und die



Abb. 4: Werbung für „Drei-Richter-Bitter“, aus: *Der Egerländer*, 7. Jg. (1956), F. 5

zuweilen hohen und nur mühsam zusammengebrachten Reisekosten wogen leicht gegenüber den im Kreise so vieler Heimatbekannter verlebten Stunden. Der Samstag-Abend war von dem Beieinandersein, der Freude am Wiedersehen und der Auffrischung alter Erinnerungen beherrscht. Und das ist ein sehr langes Programm gewesen! Seine Fülle ließ leicht für Stunden die täglichen Sorgen des Alltags vergessen. Klänge einer fleißigen Schrammelkapelle, herzliche Begrüßungsworte des Hbr. Dentist Karl Riedl im Namen der in Regensburg ansässigen Franzensbader, Liedvorträge des Thamm-Chores, und die Vorführung eines von daheim geretteten Filmstreifens Dr. Zischkas von dem am 21. und 22. Juli 1936 – also genau vor 15 Jahren – stattgefundenen ‚Egerländer Trachtenfestes des BdD in Franzensbad‘ mit der Vielfalt prächtiger Trachten und Festwagen umrahmten unseren Wiedersehensabend.“ (N. N. 1951: 109)

Das Treffen mit den Menschen aus den alten Orten, Straßen, Schulen, Vereinen war das Ziel. Anteilnahme an Unglück, Gefangenschaft, Existenznot, aber auch Freude am Erinnern, am Gefühl, an alten Bündnissen festhalten zu können, brachten manche Hilfe, um nun doch auch Neues für die veränderte Zukunft aufzubauen. Zwischen Braunschweiger Wurst, der gepflegten kulinarischen Erinnerung, der Anwesenheit des k.u.k. Autors

„Otto von Habsburg“, dessen Bücher man sich von ihm inmitten seiner Kinderschar signieren lassen konnte, und den Trefflokale, flanieren und eilen die Besucher des Sudetentages. In meiner Erinnerung finden sich auch noch Anklänge an den „Heimatschnaps“, „Drei-Richter-Bitter“, dessen Etikett drei gestrenge Herren in richterlicher Standeskleidung kennzeichneten (Abb. 4).

Männer auf Heimattreffen tragen, in meiner Erinnerung, durchwegs Aktentaschen mit sich, vielleicht gefüllt mit leichtem Reisegepäck, dem Waschzeug samt Proviant. Noch gibt es Privatquartiere, die man wegen des mäßigen Preises auch bezieht. Noch wird gespart und an manch aufgefrischt, „gewendetem“ Kostüm oder dem Kleid der Frauen steckt – wie zum Zeichen der Solidarität – eine „ausgesiedelte“ Granatbrosche oder einer der „Huasnoantoutara“. Das sind die Siegelzeichen der Herkunft.

Trachten – damals noch in den einfacheren Ausführungen – gibt es und sie sind wohl weniger Demonstrations- als Erinnerungskleidung, zumal die Stärke des weißen, vollkommenen Spitzendekors noch an Standkraft entbehrte und Sudetentage rückblickend oft Tage des absoluten, Stärkekragen und -ärmel zerstörenden Schnürlregens waren. Die Trachtenkundigen der Familie jammerten über ihr Aussehen und mich beeindruckten sie schon deswegen wenig, weil ich zu einem Festzug 1955 als Egerländerin „vorbildlich“ – im Gegensatz zu den erneuerten einfachen Trachten – in die Reste einer Original-Tracht mit „Schultertuch“ und „Schnurrntuch“ verkleidet worden war (Abb. 5) und seither dieser Kleidung eher skeptisch begegnete.

Bei Regen waren dicht gefüllte, dämpfige Trefflokale der sichere Unterschlupf. Am liebsten möchte ich statt der einfachen schwarzen nun die großen roten, auch blauen Regenschirme erinnernd in die Hände der Egerländer Bauern legen, aber da scheint sich das von mir als Kind heiß geliebte Postkartenbild von Toni Schönecker (Abb. 6) zum bäuerlichen Leben und Kleiden der Egerländer Bauern mit der Realität eher phantastisch zu überlagern.

Gesichert allein bleibt das Vereinszeichen des grün-samtenen Gmoikappls (stets verbunden mit dem Namen seines Herstellers, Ernst Bartl, genannt „Mutzenbartl“) mit aufgestecktem Festabzeichen auf den Köpfen der männlichen Egerländer Mitglieder dieser Vereinigung.

Wir ziehen weiter durch die Hallen und Straßen. Dort gehen Frauen und haben die Straßenschuhe gegen Hausschuhe getauscht, damit das Gehen zu den Hallen und Trefflokalen zu Fuß, um Trambahngeld einzusparen, leichter wird. „Schau da sind die Chodauer, die Buchauer“ und jeder Familienzweig



Abb. 5: Festwagen des Festzugs zum Volksfest in Neumarkt, Oberpfalz 1955: das Kind in Egerländer Tracht

wird erinnernd nach seinem Ort kurz heimgesucht. Da: „Entschuldigen Sie, Sie sind doch Frau E. aus Karlsbad.“ Dort: „Jassas die Hülde und der Toni und da ist ja das Pischerl“, das es nur noch 1945 im Egerland war. Bei diesen Dialogen genierte ich mich doch manchmal und wartete weiter vergeblich darauf, eine Bayerin zu werden. Fotos der alten Heimat raus, der neuen Heimat dazu, Meldungen der Familiennachrichten: Heirat, Geburt, Todesfälle ausgetauscht und dann das Aufzählen der Verluste durch die Pascher. Erinnerungen an letzte Tage in Eger, im Lager, an die Ankunft in Wiesau und in Bayern. Endlose Geschichten von Missverständnissen, von engen, kalten Stuben, von Einheimischen und von dem Daheim. „Hast Du das und das mit, hast Du’s noch über die Grenze gebracht?“ – so geht es von Mund zu Mund. Zustimmung zum Ärger über die betrügerischen Grenzgeher, Reden von Untreue in Grenzgeschäften und allmählich hörten wir die eine oder die andere Erfolgsgeschichte beginnender Sesshaftigkeit. Den Verlustbilanzen folgen unendliche kuriose Überlebensstrategien von



Da Baua vadurrt neu(n)mål u schlögt
völla wieder as wöi a älta Felwastuak.

Abb. 6: Toni Schönecker: Der Bauer [eigentlicher Titel: Mi(a)r hobms, um 1930]
(= Egerländer Künstlerkarten, Nr. 7, hg. vom Bund der Eghalanda Gmoi(n)),
Geislingen um 1955

Holz sammeln, samt Beeren- und Schwammerlverwertung, Eigenbauten von Ziehvägen, Möbeln und Verkaufswaren, dem Besohlen von Schuhen in Heimarbeit, der Produktion von handgestrickten „Trachtenanzügerln – nicht nur für Amerikaner“ von einer Franzensbaderin. All das tauschen die hier versammelten Menschen immer wieder aus. Auch endlose Geschichten von Ausgrenzungen, Behördengängen zum Flüchtlingsamt und Fragen des Lastenausgleiches durchkreuzen die Vergangenheit mit Gegenwart. Aber das Kind weiß noch bis zum Erwachsenenalter, dass anreisende „Heimatschwestern“ und „-brüder“ bei Treffen auch anwesende Beamte der Jahre zwischen 1938 und 1945 aufsuchten und manche in dieser Zeit unrechtmäßig erworbene Immobilie zum eigenen „Lastenausgleich“ nachregeln wollten.

Für ein Kind ist es befremdlich, die Litaneien von Soll und Haben eines Flüchtlings immer wieder zu hören. Manche Verstrickung, Verantwortung und Schuld werden erst nach Jahren, im Erwachsenenalter, dem Kind von damals deutlich, und auf einem „Heimattreffen“ aufgefangene Gesprächsfetzen kehren zurück. Heute weiß ich von Unrechts-Geschäften, von kalten, grausamen Geschäftübernahmen und weiß aber auch von gerechter Trauer, dem Verlust, dem Andenken und den Erinnerungen an verlorenen Besitz, Haus und Vermögen, Arbeit und Existenz. Damals fing das kleine Mädchen zu Bilanzen von Besitz und Verlust nach geraumer Zeit zu quengeln an. Es wird von den anwesenden ehemals im Egerland beheimateten Freunden der Eltern mit einem „Gelderl“ für Süßigkeiten ausgestattet. Dieser kurzfristigen Zähmung der Ungeduld mit den erzählenden, auch unglücklichen Erwachsenen folgt beim nächsten Kind-Protest mit Nörgeln, ein immerhin sanftes Kopfstück, so hießen ja „daheim“ die kleinen „Erziehungseinlagen“ der Mutter für das Kind. Die Lage spitzte sich auf Heimattreffen für Kinder und Eltern des Öfteren auf diese Weise zu. Ein Familienmitglied geht mit dem Kind, es muss 1954 in München gewesen sein, in die Fürstengruft der Wittelsbacher in der Michaelskirche. Es regnete und wir überqueren die Neuhauserstrasse, um direkt vom Trefflokal der Franzensbader, den „Pschorr-Bierhallen“⁹, damals noch im Nachkriegszustand, zur Kirche zu gelangen.

9 Anhand des Festprogramms (Sudetendeutsche Landsmannschaft 1954: 55) konnte die kindliche Erinnerung an die Trefflokale der einzelnen Heimatkreise wieder bestätigt werden. Trefflokal der Egerer war in diesem Jahr der Hofbräukeller, der auch noch später Ziel mancher Egerländer war, denn dort ordnete ein Egerländer Wirt über lange Jahre die Gastlichkeit. – Der *Franzensbader Heimatbrief* verweist bereits in seiner Novemberausgabe des Jahres 1953 auf das Pfingsttreffen in München und der Herausgeber Karl Prosch bittet unter „Kurz berichtet“: „Der ‚Sudetendeutsche Tag 1954‘ findet voraussichtlich zu Pfingsten in München statt. Es wird heute schon ersucht, sich diesen Tag zu einem Treffen der Heimatfreunde aus Franzensbad und Umgebung freizuhalten. Da dieser Tag wohl die machtvollste

Zurück im Tagesablauf des Treffens folgt der sanftere Stoff der Heimatwelt, folgen die Erörterungen der Geburtshelfererfolge meines Vaters samt lobender Erwähnung der unentbehrlichen, sehr geschickten und unvergesslichen Hebamme Marie Kohl. Die Kinder von damals, stellen sich, jetzt schon Erwachsene, immer und über lange Zeit auf Heimattreffen als die leibhaftigen Erfolge der beiden vor. Es müssen zu diesen Zeiten unendliche Geburtenzahlen gewesen sein, so scheint es. Ich überlegte bei diesen anwesenden Repräsentanten der Hebammen- und Geburtshelferkunst auch, dass dies ja auch Einnahmen gebracht haben musste. Bis heute erinnere ich mich an meinen kindlichen Ärger, dass ich diese dort jenseits der Grenze nie mit verleben konnte. Dazu hatte ich in den bayerischen 1950er-Jahren doch die Hebamme beobachtet, die ihre Einsätze auf dem Flüchtlingsdorf meiner Nachkriegszeit leistete und zur Taufe des Neugeborenen stets mit einer riesigen Buttercremetorte beschenkt wurde und damit auf einem Motorrad in die nahe Stadt zurückfuhr. Mit Essen, Süßigkeiten, warmer Stube und regelmäßigem Verdienst des Vaters wäre die neue Heimat wohl leichter zu erleben gewesen?

Uns allen gehörten die immer lauter werdenden Stunden des heftigen Wiedersehens. Heimattreffen klangen für das Ohr des Kindes ungeheuerlich, denn ein jeder versuchte den anderen an Lautstärke samt Erinnerungen zu übertreffen. Später setzte das Kind bei Kleintreffen in der elterlichen Wohnung, sehr zum Spaß der anwesenden Gäste, der „Egerländer Beichara“, die „ausgesiedelten“ Ohrenschützer des Vaters auf, um damit endlich lärmgeschützt aus dem Heimatverband ins Oberpfälzer Kinderzimmer abzutauchen.

Ein neuer Abschied beginnt mit dem Spätnachmittag des Pfingstsonntags und mit einem Schlada-egerländischen Gruß vom endenden Sudetentag, gerufen von einer Freundin hin zu meiner Mutter: „Hülda, wennst mich noch amål siahst, dann doa fei nu a mal an Beichara“, endet der Kehraus des Wiedersehens. Mit diesem Ausruf bleiben viele Erinnerungen an Sudetentage oder andere Heimattreffen in der Kindheit mit ihren Menschengeschichtchen verbunden und unvergesslich. Jahrzehnte später, an manchen Sommertagen, gehen wir wieder durch das Schlada von heute und sprechen von Mutters Freundin. Dort vor ihrem Wohnhaus versuchen wir wieder ihren Tonfall und ihren Abschiedsruf zu hören, um ihrer hier mit einem Lächeln zu gedenken.

Zum Schluss: Ich bleibe weiter auf der Suche nach dem „Eisbärenfotografen“, der Teilnehmer der Heimattreffen mit einem Menschen im Eis-

Kundgebung des Sudetendeutschums nach der Vertreibung sein wird, mögen alle anderen Veranstaltungen auf diesen abgestimmt und zu einem anderen Zeitpunkt angesetzt werden“ (Prosch 1953: 158).



Abb. 7: Tanten und Onkel mit einem „Eisbären“, wohl Egerlandtag 1950er-Jahre

bärenkostüm fotografierte. Es waren Geschäfte, auch Versandgeschäfte zum Überleben. Der Fotograf nahm die Bestellung dieser Fotos auf, kassierte und sandte dann das Foto zu, das Eisbärenmensch und Besucher des Treffens vereinte. Waren es Sudetentage oder Egerländer Treffen, die der „Eisbärenfotograf“ begleitete? – da frage ich Zeitzeugen. Aber es muss diese arktisch-eisige Verbindung gegeben haben, denn meine Tanten waren da in Egerländer Tracht samt Eisbären zu sehen (vgl. Abb. 7). Sie fuhren in Tracht zu den ersten Sudetentagen und den Egerländer Treffen der 1950er-Jahre und ich habe sie nie gefragt, warum sie als Städterinnen diese Kleidung anzogen.

Gefragt hat das Kind viel zu wenig und heute stehen neben Spuren der Erinnerung viele Fragezeichen. 2008 erschien ein Buch für und über Vertriebene, deren Kritiker und deren Fans mit dem Titel *Kalte Heimat* (Kossert 2008). Das könnte meine „Eisbärenenerinnerung“ in der neuen, viel kälteren (als dort verzeichnet), bereits vom Kind so erfüllten und erlebten

neuen Heimat aufgefrischt haben? Das weiße Raubtier aus diesen kalten, anderen Zeiten fiel mir merkwürdigerweise wieder ein, als ich das Buch mit diesem Titel kaufte.

Literatur

- Brückner, Christine (1996): *Man darf mich beim Wort nehmen. Aufzeichnungen*, Berlin: Ullstein.
- Brückner, Christine (1979): *Nirgendwo ist Poenichen*, 9. Auflage, Berlin/Frankfurt/Wien: Ullstein.
- Hanika, Josef (1957): *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Methodische Forschungsanleitung am Beispiel der deutschen Gegenwart* (Schriftenreihe der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen im Verband der Vereine für Volkskunde, Band 1), Salzburg: Otto Müller Verlag.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München: Siedler.
- N. N. (1954): Was die Post brachte, in: *Franzensbader Heimatbrief*, 7, F. 6, 133–135.
- N. N. (1953): Zum Sudetendeutschen Tag in Frankfurt, in: *Franzensbader Heimatbrief*, 6, F. 5, 94 f.
- N. N. [Hans Schopf, Herausgeber des Franzensbader Heimatbriefes] (1951): Regensburg – ein Fest der Heimatliebe und Besinnung, in: *Franzensbader Heimatbrief*, 4, F. 6, 104–111.
- Pr. [Karl Prosch] (1956): Sudetendeutscher Tag in Nürnberg, in: *Franzensbader Heimatbrief*, 9, F. 5, 98–100.
- Prosch, Karl (1953): Kurz berichtet, in: *Franzensbader Heimatbrief*, 6, F. 8, 158–160.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1956): *Festprogramm zum Sudetendeutschen Tag 1956 Nürnberg*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hg.) (1954): *Festprogramm Sudetendeutscher Tag München 1954*, München: Sudetendeutsche Landsmannschaft.
- Weger, Tobias (2008): „Volkstumskampf“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.

Die Rezeption der Sudetendeutschen Tage in der ČSSR, der ČSFR und der ČR von 1950 bis 2012

Die jährlichen Pfingsttreffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft fanden auch in der ČSSR, der ČSFR und der ČR ein Echo. Während der Zeit der ČSSR¹ war dieses gelenkt durch die staatlich dominierten Medien. Ich beschränke mich daher für Zeit von 1950–1989 auf die Berichte der damals führenden Tageszeitung in der ČSSR, *Rudé právo* [Rotes Recht], dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei der ČSSR. Daneben kommen Stimmen aus dem tschechischen Exil zu Wort. Für die Zeit nach der „Samtenen Revolution“ von 1989 habe ich eine Auswahl aus den wichtigsten Medien (Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, Film) des Landes getroffen.

Die Berichterstattung in den 1950er-Jahren

Der erste Sudetendeutsche Tag, der an Pfingsten 1950 in Kempten stattfand, fand in *Rudé právo* noch keine Erwähnung.² Hingegen rief der zweite Sudetendeutsche Tag, der ein Jahr später in Ansbach abgehalten wurde, ein starkes Echo hervor. Schon der erste Satz des *Rudé-právo*-Berichts über dieses Treffen lässt die allgemeine Tendenz in der Berichterstattung über den Sudetendeutschen Tag in den 1950er-Jahren erkennen: die der scharfen Auseinandersetzung im jetzt zweigeteilten Europa.

„Im Rahmen der Kampagne, mit der die amerikanischen Imperialisten im Interesse ihrer Kriegsvorbereitungen den Revisionismus und Revanchismus unter den Deutschen entfachten, die aus der Tschechoslowakei und Polen abgeschoben wurden, wurden am 13. Mai revisionistische hetzerische Sitzungen veranstaltet, auf denen Mitglieder der Marionettenregierung Westdeutschlands und die Vorsitzenden der ‚Landsmannschaftsverbände‘ die abgeschobenen Deutschen aufgefordert haben, dass sie an eine Rückkehr glauben sollen.“ (ČTK 1951)

1 Auch wenn die Bezeichnung ČSSR erst mit der neuen Verfassung 1960 offiziell eingeführt wurde, verwende ich hier diese Abkürzung für die de facto schon seit 1948 kommunistische ČSR.

2 Es war die Zeit, in der mit der Hinrichtung der tschechischen Politikerin Milada Horáková im Juni 1950 die großen kommunistischen Schauprozesse in der ČSSR kulminierten und im Mittelpunkt des medialen Interesses standen.

Wie schon dieser einleitende Satz des Berichts deutlich macht, orientiert sich fortan die Wortwahl der Berichterstattung an den klassenkämpferischen Parolen und Schlagworten des beginnenden Kalten Krieges. Die USA und ihre bundesdeutschen Verbündeten, denen der Sudetendeutsche Tag eine Plattform bietet, werden zur Zielscheibe der Kritik. Westdeutschland wird als Land mit einer „Marionettenregierung“ oder einer „separatistischen Regierung“ bezeichnet oder als Land, in dem „rachsüchtige deutsche Faschisten“ leben. Wenn von den US-Amerikanern gesprochen wird, fallen Begriffe wie Imperialisten und Okkupanten. *Rudé právo* unterstellt Amerikanern und der Bundesregierung, die Not der vertriebenen Sudetendeutschen auszunutzen bzw. gezielt herbeizuführen, um diese zu einem Angriff auf die ČSSR anzustacheln, was auch in dem Bericht vom 19.5.1951 zu Wort kommt:

„Amerikanische Imperialisten und ihre Helfer aus den Reihen der Bonner Marionettenregierung entfachen den Revisionismus und Revanchismus unter den Abgeschobenen nicht nur durch die hetzerischen Reden im Stile Hitlers. Sie halten gleichzeitig die Übersiedler in einem künstlichen Elend und verweigern ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft sowie jegliche Möglichkeit, mit der neuen Gesellschaft zu verschmelzen und hier eine dauerhafte Existenz zu gründen. Die Absicht der revisionistischen Hetze und des wirtschaftlichen Drucks sind dieselben: Hinsichtlich der Abneigung der Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung gegen die Entwaffnung möchten sie die Übersiedler in eine Schicht von Verzweifelten verwandeln, denen ein Angriffskrieg unter der Führung Amerikas und der Zug in den Osten als der einzige Ausweg aus ihrer ausweglosen Situation erscheinen wird.“ (ČTK 1951)

Ein ähnlich scharfes Vokabular finden wir auch am Ende dieses Artikels, wo ein Vergleich zum sozialistischen Bruder der ČSSR, der DDR, gezogen wird, welcher die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen plakativ schwarz-weiß zeichnet und in ein großes Lob auf die DDR mündet, völlig auf der Linie der entstandenen Blockbildung in Europa. Laut *Rudé právo* stoßen die „abgeschobenen Deutschen“ in Westdeutschland – im Gegensatz zum Gebiet der DDR – auf starke Ablehnung bei der Bevölkerung und erhalten – ebenfalls im Gegensatz zur DDR – keine Hilfe zur Integration und zum Aufbau einer neuen Existenz:

„Die Deutsche Demokratische Republik zeigt jedoch anschaulich, dass es einen anderen Weg gibt und dass das Hindernis auf dem Weg zu ihm in den amerikanischen Intrigen zu finden ist. An der Situation der Übersiedler in der Deutschen Demokratischen Republik, wo

die Übersiedler vollkommene Unterstützung erhalten haben und die Möglichkeit, sich eine neue Existenz aufzubauen, können die abgeschobenen Deutschen aus dem benachbarten Westdeutschland erkennen, dass Zukunft und Glück der Übersiedler nur in einer aufbauenden und friedlichen Arbeit auf dem Boden eines demokratischen, geeinigten Deutschlands zu finden ist, das frei ist von jeglichem Einfluss imperialistischer Kreaturen.“ (ČTK 1951)

In schlechtem Licht werden aber nicht nur Westdeutschland und Amerika dargestellt, sondern auch andere Gegner des sozialistischen Regimes in der ČSSR, sei es die katholische Kirche, der österreichische Adel als Klassenfeind und Relikt aus den Zeiten der Monarchie oder „rechtsorientierte Sozialisten“, die sich alle aktiv am Sudetendeutschen Tag beteiligen. Im *Rudé-právo*-Bericht über den Sudetendeutschen Tag in Wien 1959 vom 17.5.1959 wird dieser als Sammelplatz von Reaktionären und Nationalsozialisten beschrieben. Alles, was aus kommunistischer Sicht verwerflich ist, komme hier zusammen:

„Im Wiener Konzerthaus wurde dann offiziell der Sudetendeutsche Tag eröffnet, der Ausdruck der Vereinigung verschiedener Gruppen von Reaktionären, Repräsentanten der großdeutschen Imperialisten, großösterreichischen Nazis, Monarchisten, Repräsentanten des katholischen Klerus bis hin zu den rechtsorientierten Sozialisten ist. [...] Es sitzen hier nebeneinander vereint im Gedanken der ‚Neuordnung‘ und der Entstehung eines ‚vereinigten Europa‘ unter amerikanischem Protektorat seine Hoheit, der herrschende Fürst von Luxemburg und Habsburger Franz Josef II. Dann sind hier der bekannte revanchistische Hetzer, der westdeutsche Minister Seebohm, zugegen, der Stellvertreter des österreichischen Kardinals, die Vertreter der Mönchsorden, die Vertreter des Deutschen Ritterordens und die Vertreter der deutschen Universitäten.“ (Šulc 1959)

Ein prägnanter Zug der Berichterstattung über den Sudetendeutschen Tag liegt darin, Parallelen zur Zeit des Nationalsozialismus zu ziehen. Die Mitglieder der Landsmannschaft auf dem Podium werden als „Henlein-Fahnenträger“ bezeichnet und die dort abgehaltenen Reden als „hetzerische Reden im Stile Hitlers“. Der Sudetendeutsche Tag wird in einer Linie gesehen mit Parteiversammlungen der Nationalsozialisten im Deutschen Reich Adolf Hitlers oder in der Vorkriegs-ČSR. Sehr markant kommt diese Tendenz in einem kurzen, aber sehr ausdrucksstarken *Rudé-právo*-Bericht über den Sudetendeutschen Tag 1958 in Nürnberg vom 25.5.1958 zum Vorschein:

„Nazi-Verbrecher aus ganz Westeuropa sind in diesen Tagen in Hitlers ehemaliger ‚Hauptstadt der Bewegung‘, Nürnberg, zusammengekommen. Im stillen Einverständnis mit den Bonner Ämtern, die ansonsten immer sehr besorgt sind, wenn es um die Verfassungskonformität jedes Wortes der Opposition geht, verkündeten die Redner die Notwendigkeit einer Neugestaltung Europas unter der Führung eines ‚starken Mannes‘. Besonders machte der zum Tode verurteilte und begnadigte Kriegsverbrecher T. Soucek aus Graz auf sich aufmerksam, der seinen Zuhörern den ‚Vorteil‘ einer Diktatur gegenüber einer Demokratie erläuterte und die Entstehung eines neuen Reiches Karls des Großen bis zum Ural forderte.“ (ČTK 1958)

Sudetendeutsche sind für *Rudé právo* Revanchisten, die ihr Ziel unter dem Schutz Amerikas und mit der Parole von einem „Vereinigten Europa“ erreichen möchten.

Ähnlich kritisch werden die Sudetendeutschen Tage Anfang der 1950er-Jahre auch von manchen Stimmen aus dem Exil gesehen, also von denjenigen Tschechen, die aus politischen Gründen nach dem Kommunistischen Putsch im Februar 1948 die ČSSR verlassen haben. Als Beispiel kann hier ein Artikel von Miloslav František Kašpar, einem Kriegsveteran, Offizier, Militärberichterstatter und langjährigen Vorsitzenden der tschechoslowakischen Gemeinde der Auslands-Legionäre, angeführt werden, den er im englischen Exil schrieb und der unter anderem in der tschechischen Exilzeitschrift *Naše cesta* [Unser Weg] erschienen ist (Kašpar 1954). Bereits auf der ersten Seite mit dem Titel des Artikels sind zwei Plakate abgedruckt, die einerseits auf den Völkischen Tag und den Landesparteitag der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei Böhmens im Jahre 1925 in Chomutov/Komotau hinweisen, andererseits auf den Sudetendeutschen Tag im Jahre 1952 in Stuttgart. Vom zweiten Plakat wird ein fettgedruckter Pfeil zum ersten gezogen, begleitet von den Worten „alles schon einmal dagewesen ...“, was vielleicht auch schon die Antwort auf die Frage ist, mit welcher der Artikel betitelt ist und die auch zwischen den beiden Plakaten steht: „Proč bez ‚sudetských‘ Němců?“ [„Warum ohne ‚Sudeten-Deutsche?‘“]. Die Darstellung Kašpars soll signalisieren, dass sich die Leser einer Tatsache bewusst sein sollten: Die Sudetendeutschen Tage sind de facto nur eine Fortsetzung der bekannten Nationalsozialistischen Parteitage in der Vorkriegs-ČSR. Kašpar schreibt in seinem Artikel, dass man den Sudetendeutschen raten sollte, die Zuschüsse, die sie erhalten hätten, der eigenen wirtschaftlichen Erneuerung und der Erhöhung des Lebensstandards zu widmen, damit sie loyale Bürger des demokratischen deutschen Staates werden könnten und damit sie ihre übrigen Kräfte dem geistigen und mate-

riellen Kampf gegen den jetzigen Feind der westlichen Zivilisation, dem Kommunismus widmeten, der nach Kašpar ohne den Krieg, den sie selbst entfacht hätten, in seinen Grenzen geblieben wäre, so wie sie selbst auch in ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten hätten bleiben können (vgl. Kašpar 1954: 16). Er fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Die über siebenhundert Jahre gesammelten Erfahrungen unserer Vorfahren mit dem Zusammenleben mit den deutschen Siedlern im Königreich Böhmen, im Kaisertum Österreich, in Österreich-Ungarn, in der Tschechoslowakischen Republik und im sog. Protektorat machen jedoch nicht viel Hoffnung darauf, dass die politischen Parteiführer der deutschen Aussiedler aus der ČSR den jetzigen Zustand für die zwar drastische, aber geschichtlich gerechte Folge jener Politik anerkennen würden, die in der Vergangenheit von den Schönerers, Lodgmans, Jungs, Krebs‘, Kundts, Henleins, Pfitzners und Franks geführt wurde und welche die Sudetendeutschen dorthin geführt hat, wo sie sein wollten, nämlich ‚Heim ins Reich‘, wenn auch ganz anders, als sie sich das jemals vorgestellt hatten. Es besteht also kein Zweifel, dass nur ohne den bössartigen Einfluss und Druck, den die deutschen Siedler zugunsten des deutschen nationalen Imperialismus in der Vergangenheit ausübten und ohne die Diktatur der jeweiligen kommunistischen Parteien der einzelnen Länder zugunsten des sowjetischen Imperialismus in der Gegenwart sich die Nationen Mittel-, Ost- und Südosteuropas ohne größere Schwierigkeiten auf eine Art und Weise einigen könnten, die ihnen eine Gewähr für ein glückliches Leben in der Zukunft bieten wird.“ (Kašpar 1954: 16)

Am Ende seiner Ausführungen betont M. F. Kašpar den grundsätzlichen Unterschied zwischen den Exilanten aus der ČSSR und den Sudetendeutschen:

„Der Unterschied zwischen den tschechoslowakischen demokratischen Exilanten und der fünften Kolonne, die aus der ČSR abgeschoben wurde, besteht darin, dass wir gegen das kommunistische Regime kämpfen, sie aber gegen die Existenz des tschechoslowakischen Staates. Welcher von diesen beiden Kämpfen dringlicher und nützlicher für die Verteidigung Westeuropas und für das Erlangen von Sympathien und Unterstützung unter den Nationen hinter dem Eisernen Vorhang ist, muss nicht eigens hervorgehoben werden.“ (Kašpar 1954: 17)

Es ist auch sehr interessant, zu beobachten, wie in der tschechoslowakischen Berichterstattung der 1950er-Jahre im Zusammenhang mit dem Sudeten-

deutschen Tag Kritik am tschechischen Exil geübt wird, konkret an den tschechischen Mitarbeitern von *Radio Free Europe* in München. Leiter der tschechischen Abteilung von *Radio Free Europe* war in den Jahren 1951 bis 1961 der seit 1948 im Exil lebende tschechische Schriftsteller und Journalist Ferdinand Peroutka, der für den bedeutendsten Repräsentanten des tschechischen demokratischen Journalismus des 20. Jahrhunderts gehalten wird. Seine kommunistuskritischen Kommentare waren den Kommunisten in der ČSSR ein Dorn im Auge. Unter anderem äußerte sich Ferdinand Peroutka schon im Jahre 1951 in einem ausführlicheren Kommentar folgendermaßen zu den deutsch-tschechischen Beziehungen:

„Ich weiß, dass die Kommunisten auf der Lauer liegen, ob wir es wagen, über die deutsch-tschechische Frage zu sprechen, damit sie über uns als über die Verbündeten der Deutschen, der Nazis, sprechen könnten. Wir werden als Verbündete der Humanität sprechen. Ja, ich wage es, über die deutsch-tschechische Frage zu sprechen. Egal was sie dann sagen werden, ich spreche zu Euch als ein Mensch, der sechs Jahre in nationalsozialistischen Konzentrationslagern verbracht hat. [...]. Der Bundestag hat sich darauf geeinigt, das den Juden ange-tane Unrecht wiedergutzumachen. [...] Deutschland hat den moralischen Frieden mit der Welt geschlossen. Ich als ein tschechoslowakischer Patriot muss es bedauern, dass sich mein Land unter seiner heutigen unwürdigen Regierung in einem moralischen Krieg mit der Welt befindet. Deutschland hat den Vertrag über den Schutz der Menschenrechte unterschrieben. In früheren Zeiten wäre die Tschechoslowakei die erste bei so einer Gelegenheit gewesen. [...] Es liegt an uns hier im Exil, nicht zuzulassen, dass das Gefühl entsteht, dass unsere Nation von der Entwicklung der zivilisierten Menschheit abweicht. [...] Es scheint, dass zwischen der zivilisierten westlichen Welt und unserem Land eine offene Rechnung besteht. Es gibt manche Umstände, die den Abschied der Sudetendeutschen begleitet haben. Ich sage hier jedem, der bereit ist, es zu hören, dass ich mich für diese Umstände schäme. Die kommunistische Propaganda soll mit diesem Bekenntnis machen, was sie will. [...] Ich glaube nicht, dass Sie wissen, was damals im Sommer 1945 und in der ersten Zeit des Abschieds den Deutschen angetan wurde, es gibt sicher Massengräber, von denen Sie nicht gehört haben, es gibt sicher viel Leid, von dem Ihnen niemand etwas gesagt hat. [...] Eins dürfen wir nicht versuchen: böse Taten zu entschuldigen. Unsere internationale Position wurde auf einer Verpflichtung zu Demokratie, zu Humanität, zu Masaryk gegründet. Es sollte über uns bekannt sein, dass wir noch zwischen

Gut und Böse unterscheiden können. Sudetendeutsche sprechen auf der ganzen Welt von den schrecklichen Taten der Vergangenheit und ich würde die Wahrheit verheimlichen, wenn ich Ihnen nicht sagen würde, dass uns die freie Welt für diese Geschehnisse kritisiert.“³

Wie sehr Peroutka und seine Kollegen von *Radio Free Europe* in München den Berichterstatlern von *Rudé právo* ein Dorn im Auge waren, bezeugt auch der *Rudé-právo*-Bericht über den Sudetendeutschen Tag 1954 in München vom 7.6.1954 mit dem Titel „Wenn Lodgman spricht, schweigt Peroutka“. Peroutkas Kommentar zur deutsch-tschechischen Frage liegt zu dieser Zeit schon drei Jahre zurück, der damals geäußerte grundsätzliche Standpunkt Peroutkas ist für die *Rudé-právo*-Berichterstatler aber immer noch präsent und sie schießen zurück:

„[...] der Staatssekretär für Spionage Thedieck und der Führer der Sudetler Lodgman haben dort hetzerische revanchistische Reden gegen die Tschechoslowakei gehalten. Erstaunlicherweise hat aber der Münchner amerikanische Sender *Radio Free Europe*, der sonst nicht vergisst, sich jeder Hetzerei gegen unsere Heimat anzuschließen, über dieses Ereignis diskret geschwiegen. Warum? [...] Lodgman von Auen proklamierte dort zu den Sudetlerrevanchisten: ‚Wir gewinnen die Heimat nur dann, wenn Europa zur Einheit findet‘, d.h. wenn eine ‚europäische Wehrgemeinschaft‘ verwirklicht wird, deren Kern die Remilitarisierung Westdeutschlands ist. [...] Es ist verständlich, dass die Münchner Peroutkas über solche Äußerungen lieber diskret schweigen. Sie haben sich zwar mit den Sudetlerrevanchisten schon längst verbrüdet, haben alle ihre revanchistischen Forderungen akzeptiert und haben dies sogar schon zugegeben. Aber als sie gesehen haben, mit welcher Abneigung unser Volk diese Unterwürfigkeit den Revanchisten gegenüber aufgenommen hat, haben sie sich entschlossen, für dieses Mal lieber dazu zu schweigen.“ (RP 1954)

Die Berichterstattung in den 1960er-Jahren

Auch in der Berichterstattung der 1960er-Jahre werden die Sudetendeutschen Tage als revanchistische Treffen beschrieben. Revanchismus, Antikommunismus und Agitation gegen die ČSSR werden als quasi untrennbar dargestellt. Der Bericht vom 2.6.1963 mit dem Untertitel „Revanchisten verbreiten ihre Pläne“ kritisiert sehr deutlich den Sudetendeutschen Tag 1963 und die dort

3 Beitrag Radio Free Europe vom 07.10.1951; abgerufen von http://www.rozhlas.cz/cro6/komentare/_zprava/jan-bednar-ferdinand-peroutka-o-ceskonemecnych-vzta-zich--943033.

gehaltenen Reden. Auch wenn insgesamt das Vokabular der Berichterstattung dieses Jahrzehnts nicht mehr so schwarzweiß-plakativ und nicht so extrem aggressiv erscheint wie in den 1950er-Jahren, wird in diesem Artikel die Kritik in sehr scharfem Ton vorgetragen. Es heißt hier unter anderem:

„Der revanchistische Inhalt des Sudetendeutschen Tages zeigt sich dieses Jahr in einem breiten europäischen Rahmen. Es reicht nicht mehr, dass – wie es Böhm in seiner Rede forderte – der deutschen Nation ihre gestohlene Heimat zurückgegeben werden soll, sondern auch den Nationen hinter dem ‚Eisernen Vorhang‘ soll die Freiheit gegeben werden. [...] Von Hassel hat das Sprichwort der sudetendeutschen Nazis ‚Es kommt der Tag‘ in die Behauptung abgewandelt, dass hinter den ‚Abschub‘ noch kein Schlusspunkt gesetzt wurde. Seine Rede war so aggressiv, dass die westdeutsche Agentur – vielleicht aus taktischen Überlegungen – nur verkürzte Paraphrasen sendete. [...] Von Hassel rechtfertigte sogar die Verbrechen des nationalsozialistischen Dritten Reiches und der Henlein-Zerstörer der Vorkriegs-Tschechoslowakei.“ (ČTK 1963)

Gleichzeitig wird in der Berichterstattung der 1960er-Jahre erstmals von der Stimmung abseits der politischen Reden berichtet. Aus dem Artikel vom 2.6.1968 mit dem Untertitel „Umsiedler auf der Tribüne und beim Bier“ erfahren die Leser von *Rudé právo* erstmals, dass die Sudetendeutschen Tage auch eine gesellschaftliche, eine soziale Funktion für die Teilnehmer haben, dass sie den Teilnehmern die Chance bieten, wieder den Landsleuten aus ihren Heimatstädten zu begegnen. In der Mitte dieses Artikels kann man z. B. lesen:

„Die meisten von denen, die hergekommen sind, haben währenddessen am Samstag in den einzelnen Hallen des Messplatzes unter den Wappen der böhmischen und mährischen Städte ihre Bekannten wieder getroffen, packten das zu Hause gebackene Fleisch aus und tranken dazu Bier, bei dem dann ihre verschiedensten persönlichen und anderen Erinnerungen hervorgerufen wurden, und lasen in dem Text ihres Sprechers Becher, in dem zur Gründung des ‚Kampf- und Wehrfonds der Sudetendeutschen‘ aufgefördert wurde.“ (Moc 1968)

Der Bericht erscheint im Ton zurückhaltender als andere und es lässt sich vermuten, dass dies auch mit dem Zeitpunkt seines Erscheinens zusammenhängen mag. Es war die Kulminationszeit des Prager Frühlings, des politischen Tauwetters in der Tschechoslowakei, das auch mit Bemühungen um Reformbewegungen in der Kommunistischen Partei, die *Rudé právo* herausgab, einherging. Dies änderte sich wieder mit der beginnenden Nor-

malisierung nach der Zerschlagung des Prager Frühlings im August 1968. Bereits im Bericht vom 26.5.1969, der vom ersten Sudetendeutschen Tag nach der Niederschlagung des Prager Frühlings handelt, wird zwar konstatiert, dass der Sudetendeutsche Tag 1969 für die Mehrheit der Teilnehmer die Gelegenheit bietet, „ihre Bekannten wieder zu treffen“, gleichwohl wird aber nicht die Information ausgespart, dass die Teilnehmer in ihrer Masse „die Kulisse für die revanchistischen ‚Vertriebenenpolitiker‘ [bildeten, *M. B.*], die die Sudetendeutschen genauso ausnutzen wie in den Jahren des Nazi-regimes Henleins“. Schon der Titel und der Untertitel des Artikels „Im Zeichen des Revanchismus – Der Nazi Becher und der tschechische Verräter Sládeček sind sich einig“ (ČTK 1969) weist auf die Verhärtung der politischen Verhältnisse in der ČSSR und auf die damit einhergehende propagandistische Berichterstattung der kommunistischen Zeit in der ersten Phase der Normalisierung hin.

Die Berichterstattung in den 1970er-Jahren

Die Berichterstattung in den 1970er-Jahren steht im Zeichen der Normalisierung, der Verschärfung der politischen Situation der ČSSR. Dafür sprechen der Inhalt sowie der Stil der Berichte. Die Berichterstattung gibt darüber hinaus die bundesdeutschen Auseinandersetzungen um die Ostpolitik der Regierung Brandt wieder. Die tschechoslowakischen Leser erfahren, dass 1971 die Bundesregierung keinen Minister zum Sudetendeutschen Tag entsandte, nachdem Landwirtschaftsminister Ertl im Vorjahr während seiner Rede ausgepöfift worden war. Im selben Artikel wird dieser Sudetendeutsche Tag als ein Treffen dargestellt, an dem „revanchistische Gegenverhandlungen“ stattfinden:

„Am Sonntag hatte in Nürnberg der diesjährige Sudetendeutsche Tag seinen Höhepunkt, auf dem revanchistische Spitzenrepräsentanten gegen die Tschechoslowakei und die weiteren sozialistischen Staaten sowie gegen die Ost-Politik der Regierung Brandt demonstrierten. [...] Der Exilpräsident der Sudetler, Dr. Becher, hetzte in seiner Rede gegen die Politik der Tschechoslowakei, sprach sich gegen die Ratifizierung der Verträge mit Polen und der Sowjetunion aus und proklamierte: ‚Es wäre schrecklich, wenn die Entwicklung so weit käme, dass wir schließlich einen Vertrag bekommen würden, in dem doch das Münchner Abkommen von Anfang an annulliert wäre.‘“ (Kubín 1971)

Im Bericht über den Sudetendeutschen Tag 1973 in München, der ein halbes Jahr vor der Unterzeichnung des „Prager Vertrags“ stattfand, des letz-

ten der „Ostverträge“ der Regierung Brandt, lesen wir eine scharfe Kritik an die Adresse der Sudetendeutschen und vor allem an die des damaligen Sprechers der Landsmannschaft, Walter Becher, der mit dem vorbereiteten Text des Vertrags nicht einverstanden war:

„Becher protestierte, dass der Text des Vertrags mit der Tschechoslowakei die Erklärung beinhalte, dass das Münchner Abkommen ungültig sei, und schrie, dass die Tschechoslowakei möchte, dass die Sudetendeutschen durch diesen Vertrag zu Verrätern erklärt werden. Er behauptete, dass er im Vertrag vor allem vermisste, dass dort die Umsiedlung der Deutschen aus dem tschechoslowakischen Grenzgebiet nicht moralisch verurteilt würde. Aus dieser zynischen Behauptung geht hervor, dass es dem Sprecher der Landsmannschaft nicht nur um den ‚Ausgleich‘ mit der Tschechoslowakei ging, sondern auch um die Störung und Vereitelung des Prozesses der Normalisierung der Beziehungen.“ (Kubín 1973)

Die Kritik der Berichterstattung verschärfte sich im Artikel „Falsche Töne aus Nürnberg“ über den Sudetendeutschen Tag in Nürnberg ein Jahr später, der wenige Wochen vor der Ratifizierung des Prager Vertrages abgehalten worden war⁴, vor der die Repräsentanten der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* vehement gewarnt hatten. In diesem Artikel ist zu lesen:

„Das diesjährige Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, das in den Nürnberger Messehallen stattfand, hatte eine besonders hetzerische Tendenz. Die zentrale Parole war zwar die Danksagung an Bayern für 25 Jahre Patenschaft über die ehemaligen Umsiedler aus dem tschechischen Grenzgebiet, aber Hauptinhalt der offiziellen Reden waren Angriffe gegen die Politik der Verständigung mit den sozialistischen Ländern. Die ersten falschen Töne erklangen schon am Samstag in der Nürnberger Meistersingerhalle, als der Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Franz Böhm, von irgendeiner Unterdrückung von Deutschen in der Tschechoslowakei sang. Besonders schneidig erklang jedoch am Sonntag die Rede des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, auf der Versammlung von ungefähr 180.000 ehemaligen Sudetlern auf dem Nürnberger Messegelände. Becher verwandelte den Dankeston Bayern gegenüber in die dringliche Forderung an die Bundesregierung und alle Abgeordneten des Bundestages, dass sie sich noch am Vorabend der Ratifizierung des Vertrages der Bundesrepublik

4 Der Prager Vertrag trat nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden am 19.7.1974 in Kraft.

Deutschland mit der Tschechoslowakei die Sache überlegen und den Vertrag ablehnen sollten [...].“ (ČTK (ku) 1974)

In den 1970er-Jahren wird auch über die Atmosphäre der Sudetendeutschen Tage berichtet, jedoch nicht ohne Spott und unter Heranziehung von Klischees sowie mit einer dezidiert antisudetendeutschen Haltung. Besonders die Berichte von Miroslav Kubín, dem langjährigen Leiter der außenpolitischen Abteilung von *Rudé právo*, der über die meisten der Sudetendeutschen Tage in den 1970er-Jahren schreibt, tragen diese Züge. Zum Beispiel erfahren wir schon in seinem Bericht aus dem Jahre 1971:

„Der 23. Sudetendeutsche Tag in Stuttgart wich nicht sehr von der Tradition ab: Reden bei Bier und Würstchen und eine antitschechoslowakische Hetze von den Rednertribünen. [...] Damit das Theater vollkommen ist, wurde dieses Jahr die Tribüne der Ehrengäste auch mit mehreren Emigranten aufgefüllt, die mit den ehemaligen ‚Henleinern‘ [den Anhängern Henleins, *M. B.*] und den jetzigen Revanchisten eine Sprache fanden.“ (Kubín 1971)

Es ist aber besonders der Kubínsche Bericht über den Sudetendeutschen Tag 1975, der paradigmatisch für diese Art der Berichterstattung steht. In seinem Artikel mit dem Titel „Wider eine antitschechoslowakische Hetze“ berichtet er:

„Das diesjährige Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, in der Reihe schon das sechszwanzigste, sollte nach dem Wunsch der Organisatoren ein prächtiger Akt des Hasses und eines zäh gepflegten Geistes des Revanchismus sein. Die Gelegenheit dazu sahen sie in dem dreißigsten Gedenkjahr der Zerschmetterung des Faschismus Hitlers, was sie in eine Gedenkfeier für die Opfer der Vertreibung der Deutschen aus dem Jahre 1945 zu verwandeln versuchten. Die vergangenen 30 Jahre bedeuteten für sie nicht 30 Jahre Frieden, sondern 30 Jahre Abs Schub. An einem Trauerkatafalk wurde Feuer entzündet, zu dem fackeltragende Wächter marschierten. (Es war so viel Feuer, dass unversehens auch ein Teil der Provokationsdekoration in Flammen aufging.) Der Charakter des diesjährigen Sudetlertreffens erinnerte in gewissem Maße an den letzten Aufschwung von alternen den Künstlern, die in der Zirkusarena noch einmal ihre kühnsten Stücke vorführen wollen. [...] Ein vielsagendes revanchistisches Kennzeichen des sudetendeutschen Treffens war sein Ende: die Teilnehmer sangen die erste Strophe des Deutschlandliedes mit den Worten ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, in der sie für sich als Heimat das Gebiet zwischen den Flüssen Etsch und Memel in Anspruch nahmen. Sie waren

so frech, dieses als die westdeutsche Hymne auszugeben, obwohl offiziell die Hymne nur aus dem zweiten [sic!] Teil dieses Liedes besteht, ohne expansive Ziele. Das Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde von einer Reihe von ostentativen antitschechoslowakischen Aktionen begleitet, unter ihnen auch die Verleihung des Sudetendeutschen Kulturpreises und des europäischen Karlspreises. Auch eine Feldmesse, ein Marsch der sudetendeutschen Jugend in weißen Kniestrümpfen und mit Fahnen fehlten nicht. [...] Ähnlich wie auch schon im letzten Jahr war das diesjährige Treffen der Sudetendeutschen eine Veranstaltung, die gegen den Geist eines friedlichen Zusammenlebens, gegen die Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen und gegen eine gute gegenseitige Zusammenarbeit organisiert wurde.“ (Kubín 1975)

Als hetzerisch und revanchistisch wurde von Miroslav Kubín auch der nach 1959 zweite Sudetendeutsche Tag in Österreich bezeichnet, der im Jahre 1977 in Wien stattfand. Ähnlich wie Ende der 1950er-Jahre wird hier die Tatsache kritisiert, dass das nach außen sich neutral gebende Österreich eine solche Veranstaltung in seinem Land überhaupt stattfinden lässt. Wie 1959 fällt auch hier die Kritik an Otto von Habsburg auf, „der sich nach Jahren der gezwungenen Abgeschiedenheit in Wien fast schon wieder als das Oberhaupt der ‚Donaumonarchie‘ fühlt, die er gerne mit dem moderneren Titel ‚Paneuropäische Union‘ erneuern möchte“ (Kubín 1977). Abschließend schreibt der Berichtstatter, „dass es nicht einmal mit den Begriffen Liebe zur Heimat, Frieden, Menschenrechte und Sehnsucht nach der Selbstbestimmung gelungen ist, die antitschechoslowakische Provokation und den revanchistischen Groll zu verstecken“ (Kubín 1977).

Schroff kritisiert wird darüber hinaus die Charta 77, die Petition gegen die Menschenrechtsverletzungen des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei, die im Januar 1977 veröffentlicht wurde. Die Petition Charta 1977 und die mit ihr verbundene Entstehung der gleichnamigen Bürgerrechtsbewegung, die seit den 1970er-Jahren den Mittelpunkt der Opposition in der ČSSR darstellte, ist ein sehr wichtiges politisches Ereignis, auf das hier mit kritischem Auge Bezug genommen wird. In dem Artikel wird behauptet, dass sich die Sudetendeutschen auf die Prager „Chartisten“ als ihre fünfte Kolonne verlassen könnten, so wie in den 1930er-Jahren die Sudetendeutschen in „Henlein-Schuhen“ im Dienste Hitlers standen (vgl. Kubín 1977).

Die Berichterstattung in den 1980er-Jahren

Die Berichterstattung der 1980er-Jahre über den Sudetendeutschen Tag unterscheidet sich im Stil nicht allzu sehr von der im Jahrzehnt zuvor. Sie reagiert jedoch sehr stark auf die Veränderung der politischen Lage in Deutschland, auf den Regierungswechsel in Bonn im Jahre 1982. Mit Helmut Kohl wird in jenem Jahr nach zwölf Jahren SPD-Regierung wieder ein CDU-Mann Kanzler. Die Berichterstattung von *Rudé právo* ist in den 1980er-Jahren von der Sorge geprägt, die konservative Bundesregierung könnte sich vom Vertrag zwischen der ČSSR und der BRD aus dem Jahre 1973 distanzieren. Schon als im Jahre 1984 der damalige Bundespräsident Carl Carstens (CDU) als erster Bundespräsident als Redner auf dem Sudetendeutschen Tag auftritt, wird diese Tatsache als „grobe Provokation der Revanchisten gegenüber der Tschechoslowakei“ (ČTK (vh) 1984) bezeichnet. Eine aber noch viel heftigere Reaktion erfährt der Auftritt des CDU-Kanzlers, Helmut Kohl, der im Jahre 1986 auf dem Sudetendeutschen Tag in München als erster Bundeskanzler überhaupt auf einem Sudetendeutschen Tag spricht. *Rudé právo* reagiert auf dieses Ereignis sogar mit mehreren Berichten. Ein Bericht geht detailliert auf die Rede Kohls ein:

„Dabei sollte seine ganze Rede den Eindruck hervorrufen, dass die echte Freiheit nur in der BRD existiert. Frieden und Zusammenarbeit können dauerhaft nur gedeihen, wenn Menschenrechte aufrechterhalten werden – sagte Kohl – nicht jedoch an die Adresse der westdeutschen Gesellschaft, sondern an die Adresse der Staaten des Warschauer Paktes. Weiter propagierte er auch die These von der angeblichen Offenheit der ‚deutschen‘ (und damit – wie auch andere Redner ergänzten – auch der sudetendeutschen) Frage. So ein Auftritt ist Wasser auf die Mühlen derer, die unbelehrt von der Geschichte die Staatsgrenzen angreifen, die aus dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind und von der Notwendigkeit einer neuen ‚Friedensordnung‘ sprechen.“ (Kubín 1986)

Zusammenfassend wurde dann die Bedeutung der Anwesenheit Kohls mit folgenden Worten bewertet:

„Die Anwesenheit und der Auftritt des Bundeskanzlers auf dem Treffen in München hatten eine eindeutige politische Bedeutung, die die Beziehungen zwischen der ČSSR und der BRD betreffen. Trotzdem versuchen sie viele mit der Behauptung zu bagatellisieren, dass sich Kohl ‚auf der Jagd nach seinen Wählerstimmen‘ befand. Der Kanzler hat die Tschechoslowakei zur Verständigung und zur Zusammenarbeit aufgefordert. Zum guten Willen muss uns niemand

auffordern. Unser Verhältnis zum Volk im zweiten deutschen Staat – der Deutschen Demokratischen Republik – ist der Beweis dafür, dass das tschechoslowakische Volk keine anderen Sehnsüchte hat, als prosperierende Beziehungen der gegenseitigen Zusammenarbeit mit ihren Nachbarn im Geist der Freundschaft und gegenseitigen Verständigung zu entfalten.“ (Kubín 1986)

Einen Tag später erschien in *Rudé právo* die „Erklärung des Außenministeriums der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik zu den häufigen Versammlungen der revanchistischen Organisationen in der BRD“ (ČTK (ada) 1986). Hierin wird die erstmalige Unterstützung des jüngsten, des 37. Sudetendeutschen Treffens seitens des Bundeskanzlers und anderer führender Politiker der damaligen BRD als dem Vertrag zwischen der ČSSR und der BRD aus dem Jahre 1973 sowie der gemeinsamen Deklaration aus dem Jahre 1978 widersprechend beurteilt.

Besonders spöttisch, besonders pathetisch und anti-westlich ist der Bericht über den folgenden Sudetendeutschen Tag in Nürnberg 1987. Sicher spielt hier die politische Reaktion in der ČSSR auf das Treffen im Jahr zuvor noch eine wichtige Rolle:

„Die Trommeln aus Nürnberg – Vieles, was im reaktionären Lager einen Namen hat, eilte am Samstag und am Sonntag zum Tische nach Nürnberg, der dort von der Sudetendeutschen Landsmannschaft gedeckt wurde: von den Panoptikums-Gestalten der ehemaligen Monarchie Österreich-Ungarns bis zu den ehemaligen oder aktuellen bayerischen Ministern und der Bonner Regierung. Auf dem Nürnberger Messegelände wurde mit kirchlichem Segen und unter der Schirmherrschaft der Mächtigen vom Rhein Europa nach der ‚neuen Ordnung‘ geteilt, es wurden Träume von einer Donau-Föderation gesponnen und man trommelte zum Angriff unter den Fahnen des Antikommunismus. Schon zum achtunddreißigsten Mal bemühten sich die Sudetler mit ihrem Treffen, darauf hinzuweisen, dass sie hier sind und dass sie auch die ‚internationale Öffentlichkeit‘ hinter sich haben, präsentiert durch politisches Gerümpel aus den hintersten Ecken der Welt. Als im Jahr 1948 die Landsmannschaft gegründet wurde, versteckten sich die ehemaligen Henlein-Faschisten hinter den Worten Freiheit und Frieden. Den Heutigen haben sie die jetzige Karte der verkleinerten Tschechoslowakei vermacht – ihre Nachfolger hängen sie bis heute mit dem Wissen der führenden Parteien CDU und CSU an ihre Stellwände. Zuerst halfen die sogenannten Sudetendeutschen dem Faschismus Hitlers, das Kriegsfeuer

zu entfachen, um danach darüber zu jammern, dass sie die internationale Gemeinschaft in gehörige Grenzen verwiesen hat und sie aus den Gebieten abgeschoben wurden, in denen sie dem Zusammenleben von Nationen und dem Frieden geschadet haben. Jedes Jahr werfen sie bei ihren Treffen mit der Demokratie um sich, mit dem Messer hinter dem Rücken bieten sie eine Partnerschaft an, pharisäisch berufen sie sich auf das Recht der Selbstbestimmung und schämen sich nicht, sich mit dem palästinensischen Volk zu vergleichen, das keinen Krieg hervorgerufen und keinen Staat zerschlagen hat, sondern das zum Opfer der israelitischen Unersättlichkeit wurde. Heute, wenn die Welt Verständigung und eine Abwendung der Kriegsgefahr fordert, erklingen aus Nürnberg wieder Feldtrompeten und Trommeln, und die sudetendeutsche schwarze Adlerin richtet ihre Krallen gegen den Osten. Zwar sollten wir nicht ihre Möglichkeiten überschätzen; aber schweigen können wir nicht, solange sich unter ihrer Fahne die Nachgeborenen Henleins in Reih und Glied aufstellen, und solange andere diesem Treiben, und sei es aus Angst vor möglichen Wahlverlusten, schweigend zusehen.“ (Kovařík 1987)

Es lässt sich allgemein sagen, dass der kritische Ton in der Berichterstattung über die Sudetendeutschen Tage die ganzen 1980er-Jahre über andauert. Im Artikel über den letzten Sudetendeutschen Tag vor der Wende, den 40. Sudetendeutschen Tag im Jahre 1989 in Stuttgart etwa, wird sehr negativ die Forderung Franz Neubauers beurteilt, der „in der Interpretation der Partnerschaft mit der tschechischen Nation so weit [ging], dass er forderte, dass sich die ČSSR für den Abs Schub der deutschen Minderheit entschuldigen und die Tat mit Reue als ein Verbrechen anerkennen muss“ (Kubín 1989). Miroslav Kubín suggeriert in demselben Beitrag abermals, dass die Reden der „professionellen Politiker“ (u. a. die von Neubauer) die zehntausenden von Teilnehmern eher weniger interessiert hätten. Diese hätten vielmehr in den Messehallen den „traditionellen Bier- und Wurstimbiss“ und das „landsmannschaftliche Tratschen“ genossen (Kubín 1989).

Interessant ist auch die Tatsache, dass gerade in den 1980er-Jahren auch drei kurze Filmberichte über die Sudetendeutschen Tage gedreht wurden, die jeweils während der Hauptnachrichtensendung im tschechoslowakischen Fernsehen gezeigt wurden. Es waren Reportagen über die Sudetendeutschen Tage aus den Jahren 1985, 1986 und 1987. Alle drei stammen von einem slowakischen Auslandsreporter des tschechoslowakischen Fernsehens in Westdeutschland, Jaroslav Janků, und sind sich deshalb sehr ähnlich. In der Reportage vom ersten Tag des Sudetendeutschen Treffens in München im Jahre 1986 wird gleich zu Beginn auf den Besuch Helmut Kohls hingewie-

sen: „Heute werden sich die Sudetler und die Exponenten der tschechischen und slowakischen Emigration besonders brüsten, weil Helmut Kohl zu ihnen kommen wird. Unabhängig von der Rede, die er vortragen wird, wird seine Anwesenheit dieser Versammlung die Aura des Offiziellen verleihen.“⁵

In der Rhetorik entsprechen diese Filmreportagen den Berichten der Presse aus dieser Zeit. Man kann von einer Kampagne der staatlichen tschechoslowakischen Medien gegen die Sudetendeutschen sprechen. Mit der Kamera wird besonders die Karte der „gestutzten“ Tschechoslowakei fokussiert und die Stadtwappen der Städte im Sudetenland mit ihren deutschen Städtenamen. Im diffusen Licht eines schwachen Kamerascheinwerfers sind greisenhafte Männer zu sehen, alte Frauen in „sudetendeutschen Trachten“ und die Redner auf dem Podium – das alles in Untersicht. Es soll bedrohlich wirken, so wie die genannten Zahlen der Teilnehmer, allesamt Altnazis, will der Sprecher glauben machen.⁶ In der Reportage zum Sudetendeutschen Tag im Jahre 1985 in Stuttgart wird auch eine Buch-Ausstellung mit folgenden Worten kommentiert:

„Eine Buch-Ausstellung, bei der der Besucher das Gefühl hat, dass die Geschichte mit dem Abschub der Deutschen begann. Es werden die angebliche Grausamkeit und die Verbrechen der Sieger des Zweiten Weltkriegs betont. In ihrer Heuchelei und in ihrem Pharisäertum gehen die Autoren der Ausstellung so weit, dass sie sich mit den Opfern des Nationalsozialismus vergleichen.“⁷

Auch die Abschlussworte der dritten und letzten Reportage über den Sudetendeutschen Tag 1987 in Nürnberg sind stark von der politischen Ideologie in der damaligen ČSSR geprägt: „Nichts hat sich also an den Forderungen der Sudetler verändert, es hat sich aber die Situation verändert, wir haben andere Freunde, andere Verbündete. Wir haben also die Sicherheit, dass jetzt niemand mehr – wie vor fast 50 Jahren – ohne Strafe unsere Grenzschränken beseitigen wird.“⁸

Die Berichterstattung in den 1990er-Jahren

Unmittelbar nach der „Samtenen Revolution“ schien sich eine Aufbruchstimmung breit zu machen. So wird in *Lidové noviny* darüber berichtet, dass an den Sudetendeutschen Tagen in den Jahren 1990 und 1991 Vertreter der

5 <http://www.ceskatelevize.cz/ivysilani/10132488909-pred-25-lety/211411000110516/titulky/?kvalita=nizka>.

6 Vgl. <http://www.radio.cz/de/artikel/128268>.

7 <http://www.ceskatelevize.cz/ivysilani/10132488909-pred-25-lety/210411000110525/>.

8 <http://www.ceskatelevize.cz/ivysilani/10132488909-pred-25-lety/212411000110606/>.

tschechischen Diplomatie und Politik teilgenommen hätten. Bereits 1993 jedoch wird der Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* mit der Klage zitiert, die offiziellen tschechischen Stellen hätten keinerlei Interesse an einem Dialog:

„F. Neubauer wies auf das Desinteresse der tschechischen politischen Repräsentanten an der sudetendeutschen Frage hin. Während auf dem Sudetendeutschen Tag im Jahre 1990 der tschechoslowakische Botschafter als Symbol des Beginns eines Dialogs herzlich empfangen wurde und ein Jahr später eine Parlamentarierdelegation kam, meldeten sich in den folgenden Jahren keine offiziellen Stellen mehr, was laut des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft sehr schade sei. Auf der inoffiziellen Ebene kommt es jedoch zu Begegnungen, hunderte von deutschen Gemeinschaften renovierten Kirchen und Friedhöfe im tschechischen Grenzgebiet. Die Menschen kämen sich gegenseitig näher.“ (Koubská/Šonka 1993)

Der spätere Staatspräsident Václav Klaus, ein entschiedener Gegner direkter sudetendeutsch-tschechischer Verhandlungen, wird im Juli 1992 Ministerpräsident der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs gestaltet sich die Berichterstattung zu den Treffen der Sudetendeutschen in der tschechischen Presse disparat. Die eher linksgerichteten bzw. der Kommunistischen Partei nahe stehenden Blätter wie die Tageszeitung *Halo noviny* sind weiterhin extrem kritisch gegenüber dem Sudetendeutschen Tag und der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* eingestellt und verharren in der Rhetorik der Nachkriegszeit bzw. der Zeit des Kalten Krieges. So ist zum Beispiel in einem Bericht mit dem Titel „In Nürnberg rasselten wieder die alten Waffen“ über den Sudetendeutschen Tag 1997 noch von den „Henleinschen Aussiedlern“ die Rede:

„Die Sudetendeutsche Landmannschaft demonstrierte von Freitag bis Sonntag auf ihrem 48. Sudetendeutschen Tag in Nürnberg andauernde Militanz und Unversöhnlichkeit bei ihren Auftritten, was die Tschechische Republik betrifft. Der Verlauf des Treffens bestätigte auch, dass die tschechisch-deutsche Deklaration nur den Appetit dieser revanchistischen Organisation anregte, und ihr Sprecher Franz Neubauer wiederholte erneut notorische Forderungen, was das sogenannte Recht auf die Heimat und Eigentumsrestitutionen der „Henleinschen-Aussiedler“ nach dem Krieg aus der Tschechoslowakei betrifft. [...]“ (N. N. 1997)

Andere Blätter wie die liberal-konservative *Lidové noviny* berichten häufig und ausführlich und teilweise auch unvoreingenommen-neugierig von

den Sudetendeutschen Tagen in den 1990er-Jahren. Die Reporter dieser Tageszeitung interessieren sich z. B. dafür, ob das Klischee stimmt, dass alle Sudetendeutschen auf dem Sprung in ihre alte Heimat seien und, koste es, was es wolle, ihre alten Besitztümer zurückerhalten wollten. Dazu befragen sie ganz normale Teilnehmer der Sudetendeutschen Tage und bekommen die vielleicht für viele Leser überraschende Antwort, dass die überwältigende Mehrheit der Befragten keinerlei Interesse an einer Rückkehr ins Sudetenland bekundet (Jungrová/Mihaliček 1992).

Ähnliches gilt für die liberale, kritische Wochenzeitschrift *Respekt*. Hier werden die Berichte über die Sudetendeutschen Tage mit einer selbstkritischen Frage an die tschechische Öffentlichkeit verbunden, inwiefern man in Tschechien durch den Verlust des deutschen Bevölkerungsteils kulturell ärmer geworden sei. In einem Leserbrief wird eindringlich dazu aufgerufen, deutsche Zeitzeugen zu befragen, bevor diese sterben:

„Neben den moralischen und historischen Konsequenzen [gemeint ist die Vertreibung⁹, M.B.] bleibt die Tatsache, dass dadurch die Tschechische Nation vor allem ärmer wurde. Das bezeugen nicht nur die Ruinen verwüsteter und menschenleerer Dörfer im Grenzland, das bezeugt auch der Verlust der kulturellen Werte. Wer die breite Palette von Trachten, Bräuchen und heimatlichem Kunsthandwerk gesehen hat, wie sie auf den Sudetendeutschen Tagen die einflussreichste Kreisorganisation, der ‚Bund der Eghalanda Gmoi(n)‘ [Chebská obec] präsentiert hat, der spürt eine ungeheuerere Trauer darüber, dass es hier in 10 oder 20 Jahren vielleicht keine Augenzeugen der Kultur mehr geben wird, die man in der Größe und Bedeutung mit der der Lausitzer Sorben vergleichen kann, und da spreche ich nur von einer Region! [...] Heute gibt es in Deutschland dutzende Landsmannschaftsmuseen mit einzigartigen Exponaten der ‚vertriebenen Kultur‘; für diese interessieren sich zwar vergleichbare Institutionen in Tschechien, aber es ist vor allem nötig, etwas dafür zu tun, dass in Tschechien auch noch lebende Zeitzeugen der Zeit vor 50 Jahren zu Wort kommen, und nicht zu warten, bis sie sterben, was sich wahrscheinlich etliche Menschen in Tschechien wünschen würden.“ (Bartoň 1997)

Auch die sudetendeutschen Diskussionen um die deutsch-tschechische Erklärung werden rezipiert. Hier weist zum Beispiel der Historiker Dušan

9 Hier wird bewusst der Begriff „Vertreibung“ statt des Begriffs „Abschub“ verwendet. Um die beiden Begriffe wurde in Politik und Öffentlichkeit wiederholt heftig diskutiert.

Třeštík in *Lidové noviny* darauf hin, dass die harschen Äußerungen sudeten-deutscher Funktionäre und bayerischer Politiker als Ritual anzusehen seien, was die Öffentlichkeit in der BRD schon längst verstanden habe, man in der ČR aber noch zu verstehen lernen müsse. (vgl. Třeštík 1996)

Respekt gibt dem oben bereits erwähnten Leserbrief zum Sudetendeutschen Tag 1997, der die tschechische Haltung zur unterzeichneten deutsch-tschechischen Deklaration kritisch kommentiert, breiten Raum: „In den tschechischen Medien wird die unterschriebene Deklaration mit einem zwischenstaatlichen Vertrag verwechselt – das ist ein grundsätzlicher Irrtum. Die deutsche Seite machte mit der Unterzeichnung der Deklaration einen großen Schritt nach vorne, aber auf der tschechischen Seite herrscht Stillstand.“ (Bartoň 1997)

Interessant ist eine Statistik aus dem Jahr 1998, die in der regionalen Zeitung *Severočeské noviny* veröffentlicht wurde, aus der hervorgeht, dass die Tschechen die regelmäßigen Treffen der Sudetendeutschen kaum verfolgen, sie aber dennoch als negativ hinsichtlich der deutsch-tschechischen Beziehungen ansehen:

„Die Tschechen verfolgen die regelmäßigen Treffen der Sudeten-deutschen in Nürnberg nur wenig oder nur flüchtig. Trotzdem vermutet die Mehrheit von ihnen, dass die Sudetendeutschen Tage den tschechisch-deutschen Beziehungen schaden. Dies geht aus einer Meinungsumfrage hervor, die die Agentur Sofres-Factum veröffentlichte. 51,6 Prozent der Bürger verfolgten den Verlauf der Sudeten-deutschen Tage gar nicht, 39,4 Prozent nur flüchtig und nur neun Prozent aufmerksam. Von denen, die die Sudetendeutschen Tage nur flüchtig verfolgten, antworteten 44,3 Prozent positiv auf die Frage, ob diese Veranstaltung den tschechisch-deutschen Beziehungen schaden würde. 33,7 Prozent der Befragten zu Folge haben sie auf die Beziehungen keinen Einfluss, 16,5 Prozent hatten keine Meinung und nur 5,5 Prozent vermuteten, dass die Sudetendeutschen Tage gut für die Beziehungen sind. Die Aktivitäten der Sudetendeutschen landsmannschaftlichen Organisationen rufen bei 51,1 Prozent der Befragten Sorgen hervor, während sie bei 2,5 Prozent Hoffnungen hervorrufen.“ (N. N. 1998)

Die Berichterstattung nach dem Jahr 2000

Die Berichterstattung nach dem Jahr 2000 ist weiterhin von großen Unterschieden geprägt. Eine einheitliche Richtungsänderung oder Tendenz ist in den untersuchten Medien nicht festzustellen. Neben sachlichen und an der

Thematik interessierten Beiträgen sind weiterhin auch Meinungen zu lesen, die einen Schlussstrich unter die Debatte ziehen wollen. In *Haló noviny* wird diese Meinung im Bericht zum Sudetendeutschen Tag des Jahres 2005 folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Bei jeder Verwesung entsteht ein Geruch. Deswegen haben die Menschen Erdbestattungen erfunden, denn je älter die riechende Sache oder die Idee ist, desto dringender wird es, sie loszuwerden, weil sie das Leben um sich herum verdirbt. Das ist auch bei der sudetendeutschen Problematik der Fall.“ (Macháček 2005)

In dieser linksgerichteten Tageszeitung findet man in den Berichten über den Sudetendeutschen Tag wiederholt ein negatives Echo. Sei es z. B. die Kritik an der deutschen expansiven Politik und an den Ansprüchen der Deutschen auf eine Dominanz in Europa, besonders während der Regierungszeit der CDU/CSU (Kuta 2004), oder die Warnung vor einer schädlichen Wirkung der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* auf die guten nachbarschaftlichen Beziehungen (Macháček 2001) sowie auf die Psyche mancher junger Menschen in Tschechien (Macháček 2001), womit kritisch bis ablehnend auf das Engagement junger Menschen, z. B. der Mitglieder von „Antikomplex“, hingewiesen wird, auch wenn hier diese Bürgerinitiative nicht namentlich genannt wird.

Dass auch die Mitte-links orientierte Tageszeitung *Právo*¹⁰ vom Sudetendeutschen Tag negativ berichtet, belegt unter anderem der folgende Ausschnitt aus einem Bericht über den Sudetendeutschen Tag 2002 aus der Wochenzeitung *Respekt*:

„Der Konsument bestimmter tschechischer Medien, vor allem der Tageszeitung *Právo*, musste Anfang der letzten Woche unausweichlich dem Gefühl verfallen, dass der 53. Sudetendeutsche Tag ein riesengroßes Treffen von Nazis aus ganz Deutschland gewesen war, angeführt vom blutrünstigen bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber. In Nürnberg konzentrierte sich anscheinend das ganze anti-tschechische Böse. In den Nachrichten sah man einen Zug von Schurken marschieren, die nichts anderes zu tun hatten, als Hitler und das Münchner Abkommen zu loben und vor allem Ansprüche auf die Aufhebung der Beneš-Dekrete und auf Rückgabe ihres Besitzes zu erheben. Der Augenzeuge des Sudetendeutschen Tages lernt daraus: die Journalistik kann das Bild eines beschriebenen Ereignisses deformieren. Dabei müssen die Journalisten nicht direkt lügen. Es reicht,

10 *Právo* ging aus *Rudé právo* hervor, steht aber den Sozialdemokraten nahe.

wenn sie Informationen nach einer vorher geplanten Konzeption auswählen und andere unterdrücken.“ (Drda 2002)

In dem Artikel wird ein ganz anderes Bild von dem Sudetendeutschen Tag gezeichnet, das u. a. die Behauptung bestätigt, die Sudetendeutschen, die sich einmal pro Jahr treffen, würden sich kaum von der tschechischen Gesellschaft oder von einer anderen, die ein totalitäres System durchlaufen habe, unterscheiden (Drda 2002).

Ein wichtiges Thema auf dem Sudetendeutschen Tag 2004 und demgemäß auch in der Berichterstattung darüber stellt der EU-Beitritt der ČR dar. Von der Enttäuschung der Sudetendeutschen über dieses Ereignis und von der kritischen Rede Edmund Stoibers berichten mehrere tschechische Zeitungen in einer großen Bandbreite. Die Überschrift eines Berichtes aus der liberalen Wochenzeitschrift *Reflex*, „Wir sind in der EU, das sudetendeutsche Problem bleibt“, bringt den Stand der Diskussion auf den Punkt. Auch in diesem Artikel wird auf die Art der Berichterstattung der Zeitung *Právo* hingewiesen und der Vergleich zur Zeit der Normalisierung gezogen:

„Auch wenn ich von der Beschreibung der Rede des bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber auf dem Sudetendeutschen Tag in Nürnberg, wie sie die Redakteure von *Právo* geliefert haben, die Hälfte abziehe, bleibt immer noch ein dick aufgetragenes Porträt eines deutschen Revanchisten wie aus einer Zeitung aus der Zeit der Normalisierung: Die Tschechen sollen nicht denken – so Stoiber –, dass wir ihnen jetzt in der EU Ruhe geben! Bevor sie die Dekrete nicht aufheben, werden wir mit ihnen nicht sprechen.“ (Feřtek 2004)

Interessant ist, dass zunehmend auch über die Haltung der Tschechen zu dem Thema reflektiert wird. So ist z. B. in einem Bericht in der liberalen Tageszeitung *Mladá fronta DNES* davon die Rede, dass die Furcht der Menschen vor einer Rückkehr der Sudetendeutschen von den Politikern wider besseres Wissen geschürt bzw. ausgenutzt werde:

„Die ganze aufgeregte Situation (während der Diskussion um den EU-Beitritt und die Beneš-Dekrete) bezeugt, dass bei uns die ‚Kriegszeit‘ noch nicht zu Ende ist. Wir haben damals eine fette Kriegsbeute bekommen: Seit dieser Zeit sitzt der tschechische Politiker, egal ob Kommunist oder Antikommunist, auf ihr wie ein Hamster und pfeift nach allen Seiten, von denen er sich bedroht fühlt. Und die Bedrohung wächst wohl. In den Jahren 1990 bis 2004 ist es bei uns gelungen, eine Kriegspsychose zu erneuern. Es ist das Verdienst der aggressiven Nationalisten Klaus und Zeman, aber auch der poli-

tischen Ungeschicktheit und Konsequenzlosigkeit des ehemaligen Präsidenten. Die hysterische Atmosphäre ermöglicht es nicht, vernünftig nachzudenken, und schränkt eine freie Diskussion ein.“ (Doležal 2004)

Als der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer auf dem 61. Sudetendeutschen Tag im Jahre 2010 kund gab, dass er beabsichtige, offiziell Prag zu besuchen, wird dies in den tschechischen Medien als ein Vorhaben angesehen, das das Eis brechen könnte (Veselá 2010). Dieser Sudetendeutsche Tag war laut *Mladá fronta DNES* von „einem sehr versöhnlichen Geist Tschechien gegenüber gekennzeichnet“. Die Redner hätten „mehrmals eine Verschiebung in der Gesinnung der tschechischen Öffentlichkeit in Bezug auf die Nachkriegsereignisse hervorgehoben“ (Veselá 2010).

Ein sehr positives Echo kann auch über den darauffolgenden Sudetendeutschen Tag im Jahre 2011 in der Tageszeitung *Lidové noviny* konstatiert werden:

„Dieses Jahr überwog in Augsburg ein offener, ruhiger Ton. Die bayerische Ministerin für Arbeit und Soziales, Christine Haderthauer, würdigte z. B. das geplante Museum der Deutschen in Böhmen in Aussig an der Elbe. Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bernd Posselt, forderte zur Verbreitung des Tschechischunterrichts auf und sprach von den Tschechen und den Sudetendeutschen als von ‚einer Nation, die mit zwei Sprachen spricht‘.“¹¹

Právo konzentriert sich dagegen in ihrem Bericht über den Sudetendeutschen Tag 2011 auf die angebliche „Aufforderung des Chefs der Landsmannschaft zur Entschuldigung“ (ČTK 2011), die an Václav Klaus gerichtet gewesen sei und die dieser abgelehnt und in diesem Zusammenhang von einer „außerordentlichen menschlichen Unempfindlichkeit“ und „Unbelehrbarkeit“ der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* gesprochen habe, die „eine Entschuldigung in den Tagen des Gedenkens der abscheulichen Tragödie von Lidice“ gefordert habe (ČTK 2011). Diese Information nun hat unmittelbar danach in demselben Periodikum der Journalist und Politiker Petr Uhl korrigiert, indem er auf einen Fehler bei der Übersetzung hingewiesen hat. Das Wort ‚Bedauern‘, über das man auf dem Sudetendeutschen Tag in Verbindung mit der britischen Königin gesprochen habe, die Bedauern gegenüber dem irischen Volk geäußert habe und die demnach als Beispiel für Václav Klaus dienen könnte, habe man als ‚Entschuldigung‘ übersetzt

11 *Lidové noviny* 13.6. 2011, http://www.lidovky.cz/sudetonemecke-dny-liwanzen-amalo-lidi-dhr-/ln_zahranici.asp?c=A110613_125931_ln_zahranici_qqv.

(Uhl 2011). Auf die Behauptung, die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* habe mit den von ihr geäußerten Vorbehalten den Tschechen gegenüber auf den Gedenktag der Auslöschung von Lidice gewartet, reagiert die Journalistin Ludmila Rakušanová ein Jahr später nach dem Sudetendeutschen Tag 2012 in Verbindung mit einer ähnlichen Äußerung im Tschechischen Fernsehen, nach der die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* mit ihrer erneuten Kritik an Václav Klaus auf den Jahrestag des Attentats auf Heydrich gewartet hätte, folgendermaßen:

„Die Repräsentanten der Sudetendeutschen Landsmannschaft können auf ihrem jährlichen Treffen proklamieren, was sie wollen. In der hiesigen Berichterstattung wird es dann in der Regel so angepasst, dass es mit den tschechischen nationalen ‚Märchen‘ kompatibel ist. In diesem treten ‚Sudetáci‘ auf, die sich erlauben – obwohl sie den Krieg verschuldet haben – die tschechische Politik zu kritisieren und gegen die Beneš-Dekrete zu eifern. Auch wenn heute dieser Grundton milder ist als vor dem Jahr 1989, bleibt der Kern immer derselbe. Dieses und letztes Jahr wurde er zusätzlich mit der Verlautbarung ‚gewürzt‘, dass die sudetendeutschen Funktionäre für ihre Vorbehalte gegenüber den Tschechen das diesjährige Gedenken an das Attentat auf Heydrich und den letztjährigen Gedenktag der Auslöschung von Lidice wählten. Hier muss man jedoch hinzufügen, dass sudetendeutsche Äußerungen an beiden Gedenktagen nur deshalb erklangen, weil die Treffen immer, also dieses Jahr schon zum 63. Mal, an Pfingsten stattfinden, ein Fest, das wie das Osterfest beweglich ist. Die Pfingsttage sind immer irgendwann zwischen Mitte Mai und Mitte Juni. Es handelt sich um einen der höchsten christlichen Feiertage, und in vielen Ländern ist nicht nur der Sonntag, sondern auch der Pfingstmontag Feiertag. Es geht also um ein verlängertes Feiertagswochenende, was für die Teilnehmer des alljährlichen Sudetendeutschen Tages schon vom praktischen Gesichtspunkt her sehr günstig ist. Für die manchmal auch lange Reise zum Treffen mit den damaligen Nachbarn ist so einfach mehr Zeit.“¹²

Petr Uhl, der verschiedene Ämter in den Bereichen Minderheiten und Menschenrechte inne hatte, richtete im Zusammenhang mit diesem kritisierten Bericht des Tschechischen Fernsehens nach dem Sudetendeutschen

12 ČR 6, Sendung „Názory a argumenty“ vom 29.5.2012, 17:20 Uhr; auf Tschechisch abzurufen und nachzuhören unter www.rozhlas.cz/cro6/komentare/_zprava/1065650 und www.ceskamedia.cz/article.gtml?id=434809

Tag 2012 eine Beschwerde an den Rat des Tschechischen Fernsehens.¹³ Er beklagte sich darin darüber, dass das Tschechische Fernsehen nur mit dieser einzigen Sendung, die nicht objektiv gewesen sei und eine Fehlinformation gebracht habe, auf den an Pfingsten stattgefundenen Sudetendeutschen Tag hingewiesen habe. Er beschwerte sich, dass mit keinem Wort auf die Verleihung des Sudetendeutschen Karlspreises hingewiesen wurde, die in jenem Jahr dem 92-jährigen Auschwitz-Überlebenden Max Mannheimer galt. Er wies darauf hin, dass das Tschechische Fernsehen das Rechtsbewusstsein der Bürger der Tschechischen Republik verletze und das sowohl im Sinne des tschechischen Verfassungsrechts als auch im Sinne des Gemeinschaftsrechts, und die deutsche (sudetendeutsche) Minderheit durch die Verbindung ihres Tages mit dem Attentat auf Heydrich und der Auslöschung von Lidice erniedrige und beleidige.¹⁴ Nach der Veröffentlichung seiner Klageschrift in *Britské listy* waren in diesem Periodikum etliche Reaktionen zu lesen, die mehrheitlich Petr Uhl unterstützten und den Autor des kritischsten Artikels an die Adresse Petr Uhls – „Sieg Heil, Herr Uhl!“¹⁵ –, den Politiker Štěpán Kotrba, rügten. Auch junge tschechische Politiker aus vier verschiedenen Parteien¹⁶, die am 63. Sudetendeutschen Tag in Nürnberg teilgenommen hatten, haben sich später der Beschwerde von Petr Uhl gegen die Berichterstattung des Tschechischen Fernsehens angeschlossen.¹⁷ Auch sie schreiben in Verbindung mit dem kritisierten Fernsehbericht über den Sudetendeutschen Tag von einer groben Verfälschung der Wirklichkeit und einem ernsthaften Versagen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens¹⁸ und sind demnach einer Meinung mit Petr Uhl. Der damalige Fernsehratsvorsitzende,

13 Veröffentlicht wurde die Beschwerde in *Britské listy*, einem tschechischen Periodikum, das sich auf die Themen spezialisiert hat, über die man laut des Erachtens der Redakteure „in der Tschechischen Republik nicht spricht“ und die zur „Konfrontation der Gedanken zwischen dem Westen und der Tschechischen Republik“ beitragen sollen. *Britské listy* bemühen sich in Tschechien, die internationale Debatte zu aktuellen Themen zu vermitteln. Ferner versuchen *Britské listy* die Themen zu medialisieren, denen sich die tschechischen Periodika nicht widmen oder dies – laut Meinung der Redakteure – nur entstellt oder nicht objektiv tun. Häufig nehmen sie den tschechischen Medien gegenüber eine kritische Stellung ein.

14 Vgl. *Britské listy* 30.5.2012, <http://blisty.cz/art/63624.html>.

15 Dieser Kommentar Kotrbas ist zusammen mit der zitierten Beschwerde Petr Uhls auf mehreren Webseiten veröffentlicht, z.B. <http://www.ceskamedia.cz/article.html?id=434911>, <http://euroserver.parlamentnilisty.cz/Articles/499-sieg-heil-herr-uhl-petr-uhl-podkopava-cesky-narod-vic-nez-samotni-sudetsti-nemci.aspx>, www.ceskenarodnilisty.cz.

16 Es geht um folgende Politiker: Jan Čížinský (KDU-ČSL), Michaela Marksová-Tominová (ČSSD), Michael Uhl (Die Grünen) und Terezie Radoměřská (TOP 09).

17 <http://www.sinagl.cz/deutsche-texte-sp-800848246/2002-beschwerde-von-petr-uhl-vom-rat-des-tschechischen-fernsehens-angenommen.html>.

18 Vgl. 28.5.2012, parlamentnilisty.cz/article.aspx?rubrika=1338&clanek=234039.

Milan Uhde, Schriftsteller, Politiker und wie Uhl Unterzeichner der Charta 77, übergab dann auch Petr Uhl eine schriftliche Antwort, in der er seine Beschwerde als „vollkommen berechtigt“ betrachtet und zugibt, dass hier eine „lügnerische Deutung“ begangen wurde und es demnach „zu einer groben Verletzung des Gesetzes über das Tschechische Fernsehen und seines Kodex“ kam.¹⁹

Neben dem kritisierten Fernsehbericht über den Sudetendeutschen Tag 2012 in Nürnberg finden sich jedoch etliche positive Reaktionen wie z.B. im Tschechischen Rundfunk, wo ausführlich über die erstmalige Würdigung eines Holocaustüberlebenden berichtet wird²⁰ sowie über die Tatsache, dass an diesem Sudetendeutschen Tag eine Rekordzahl von Tschechen teilnahm.²¹ Unter anderem findet man in *Lidové noviny* einen ausführlichen Bericht über die tschechenfreundliche Atmosphäre auf dem 63. Sudetendeutschen Tag in Nürnberg, die man jedoch laut Berichtersteller schon seit einigen Jahren erleben könne. Es heißt hier unter anderem:

„Jeder, der das Geschehen und die positiven Aspekte der gegenseitigen Nachbarschaft verfolgt, musste die veränderte Rhetorik bemerken. Es ist jedoch nicht eine plötzliche und überraschende Veränderung, diese Tendenz gibt es schon seit einigen Jahren. Man hat das Gefühl, als würden im Zusammenhang damit auch die Vorlieben für angeberische Erklärungen resignieren, indem sie im wachsenden Maße durch ein Bemühen um Verständigung, das Suchen nach den gemeinsamen Wurzeln und die Erneuerung der verloren gegangenen Traditionen ersetzt werden. Vorstellungen von einer guten Nachbarschaft, die durch die stete Intensivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und durch das gegenseitige Kennenlernen zum Vorschein kommen, sollen sich in der Zukunft auf persönliche Erfahrungen auf beiden Seiten stützen, einschließlich eines erhöhten Maßes an Zusammenarbeit der Jugend wie auch intensiverer touristischer Kontakte. [...] Die Erklärungen, die auf dem Sudetendeutschen Tag 2012 in Nürnberg erklangen, waren Tschechien gegenüber so offen wie noch nie.“ (Hloušek 2012)

Ein weiterer wichtiger Beitrag in den tschechischen Medien im Jahre 2012 lenkte den Blick der tschechischen Gesellschaft auf den Sudetendeutschen Tag und entfachte gleichzeitig eine kontroverse Diskussion. Es war der

19 <http://www.sinagl.cz/zahranicni-tisk/2005-stiznost-petr-uhla-k-rukam-rady-ct-by-la-prijata.html>.

20 www.rozhlas.cz/_zprava/1064713.

21 www.rozhlas.cz/_zprava/1064613.

Dokumentarfilm *Mein kraj* von Filmemacher Martin Dušek, der im April 2012 im Tschechischen Fernsehen gezeigt wurde. „Als ich klein war, wollte ich eine Tracht haben“, behauptet Martin Dušek in seinem provokativen Dokumentarfilm. „So eine, die ich bei den Familienurlaube in Südmähren bewundert hatte. Die einzige Tracht, die ich hatte, war aber die Tracht der Pioniere.“²² Martin Dušek stammt aus Česká Lípa (Böhmisch Leipa), und eine historische Ortstracht konnte er dort nirgendwo finden. Die einzige Tracht, die er im Stadtmuseum entdeckte, war eine künstliche Tracht, die nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung zur Stärkung des Gefühls „der Tradition“ bei den neuen tschechischen Bewohnern entworfen wurde. „Es fiel mir ein, dass die einzige Möglichkeit, meine authentische Tracht zu bekommen, die ist, mich mit meiner eigenen individuellen Geschichte auseinanderzusetzen“²³, erklärt Martin Dušek im Film und zeigt anschaulich, wie er sich das vorstellt. Seine Tracht setzt er aus folgenden Bestandteilen zusammen: aus der Lederhose seines Großvaters, eines „Halbsudetendeutschen“ und „Halbtschechen“, aus den Kniestrümpfen, die er immer beim Angeln getragen hatte und seinem Pyjama, aus den Spitzendeckchen seiner Großmutter, aus einer Schnalle von der Uniform seines Großvaters der anderen Seite, eines Offiziers der Finanzwache der Masarykschen Republik, der die Grenze bewachte, und aus den blinkenden Flügeln seines alten Škoda-Oktavia. Dazu fügt er schließlich, wie er im Film sagt, etwas Eigenes hinzu, nämlich die Mütze „Masaryčka“ mit einem Geschenk der vertriebenen Freunde seines Großvaters und einer Pionier-Anstecknadel sowie ein rotes Halstuch – die beiden letztgenannten von seiner eigenen Pioniertracht.²⁴

In seiner ganz persönlichen Tracht schlenderte Martin Dušek nicht nur auf den Straßen von Česká Lípa, sondern überschritt auch Grenzen und fuhr zum Sudetendeutschen Tag nach Augsburg, wo der Dokumentarfilm beginnt. Er forderte die Sudetendeutschen in ihrem „Allerheiligsten“, dem Sudetendeutschen Tag, zu einem Höchstmaß an Toleranz heraus, und hinterfragte gleichzeitig die Haltung vieler Tschechen, die Zeit vor 1945 und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung unbewusst zu ignorieren oder bewusst zu verdrängen. Nach der Sendung dieses Films im Tschechischen Fernsehen, das, laut des Berichtes in *Lidové noviny* (Kabát 2012), die Film Premiere am späten Sonntagnachmittag gut versteckt hatte, entstand eine kontroverse Diskussion im Netz und in der Presse. Bei der Vorführung auf dem Internationalen Festival des Dokumentarfilms in Jihlava (Iglau) stieß

22 <http://www.ceskatelevize.cz/ivysilani/10318067925-mein-kroj/>.

23 Ebd.

24 Vgl. ebd.

der Film in der Sektion „Zoon Politicon“ auf überwiegend positive Resonanz (Smitalová 2012). *Lidové noviny* weisen darauf hin, dass das Tschechische Fernsehen auf seinen Webseiten daran erinnert, dass die Rundfunkstation BBC World Service den Film als „einen unheimlich unterhaltsamen Dokumentarfilm bezeichnete, der gleichzeitig eine wichtige Fahndung nach Identität und Zugehörigkeit in Mitteleuropa“ sei (Kabát 2012).

Der Redakteur des Artikels in *Lidové noviny* betont auch, der Film von Martin Dušek sei keine gedankenlose Provokation, sondern hier spiele die Identität von Menschen, die das Gebiet des Sudetenlandes bewohnten oder früher bewohnt hätten, die Hauptrolle. Skuril gekleidet untersuche Martin Dušek sehr wirksam die Authentizität von Traditionen, zu denen sich einzelne Gruppen von Menschen bekennen würden. Es werde deutlich, dass er trotz der Clown-Pose absolut aufrichtig suche, wohin er selbst gehöre. Er wirke bizarr und verwirrt, weil die Wirklichkeit, die er befrage, sich oft bizarr darstelle und schwer zu begreifen sei (Kabát 2012). Dahingegen wird z.B. in der Zeitschrift *Reflex* in dem Artikel „Peinlichkeit und Schande des Tschechischen Fernsehens. Es machte aus Sudetendeutschen und aus Tschechen Deppen“ *Mein kraj* als „unsinniges Werk“ beschrieben, das die Sudetendeutschen beleidige.²⁵ Wie im Film zu sehen ist, reagierten Vertreter der Sudetendeutschen allerdings tolerant auf die Anwesenheit Dušeks, und es sind nicht sie, die im Film die Organisatoren des Sudetendeutschen Tages laut dazu auffordern die Polizei zu rufen, sondern es ist ein Tscheche – Jan Šinagl²⁶. Er bezeichnet den Auftritt von Martin Dušek als eine Beleidigung der Sudetendeutschen, wie im Film zu hören und sehen ist.

Im Netz findet man weitere negative Reaktionen, besonders in der Rubrik „Diskussion“ im elektronischen Archiv des Tschechischen Fernsehens²⁷, wo dasselbe, wie in der schon erwähnte Kritik angeführt wird: „Peinlichkeit“, „Beleidigung“, „Sinnlosigkeit“. Viele Zuschauer müssen, so scheint es, den Sinn des Films erst erkennen, aber wie man aus den zahlreichen Kommentaren herauslesen kann, hat der Regisseur sein Ziel, zu provozieren, erreicht.

25 Reflex vom 24.4.2012, abgerufen von <http://www.reflex.cz/clanek/46001/trapnost-a-ostuda-ceske-televize-udelala-pred-sudetskymi-nemci-z-cechu-pitomce>.

26 Jan Šinagl veröffentlichte später auf seiner Webseite seine Beschwerde an den Rat des Tschechischen Fernsehens, die er an ihn in Verbindung mit dem Dokumentarfilm Martin Dušeks gesendet hat: <http://www.sinagl.cz/z-korespondence/1791-stiznost-rade-ct-ve-veci-dokumentu-mein-kroj.html>.

27 <http://www.ceskatelevize.cz/ivysilani/10318067925-mein-kroj/>.

Fazit

Die Berichterstattung der *Rudé právo*, des offiziellen Organs der Kommunistischen Partei, über den Sudetendeutschen Tag weist in den vier Jahrzehnten nach 1950 im Großen und Ganzen eine Richtung auf. Für *Rudé právo* ist der Sudetendeutsche Tag die Versammlung von Revanchisten und ehemaligen Henlein-Faschisten. Gerade in den 1950er-Jahren wird berichtet, dass auf den Sudetendeutschen Tagen die Sudetendeutschen darauf eingeschworen werden sollten, ihr Land und ihren Besitz wieder zurückzuerobern. In den 1960er-Jahren wird auch von der Atmosphäre der Treffen berichtet, jedoch nicht ohne Spott und unter Heranziehung von Klischees. Die Funktionäre der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* werden zunehmend als professionelle, aber alternde Personen dargestellt. Das erstmalige Auftreten höchster bundesdeutscher Politiker in den 1980er-Jahren wird mit Sorge gesehen und als Provokation bewertet. Festzustellen ist ebenfalls, dass man die Berichterstattung über die Sudetendeutschen Tage dazu nutzt, Kritik gegenüber den Zuständen in der ČSSR in einen Topf mit sudetendeutschen Forderungen nach Ausgleich und Schuldanerkennung zu werfen. So wird ein Bild gezeichnet, das tschechoslowakische „Abweichler“ und Exilanten Seite an Seite mit den „Sudetlern“ zeigt, denen Revanchismus unterstellt wird. Nach der „Samtenen Revolution“ divergiert die Berichterstattung. Während einige Teile der Medien weiterhin im Stile der Zeit des Kalten Krieges berichten, nehmen andere die Berichterstattung über die Sudetendeutschen Tage zum Anlass, auch selbstkritisch die tschechische Geschichte zu bedenken. Immer wieder wird deutlich, wie emotional auch über 60 Jahre nach Kriegsende die Thematik der Vertreibung behandelt wird.

Literatur

- Bartoň, P. (München) (1997): Trapné mlčení [Ein peinliches Schweigen], in: *Respekt*, 15.7.1997, Dopisy [Leserbriefe], 19.
- Česká tisková kancelář [im Folgenden ČTK, Tschechische Presseagentur] 2011: Klaus důrazně odmítl výzvu šéfa landmanšaftu k omluvě [Klaus wies die Aufforderung des Chefs der Landsmannschaft, sich zu entschuldigen, entschieden zurück], in: *Právo*, 13.6.2011, 3.
- ČTK (ada) (1986): Nebezpečné projevy revanšismu v NSR [Gefährliche Äußerungen des Revanchismus in der BRD], in: *Rudé právo*, 21.5.1986, 1 f.
- ČTK (vh) (1984): Hrubá provokace revanšistů proti Československu [Grobe Provokation der Revanchisten gegenüber der Tschechoslowakei], in: *Rudé právo*, 11.6.1984, 1.
- ČTK (ku) (1974): Falešné tóny z Norimberka [Falsche Töne aus Nürnberg], in: *Rudé právo*, 3.6.1974, 5.

- ČTK (1969): Ve znamení revanšismu [Im Zeichen des Revanchismus], in: *Rudé právo*, 26.5.1969, 3.
- ČTK (1963): Revanšisté rozšiřují své plány [Revanchisten verbreiten ihre Pläne], in: *Rudé právo*, 2.6.1963, 6.
- ČTK (1958): Nacisté v NSR mají plnou svobodu propagandy [Nationalsozialisten in der BRD haben volle Propagandafreiheit], in: *Rudé právo*, 25.5.1958, 5.
- ČTK (1951): Další protičeskoslovenské demonstrace v západním Německu pod patronací USA [Weitere antitschechoslowakische Demonstrationen in Westdeutschland unter der Schirmherrschaft der USA], in: *Rudé právo*, 19.5.1951, 2.
- Doležal, Bohumil. (2004): U nás válka ještě neskončila [Bei uns ging der Krieg noch nicht zu Ende], in: *Mladá fronta DNES*, 8.6.2004, 8.
- Drda, Adam (2002): Na vlastní oči v Norimberku [Mit eigenen Augen in Nürnberg], in: *Respekt*, 27.5.2002, 3.
- Feřtek, Tomáš (2004): Jsme v EU, sudetský problém pokračuje [Wir sind in der EU, das sudetendeutsche Problem bleibt], in: *Reflex*, 3.6.2004, 13.
- Hloušek, Bedřich (2012): Neopakovat hrůzy minulosti [Die Schrecken der Vergangenheit nicht wiederholen], in: *Lidové noviny*, 30.5.2012, 11.
- Jungrová, Terezie/Mihaliček, Jan (1992): V jámě lvové? [In der Löwengrube?], in: *Lidové noviny*, 8.6.1992, 3.
- Kabát, Marcel (2012): Výprava českého borata na Sudetský den [Die Expedition eines tschechischen Borats auf den Sudetendeutschen Tag], in: *Lidové noviny*, 14.4.2012, 9.
- Kašpar, Miloslav František (1954): Proč bez „sudetských“ Němců [Warum ohne „Sudeten“-Deutsche], in: *Naše cesta*, 1–17.
- Koubská, Libuše/Šonka, Jaroslav (1993): Začal sudetoněmecký sjezd [Es begann der Sudetendeutsche Tag], in: *Lidové noviny*, 30.5.1993, 5.
- Kovařík, Jan (1987): Bubny z Norimberka [Trommeln aus Nürnberg], in: *Rudé právo*, 9.6.1987, 7.
- Kubín, Miroslav (1989): Slova o možném „smíření“ s ultimáty vůči ČSSR [Worte über eine mögliche „Versöhnung“ mit Ultimaten gegenüber der ČSSR], in: *Rudé právo*, 15.5.1989, 1 und 6.
- Kubín, Miroslav (1986): Provokační „otevřenost“ [Provokative „Offenheit“], in: *Rudé právo*, 20.5.1986, 7.
- Kubín, Miroslav (1977): Štvavý sraz revanšistů [Hetzerisches Treffen der Revanchisten], in: *Rudé právo*, 30.5.1977, 7.
- Kubín, Miroslav (1975): Opět protičeskoslovenské štvání [Wieder eine antitschechoslowakische Hetze], in: *Rudé právo*, 19.5.1975, 5.
- Kubín, Miroslav (1973): Nehorázné revanšistické výpady [Unerhörte revanchistische Ausfälle], in: *Rudé právo*, 11.6.1973, 5.
- Kubín, Miroslav (1971): Revanšisté proti jednání [Revanchisten gegen Verhandlungen], in: *Rudé právo*, 31.5.1971, 7.
- Kuta, Josef (2004): K 55. sjezdu Němců odsunutých z ČSR v Norimberku 29. a 30.5.2004 [Zum 55. Treffen der aus der ČSR abgeschobenen Deutschen in Nürnberg am 29. und 30.5.2004], in: *Haló noviny*, 29.11.2004, 8.
- Macháček, Pavel (2005): Stoiber není partner [Stoiber ist kein Partner], in: *Haló noviny*, 24.5.2005, 11.

- Macháček, Pavel (2001): Nehoráznosti landsmanšaftu [Ungeheuerlichkeiten der Landsmannschaft], in: *Haló noviny*, 7.6.2001, 5.
- Moc, Miroslav (1968): Přesídlenci na tribuně a u piva [Umsiedler auf der Tribüne und beim Bier], in: *Rudé právo*, 2.6.1968, 11.
- N. N. (1998): Lidé norimberské srazy nesledují [Menschen verfolgen die Treffen in Nürnberg nicht], in: *Severočeské noviny*, 15.7.1998, 2.
- N. N. (1997): V Norimberku opět řinčely staré zbraně [In Nürnberg rasselten wieder die alten Waffen], in: *Haló noviny*, 19.5.1997, 1.
- RP (1954): Když mluví Lodgman, Peroutka mlčí [Wenn Lodgman spricht, schweigt Peroutka], in: *Rudé právo*, 7.6.1954, 3.
- Smítalová, Petra (2012): Borat v českolipském kroji [Borat in der Tracht von Böhmisch Leipa], in: *Instinkt*, 12.4.2012, 19.
- Šulc, L. L. (1959): Sudetoněmecké sněmování [Sudetendeutsches Tagen], in: *Rudé právo*, 17.5.1959, 6.
- Třeštík, Dušan (1996): Folklor a bavorské trucování [Folklore und bayerische Sturheit], in: *Lidové noviny*, 28.5.1996, 5.
- Uhl, Petr (2011): Klaus pomáhá usmíření s Němci [Klaus unterstützt die Versöhnung mit den Deutschen], in: *Právo*, 14.6.2011, 6.
- Veselá, Lenka (2010): Bavorský premiér chce prolomit ledy s Českem [Der bayerische Ministerpräsident will das Eis in Bezug auf Tschechien brechen], in: *Mladá fronta DNES* 23.5.2010, www.iDnes.cz.

Die Autorinnen und Autoren

Markéta Barth

Studium der Germanistik und Skandinavistik an der *Karlsuniversität Prag*, Promotion in Prag über das literarische Werk von Libuše Moniková, seit 2012 in Radolfzell am Bodensee als Übersetzerin und Sprachlehrerin tätig.

Elisabeth Fendl

Studium der Volkskunde und Kunstgeschichte in Regensburg und Marburg, Promotion in Wien zur *Biographie der Vertriebenengemeinde Neutraubling*. Wissenschaftliche Hilfskraft am Regensburger Institut für Volkskunde, von 1990–1999 Leiterin des *Egerland-Museums* in Marktredwitz, Neukonzeption und Neueinrichtung des Museums. Seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin am *IVDE Freiburg*, Referentin für die Böhmisches Länder. 2013–2016 Gründungsbeauftragte für das *Sudetendeutsche Museum München*. Forschungsschwerpunkte: Erinnerungskultur der Heimatvertriebenen, Geschichte der „ostdeutschen Volkskunde“, Ästhetik von Flucht und Vertreibung, Erinnerung und Museum, Kulturgeschichte der Böhmisches Länder.

Peter Gengler

Studium an der *University of Nebraska-Lincoln*, Promotion an der *University of North Carolina at Chapel Hill* 2019. Dissertation ‚*Flight and Expulsion*‘: *Expellee Victimhood Narratives and Memory Politics in the Federal Republic of Germany, 1944–1970*, betreut von Dr. Konrad H. Jarausch und unterstützt durch das *Berlin Program* und den *DAAD*. Seit August 2019 Gastdozent an der *University of North Carolina at Chapel Hill*. Forschungsschwerpunkte: Erinnerungskultur von Krieg, Diktatur, Holocaust und Flucht und Vertreibung, Geschichte des Dritten Reichs und Holocaust, deutsche Nachkriegsgeschichte.

Heinke Kalinke

Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, Deutschen Philologie sowie Mittleren und Neueren Geschichte in Hamburg und Göttingen. Promotion mit einer Arbeit zum biographischen Erzählen von Frauen in und aus Oberschlesien. 1998–2003 wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Johannes-Künzig-Institut* in Freiburg/Br., anschließend freiberufliche Tätigkeit. Seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* in Oldenburg (Oldb.). Arbeitsschwerpunkte: Volkskunde und Kulturgeschichte Schlesiens, biografische Forschung, Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde.

Sandra Kreisslová

Studium der Sozialanthropologie an der Philosophischen Fakultät der *Universität Pardubice/Pardubitz* und Ethnologie am Institut für Ethnologie der Philosophischen Fakultät der *Karlsuniversität* in Prag. Dissertation über kollektives Gedächtnis und ethnische Identität der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik. Seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Psychologie und Kulturwissenschaften an der *Tschechischen Landwirtschaftsuniversität Prag* und Lehrbeauftragte am Institut für Geschichte der Philosophischen Fakultät der *Masaryk-Universität* in Brno/Brünn. Forschungsschwerpunkte: Oral History, biographische Methode, interethnische Beziehungen und Erinnerungskultur der deutschsprachigen Bevölkerung aus den Böhmischem Ländern. Aktuell arbeitet sie u. a. gemeinsam mit Jana Nosková an einem Projekt über die transgenerationale Weitergabe von Erinnerungen an erzwungene Migrationen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Johanne Lefeldt

Studium der Kulturanthropologie/Volkskunde, Anglistik und Philosophie sowie des Zusatzstudiengangs Europäische Migration an der *Johannes Gutenberg-Universität Mainz*; Promotion im Fach Kulturanthropologie/Volkskunde mit einer Arbeit zu den Alltagsbeziehungen der Bewohner eines multikulturellen Stadtviertels in Brooklyn, New York; wissenschaftliche Hilfskraft im Fach Kulturanthropologie/Volkskunde, seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Film-, Theater-, Medien- und Kulturwissenschaft der *Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Migrationsforschung, Interethnik, qualitative Forschungsmethoden und visuelle Anthropologie.

Harald Lönnecker

Historiker, Archivar und Jurist. 1983 bis 1990 Studium der Geschichte, Rechtswissenschaft u. a. in Marburg, Gießen, Heidelberg, Freiburg i. Br. und Frankfurt a. M., Magister, Dr. phil. in Marburg mit einer Dissertation über das spätmittelalterliche Notariat, Assessor, Dr. iur. in Rostock mit einer vereinsrechtlichen Dissertation, Habilitation in Chemnitz mit einer Arbeit zur Musik- und Bildungsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dort Privatdozent am *Institut für Europäische Geschichte*. Seit 1995 im *Bundesarchiv*, erst in Frankfurt a. M., seit 2000 in Koblenz, dort Leiter des Archivs und der Bücherei der *Deutschen Burschenschaft*. Zahlreiche Veröffentlichungen hilfs- und archivwissenschaftlichen, rechts- und musik-, landes- und universitäts- bzw. studentengeschichtlichen Inhalts.

Werner Mezger

1970–1975 Studium der Germanistik, Geschichte und Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. Staatsexamen und Promotion. 1976–1995 gymnasialer Schuldienst, zuletzt als Studiendirektor am Oberschulamt Tübingen. 1989 Habilitation mit einer Arbeit über *Narrenidee und Fastnachtsbrauch* in Freiburg. Seit 1996 Professor für Volkskunde, heute Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, an der *Universität Freiburg* und Direktor des *IVDE Freiburg*. 1998–2019 Vorsitzender der *DGfV-Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa*. Arbeitsschwerpunkte: Theorie der Brauch- und Festforschung, kulturelle Aspekte der europäischen Integration, Kongruenzen und Differenzen in der Folklore Europas (Datenbank *folklore europaea*), populäre Religiosität, Bildforschung, Zeiterfahrung und Zeitgliederungssysteme, Migrationsforschung, Entwicklung digitaler Strategien für das Museum der Zukunft (BKM-Projekt *museum4punkt0*).

Klaus Mohr

Studium der Vor- und Frühgeschichte und Volkskunde in Regensburg, der Volkskunde, Neueren Geschichte und Soziologie in München. Magisterarbeit: *Arbeiterkultur als Gegenstand volkskundlicher Forschung*. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Niederbayerischen Landwirtschaftsmuseum* in Regen, am *Kreismuseum Walderbach* und am *Kreismuseum Bogenberg*. Freiberufliche Ausstellungen. Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim *Sudetendeutschen Archiv* München. Sammlungsleiter des *Sudetendeutschen Museums München*. Arbeitsschwerpunkte: Inventarisierung von Museumsgütern, Ausstellungen, Beratung sudetendeutscher Heimatsammlungen.

Jana Nosková

Studium der Europäischen Ethnologie und Geschichte an der *Masaryk-Universität* in Brno/Brünn, Promotion in Brünn und Venedig im Fach Europäische Ethnologie mit dem Thema: *Remigration und Ansiedlung der Wolhyniendeutschen in Interpretationen der Akteure und der Fachliteratur*. Seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie der *Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik* in Brünn, externe Vorlesungen an der *Masaryk-Universität* in Brünn. Forschungsschwerpunkte: Biographische Methode und Oral History in der Europäischen Ethnologie, Stadtethnologie (insbesondere der Stadt Brünn), Alltagsleben im Sozialismus, Deutsche in der Tschechoslowakei/Tschechischen Republik. Aktuell arbeitet sie u. a. gemeinsam mit Sandra Kreisslová an einem Projekt über die transgenerationale Weitergabe von Erinnerungen an erzwungene Migrationen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Lionel Picard

Von 1996 bis 2003 Studium der Germanistik an der *Université de Bourgogne* in Dijon und der *Johannes Gutenberg-Universität* in Mainz. 2012 Dissertation über die Presse der Heimatvertriebenen. Forschungsschwerpunkte: Flucht und Vertreibung, Medien, Identitäten, Rechtsextremismus, Populismus, Mediendiskursanalyse. Seit 2005 Lehrbeauftragter an der *Université de Bourgogne-Franche-Comté*. Seit 2017 Deutschlehrer am *Lycée Carnot* in Dijon (Classes Préparatoires aux Grandes Ecoles).

Sarah Scholl-Schneider

Studium der Politikwissenschaft, West- und Südslawistik sowie Volkskunde an den Universitäten Regensburg und Brno/Brünn. Dissertation in Vergleichender Kulturwissenschaft (Regensburg) mit einer Arbeit über *Mittler zwischen Kulturen. Biographische Erfahrungen tschechischer Remigranten nach 1989* (Münster 2011). Forschungsschwerpunkte im Bereich Oral History und Biografieforschung, (Re-)Migration, Erinnerungskultur (insb. Deutsche aus dem östlichen Europa) und Kulturtransfer. 2008 bis 2012 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der *Universität Augsburg* mit einem grenzüberschreitenden Oral-History-Projekt zu sudetendeutschen Vertriebenen befasst, 2011 lehrte sie parallel dazu an der *Universität Regensburg* im Elitestudiengang Osteuropastudien. Seit 2012 Juniorprofessorin für Kulturanthropologie/Volkskunde am Institut für Film-, Theater-, Medien- und Kulturwissenschaft der *Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Vorsitzende der DGV-Kommission *Kulturelle Kontexte des östlichen Europa*.

Tobias Weger

Ausbildung zum Übersetzer in München. Studium der Geschichte und Volkskunde in München. Promotion in Oldenburg (Oldb.) mit einer Arbeit zum sudetendeutschen Organisationswesen 1945–1955. 1997–2002 wissenschaftlicher Mitarbeiter des *Stadtarchivs München* (Forschungsbereich Jüdische Stadtgeschichte), 2002–2004 Kulturreferent für Schlesien am *Schlesischen Museum zu Görlitz*, 2004–2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter des *Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)* in Oldenburg (Oldb.), seit 2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter des *Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen Südosteuropas (IKGS)* an der *Ludwig-Maximilians-Universität München*. Arbeitsschwerpunkte: Kultur und Geschichte Tschechiens, Polens und Rumäniens, Volkskunde Ostmittel- und Südosteuropas, Erinnerungskulturen und historische Stereotypenforschung.

Ulrike Zischka

Studium der Deutschen und Vergleichenden Volkskunde, Vor- und Frühgeschichte und Kunstgeschichte in München. Museumstätigkeit in Berlin und München. 1981–2008 Leiterin der Abteilung Volkskunde am *Münchner Stadtmuseum*. Konzeption zahlreicher Ausstellungen, Publikationen zu kulturgeschichtlichen Themen, Forschungen zur jüdischen Kulturgeschichte Böhmens.

